



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



610.6-

H89

J o u r n a l
der
practischen
^{66 286}
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben

von

C. W. H u f e l a n d,

Königl. Preuss. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director
des Colleg. med. chirurg., erstem Arst der Charité
u. s. w.

Fünf und zwanzigster Band. Erstes Stück.

Berlin 1806.

In Commission bei L. W. Wittich,

I.

Beobachtungen und Bemerkungen
über
den Gesichtsschmerz. *)

Vom
Professor Masius
zu Rostock.

Ich theile hier meine Beobachtungen über diese äußerst schmerzhafte und hartnäckige Krankheit mit, von welchen einige hoffentlich nicht ganz ohne Interesse sind. In zwölf Jahren habe ich den wahren Trismus nun schon siebenmal gesehen, viermal aber nur selbst behandelt und unter diesen *nur einmal*, wo er venerischen Ursprunges war, vollkommen glücklich.

*) Zum Theil ein Auszug aus meinem Antrittsprogramm:
De Trismo Sauvagesii dolorifico. M.

1) Den ersten Kranken dieser Art sah ich im Jahre 1799 in T. in S. P. Ein dortiger, nunmehr verstorbener Wundarzt bekam nach dem Verschwinden einer Flechte, die er beinahe drei Jahre auf der linken Wange nahe am Ohre gehabt hatte, eine spannende Empfindung in den Nasenhölen, die sich besonders bei kalter, rauher Luft äulserte. Nachdem er eines Tages mehrere Meilen im Schneegestöber zurückgelegt und sogleich bei seiner Zuhausekunft sich sehr nahe bei einem heißen Ofen niedergesetzt hatte, spürte er noch denselben Abend einen äulserst heftigen Schmerz am linken Nasenflügel, der ihn vier bis fünfmal in einer Stunde attaquirte und jedesmal ohngefähr eine halbe Minute anhielt. Den folgenden Tag nahm der Schmerz schon einen größern Umfang ein, und lief beinahe perpendicular bis zum Rande der obern Lippe. Nach öfterer Einreibung der flüchtigen Salbe mit *Laudanum*, lauwarmen Fußbädern und einem warmen Regimen belästigte er den Kranken beinahe 5 Tage gar nicht, dann kehrte er aber mit größerer Heftigkeit zurück. Es ging nun selten ein Tag vorüber, wo der Kranke nicht wenigstens eine Attaque von dem Gesichtsschmerze gehabt hätte; zuweilen hielt er stundenlang an, durch lau-

tes Lachen und Sprechen konnte er augenblicklich erregt werden. Nach einem halben Jahre nahm er beinahe die ganze Wange ein, jedoch blieb er am heftigsten am *Nasenflügel*. Sobald er eintrat, welches nur höchst selten zur Nachtzeit geschahe, spürte der Kranke *dort* eine Empfindung, als wenn ein, feiner Faden äußerst schnell hin und her gezogen würde; zuweilen ging dies nach einigen Secunden vorüber, weit häufiger aber vertheilte sich der Schmerz, zuerst wie ein scharfer Strahl gegen die obere Lippe, dann als ein nagender Schmerz bis unter die Augenhöle, bis zuletzt die Wange, am stärksten aber die Stelle, wo sein Ursprung war, von demselben gemartert wurde. Dann hielt er mehrere, oft fünf, sechs bis sieben Stunden mit der größten Heftigkeit an, verschwand aber bisweilen plötzlich. Oft konnte die leiseste Berührung der Wangen ihn erregen; oft, besonders wenn der Patient einige Tage verschont geblieben war, konnte er aber auch das ganze Gesicht mit dem härtesten Tuche waschen, ohne Folgen davon zu verspüren. Während der Schmerzperiode war die Zunge wie gelähmt, kaum konnte der Leidende ein Wort sprechen; aus dem Munde lief häufiger Speichel, die Augen thränten, die ganze Seite des Gesichts schwoll

an. In dem rechten Ohre sauset es, als wenn ein starker Wind wehet, jedes Geräusch vermehrte den Schmerz. Während der Dauer desselben war der Puls *klein und krampfhaft*, die Harnabsonderung unterdrückt.

In dem ersten Jahre bemerkte der Kranke keine weitere Störung in seinem übrigen Wohlbefinden. So wie sein schreckliches Uebel aber zunahm, stellten sich mancherlei Beschwerden ein. Insbesondere aber litten die Verdauungsorgane merklich, der Unterleib wurde hart und aufgetrieben, und ein hoher Grad von Hypochondrie machte ihn sich selbst und andern unerträglich. Häufig und besonders nach öftern und heftigen Schmerz Anfällen schwellen die Ohrendrüsen an, und es stellten sich wochenlange asthmatische Beschwerden ein, die erst nach einem profusen eiterähnlichen Auswurf sich legten. Einigemal bekam der Kranke während der Schmerzperiode heftige Blasenkrämpfe.

Beinahe 8 Jahre hatte dieser Zustand, wogegen alle nur erdenkliche Mittel ohne die geringste Linderung angewandt worden waren, gedauert, als sich nahe am linken Nasenflügel gerade auf der Stelle, wo der Gesichtsschmerz seinen Ursprung genommen,

hatte, eine Warze und in deren Umkreise eine deutliche Härte zeigte. Gleich vom Anfange an machte diese Warze beim Berühren viel Schmerz, je größer sie aber wurde, desto mehr nahm derselbe zu, und nach einiger Zeit war die leiseste Berührung hinreichend, den Gesichtsschmerz bis zur höchsten Wuth zu erregen. Dies bestimmte den Kranken, nach einem eben erlittenen Schmerzanfall die Warze unvorsichtig mit einem Rasirmesser wegzuschneiden, wodurch er in demselben Augenblicke eine so heftige Attaque des Schmerzens herbei führte, als er nie gehabt zu haben sich erinnerte. Fürchterlich war die Strafe für diese Uebereilung; denn nicht allein, daß der Schmerz von nun an häufiger und heftiger wurde, sondern es zeigte sich schon nach einigen Wochen auf der Stelle, wo die Warze gesessen hatte, ein Krebsgeschwür, welches, trotz allen dagegen angewandten Mitteln, nach einigen Monaten, bereits den Umfang eines Louisd'ors, hingegen noch keine bedeutende Tiefe erreicht hatte.

In diesem traurigen Zustande befand sich der Kranke im Herbste des Jahres 1799, wo er allererst Rath und Hülfe von mir begehrte. Seine Gesundheit war aufs äußerste zerrüttet, die Schmerzen mit ihren Folgen, Furcht

für das Ueberhandnehmen des Krebses, Gram und Sorgen, hatten ihn der Auszehrung nahe gebracht; sein ganzes Drüsensystem litt außerordentlich, seine Verdauungsorgane waren sehr geschwächt. Der Gesichtsschmerz hatte seit Kurzem noch mehr zugenommen und quälte ihn beinahe jeden Tag. Sein Gesicht bot einen widrigen Anblick dar; Nase und Mund waren ganz links gezogen, der linke Mundwinkel von dem steten Ausflusse eines scharfen, unerträglich stinkenden Speichels geschwollen und excoriirt, das untere Augenlid des linken Auges hieng, wie beim *Ectropio* herab. Nach einem halbjährigen Gebrauch des Schierlingsextracts mit aromatisch-bittern Mitteln hatte sich der allgemeine Gesundheitszustand merklich gebessert, so daß der Mann seine Geschäfte wieder verrichten konnte. Der Krebs hatte unter dem äußerlichen Gebrauche des diluirten Chamillenextracts mit rothem Präcipitat sehr wenig an Umfang zugenommen, der Gesichtsschmerz attackirte seltner. Ich rieth nun, das Mittel des Frere Cosme anzuwenden, wozu der Patient sich aber nicht entschliessen wollte. Er verabschiedete vielmehr jede Arznei und bediente sich äußerlich bloß eines sehr dünnen mit Ceratum Saturni bestrichenen Pflasters.

Sehr bald fing der Krebs nun an, schnell um sich zu greifen, je weiter er aber um sich griff, und je mehr er in der Tiefe zerstörte, desto mehr nahm auch der Gesichtsschmerz ab, und nach noch nicht vollem dreiviertel Jahren, als der linke Nasenflügel beinahe gänzlich zerstört war, und der Krebs sich in der Länge vom linken Mundwinkel bis einen Zoll unter das linke Auge, und in der Breite vom Nasenflügel bis auf die Mitte der Wange erstreckte, war der Gesichtsschmerz völlig verschwunden. Nun unterzog er sich der Anwendung des Frere Cosmeschen Mittels, und dieß große, vielleicht einzige Heilmittel des Gesichtskrebsses, schien auch anfangs von vortrefflichem Erfolge gewesen zu seyn; allein nach einigen Monaten brach der Krebs von neuem auf, und griff so schnell um sich, daß der bedauernswürdige Mann binnen kurzen sein Leben, unter den größten Qualen endigte.

2) Ein unverheiratheter Herr, der dem schönen Geschlechte sehr ergeben war, und gewiß mehr den zwanzigmal den Tripper, auch einigemal venerische Geschwüre in Halse gehabt hatte, bekam in seinem zweiundvierzigsten Jahre, nachdem er schon mehrere Wochen über Steifheit der Zunge geklagt hatte, plötzlich einen heftigen Schmerz in

der rechten Wange, den er für rheumatisch hielt, und der von einem Wundarzte auch einige Zeit mit Camphor innerlich und äusserlich behandelt wurde. Nach drei bis vier Monaten wurde ich um Rath gefragt, und ich erkannte sogleich den wahren Fothergill'schen Gesichtsschmerz. Bei meinem ersten Besuche traf ich ihn in der Schmerzperiode, und wenn ich nach dem, wie der sonst sehr harte Mann sich gebehrdete, auf die Heftigkeit des Schmerzes schliessen sollte, so mußte dieser allerdings einen fürchterlichen Grad erreicht haben. Es war eigentlich ein doppelter Schmerz vorhanden: der eine fing von der linken Augenhöle an und lief in einer beinahe schrägen Richtung bis zur *spina externa maxillae inferioris*; der andere befand sich nach der Beschreibung des Kranken bloß in dem *processu alveolari*. Jener machte gewöhnlich den Anfang, und konnte durch einen Druck auf das Wangenbein, durch Reiben der Wange, zuweilen durch die leiseste Berührung derselben, und selbst wenn das Gesicht einem sehr scharfen Winde ausgesetzt war, augenblicklich erregt werden. Es war dem Kranken anfänglich immer, als wenn der Knochen angebohrt würde, und wenn diese gelindere schmerzhaftige Empfindung einige Minuten gedauert hatte, so breitete

tete

tete sich der Schmerz erst weiter aus, und lief zuletzt, oft wie ein electrischer Strahl bis zum Kinn, wo er sich festsetzte. Hatte er nun unter häufigen Zucken der Gesichtsmuskeln einige Stunden gedauert, so ging er zuweilen so vorüber, häufiger stellte sich aber noch der zweite Schmerz in dem *processu alveolari* ein. Dieser war ungleich heftiger als jener; der Kranke hatte dabei die Empfindung als wenn die Zähne abgesäget würden. Das Zahnfleisch schwoll schon während der Schmerzperiode an, und der Speichel wurde stark abgesondert. Nie kam indessen dieser Schmerz allein, und selbst das Zerkäuen der härtesten Speisen erregte ihn nicht.

Beinahe täglich stellte sich eine Schmerzperiode ein, oft blieb es aber nicht bei einer, es folgte, zuweilen schon eine Stunde nachdem die erste aufgehört hatte, die zweite, mehrmals mitten in der Nacht die dritte; in der Regel blieb der Kranke aber die Nacht frei davon. Die Witterung schien übrigens keinen Einfluß auf die Zu- oder Abnahme des Schmerzes zu haben. Durch Lachen und starkes Husten konnte er augenblicklich herbeigeführt, durch die leiseste Berührung der schmerzhaften Gegend während des Anfalls bis zur höchsten Wuth ver-

mehrt, durch Reiben der Wange bis auf Blut hingegen zuweilen auf einige Minuten entfernt werden.

Die vorauf gegangene Lebensart des Kranken, der erst vor einem halben Jahre venerische Geschwüre im Halse gehabt hatte, brachte mich gleich auf den Gedanken, daß dieser Schmerz wahrscheinlich venerischen Ursprungs sey. Ohne Zeitverlust ließ ich sogleich den *Sublimat* anfangs allein, in der Folge in Verbindung mit Mohnsaft und Schierlingsextract anfangen; nach einem fünfwöchentlichen Gebrauch dieser Mittel war nicht das mindeste dadurch gebessert, und ich stand um so lieber davon ab, weil die Verdauungswerkzeuge meines Kranken schon sehr gelitten hatten. Eben so wenig leisteten andere Mercurialpräparate, namentlich der *mercurius solubilis* und *cinereus*. Ich beschloß nun, den Kranken mit seiner Zustimmung förmlich saliviren zu lassen, und gab zu diesem Zwecke das versüßte Quecksilber in kleinen Gaben so lange, bis eine reichliche Salivation erfolgte. Nachdem diese neun Tage im Gange gewesen war, glaubte der Kranke ungleich weniger Schmerzen zu spüren, wenigstens kamen die Anfälle seltner; muthig unterhielt ich nun den Speichelfluß bei dem robusten Manne, jedoch mäßiger, noch bei-

nahe drei Wochen, und dies mit so glücklichem Erfolge, daß mit jedem Tage die Schmerzperiode kürzer wurde, und von der fünften Woche an der Schmerz bis auf einen unbedeutenden Ueberrest, der sich in der Folge auch verlor, gänzlich ausblieb. Es sind nun drei Jahre verflossen, und bis jetzt ist dieser Mann völlig frei vom Gesichtsschmerze geblieben, obgleich er während dieser Zeit manches nicht unbedeutende venerische Uebel hatte.

3) Eine Wittwe, die seit dem Tode ihres Mannes die irdischen Freuden keinesweges verabschiedet hatte, sondern vielmehr den Wollustbecher mit starken Zügen leerte, spürte in ihrem 34sten Jahre, bei sonst vollkommenem Wohlbefinden, häufig einen stechenden Schmerz in der rechten Seite der Zunge und der untern Maxille. Anfangs incommodirte er wenig, und wurde deshalb nicht geachtet, da er aber von Tage zu Tage heftiger wurde, und sich immer weiter ausbreitete, so war sie genöthigt, einen Arzt zu consuliren. Ich weiß nicht, mit welchen Mitteln sie von diesem behandelt worden ist; nach zwei Jahren verlangte sie meine Hülfe.

Der Schmerz war noch ganz auf seiner ursprünglichen Stelle, nur ausgebreiteter und

heftiger; er attackirte zu unbestimmter Zeit, oft vier bis fünfmal in einem Tage (nie zur Nachtzeit), hielt aber selten länger, als eine Viertelstunde an. Ohne den mindesten Nutzen hatte sie mehrere Zähne ausreißen lassen. Sie schien sonst vollkommen gesund, menstruirte ordentlich, hatte nie an Hautausschlägen gelitten, weder Hämorrhoiden, noch Gicht.

Ich wußte in der That, da ich die frühere Lebensart der Frau nicht kannte, und bei ihrem anscheinend sittsamen Betragen kein Gedanke daran, daß sie vielleicht einst venerisch gewesen sey, bei mir entstehen konnte, alle meine Bemühungen, eine bestimmte Ursache ihres Uebels zu entdecken, aber vergeblich waren, auch keine bestimmte Heilanzeigen zu treffen war, und gab daher ganz empirisch das *Schierlingsextract*, und zwar auf Fothergillsche Weise, sogleich in großer Dose. Nachdem in zwei Monaten nicht das geringste dadurch gebessert worden war, und die Frau sich auch schlechthin weigerte, diese ekelhafte Mittel länger zu nehmen, stand ich davon ab, ließ nach *Pujols* Rath eine Fontanelle legen, und zugleich die *Belladonna* innerlich gebrauchen. Anfangs schien der Schmerz nach diesen Mitteln gelinder zu werden, aber schon nach einigen Wochen hatte

er einen höhern Grad erreicht, als vorher. Eben so wenig half die fixe Luft, nach *Hülsm's* Rath innerlich und in Klystiren angewandt. Gerade, als die Patientin beim Gebrauche dieses Mittels war, hatte ich Gelegenheit, einen ihrer vorigen Aerzte, der von ihrer frühern Lebensart sehr gut unterrichtet war, zu sprechen. Da dieser versicherte, daß sie einigemal venerisch gewesen sey und einmal bestimmt die allgemeine Lusteuche gehabt hätte, so beschloß ich, sogleich eine Mercurialcur mit ihr vorzunehmen, und, da von dem erwähnten Arzte eine geraume Zeit verschiedene Quecksilberpräparate *bis zur Salivation* ohne Nutzen angewendet worden waren, sogleich zur Salivation zu schreiten; wovon ich sie jedoch nicht unterrichtete, weil ich vorher wußte, daß ich ihre Zustimmung zu dieser Kur nicht erhalten würde. Wie in dem vorigen Falle ließ ich den *mercurius dulcis* in kleinen Gaben nehmen, und noch ehe der Speichelfluß nach meinem Wunsche im Gange war, sagte mir die Kranke mit anscheinend großem Dankgeföhle: sie empfinde seit einigen Tagen weniger heftigen Schmerz. Um so befremdender war es mir, daß sie schon am folgenden Tage meinen ferneren ärztlichen Beistand verbat, und sich einem andern Arzte anvertraute. Von

diesem wurde nun, wie sich von selbst versteht, mein Verfahren verworfen, anfangs die Cicuta, in der Folge der Hoffmannische Antimonialkalk verordnet; der Schmerz wurde aber wieder heftiger, und dauert, wie ich vor kurzem höre, noch jetzt (nach 4 Jahren) mit gleicher Stärke fort. Ich bin sehr geneigt zu glauben, daß sie unter dem fortgesetzten Gebrauche des Quecksilbers genesen wäre, statt daß sie jetzt ihr Leben vielleicht in wenig Wochen an der Auszehrung endiget.

4) Im vorigen Jahre suchte ein Landmann, der von dem Gesichtsschmerze nun schon über 18 Jahre gemartert worden war, und die berühmtesten Aerzte meines Vaterlandes consulirt hatte, meine Hülfe. Er hatte alle Mittel, welche bisher gegen diese schreckliche Krankheit empfohlen worden sind, ohne den mindesten Nutzen gebraucht, die Bäder von Pyrmont, Nenndorf und Meining besucht, mehrere Theile in der schmerzhaften Gegend durchschneiden lassen; sein Leiden hatte durch nichts nur einigermaßen gelindert werden können. Ich habe bis jetzt den größten Theil der bereits in vorigen Zeiten von ihm gebrauchten Mittel wiederholen, außerdem ein Haarseil legen, mehrmal die Moxa anwenden lassen, ohne daß,

wie ich bei einem so inveterirten Uebel vorher sahe, das allergeringste dadurch ausgerichtet worden ist.

5) *Lentin* erwähnt in seinen „Beiträgen zur ausüb. Arzn. W. B. III. S. 136 — 142“ einer Dame, bei welcher der Gesichtsschmerz nach einer starken Diarrhoe und nach dem Erbrechen einer großen Menge gallichten, sehr zähen Schleims völlig verschwand, die er doch nicht für völlig sicher und geheilt zu erklären wagte. Ich habe Gelegenheit gehabt, diese geistvolle Frau im letzten Sommer in Travemünde kennen zu lernen und über die Rückkehr ihrer Krankheit folgendes von ihr erfahren.

Anderthalb Jahre nach der von *Lentin* so glücklich geendigten Kur kam der Schmerz wieder, und beinahe heftiger als er vorher gewesen war. Nachdem sie eine Menge von Arzneimitteln vergeblich gebraucht hatte, wandte ihr Arzt den thierischen Magnetismus bei ihr an, wornach sie nach einem Vierteljahre merkliche Besserung spürte, Wochen und Monate völlig schmerzfrei blieb, und die Schmerzperioden kürzer und erträglicher wurden. Vor zwei Jahren gebrauchte sie zuerst das Seebad mit so außerordentlich gutem Erfolge, daß sie beinahe ein halbes Jahr hindurch von ihrem Uebel nichts

wufste. Nach und nach kam aber nicht nur der alte Schmerz wieder, sondern es stellte sich auch ein zweiter ein, den sie zuerst bei Tische während eines lebhaften Gesprächs bemerkte. Dieser neue Schmerz ging von der Mitte der Nase in gerader Linie bis zum Kinn herab, und sie hatte dabei die Empfindung, als wenn ein feiner Faden hin und her gezogen würde, im heftigsten Grade aber, als wenn, vom Ursprunge des Schmerzes an, die Nase, der Mund und das Kinn halbiert würden. Im Anfange war dieser Schmerz heftiger als der ältere, jetzt ist er zwar gelinder, er wird aber äußerst leicht aufgereizt, durch starkes Schneuzen, Lachen, vieles Sprechen; weshalb die von Natur sehr muntere Frau stets in einer gespannten und ängstlichen Aufmerksamkeit auf sich erhalten wird.

6) Eine Dame aus *Kopenhagen*, die ich vor zwei Jahren kennen lernte, hatte den Gesichtschmerz damals schon 26 Jahre gehabt. Sie spürte ihn zuerst des Nachts, nachdem sie den Nachmittag zuvor bei dem durch heftiges Tanzen mit Schweiß bedeckten Gesichte, einige Minuten einem starken Zugwinde ausgesetzt gewesen und beinahe in demselben Augenblicke eine Flechte, welche sie mehrere Jahre gehabt hatte, verschwun-

den war. Sie hat die berühmtesten deutschen und dänischen Aerzte consultirt, nichts unversucht gelassen, selbst die *Moxa* öfters gebraucht, und mehrere Theile in der schmerzhaften Gegend durchschneiden lassen. Seit einigen Jahren ist der Schmerz ohne allen Arzneigebrauch und mehr bestimmt periodisch geworden, er ist erträglicher im Sommer, heftiger im Herbst und Winter.

7) Der Jude Z. zu Schwerin, der dem andern Geschlechte von jeher sehr ergeben gewesen war, und mancherlei venerische Uebel gehabt hatte, bekam vor zwei Jahren bei der Mittagsmahlzeit eine kriebelnde Empfindung über dem rechten Auge, die nach einigen Minuten zum heftigsten Schmerz wurde. Zuerst hielt mein Vater, der sein Arzt war, diesen Schmerz für rheumatisch, bald aber wurde es ihm deutlich, daß er es mit dem Fothergill'schen Gesichtsschmerze zu thun habe. Da er die Lebensart des Kranken kannte, so schritt er nun ungesäumt zum Gebrauche von Mercurialien, stand aber nach einem halben Jahre wieder davon ab, weil nicht das mindeste dadurch gebessert, der Schmerz vielmehr beinahe mit jedem Tage heftiger geworden war. Aber auch alle übrige Mittel, *Belladonna*, *Gratiola*, *Antimonialia*, häufige Vesicatorien, Haarseil u.

s. w. leisteten nichts; ausleerende Mittel verschlimmerten das Uebel deutlich.

Vor einigen Monaten rieth ich noch einmal Quecksilber, und zwar bis zur gelinden Salivation zu geben. Man fing zwar damit an, hörte aber, obgleich der Kranke sich erleichtert zu fühlen glaubte, aus mir unbekannten Ursachen auf, den Speichelfluss länger, als zehn Tage zu unterhalten. Im October des vorigen Jahres zeigte sich ein eiterähnlicher Ausfluß aus der Nase, der noch fort dauert, oft sehr stark ist, aber nicht, wie man erwartet hatte, erleichtert.

Der Schmerz fängt in der Augenhöle an, und zieht sich über die Schläfe und Wange bis zum Kinn. Während desselben wird das seit kurzem völlig blinde Auge aus seiner Höle getrieben, und liegt beinahe auf dem Rande des Wangenknochens; ein völliges Ectropium ist hievon die Folge.

Dies sind nun sieben Fälle vom Gesichtsschmerze, und unter diesen sieben nur ein einziger glücklicher. Warlich! eine traurige Bemerkung, daß wir gegen so ein schmerzvolles Uebel mit aller unserer Kunst so wenig vermögen, daß diese uns nicht einmal ein Linderungsmittel darbietet. Mit Recht

muß man daher wünschen, daß alle Aerzte, denen diese schreckliche Krankheit vorkommt, sie aufs genaueste beobachten und allen möglichen Fleiß anwenden, in jedem besondern Falle die Ursache derselben zu entdecken, welches, wenn der Schmerz nicht schon Jahre lang gedauert hat und man nur die Idee von einer specifiken Ursache fahren läßt, häufig so gar schwierig nicht seyn mag.

Gewiß sehr oft ist der Gesichtsschmerz mit dem *rheumatischen* und *gichtischen* Schmerz verwechselt worden. Von beiden unterscheidet er sich durch sein eigenes pathognomonisches Kennzeichen, daß er durch die leiseste Berührung der afficirten Theile merkentheils, *aber nicht immer*, aufgereizt wird; vom *rheumatischen* Schmerz insbesondere dadurch:

1) *Dieser* entsteht gewöhnlich nach deutlicher partieller Erkältung, der Gesichtsschmerz nicht selten, ohne daß eine bestimmte und deutliche Ursache zu entdecken ist.

2) Mit *jenem* ist bald früher, bald später ein Fieber verbunden, welches ich bei *diesem* nie beobachtet habe.

3) Der rheumatische Schmerz nimmt zu gegen die Nacht und bei der Bettwärme, der Trismus belästigt selten zur Nachtzeit, Bett-

wärme hat auf ihn keinen Einfluß; *jener* pflegt überhaupt zur bestimmten Zeit zu exacerbiren, dieser bindet sich gewöhnlich an keine Perioden.

4) Der rheumatische Schmerz intermitirt selten mehrere Tage, geschweige denn Wochen, der Gesichtsschmerz hingegen hört oft Wochen, Monate, ja Jahre lang auf, scheint völlig gehoben zu seyn, und kehrt oft plötzlich mit seiner vorigen Wuth zurück.

5) Das Gefühl des Schmerzes ist zwischen beiden sehr verschieden, der rheumatische Schmerz ist mehr *ziehend, spannend, reisend*, der Gesichtsschmerz *klappend, bohrend, fressend*.

6) Der rheumatische Schmerz, wenn er auch noch so heftig ist, wird durch äußere Reizung der leidenden Theile nicht vermehrt, vielmehr oft gelindert; der Gesichtsschmerz hingegen, durch die leiseste Berührung der afficirten Theile augenblicklich erregt, und in der Schmerzperiode bis zur höchsten Wuth vermehrt. Nach dem vorsichtigsten Oeffnen der Lippen sahe ich den Schmerz zuweilen den höchsten Grad erreichen.

Vom gichtischen Kopfweh.

1) Gewöhnlich gehen diesem mehr oder weniger deutliche, allgemeine oder partielle Gichtbeschwerden voraus. Häufig entsteht er

nach dem Ausenbleiben vormals regelmäßiger podagrischer Anfälle, nach vorausgegangenem Fieberfroste, und bei allen Zeichen einer gestörten Verdauung. Der Triasmus hingegen stellt sich ~~mehrentheils~~ ohne alle Vorboten bei völligem Wohlbefinden ein.

2) Selten leidet beim gichtischen Kopfschmerz der untere Theil des Gesicht, gewöhnlich hat er seinen Sitz in ~~einer~~ der Schläfe und Augenhöle, oder nahe bei derselben; der Gesichtschmerz dagegen nimmt in den *mehrsten Fällen* ~~in den~~ *blos* die Nase, ~~eine~~ Wange, das Zahnfleisch, die Zunge und das Kinn ein.

3) Jener Schmerz ist mehr ein tauber, dumpfer Knochenschmerz; dieser lebhaft, sowohl in den Knochen, als in den weichen Theilen, und nicht selten mit dem Gefühle, als wenn ein Theil des Gesichts abgesäget oder dieses halbiret würde, verbunden.

4) Der gichtische Kopfschmerz ist nie, der Gesichtsschmerz sehr oft mit Convulsionen der Gesichtsmuskeln verbunden.

5) Der gichtische Kopfschmerz hört bisweilen plötzlich auf, und dagegen werden wieder andere, innere oder äußere Theile afficiret; oft sah ich ihn nach dem freiwilligen Erbrechen eines zähen, glasartigen Schleims und nach Senfumschlägen schnell verschwinden; der Gesichtsschmerz hingegen

verändert nie seinen Sitz, er hört zwar bisweilen plötzlich auf, kommt aber gewöhnlich unvermuthet und blitzschnell wieder.

Merkwürdig ist es, daß der Gesichtschmerz sich in den mehrsten Fällen ohne alle Vorboten bei der anscheinend besten Gesundheit einstellt. Meine männlichen Kranken litten nie an Hämorrhoiden, ebenso wenig als die weiblichen an Unordnungen ihrer Regeln, weder diese, noch jene an Gicht, obgleich einige bei ihrer unregelmäßigen Lebensart große Hoffnung dazu hatten.

Eben so merkwürdig ist es und zu erklären mir unmöglich, warum dieser Schmerz bloß das Gesicht afficiret und alle übrigen Theile des Körpers verschont (denn der Schmerz im Ballen des rechten Fußes, dessen *Lentin* a. a. O. S. 128 erwähnt, scheint mir podagrischer Natur gewesen zu seyn). Auch nimmt er mehrentheils nur die eine Seite des Gesichts ein, und hat seinen Ursprung häufig in oder neben einer der Nasenhölen, wenigstens sah ich ihn nie, wie *Sprengel* anführt, über das ganze Gesicht verbreitet, noch über der Augenhöle, noch auf der entgegengesetzten Seite des Gesichts sich fixiren. Die zitternden Bewegungen und Convulsionen der Gesichtsmuskeln scheinen kein constantes Symptom zu seyn, nur bei einem Kranken konnte ich sie bemerken.

Nicht bei allen von den vorhin angeführten Kranken, sondern nur bei den offenbar vollblütigen und zu Congestionen nach dem Kopfe sehr geneigten, war während einer heftigen und lange anhaltenden Schmerzperiode das Gesicht geschwollen, heiss und roth, das Auge der linken Seite thränend, glänzend, weit aus seiner Höle hervorstehend; einige sahen aber, selbst bei der heftigsten Pulsation der Schläfadern, todtensblafs aus. Bei dem letztern, dessen ich erwähnt habe, war das Gesicht noch Stunden lang nach völlig verschwundenem Schmerze beinahe braunroth.

Einen starken, grossen und langsamen Puls (*Lentin*) fand ich nicht immer, bisweilen war er krampfhaft, kaum zu fühlen, bei langer Dauer des Schmerzes zitternd. Dann klagten einige Kranke auch über die Empfindung, als wenn das Blut mit Gewalt zum Herzen geprefst würde, und eine grosse Last auf der Brust läge. Je schneller die Thränen anfangen zu fliessen, je schneller und reichlicher der Speichel ausgeworfen wurde, desto eher liess der Schmerz nach. Die unter Nr. 3. erwähnte Frau seufzte und gähnte während des Anfalls beinahe unaufhörlich, und oft war sie nach mehreren Stunden nach demselben einer im hohen Grade hysterischen Person sehr ähnlich.

Einen deutlichen Einfluß der Jahreszeiten auf das Uebel habe ich nie bemerken können. — Daß bei mehrjähriger Dauer dieser qualvollen Krankheit, wenn diese ursprünglich auch örtlich war, endlich der ganze Organismus mit angegriffen wird, kann nicht ausbleiben. Die Verdauungswerkzeuge fangen gewöhnlich zuerst an sichtbar zu leiden, der Unterleib wird hart und aufgetrieben, es erfolgen hartnäckige Verstopfungen, häufige Krämpfe, hypochondrische Melancholie, Anschwellen der Drüsen, und gewöhnlich ist Auszehrung das endliche Loos dieser Unglücklichen. — Nie habe ich gesehen, daß die Krankheit durch den Ausbruch der regelmäßigen oder durch Anfälle der umherirrenden Gicht, durch anhaltende ruhrartige Durchfälle, oder durch den regelmäßigen Fluß der Hämorrhoiden sich entschieden habe (*Sprengel* a. a. O. S. 224.) und ich bezweifle in der That, daß in diesem Falle der wahre Gesichtsschmerz vorausgegangen sey.

Die Meinungen der Aerzte über die Ursache dieser martervollen Krankheit sind bekanntlich sehr verschieden. Einige, vorzüglich *Sprengel*, halten sie für eine *Abart der Gicht*, bei welcher die Nerven des Gesichts auf eine ähnliche Art angegriffen würden, als die

die Nerven der äußern Gliedmaßen in der Fußgicht, und als die Hüftnerven im Hüftweh. Ich will nicht geradezu leugnen, daß der Gesichtsschmerz *zuweilen* gichtischen Ursprungs sey, ich zweifle aber, daß er es in den mehrsten Fällen ist; denn

1) diejenigen Mittel, welche gegen die allgemeine gichtische Disposition empfohlen werden, leisteten nichts;

2) der Gesichtsschmerz ist von dem gichtischen verschieden;

3) kein einziger von meinen Kranken hatte weder vor, noch nach dem Ausbruche des Uebels Gichtbeschwerden, bei den mehrsten war nicht einmal die gichtische Disposition vorhanden;

4) ich fand eben so wenig, als *Lentin* (a. a. O. S. 126), daß nach *Sprengel* (a. a. O. S. 226. §. 384) die Scheidehaut der leidenden Nerven eben so ausgedehnt und aufgeschwollen wäre, als der *nervus ischiaticus* im Cotunnischen Hüftweh, woraus dieser einen ähnlichen Ursprung herleitet.

Eben so wenig kann ich denjenigen beipflichten, die, wie *Fothergill* (*Works.* p. 436.) und *Selle*, (neue Beitr. etc. Th. I. No. 6. S. 30. 31.) eine *verborgene Krebschärfe* als Ursache dieser Krankheit annehmen, wozu sie doch keinen andern Grund haben kön-

nen, als weil der Gesichtsschmerz zuweilen in den Krebs überging. In den frühern Perioden, die etliche, ja zwanzig, dreißig, Jahre dauern können, fehlt ja diese Eigenschaft ganz, wenigstens ist sie auf keine Weise zu entdecken. Wäre sie aber vorhanden, so müßte bei dem heftigen Reiben, welches Kranke viele Jahre hindurch zur Linderung des Schmerzens thun, und selten andere üble Folgen hat, als daß die Wange hernach schwielig wird, der *Krebs* früher ausbrechen, da es bekannt ist, wie sehr behutsam man mit Anwendung irgend eines reizenden oder mechanischen Mittels bei einem verborgenen Krebse verfahren muß. (*Lentin.*) In dem von mir zuerst mitgetheilten Falle, wo der Gesichtsschmerz gewiß die Folge einer herpetischen *Schärfe* war, entstand der Krebs offenbar durch das unvorsichtige Abschneiden der Warze, obgleich auch die schon damals zerrüttete Lebensöconomie des Kranken mit dazu beitragen mochte.

Nach meinen Erfahrungen und nach denjenigen Beobachtungen anderer, aus welchen der wahre Fothergillsche Gesichtsschmerz zu erkennen ist, glaube ich als gewiß annehmen zu können, daß derselbe von einer und derselben Ursache nicht immer entstehe. Gerade in der, beinahe bei jedem Schriftstel-

ler über diese Krankheit sich findenden, und ziemlich allgemein gewordenen, Vorstellung von einer specifiquen Ursache derselben, scheint mir der Grund hauptsächlich zu liegen, warum die Aerzte in der Kur dieses martervollen Uebels bisher so wenig glücklich gewesen sind. Indem sie entweder diese, oder jene Hypothese, mehrentheils die Forthergillsche, annahmen, und die darauf gegründete Heilmethode blind befolgten, vernachlässigten sie es, in jedem einzelnen Falle der wahren Ursache desselben beim ersten Entstehen, wo sie noch am leichtesten hätte entdeckt werden können, nachzuspüren; je weiter aber die Krankheit fortrückte, desto schwieriger mußte sowohl die Erkenntniß der Ursache, als die Kur werden, so daß diese zuletzt nach langer und fruchtloser Befolgung der zuerst angewandten Methode in einem Schwanken von einem empirischen Mittel zum andern bestand. Ich gebe indessen zu, daß es in vielen Fällen des Gesichtschmerzes, wenn auch der Arzt sogleich beim Entstehen desselben gerufen wurde, äußerst schwer und nicht selten alles Bemühen fruchtlos seyn wird, die oft sehr versteckt liegende Ursache dieser Krankheit zu entdecken.

Ich kenne bis jetzt nur drei Ursachen

des wahren Gesichtsschmerzes, die durch Beobachtungen erwiesen sind.

1) *Gastrische Reize*. *Lentin* hält es für sehr wahrscheinlich, daß — wenn ich ihn anders recht verstehe — der Gesichtsschmerz stets aus dieser Quelle seinen Ursprung nehme. Er scheint dies aus der, unter No. 6. von mir angeführten, Beobachtung (s. auch *Lentin* a. a. O. S. 136.), wo nach einer starken Diarrhöe und reichlichem Erbrechen aller Gesichtsschmerz (auf einige Zeit) verschwand, zu folgern, und wenn ich dabei erwäge, daß in diesem Falle ausleerende Mittel auch in der Folge bei Rückkehr des Schmerzes von dem besten Erfolge waren, so wird es mir selbst sehr wahrscheinlich, daß er *hier* aus dem Unterleibe *per consensum* entstanden sey. Gewiß hat er aber nicht immer, ja ich möchte behaupten, nur sehr selten diesen Ursprung. Wenigstens leistete in mehreren von mir angeführten, dann in fünf andern von Mecklenburgischen Aerzten mir kürzlich mitgetheilten Fällen, die wirksamste und lange fortgesetzte auflösende und ausleerende Methode nichts, im Gegentheil verschlimmerte sich das Uebel darnach. Es will mir überhaupt nicht einleuchten, daß gastrische Reize an und für sich vermögend sind, den Gesichtsschmerz zu erregen, son-

der es scheint mir vielmehr, daß es hiezu noch eines besondern, directe auf die Gesichtsnerven wirkenden Reizes bedürfe, oder, wenn jene Stoffe auch die Anlage zu der Krankheit machen, daß doch eine besondere Stimmung dieser Nerven zum Grunde liegen müsse. Denn ohne dies läßt es sich nicht begreifen, wie, mehr oder weniger deutliche, gastrische Reize so oft consensuelle Cephalalgien, aber so äußerst selten den ganz charakteristischen, keinem andern ähnlichen, Gesichtsschmerz verursachen. Wendet man dagegen ein, daß eine ganz eigenthümliche Verderbnis der schädlichen Stoffe, damit sie so und nicht anders die Nerven afficiren, erfordert werde, so muß ich freilich schweigen, indem ich den Gegenbeweis zu führen nicht im Stande bin. Abgesehen aber hiervon ist es mir doch mehr als wahrscheinlich, daß der *per consensum* entstehende Gesichtsschmerz auch nach Wegräumung der ihn erzeugt habenden Ursache noch fort dauern kann. Es läßt sich nämlich denken, daß wenn die Nerven des Gesichts lange Zeit auf eine so heftige Weise gereizt werden, in ihnen selbst endlich eine Schärfe erzeugt wird, die, wenn gleich die erste Ursache völlig cessiret, als Schmerz erregendes Material auf die Fortdauer der Krankheit

wirkt. Dies angenommen, so würde sich die ganz außerordentliche, beinahe allen Mitteln spottende, Hartnäckigkeit derselben erklären lassen, und man würde, wenn auch eine allgemeine Behandlung angezeigt wäre, doch immer zugleich direct auf die leidenden Nerven wirken müssen.

2) *Flechtenschärfe*. Es gab eine Zeit, wo Flechtenschärfe für eine sehr bedeutende und häufige Ursache chronischer Krankheiten galt, und wo man diese doch auch ganz glücklich heilte. Jetzt gehört es zur Mode, an gar keine Schärfe mehr zu glauben, und man kann sicher seyn, mit dem Titel eines crassen Humoralpathologen beehrt zu werden, wenn man sie aus dem großen Register der Krankheitsursachen nicht ganz verbannt. Und so wird es mir wahrscheinlich auch gehen, wenn ich behaupte, daß Flechtenschärfe nicht selten die unerkannte Ursache des Gesichtschmerzes war. Meine Behauptung gründet sich indessen auf Erfahrungen, die ich selbst und andere gemacht haben. In dem zuerst erzählten Falle war der Trismus sicher aus dieser Quelle entstanden, wenigstens stellte sich nicht lange nach dem Verschwinden der auf der leidenden Wange befindlich gewesenen Flechte eine spannende Empfindung in der linken Nasenhöhle, und einige Monate

darauf der wahre Gesichtsschmerz ein; und nicht minder wahrscheinlich bleibt es, daß er auch in einem andern Falle denselben Ursprung gehabt habe. Noch vor kurzem wurde mir folgender völlig glaubwürdiger Fall, der für meine Behauptung spricht, mitgetheilt. Eine noch lebende Dame hatte schon verschiedene Jahre mehrere Flechten im Gesichte gehabt, die, ohne daß sie eine Veranlassung anzugeben wußte, schnell verschwanden. Fast zu gleicher Zeit wurde sie von einem heftigen Asthma und dem Gesichtsschmerze befallen, womit sie über ein halbes Jahr kämpfte. Der verstorbene Hofrath *Westendorf* in Güstrow gab ihr die *Dulcamara* in den stärksten Dosen, und unter allen möglichen Formen, und wirklich stellten sich die Flechten nach einem siebenwöchentlichen Gebrauche dieses Mittels wieder ein, und mit ihrem Wiedererscheinen ließen auch beide Uebel nach, das Asthma jedoch langsamer, als der Gesichtsschmerz. Ob die von *Rademacher* so schnell geheilten Kranken (*Journal-Th. I. S. 614*), bei welchen ein feiner Herpes an der leidenden Stelle erschien, den wahren Trismus gehabt haben, lasse ich dahin gestellt seyn.

3) *Venrischer Stoff*. Als *Watson's* Beobachtung aus dem *Lentinschen* Meisterwerke

mir bekannt wurde, zweifelte ich wirklich an der Richtigkeit derselben, weil in so manchen Fällen durch den äußern und innern Gebrauch des Quecksilbers nichts ausgerichtet worden war. Selbst nachdem ich den unter No. 2. erwähnten Kranken durch die absichtlich erregte Salivation wieder hergestellt hatte, drängten sich mir Zweifel auf, ob dies auch wirklich der Fothergillsche Schmerz gewesen sey; ich ging daher die sorgfältig aufgezeichnete Krankheitsgeschichte noch einmal durch, verglich sie mit allen mir bekannten Beschreibungen desselben und fand die dort angegebenen Kennzeichen auf meinen Fall völlig zutreffend. Noch mehr aber wurde ich durch zwei andere Fälle (No. 3. und 7.) davon überzeugt, daß der Gesichtsschmerz wirklich venerischen Ursprungs seyn könne, und er mag dies vielleicht häufiger seyn, als man bisher geglaubt hat. Ich werde wenigstens, wenn mir in Zukunft dergleichen Kranke vorkommen, und die Ursache nicht ganz deutlich ist, immer venerische Materie im Verdacht haben, und meine Kur gegen dieselbe richten.

Was die Kur dieser martervollen Krankheit betrifft, so können wir es nicht verhehlen (denn die Erfahrung lehrt es), daß wir darin noch keinesweges glücklich gewesen

sind, und nothgedrungen mehrentheils empirisch haben verfahren müssen. Zwar versichern einige Aerzte, durch den *lange* fortgesetzten Gebrauch des Schierlingextracts ihren Zweck fast immer erreicht zu haben; andere loben als ein zuverlässiges Mittel die Belladonna, und wieder andere die antigastrische Methode, die Kämpfsche Visceralcur, die Electricität, künstliche Geschwüre u. s. w. Vergleicht man damit die Klagen anderer Practiker, worin selbst der treffliche und wahrheitliebende *Lentin* mit übereinstimmt, so ist man gezwungen anzunehmen, daß jene sich in der Diagnose der Krankheit irrten, und, indem sie das characterische Symptom des Gesichtsschmerzes übersahen, denselben mit dem rheumatischen oder gichtischen Schmerze im Gesichte gewöhnlich verwechselten. Bei einer Krankheit, deren Natur so in Dunkel gehüllt ist, kann es dem Arzte keine Schande machen, wenn er sein Unvermögen bekennt; ein solches freies Geständniß wird vielmehr den Nutzen haben, daß er sie genauer beobachtet, ihrem Entstehen in jedem einzelnen Falle besser nachforscht, und dadurch vielleicht auf manche bisher übersehene Ursache derselben geführt wird.

So wenig ich Ansprüche darauf mache,

durch das bisher Gesagte über die Natur dieser Krankheit großes Licht verbreitet zu haben, eben so wenig kann ich mir schmeicheln, eine für alle Fälle des Gesichtsschmerzes passende Heilart angeben zu können, da ich ihn selbst nur einmal durch ein Mittel, dessen Anwendung vielleicht nicht den Beifall aller Leser hat, glücklich bekämpft habe. Ich bitte daher, das Folgende bloß als Vorschlag, der weitem Prüfung empfohlen, anzusehen.

Wenn in der ganzen Constitution des Kranken kein Fehler zu entdecken ist, wenn die Verdauungsorgane in ihrer völligen Integrität sich befinden, im lymphatischen System keine Unordnung sich äußert, der Kranke weder an Gicht, noch an Hämorrhoiden, das Frauenzimmer nicht an Fehlern ihrer Regeln leidet, so würde ich zuerst genau nachforschen, ob der Kranke venerische Geschwüre im Munde, Gaumen oder der Nase, oder venerische Schmerzen in den Gesichtsknochen gehabt habe. Bestätigte sich dieses, so würde ich zurückgebliebenes venerisches Gift in Verdacht haben, und wenn ich es mit einem starken Körper zu thun hätte, ungesäumt zur *Salivationskur* schreiten. Ich bin überzeugt, daß dieser Vorschlag um so auffallender seyn wird, je einstimmiger diese

Kurmethode überhaupt verworfen wird, und je zuverlässiger die Erfahrung auch dafür spricht, daß sie zur Heilung der Lustseuche in der Regel nicht nur unnütz, sondern in vielen Fällen auch höchst schädlich sey. Es wird mir auch nie einfallen, sie überhaupt der bekannten Methode, das Quecksilber *bis zur Salivation* zu geben, vorzuziehen. Wenn die Erfahrung mir aber ebenfalls sagt, daß in denjenigen Fällen, wo der Gesichtsschmerz sehr wahrscheinlich aus einer venerischen Ursache entstanden war, durch mehrere Quecksilberpräparate, die jedoch ohne Salivation zu bezwecken oder zur Folge zu haben, angewandt wurden, nichts effectuirt wurde (denn die von einigen versuchten Einreibungen der Quecksilbersalbe in die leidenden Theile konnten von keinem großen Nutzen seyn, weil man gewöhnlich schon bei den ersten Spuren des Speichelflusses damit aufhörte, und diese dagegen den Schmerz einmal völlig hob, in zwei andern Fällen ihn aber linderte, und fortgesetzt wahrscheinlich ebenfalls radical gehoben hätte;) so werde ich dieser Erfahrung so lange folgen, bis ich eine weniger angreifende, aber eben so sichere Kurmethode kenne. Daß es Fälle giebt, wo die Constitution des Kranken, die Beschaffenheit einzelner Organe u. s. f. selbst

die gelindeste Salivation untersagen, versteht sich von selbst, und dann würde man das Quecksilber auf gewöhnliche Weise wenigstens versuchen müssen.

Wäre ich völlig sicher, daß dem Gesichtsschmerze keine venerische Ursache zum Grunde läge, so würde ich nachforschen, ob der Kranke Flechten oder andere Ausschläge im Gesicht gehabt habe. Verschwanden diese schnell, folgte unmittelbar darauf der Schmerz oder ging demselben eine spannende, ziehende Empfindung in den Nasenhölen voraus, so würde ich ihn als eine Folge des zurückgetretenen Ausschlages ansehen. Wäre aber weder diese, noch eine andere directe auf die leidenden Nerven wirkende Ursache zu entdecken, so würde ich zur empirischen Kur meine Zuflucht nehmen. Zuerst würde ich den *Galvanismus*, dieses höchst kräftige und eindringende Reizmittel, wodurch wir offenbar eine innere Veränderung des animalisch-chemischen Processes in den feinsten Bestandtheilen der Organe bewirken, versuchen, und von der lange fortgesetzten Anwendung desselben mir große Vortheile versprechen. Würde indessen nach einer geraumen Zeit hindurch nichts effectuirt, so würde ich längs dem Laufe des Schmerzes schmale Streifen eines Blasenpflasters legen,

und dies öfters wiederholen, zugleich aber nach *Püjols* Rath eine Fontanelle legen, innerlich aber eine geraume Zeit die *Cicuta*, und wenn sie nichts leistete, die *Belladonna* nehmen lassen. Blieben auch diese Mittel ohne Effect, so würde ich zur Moxa, Electricität, vielleicht auch zum thierischen Magnetismus schreiten. Das Durchschneiden der leidenden Theile würde ich nicht erlauben, weil es bisher nach allen Erfahrungen nichts geholfen hat.

Erst, wenn alle genannte Mittel ohne Nutzen gebraucht worden sind, würde ich — auch wenn keine deutliche Indication mich darauf leitete — den Ursprung des Uebels im Unterleibe suchen, und die jetzt so verufene antigastrische Methode in ihrem ganzen Umfange anwenden.

II.

**Etwas über die Behandlung
der
am häufigsten vorkommenden
asthenischen Fieber.**

Vom

Hofrath Ficker.

Jeder unpartheiische Beobachter, der die verschiedenen Heilmethoden der Aerzte durch eigene und fremde Erfahrung zu würdigen gelernt hat, kann es jetzt nicht mehr läugnen, daß die Bearbeitung der von *Brown* zuerst aufgestellten medizinischen Theorie schon einen sehr wohlthätigen Einfluß auf die Behandlungsart vieler Krankheitsformen äußere. Vorzüglich zeigen sich die Wirkungen jener heilsamen Reform in der täglich

allgemeiner werdenden, richtigern Behandlung der Fieber, die sich nicht dadurch von der vorigen unterscheidet, weil die Anwendung von Reizmitteln häufiger, als sonst, Statt findet, sondern weil das Ursächliche der Krankheit und nicht einzelne Symptome den Heilplan bestimmen.

Diejenige Erscheinung, welche unter dem Namen *Fieber* bekannt ist, darf unstreitig nur als die bestimmte Form eines Uebelbefindens angesehen werden, welches so wohl auf einer Verstärkung, als Verminderung der Lebensthätigkeit beruhen kann; es würde daher ganz dem Geiste der Erregungstheorie widersprechen, wenn man die reizende Behandlung in allen Arten von Fiebern empfehlen wollte. Die entgegengesetzte Kurart ist oft genug glücklich angewendet, und wird auch noch fernerhin, unter den bestimmten Umständen, glücklich angewendet werden.

Der Typus eines Fiebers kann unmöglich Etwas über das Ursächliche desselben entscheiden, er kann uns deswegen so wenig, als die Beschaffenheit des Pulses, der Hautfarbe, der verschiedenen Aussonderungen u. s. w. am Krankenbette leiten. Die reizende Behandlung darf daher weder mit *Horn* *) für die remittirenden, noch mit

*) Archiv für die medizinische Erfahrung. 1. B. 3. H.

Marous *) für die Wechselfieber ausschliesslich empfohlen werden.

Nicht der Name des Fiebers, der von dem Aussetzen, von der mehr oder weniger anhaltenden Fortdauer oder von der Beschaffenheit einiger oder aller Fiebersymptome hergenommen ist, (Wechsel- oder nachlassende Fieber, *Continua*, *Synochus*, *Typhus*, Gallen- Schleim- oder Nervenfieber) sondern die dem Fieber zum Grunde liegende Asthenie der Erregung kann uns allein bestimmen, der reizenden Heilmethode bei der Behandlung zu folgen.

Nur die sorgfältige Nachforschung aller vorher gegangenen Schädlichkeiten, und nicht die wahrnehmbaren Veränderungen im Organismus, können uns die Erkenntniß der Hypersthenie oder Asthenie, des Ursächlichen eines Fiebers, verschaffen; so wenig also die Zeichen einer gestörten Function der Verdauungsorgane in Fiebern, die man deswegen gastrische Fieber nannte, im Allgemeinen die Anwendung ausleerender, schwächender Mittel nothwendig machen, eben so wenig ist dadurch die reizende Heilmethode angezeigt.

Indessen

Magazin für specielle Therapie und Klinik. I. B.

Indessen kann man nicht läugnen, daß auch dann, wenn alle vorhergegangenen Einflüsse die asthenische Natur der Fieber andeuteten, die ausleerenden Mittel, blos wegen der Gegenwart jener Symptome, angewendet wurden. Es ist hier der Ort nicht, zu untersuchen, warum bei dieser irrigen Behandlungsart nicht mehrere Kranken starben; aber so viel muß ich doch bemerken, daß eine längere Dauer des Fiebers und eine Reconvalescenz, ja sehr oft das Erscheinen anderer Formen des Uebelseyns, die Folge jenes Verfahrens war.

Es ist Pflicht eines jeden Arztes, ein Heilverfahren zu verlassen, wenn ihm Vernunft- und Erfahrungsgründe das Irrige desselben zeigen und eine bessere Heilart lehren.

Ich glaube daher nichts Ueberflüssiges zu thun, wenn ich in diesem allgemein gelesenen Journal, dessen Herausgeber gewiß nichts als Wahrheit sucht, meine Heilart verschiedener asthenischen Fieber bekannt mache. Den Anhängern der Erregungstheorie sage ich hier nichts Neues; aber nicht alle Leser dieses Journals huldigen bis jetzt jener Theorie, und haben sich durch eigene Erfahrung oder durch die Schriften anderer Aerzte von der Anwendbarkeit der neuen Lehre am Krankenbette überzeugt. Nur für diese sind

lenatiguls ohne Salz und Oel geben, wodurch selten mehr als eine Leibesöffnung bewirkt wird. Ich rede hier von dem gelindern Grade asthenischer Fieber; denn in einem höhern Grade wage ich es nie, den Stuhlgang zu befördern.

Ich mag nun ein Brechmittel gegeben haben, oder nicht, so lasse ich gewöhnlich irgend ein aromatisches Wasser mit versüßten Säuren, Biebergeilensenz, Ammoniac u. dergl. gleich anfangs nehmen, meistens setze ich Mohnsafttinctur hinzu, woran wir, wie ich glaube, schon genug hätten, wenn wir es, ohne das Vertrauen des Kranken zu verlieren, wagen dürften, statt der sonst gewöhnlichen großen Arzneiflaschen bei einem Fieber nur einige Tropfen zu verordnen. Zuweilen wähle ich, statt des aromatischen Wassers, auch wohl den Aufguß der Valeriana, Senega, Arnica, nie aber der Serpentaria, weil diese sehr selten in dieser Periode des Fiebers vertragen wird und schon unter die fixen Reizmittel zu gehören scheint. Mit diesen Arzneien lasse ich in dem Grade der Erregbarkeit angemessenen Gaben und Zwischenräumen fortfahren, bis das Fieber und die vorzüglichsten Beschwerden gemindert sind, alsdann vermehre ich entweder die Gabe der verordneten Mittel, oder ich

verwechsele das aromatische Wasser mit einem der oben erwähnten Pflanzenaufgüsse. Ich vertausche alsdann auch wohl die Mohnsafttinctur, versüßte Säure u. s. w. mit dem Campher, gebe, wenn die Verdauungsorgane weniger leiden, das kräftigere Senegadecoct, einen Chinaaufguß u. s. w., und verbinde aromatische Ueberschläge, flüchtige Einreibungen, Blasenpflaster mit jenen innerlichen Reizmitteln. Neuerlich hat man die Blasenpflaster verdächtig zu machen gesucht, höchstens soll man sie nur bis zum Rothwerden der Haut liegen lassen, weil sie sonst nicht incitirend, sondern zerstörend und schwächend einwirken.

Aber eben darum, weil einige zur Fortdauer des Lebensprocesses nicht sehr wichtige organische Gebilde zerstört, und wenige Säfte, deren Verlust bei diesem gelindern Grade des asthenischen Fiebers wohl ertragen werden kann, ausgeleert sind, wird die Receptivität für alle innere und äußere Incitamente erhöht, wodurch denn auch ein höherer Grad von Energie der Lebensthätigkeit vermittelt ist. Die Erfahrung zeigt es auch zur Gnüge, daß die durch ein Blasenpflaster bewirkte geringe Zerstörung und Säfteausleerung, bei dem Einflusse anderer incitirenden Potenzen, eben so wenig schar-

det, als die mäßige Hautausschüttung und Harnausleerung und der oft ziemlich häufige Schleimauswurf bei asthenischen Pneumonien.

Wenn das Fieber gehoben ist — und dies dauert bei einer pünktlichen Befolgung jenes Verfahrens selten über acht Tage — so lasse ich mit einem Chinadecoct, bittern Extracten in aromatischem Wasser, Whyttschen oder Hoffmannschen Magenelixir den Beschluß machen.

Vor allem müssen wir dafür sorgen, daß der Kranke, während der Fieberperiode, immer mit Arzneien versehen sey. Hier geht es nicht, wie bei der unthätigen, auf die Heilkraft der Natur wartenden Methode. Ein halbtägiges Aussetzen der Arznei hat eine Zunahme der Asthenie zur Folge, und statt mit den Reizmitteln steigen zu dürfen, müssen wir fast von vorn wieder anfangen.

So lange das Fieber noch fort dauert, ist Chamillenthee, Hafer-, Gerstenschleim oder Brodwasser mit Wein das zweckmäßigste Getränk, und Fleischbrühe die beste Nahrung. Wenn das Fieber zu intermittiren, oder wenigstens merklich zu remittiren anfängt, kann man nebenbei weichgekochte Eier, nicht ganz kaltes, gutes Bier, Kaffee erlauben und die Weinportion vermehren. Nach gänzlich ver-

schwundenem Fieber und bei gutem Appetit, wird zuweilen etwas mageres Fleisch und unvermischter Wein gegeben. Nur allmählig muß der Reconvalescent die ihm gewohnte Lebensart wieder eintreten lassen, weil sonst, wenn er seinen Kräften zu viel trauet, leicht ein Recidiv entsteht. Die Reconvalescenz ist aber gewöhnlich so kurz, die zurückgebliebene Schwäche so unbedeutend, daß in 8 bis 14 Tagen meist keine Spur der vorigen Krankheit mehr vorhanden ist.

Beiläufig bemerke ich noch, daß die gastrischen Zufälle bei kleinen Kindern, welche, nach schwächenden Einwirkungen auf die säugende Mutter oder Amme, in den ersten Wochen und Monaten des Lebens so oft entstehen, und die man von jeher so häufig mit absorbirenden Erden und Laxiersäften behandelte, der reizenden Heilart sehr schnell weichen. Ich gebe gewöhnlich alle halbe Stunden einen halben oder alle Stunden einen kleinen Theelöffel voll von einer Mischung aus einer Unze Fenchel-, Melissen- oder Zimmtwasser, einer halben Unze Diakodiensyrup und 2 Tropfen Mohnsafttinctur. Wenn die Stuhlgänge nicht sehr häufig sind, setze ich auch wohl 8—10 Tropfen *Ol. tart. p. deliq.* hinzu. Die kleinen Geschöpfe werden bald darauf munterer und ruhiger, die

grünen Stuhlgänge bekommen ihre gelbe Farbe wieder, das Milchbrechen hört auf und die vorige Sauglust

Es wird h
ssen Menge v
ich aus meiner
des guten Ertr
vorlegen könn

Ein zehnjähr
chen, welches
zum Erkaltung
rene Wochen
Gefühl von J
den 20. Octob
Stoße überfall
häufiger Schw
unverträglich,
hat fieber gen
einen des Fiebr
Exacerbation
Auss hatte sie
stund. behand
gen Leibesver
Chamillenaußg
Stuhlgang erl
Kranke in me
bemerkten Zu
fort, die Zu

bedeckt, der Puls weich und sehr beschleunigt. Ich ließ Brodwasser mit Wein zum Getränk und Fleischbrühe zur Nahrung geben. Von einer Mischung aus *Aqu. Ment.* $\mathfrak{z} \text{viij}$. *Liq. a. m. H.* $\mathfrak{z} \text{j}$. *Tinct. thei.* $\mathfrak{z} \text{j}$. *Syr. menth.* $\mathfrak{z} \text{j}$. ließ ich vorerst alle halben Stunden einen halben und nachher alle Stunden einen ganzen Eßlöffel voll nehmen. Schon am 25ten war das Kopfweh sehr gemindert und der Puls langsamer. Sie hatte zum erstenmal während ihrer Krankheit einige Stunden ruhig geschlafen. Am 26ten hatte sie auf die erste, Morgens genommene Gabe der Arznei etwas Galle ausgebrochen und nachher einen Druck in der Magengegend gespürt, der auf eine äußere Berührung

wa
de
ber
mer
Ma
Pul
d di
, di
mac
sylv
Co.
h. 3,
vol

Morgens wird etwas Kaffee erlaubt. Am 29sten war sie, ausser einigem Schwindel beim Aufstehen, sehr wohl, sie hatte Appetit, einmal Stuhlgang, aber noch immer etwas bitteren Geschmack. Ich Hess alle drei Stunden 25 Tropfen *Elix. visc. temp. Hoffm.* mit Wein nehmen. Der bittere Geschmack und Schwindel verlor sich, und in einigen Tagen ward sie bei einer allmählig kräftigern Nahrung in den Stand gesetzt, ihren vorigen Geschäften nachzugehen.

2.

Ein 20jähriges Mädchen, welches sich immer wohl befunden hatte, ward den 29sten August plötzlich von einem Fieber überfallen, das sich durch wüthendes Kopfwel, grosse Hitze, anhaltende Uebelkeit und enormen Durst auszeichnete. Die Kranke trank viel Limonade, und nahm auf eigenen Antrieb den 1sten Sept. eine Auflösung des Brechweinsteins, worauf nur wenig schleimigtes Erbrechen, aber viele wässerigte Stuhlgänge erfolgten. Die Uebelkeit hörte zwar auf, aber alle andern Beschwerden dauerten mit gleicher Heftigkeit fort und die Kräfte nahmen zusehends ab. Am 4ten suchte man meine Hülfe. Der Durchfall war noch nicht gemindert, der Puls weich, klein und geschwind, die Gesichtsfarbe gelblicht, die

Wangen hochroth, der Durst, das Kopfweh und die Hitze wie vorhin. Der Unterleib gespannt, die Gegend unter den kurzen Rippen beim Drucke schmerzhaft, die Zunge rein. *Aqu. Meliss. ℥viij. Liq. a. m. H. ʒj. Tinct. theb. ʒj. Syr. Menth. ʒj.* Alle halbe Stunden ½ Eßlöffel voll. Fleischbrühe. Brod-
wasser mit Wein. Am 5ten war der Puls langsamer und erhobener, der Unterleib weicher und schmerzloser, der ganze Körper in starker Ausdünstung, die Diarrhöe sehr vermindert, das Kopfweh geringer. Ich ließ alle Stunden einen Eßlöffel der Mixtur nehmen, und bei der Repetition, statt des Melissenwassers, *infus. Valer.* hinzusetzen. Am 6ten war die Kranke Morgens fieberfrei, sie hatte einmal etwas Schleim ausgebrochen und nur zweimal laxirt. Nachmittag erschien eine gelinde Fieberexacerbation. Die Diarrhöe und das Fieber mit allen seinen Symptomen war am 7ten verschwunden. Der Leib war weich und nicht schmerzhaft, die Eßlust kam wieder. *Pulv. gross. cort. Chin. ʒiij. rad. Val. ʒß. inf. Aqu. ferv. s. q. Dig. per ½ hor. Col. ℥viij. add. Liq. a. m. H. ʒj. Tinct. theb. ʒj. Syr. cort. aur. ʒj.* Alle 2 Stunden 1 Eßlöffel voll. Am 9ten bekam sie noch alle 3 Stunden 25 Tropfen Hoffmannsches Elixir, wobei sie sich sehr wohl und kräftig fühlte.

3.

Ein 17jähriges schwächliches Mädchen hatte vor 4 Tagen eine Reise von 5 Stunden in stürmischem nalskaltem Wetter gemacht. Sie war unter einer schweren Last sehr erhitzt und ermüdet, hatte großen Hunger und nichts zu essen. Gleich nach ihrer Ankunft bekam sie Halsweh, Brustschmerzen und Uebelkeit, so, daß alles, was sie genoß, wieder ausgebrochen wurde. Als ich sie den 17ten April zum erstenmal sah, war sie sehr entkräftet, die Zunge war gelblich, der Puls klein und schnell, die Respiration schmerzhaft, ohne Husten, das gespannte rechte Hypochondrium konnte keinen Druck vertragen, der weiche Gaumen und die Mandeln waren roth und geschwollen, der Stuhlgang regelmäfsig. Warme Ueberschläge aus Rockenmehl und Chamillenblumen um den Hals. Chamillenthee und Fleischbrühe. *Aqu. Meliss. ℥viij. Tinct. theb. ℥ß. Syr. Menth. ℥j.* Alle Stunden 1 Eßlöffel voll. Man hatte während meiner dreitägigen Abwesenheit, nachdem das Halsweh und Erbrechen schon am 18ten verschwunden war, die Arznei anhaltend fortbrauchen lassen. Den 21sten fand ich sie sehr gebessert, ich bemerkte weder eine Spur von den vorigen Beschwerden, noch etwas fieberhaftes; aber die Kranke

hatte seit anderthalb Tagen ziehende Schmerzen in der rechten Schulter und im Rücken. Ich ließ die Arznei fortsetzen, aber alle 2 Stunden 1 Gran Campher damit vermischen. Am 22sten waren die Schmerzen verschwunden, die Zunge war rein und alle Verrichtungen im normalgemäßen Zustande. *Pulv. gross. cort. peruv. rad. Valer. aa ʒß, inf. Aqu. ferv. s. q. Dig. per. ½ hor. Col. ʒviij, add. Tinct. theb. ʒj. Liq. a. m. H. j. Syr. Menth. ʒj.* Alle 2 Stunden 1 Eßlöffel. Bier, mageres Fleisch und Fleischbrühe. Am 24sten entließ ich das Mädchen stärker und gesunder, als es vor der Krankheit war.

4.

Eine arme 42jährige Tagelöhnerin, welche vor einem halben Jahre 5 Wochen lang an einer schmerzhaften Ischiatic litt, und seitdem sich nicht gänzlich erholen konnte, bekam vor 6 Wochen die monatliche Reinigung ungewöhnlich häufig, diese floß 4 Wochen beständig fort, bald schwächer, bald stärker. Die Kranke ward täglich mehr entkräftet, sie bekam Kopfweh, Schwindel, Hitze, vermehrten Durst, bitteren Geschmack, Ekel gegen alle Speisen. Nachdem sie sich beinahe 14 Tage lang so herum geschleppt hatte, suchte sie im hiesigen Krankenhaus Hilfe. Sie konnte kaum gehen, hatte am nämlichen

Tage, den 8ten Sept. etwas Galle ausgebrochen, war aber noch immer übel, und konnte den Kopf vor Betäubung und Schwindel nicht in die Höhe halten. Die Magengegend schmerzte bei einem Drucke, die Zunge war mit einem dicken gelben Schleime bedeckt, der Puls klein, gespannt und schnell. Der Mund war immer trocken, der Schlaf seit mehreren Tagen ganz verschwunden. Fleischbrühe. Gerstenschleim mit Wein. *Aqu. Menth. ℥viij. Tinct. theb. ℥j. Liq. a. m. H. ℥j. Syr. diacod. ℥ss.* Alle halbe Stunden einen halben Eßlöffel voll. Am 9ten war der Puls langsamer, die Magengegend schmerzte weniger, der Schwindel war geringer, die Uebelkeit ganz verschwunden. Uebrigens waren die Umstände wie gestern, die Arznei wird wiederholt und stündlich ein Eßlöffel voll genommen. Am 10ten war sie völlig fieberfrei und klagte nur über Müdigkeit, bitteren Geschmack und Mangel an Eßlust. *Pulv. gross. rad. Valer. sylv. ℥ss. inf. Aqu. ferv. s. q. Dig. per $\frac{1}{2}$ Hor. Col. ℥viij. add. Tinct. theb. ℥j. Liq. a. m. H. ℥j. Syr. Menth. ℥j.* Alle Stunden einen Eßlöffel voll. Etwas mehr Wein zum Getränke. Gegen Abend hatte sie einen harten Stuhlgang, dem etwas Blut beigemischt war. Am 12ten hatte sie mit Appetit ihre Fleischbrühe und ein

weichgesottenes Ey gegessen, die Zunge war beinahe ganz rein. Sie fühlte sich täglich stärker. *Extr. Gent. rubr.* ʒij. *Aqu. Cinnam. s. v.* ʒvj. *Liq. a. m. H.* ʒj. *Syr. cort. aur.* ʒß. Alle 3 Stunden einen Eßlöffel voll. Allmählig ward etwas mageres Fleisch, Fleischbrühe oder Biersuppe mit Eygelb und Kaffee erlaubt. Am 15ten verließ sie ganz geheilt das Krankenhaus.

5.

Ein 25jähriger vorhin gesunder Mann trank, nachdem er Nachmittags von einem Spaziergange sehr erhitzt nach Hause kam, viel kaltes Bier. Abends hatte er Kopfwahl und keinen Appetit. Die Nacht ward unruhig zugebracht. Morgens hatte er Schwindel, Uebelkeit und etwas Erbrechen, welches er durch ein Brechpulver zu befördern suchte; aber nach mehrmaligem gallichtschleimigten Erbrechen ward sein Befinden schlimmer, so daß er mich am andern Tage, den 20ten August, rufen ließ. Die Gesichtsfarbe war gelblicht, die Zunge mit weißem Schleime bedeckt, das Weiße im Auge roth, gänzlicher Mangel an Elselust, Weichen, sehr geschwinder Puls, keftiger Schwindel, Ohrenausen, weicher Unterleib. Einige flüssige Stuhlgänge und große Kraftlosigkeit. *Aqu. Mentk.* ʒviij. *Tinct. Abi.* ʒj. *Liq. a.*

m. H. 3j. Syr. diacod. 3j. vorerst alle halbe Stunden ein halber, nachher alle Stunden ein ganzer Eßlöffel voll. Fleischbrühe. Brod-
wasser mit Wein. Am 30sten war der Kopf
freier, der Puls langsamer, der Durst gerin-
ger, sein Aussehen gesunder, die Zunge war
aber noch belegt und der Appetit fehlte.
Statt des aromatischen Wassers ließ ich der
Mixtur *inf. Valer.* zusetzen. Am 1sten Sept.
befand er sich sehr wohl. Die Zunge war
rein, der Puls normal, der Appetit wie in
gesunden Tagen. Er brauchte noch eine
Zeitlang alle 3 Stunden 30 Tropfen von ei-
ner Mischung aus gleichen Theilen Whytt-
schen und Hoffmannschen Elixir.

6.

Eine 56jährige Frau, die ihren vor 20
Wochen gestorbenen Mann sehr betrauerte,
hatte seit 3 Wochen öftere Anfälle von
Diarrhöe, unruhigen, von schreckhaften Träu-
men gestörten Schlaf, Beängstigung und ver-
minderte Eßlust. Am 19ten Juniustage sie
trockene Erbsen, bekam bald darauf Uebel-
keit, Kopfwch und Fieberfrost, welchem eine
anhaltende Hitze und heftiger Durst folgte.
Am 20sten hatte sie Neigung zum Erbro-
chen, gänzlichen Mangel an Appetit, Kopf-
weh, Hitze, weißbelegte Zunge und einen
Druck in der Magengegend. Der Stuhlgang
war

war regelmäßig, der Puls voll und beschleunigt. Ich ließ alle Viertelstunden 6 Gran Ipecacuanha bis zum Erbrechen geben. Auf die zweite Gabe brach sie zweimal unverdaute Speisen aus, die Neigung zum Erbrechen hörte auf, die übrigen Beschwerden dauerten fort. *Aqu. Cinnam. s. v. Menth. pip. aa. ℥iv. Tinct. theb. ℥j. Liq. a. m. H. 3j. Syr. Chamom. 3j.* Vorerst alle halbe Stunden ein halber, nachher stündlich ein Eßlöffel voll. Haferschleim mit Wein. Fleischbrühe. Schon am 21sten befand sie sich so wohl, wie sie in langer Zeit nicht gewesen war, das Fieber war mit allen seinen Beschwerden verschwunden. Am 22sten gab ich *Elix. visc. bals. Hoffm. 3j. Liq. a. m. H. 3j.* Alle 3 Stunden 25 Tropfen.

7.

Ein 40jähriger Mann, welcher vor zwei Jahren eine Pneumonie überstanden hatte, mußte seit einiger Zeit unter vielem Verdruß ein kümmerliches Leben führen. Vor einigen Tagen bekam er Fieber mit Stichen in der linken Brustseite, Kopfweh, Uebelkeit. Ein aus eigenem Antriebe genommenes Brech- und Laxiermittel hatte häufige Ausleerungen bewirkt, die seinen Zustand sehr verschlimmerten. Die Respiration ward beschwerlicher, der Auswurf war blutig, das Gesicht

und die Conjunctiva gelblicht, das rechte Hypochondrium und die Magengegend gespannt, der Puls weich und frequent, die Zunge mit gelbem Schleim bedeckt. In diesen Umständen fand ich ihn am 4ten Mai und verordnete *Aqu. Meliss. ℥viij. Extr. Hyosc. ʒß. Syr. diacod. ʒj.* Alle Stunden einen Eßlöffel voll. Haferschleim und etwas Wein zum Getränke. Fleischbrühe. Am 5ten war der Husten etwas freier, der Puls weniger geschwind, die übrigen Beschwerden wie gestern. *Pulv. gross. rad. Seneg. ʒß. Liqutr. ʒij. inf. Aqu. ferv. s. q. Col. ℥viij. add. Camphor. c. gumm. arab. trit. gr. xij. Syr. diacod. ʒj.* Alle Stunden einen Eßlöffel voll. Ein Blasenpflaster auf die schmerzhafteste Seite. Am 7ten waren die Bruststiche ganz verschwunden, der Auswurf war nicht blutig, das Aussehen gesunder, der Appetit besser, die Zunge beinah ganz rein. Nur beim tiefen Einathmen spürte der Kranke noch einen Druck in der Brust. Ich gab jetzt die Senega im Decoct und setzte außer dem Campher noch ʒß. *Spir. Sal. amm. anis.* hinzu, ließ aber nur alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll nehmen. Diese Mixtur ward einigemal wiederholt, so, daß sich der Kranke am 11ten völlig wohl befand.

8.

Eine 36jährige gesunde Frau, welche zum drittenmal am 20ten Novemb. niedergekommen war, und nach der Entbindung einen beträchtlichen Blutfluß hatte, bekam den 21sten Frost, Hitze, Kopfweh, heftigen Durst und unerträgliche Leibschmerzen. Sie phantasirte zwischendurch, ihr Gesicht war eingefallen, die Wangen dunkelroth, der Puls ziemlich voll, beschleunigt, der Leib aufgetrieben, beim Berühren schmerzhaft. Es ging noch etwas wässriges Blut ab, die Brüste waren schlaffer, wie sie sonst nach ihren Entbindungen zu seyn pflegten, die Zunge war weiß. *Aqu. Meliss. ℥viij. Tinct. theb. ℥j. Liq. a. m. H. 3ß. Syr. diacod. ℥j.* Vorerst alle halbe Stunden einen halben, nachher alle Stunden einen ganzen Eßlöffel voll. Fleischbrühe. Chamillenthee. Am 22sten war der Puls langsamer, der Leib weniger schmerzhaft, das Kopfweh geringer. Ich ließ das flüchtige Campherliniment in den Unterleib einreiben. Am 23sten kein Kopfweh, kein Durst, der Puls normal, die Haut feucht, der Unterleib etwas hart und bei Veränderung der Lage nur wenig schmerzhaft. *Aqu. Meliss. ℥viij. Tinct. theb. 3ß. Liq. a. m. H. 3j. Syr. Menth. ℥j.* Alle Stunden einen Eßlöffel voll. Das Einreiben ward fortge-

seine Mutter litt. Der Hämorrhoidalfluß kam allmählig öfterer und häufiger, ohne dals dadurch, aulser einem Gefühle von Druck und Beschwerde beim Urinlassen, eine andere Störung seines Wohlbefindens bewirkt wurde. Vor 16 Jahren machte er mehrere große Reisen, hatte zweimal einen Tripper, der zwar jedesmal durch ärztliche Hülfe gehoben wurde, aber doch eine Vermehrung jener Urinbeschwerden zurück zu lassen schien. Seit 5 — 6 Jahren lebte er in einer ruhigern Lage. Der Hämorrhoidalfluß erschien häufiger, auch bemerkte der Patient gewöhnlich kurz vorher einen beschwerlichern Druck beim Urinlassen. Die Zeichen einer Verengerung der Harnröhre waren nicht vorhanden.

Vor $1\frac{1}{2}$ Jahren hatte er ein Tertianfieber, wobei anfänglich Brech- und abführende Mittel, nachher aber die Chinarinde angewendet wurden, während des Fiebers, welches innerhalb 14 Tagen gehoben war, flossen die Hämorrhoiden einmal sehr mäfsig. Nach dem Fieber blieb eine Geschwulst des Scrotum, der Füße und eine unverkennbare Anschwellung der Leber zurück. Auflöslicher Weinstein, bittere Extracte und das Einreiben der Quecksilbersalbe in die Lebergegend wurden mit einem solchen Er-

folge angewendet, daß der Kranke bald gänzlich von jenem Uebelbefinden frei war. Auch der Urin ging ungehinderter als vorhin. Ein halbes Jahr nachher reisete er aufs Land, bekam eine vier Wochen anhaltende Diarrhöe, die von einem Arzte durch Rhabarbertinctur und Sydenhams Laudanum endlich gehoben ward. Während derselben waren aber die Hämorrhoiden so anhaltend und häufig zum Flusse gekommen, daß der Kranke wohl dreimal täglich das Hemd wechseln mußte. Bei diesem Hämorrhoidalflusse ward der Druck in der Blasengegend immer stärker, so, daß es dem Kranken oft viele Mühe kostete, den Urin zum Abflusse zu bringen. Dieses Drängen vermehrte auch jedesmal die Ausleerung der Hämorrhoidalgefäße, die ohnehin schon bei jedem jetzt sehr beschwerlichen Stuhlgange heftig bluteten.

In diesen Umständen suchte der Kranke meine Hülfe. Er war von dem 6 Wochen anhaltenden Blutverluste sehr erschöpft, und in einem Zustande von Cachexie, der eine schnelle Hülfe nothwendig machte. Ich untersuchte den Mastdarm und fand ihn einen Zoll vom After mit mehreren Knoten angefüllt, wovon einige die Größe einer mäßigen weichen Nuss hatten. Die Prostata war weder hart, noch angeschwollen, auch

konnte man über die Ursache des Drucks auf den Blasenhalß nicht mehr zweifelhaft seyn. Ich schlug dem Kranken die Exstirpation der Knoten vor, welche ich um desto nothwendiger hielt, je weniger Hoffnung war, die große Erschlaffung in den Hämorrhoidalgefäßen zu heben und dadurch dem immer noch fortdauernden Blutflusse zu steuern. Da der Kranke sich zu jener Operation nicht sogleich entschließen konnte, so empfahl ich vorerst täglich mehrere Tassen Schafgarbenthee und einige Gaben Schwefelmilch zu nehmen, um den Stuhlgang zu erleichtern und dadurch die Blutung einigermaßen zu mäßigen. Dieser Zweck ward zwar erreicht, aber die Urinbeschwerden dauerten in dem vorigen Grade fort. Ehe der Harn zum Fließen kam, mußte der Kranke zuweilen den Kopf an die Wand stützen, und aus allen Kräften so sehr pressen, daß das Gesicht ganz roth und angeschwollen wurde. Bei diesem entsetzlichen Drängen kam das Blut denn immer aus dem Mastdarne hervorgeströmt und mußte durch kalte Einspritzungen gestillt werden.

Ich drang immer mehr auf die Operation, und schon hatte sich der Kranke dazu entschlossen, als er mich eines Abends schleunig rufen ließ. Ich fand ihn in der größ-

ten Angst mit dem Kopfe an die Wand gestützt, die Urinblase war angefüllt und doch kam bei dem heftigsten Drängen kein Tropfen Urin zum Vorschein, so daß ich ein Zerplatzen der Blase augenblicklich befürchten mußte. Der Catheter ward eingebracht und zwar ohne Mühe; aber es dauerte einige Zeit, bis mehrere zähe Schleimklumpen und nachher der Urin mit großer Gewalt aus dem Catheter hervorsprangen. Die Erleichterung war von kurzer Dauer; denn am andern Morgen sollte der Catheter abermals angewendet werden, als es dem Kranken endlich glückte, einen eben so zähen Schleim und den Urin auszupressen. Jetzt ließ ich sogleich das Wildunger Mineralwasser trinken, nicht so sehr deswegen, weil ich mir davon bei diesem Zustande eine große Wirkung versprach, sondern, um mich einigermaßen zur Extirpation der Hämorrhoidal-knoten, die hier mit mancherlei Beschwerden verbunden war, vorbereiten zu können und den Kranken so lange zu beruhigen. Ich erstaunte, als ich bei meinem Abendbesuche den Kranken munter und dankbar mir entgegen kommen sah. Eine halbe Bouteille jenes Wassers war erst verbraucht; das Urinlassen geschah zwar noch mit einigem Drängen, was aber mit dem vorigen nicht

verglichen werden konnte. Es gieng stündlich besser, und als 2 Bouteillen ausgeleert waren, bemerkte man weder einen Abgang des Bluts aus dem Mastdarme, noch eine Beschwerde beim Harnlassen mehr. Der Kranke versicherte seit 20 Jahren nicht so ungehindert, als jetzt, urinirt zu haben, und die beträchtlichen Hämorrhoidalknoten waren ganz verschwunden. Der Urin war die ersten Tage beim Gebrauche des Wassers sehr trübe und ließ eine große Menge eines eyweisartigen Bodensatzes fallen.

Schon über 2 Jahre trinkt dieser Mann zuweilen einige Flaschen Wildunger Wasser, befindet sich sehr wohl dabei, und hat zwar zu Zeiten einen mäßigen Hämorrhoidalfluß und gelinde Anfälle von seinen vorigen Urinbeschwerden, die aber bei dem Gebrauche jenes Wassers nie heftig geworden und immer schnell gehoben sind.

IV.

Einige Beobachtungen

von

F. in H.

I.

Brustwassersucht, nebst Sectionsbericht.

Ein Herr von 57 Jahren, dessen Respiration wegen eines gespaltenen Gaumens von jeher etwas beschwerlich war, hatte bis etwa vor 9 Jahren eine ziemlich ungestörte Gesundheit genossen. Phlegma war das Ueberwiegende in seinem Temperamente, und Schlawheit das Hervorstechende in seinem Muskelsysteme. Er führte als leidenschaftlicher Jäger und Forstmann ein thätiges, oft strapazantes Leben, scheute keine Witterung und ließ sich manchen Diätfehler zu Schulden kommen, unter welchen schnelle

Abwechslung von Hitze in Kälte, und umgewandt, übermäßiges Trinken eiskalten Wassers am Tage, und sehr reichlicher Genuß des Thees, besonders des aus *Flor. Sambuci* bereiteten am Abend, und der Mißbrauch lauwarmer Fußbäder beim Schlafengehen, um stark zu schwitzen, vorzüglich zu bemerken sind.

Vor 9 Jahren wurde er von einer äußerst gefährlichen und langwierigen acuten Gicht befallen, und von diesem Zeitpunkte an konnte er nicht mehr Anspruch auf eine vollkommene, dauerhafte Gesundheit machen, und das um so weniger, als er nach seiner Wiedergenesung von der ehemaligen Lebensart und Gewohnheit nicht abzubringen war. Oedematöses Anschwellen einzelner Theile, gestörte Verdauung, Schleimanhäufung im Magen und in der Lunge, Catarrhe mit und ohne Fieber, und herumziehende, bald mehr bald weniger heftige Gliederschmerzen, machten ihm oft und viel zu schaffen, ließen sich jedoch immer durch zweckdienliche Mittel leicht wieder beseitigen.

Vor 3 Jahren wurden nach einer offenbaren Erkältung die Gliederschmerzen heftiger und anhaltender, und dabei zugleich das Athmen, vorzüglich beim Gehen und Treppensteigen beschwerlicher; auch stellte

sich in der Nacht zuweilen Beängstigung ein, während welcher, der Kranke über einen gelinden Druck und ein unangenehmes Gefühl in der Brust klagte. Ich hielt das nach genauer und sorgfältiger Untersuchung für eine anfangende Brustwassersucht und verordnete innerlich: *Vin. ant. Hux., Extr. Aconit. und Tinct. Digital. aeth. mit Cort. peruv. — Cascar. Lign. Quass.* und einer nahrhaften stärkenden Diät verbunden, und liess äusserlich *Extr. Squill.* mit *Tinct. Digital.* und *Sp. Serpilli* in die Füße und Schenkel einreiben, und lauwarne mit aromatischen Kräutern und *Calx antim. sulph.* bereitete Bäder gebrauchen. Hierauf erfolgte ein anhaltender starker Urinabgang und vermehrte Ausdünstung; alle Zufälle verschwanden und der Kranke war in etlichen Wochen vollkommen hergestellt. Allein bald nachher bemerkte man eine Abnahme seiner Geisteskräfte, die seinen Angehörigen mehr als ihm selbst auffiel, und von der keine Ursache aufzufinden war.

Im Februar 1805 entstand eine wenig schmerzende Geschwulst mit unveränderter Hautfarbe oberhalb des rechten Knöchels, und zu Ausgang des Frühlings kehrten, nach einer abermaligen Erkältung, alle Zufälle der beweglichen Gicht und der Brustwassersucht

zurück, und wurden durch die vorhin angegebene Heilart wieder bezwungen. Allein schon nach etlichen Wochen erneuerten sie sich nach einem gleichen Fehler des Kranken, wurden heftiger und widerstanden der Kur weit hartnäckiger. Verschiedene Mal durch eine abwechselnde Behandlung, bei der jedoch die angeführten Heilmittel die Hauptsache ausmachten, bis zur Unbedeutendheit herabgebracht, stiegen die Respirationsbeschwerden jedesmal nach einer geringscheinenden Ursache zur beträchtlichen Höhe empor, und droheten den Kranken schnell zu ersticken.

Im August war der Patient durch viele Mühe endlich wieder so weit hergestellt, daß ich hoffen konnte, durch Schläckenbäder und den Aufenthalt auf dem Lande, die Neigung zu Rückfällen auszurotten, und er unterzog sich dieser Behandlung um so lieber, als sie ganz mit seinen Wünschen übereinstimmte.

Diese Bäder wurden 3 Wochen lang ununterbrochen gebraucht, und bekamen dem Kranken, der ganz ungünstigen regnerischen Witterung ungeachtet, so wohl, daß er Stunden weit reiten und beträchtliche Spaziergänge ohne Beschwerden unternehmen konnte. Er wähnte sich nun vollkommen hergestellt, und

und ward der feurigste Lobredner der Schlackenbäder. Allein seine Freude war von kurzer Dauer, denn 2 Tage vor seiner Heimreise überraschte ihn ein kalter Regen beim Spazierengehn, und nun kehrte er mit allen Zeichen und Beschwerden der Brustwassersucht zu den Seinigen zurück.

Von dieser Zeit an gelang es mir nicht wieder die Brust des Kranken von allem Wasser zu befreien, und wenn ich die gründeste Hoffnung hatte, diesen Zweck zu erreichen, so wurde sie nach 8, höchstens 14 Tagen, und einigemal ohne alle entdeckbare Veranlassung wieder vereitelt. Da nun jetzt auch das Athmen bei sehr vermehrtem Urinabgange nicht wieder normal werden wollte, und der Kranke anhaltend, bald mehr bald weniger, über einen festsitzenden, schmerzhaften Druck mitten unter dem Brustbeine klagte, so glaubte ich mich für hinlänglich berechtigt, einen organischen Fehler, vielleicht Sackwassersucht, in dieser Höle anzunehmen, der sowohl die Rückfälle, als Unheilbarkeit begründe.

Ich hatte dem Patienten nie den Namen seiner Krankheit genannt, und das mochte ihn auf den Gedanken gebracht haben, er leide an einem unerhörten Uebel ganz eigener Art. Als er mir dies sagte und ich hier-

auf den Vorschlag that, noch einen oder mehrere Aerzte zu Rathe zu ziehn, äußerte er den Wunsch, ein Gutachten von irgend einer medizinischen Facultät eingeholt zu haben. Mit Vergnügen unterzog ich mich diesem Geschäfte, und sandte der Facultät zu N. N. sowohl die bis daher erzählte Krankengeschichte, als auch den

damaligen Stand der Krankheit.

Das Gedächtniß und die Beurtheilungskraft des Kranken haben seit 4 Wochen beträchtlich mehr abgenommen als vorher. Der Körper ist nicht viel abgemagert, doch seine Farbe auffallend blaß; die Haut geschmeidig, mäßig feucht; der Puls ziemlich kraftvoll und ganz regelmässig, und wird nur dann und wann etwas schwächer. Das helle Auge verräth Leiden; die Zunge ist leicht belegt, unmittelbar nach dem Schlafe rau und trocken, außerdem feucht; die Eßlust gut; der Durst ziemlich stark; der Geschmack rein. Das Athmen innormal; beim ruhigen Sitzen nur wenig schneller und mühsamer als in gesunden Tagen; dagegen beim Sprechen, oder nach der mindesten Bewegung, kurz, beschwerlich und röchelnd. Im Schlafe, — sitzend oder liegend, gleich viel, — wird mit unter 1 — 2 Minuten lang mit so heftiger Anstrengung und ängstlich röchelnd geath-

met, daß man glaubt, der Kranke würde mit dem Gefühle von Ersticken sogleich erwachen, allein er schläft fort; das mühsame Athmen wird nach und nach immer ruhiger und scheint endlich 6 + 8 Secunden lang ganz stille zu stehen, und dann wird es plötzlich wieder kurz, röchelnd und mühsam. Bei diesem Athmen kann der Kranke am Tage stundenlang fortschlafen, und thut das am liebsten mit vorwärts gebogenem Körper, den Kopf auf den Tisch legend, doch auch in gerade sitzender Stellung. Die Hände sind zuweilen aufgeschwollen, die Geschwulst aber ist nicht anhaltend. Im Unterleibe erzeugen sich viele Blähungen, und wenn diese, wie seit den letzten zwei Tagen, gehörig abgehen, so ist er weder aufgetrieben noch gespannt. Die Leibesöffnung geht träge von statten, zeigt aber nichts Fehlerhaftes. Der Urinabgang erfolgt ohne Beschwerde und übersteigt die Menge des Getränkes. Die Füße sind bis an die Knie stark geschwollen, und diese Geschwulst ist anhaltend und hat sich nur in der letzten Nacht um etwas Weniges vermindert.

Der Kranke verläßt immer früh, zwischen 7 — 8 Uhr, das Bette, und bringt den Tag, gehörig angekleidet, auf einem Lehnstuhl oder dem Kanapee zu; so wie er nun

1 bis 2 Stunden vor Mitternacht wieder in das Bette kömmt, so stellt sich entweder gleich nachher, oder was gewöhnlicher ist, eine Stunde darauf, ein Paroxysm ein. Er fühlt nämlich eine Aengstlichkeit, die schnell in Beklemmung und Ersticken übergeht; das Athmen wird dabei immer kürzer und beschwerlicher, und der Puls verschwindet; das Gesicht ist todtenblafs, die Lippen sind bläulichweiß, der ganze Körper wird eiskalt, mit kaltem Schweiß bedeckt und von allgemeinem Zittern befallen. Der Kranke kann während des Anfalls nicht das mindeste hinterschlinsen, und jeder Versuch es zu thun, verstärkt den Paroxysm, der nach einer halben bis zwei Stunden allmählich von selbst verschwindet und eine große Mattigkeit hinterläßt. Sonst stellte sich nach dem Paroxysm bald mehr bald weniger ruhiger Schlaf ein, der bis am Morgen anhielt, jetzt hingegen werden die Nächte ganz unruhig und schlaflos zugebracht.

Noch bemerke ich hier, was ich in meinem Schreiben an die Facultät übersehen hatte: 1) daß durch ungewöhnliche Anstrengung, durch zu heiße Stube, durch Kälte und Aergerniß, mehrmals solche Anfälle am Tage erregt wurden, die beträchtlich stärker und länger als die nächtlichen waren.

2) Dafs diese sich oft durch eine Gabe irgend eines flüchtigen Reizmittels, z. B. 10 — 15 Tropfen Vitriolnaphthe, oder 30 — 40 Tropfen *Liq. c. c. succo.* unterdrücken liefsen, wenn ein solches Mittel gleich bei der ersten Anwendung von Beängstigung genommen wurde, und 3) dafs die Lage des Kranken im Bette durchaus sitzend ist.

Damalige Behandlung.

1) Täglich viermal eine Mischung aus *Tinct. Digit. aeth. p. III. — nerv. Best. p. I.* in steigender Gabe; damals 35 Tropfen.

2) *Extr. aloes aq. ℥j. — Cascar. Gum. Galb. aa ʒiʒ. Vit. mart. gr. xxiv. Sp. Sal. amm. anis. gtt. xxx. Syr. aur. q. s. M. F. Elect. S.* Früh und Abends einen starken Theelöffel voll.

Die Diät besteht grösstentheils aus kräftiger Suppe, guten Fleischspeisen und wenig Gemüse, wobei der Kranke vielen rothen Ofner Wein mit, doch grösstentheils ohne, Wasser trinkt.

Dieser Bericht wurde in den ersten Tagen des Decembers abgeschickt, und am 26sten desselben Monats erhielt ich Antwort darauf, die im Wesentlichen dahin ging: dafs

ich den Zustand des Kranken richtig beurtheilt und einsichtsvoll behandelt, so wie die Entstehung, den Fortgang und den gegenwärtigen Stand der Krankheitsform und ihre Ursachen sehr gut entwickelt, und unter dem richtigen Gesichtspunkt betrachtet und aufgestellt hätte. Die Herren Facultisten nahmen mit mir an, daß die Brust überhaupt genommen das vorzüglich leidende Organ sey, und setzten dann hinzu: „Im Sack des „Rippenfells ist unbezweifel: Wasser enthalten, und in so fern würde man sie, aber „uneigentlich Sackwassersucht nennen können. *) Wir glauben aber mit Ueberzeugung, daß die Lungen selbst angeschwollen und ödematös sind. Dieses beweisen „die angegebenen Zufälle in Ihrem Schreiben von dem *Passu* an sehr deutlich: *da-* „*gegen beim Sprechen u. s. w.*, welches deshalb auch die Existenz des armen Kranken außerordentlich beschwerlich macht. „Bei dieser Beschaffenheit der Lunge läßt „sich auch der Folgezustand des Geistes und „Gemüths erklären, wo Sie angeben: daß

*) Mit der oben angedeuteten Meinung von Sackwassersucht verband ich diese Idee nicht, sondern glaubte vielmehr, das Wasser mögte vielleicht in einem besondern, eigenen Sack enthalten seyn, wie in dem Falle, den ich nachher erzählen werde.

„das Gedächtniß und die Beurtheilungskraft
 „leiden. Denn aus der gehemmten und be-
 „schränkten Verrichtung der Lunge, werden
 „auch die Verrichtungen des Gehirns, wel-
 „ches in einem ähnlichen Zustande zu seyn
 „scheint, nämlich in mehrerer Anhäufung
 „von Feuchtigkeiten, so auffallend gestört.“

Die Unterleibsbeschwerden, so wie die
 andern Erscheinungen werden dann als Fol-
 gen der allgemeinen Schwäche erklärt, und
 folgende Mittel vorgeschlagen:

1) *Rx Roob Sambucci.*

Juniper. aa ʒj.

Crem. Tart. solub. ʒß.

Solv. in

Aq. Menth. piper.

Cochlear. aa ʒiiij.

Sp. nitr. dulc. ʒij.

Syrup. Cinam. ʒj.

M. D. S. Alle 2 Stunden einen Eßlöff-
 fel voll in einem *Infus.* von *Lign. Junip. c.*
Fol. et bace., Hb. Artemis., Meliss. Cass. lign.

Anm. Ich wollte späterhin einen Versuch mit diesem
 Mittel machen, allein des Geschmacks wegen
 war der Kranke nicht zu bewegen es mehr als
 einmal zu nehmen.

2) Auf die Brust und den Leib wird ein-
 gerieben: *Sp. matrical. ʒiiij. Terebinth. ʒß.*
Colocynth. ʒj. M. täglich 3 bis 4 mal.

Ann. Es waren schon vorher flüchtige Mittel eingegeben worden, allein ich mußte davon abstehn, weil der Kranke behauptete, die Manipulation greife ihn zu sehr an und errege den Paroxysm.

3) Feuchte Dämpfe durch einen Trichter oder des *Mudge* Maschine aus Meerrettig und *Cochlear.* abwechselnd mit *Benzoe*, *Mastix* und etwas *Fol. Hyosc.*

Ann. Auch dieser Versuch gelang nicht, weder außer noch im Paroxysm, weil der Kranke größere Angst darauf zu bekommen glaubte.

4) Beim Paroxysm:

Rx Liq. c. c. succ. 3iß.

Napht. Vitriol. 5ß.

M. S. 6 bis 10 Tropfen. Oder

Rx Tinct. Mosch. 3iß.

Opü Ecc. 3ß.

M. S. 5 bis 10 Tropfen, bis er vorüber ist.

Ann. Den auffallenden Nutzen flüchtiger Reizmittel, um den vollen Ausbruch des Paroxysm zu verhindern, habe ich schon oben erwähnt, so wie auch die Unmöglichkeit, den Kranken während desselben etwas nehmen zu lassen.

5) Meiner oben genannten Diät wurden noch weiche Eyer, Meerrettig, Senf und dergleichen Dinge zugesetzt, die auch der Kranke gerne genoß und ohne Beschwerden verdauete.

6) Bewegung auf einem Motionsstuhl in mäßig temperirter Luft so viel nur möglich.

Anm. Der Kranke fühlte selbst das Bedürfnis der Bewegung, und machte oft den Versuch sie sich vermittelt eines großen Wiegenpferdes zu verschaffen; allein er mußte immer wieder bald davon abstehn, weil er größere Beklemmung fühlte.

Gleich nach dem Abgange dieses Schreibens, ließ ich etliche Abende nach einander, der Schlaflosigkeit und nächtlichen Unruhe wegen, beim Schlafengehen 10 Tropfen Thebaische Tinctur nehmen, am Tage aber die angezeigte Behandlung fortsetzen, und nun trat schnell eine außerordentliche Besserung ein. Der Schlaf wurde nach viermaligem Gebrauche des Opiums, auch ohne dasselbe ruhig; der Urin floss in unglaublicher Menge ab; die Respiration wurde täglich freier und beinahe natürlich; der Appetit sehr stark, der Durst vermindert; die Seelen- und Körperkräfte nahmen beträchtlich zu; die Geschwulst der Beine nahm ab; der Kranke lag mit dem Kopfe im Bette fast so tief, wie in gesunden Tagen, und fühlte sich außerordentlich wohl. Mit den angeführten Tropfen war bis auf 50 gestiegen worden, und die Lattwerge wurde mit unter ausgesetzt, wenn die Darmausleerungen zu reichlich erfolgten.

Schon fing ich an die flüchtigen Reizmittel in abnehmender Gabe und dabei ein *Infus. vinos. cort. peruv.* nehmen zu lassen, als zu Ausgang des Decembers sich plötzlich ein Catarrh einstellte, der die angefangene Besserung und alle fernere Hoffnung gänzlich vereitelte, und binnen zwei bis drei Tagen den Kranken noch tiefer herabbrachte, als er je gewesen war.

Von jetzt an war an keine wahre Besserung mehr zu denken, und wenn ich heute etwas Gutes zu bemerken glaubte, so war es morgen schon wieder verschwunden. Die bekannten Erscheinungen stiegen immer höher, und des Kranken lauter und sehnlicher Wunsch war der Tod.

Den 7ten Januar bemerkte ich die ersten Kennzeichen der Gehirnwassersucht, und nun verminderte sich die Angst sammt allen Beschwerden beträchtlich. Die Erscheinungen jener verschwanden zwar nach zwei Tagen wieder, allein das Befinden des Kranken blieb sich gleich. Er sprach gewöhnlich die ganze Nacht hindurch und auch am Tage, wachend und schlafend, viel irre, war früh sehr schwach, Nachmittags aber viel stärker, und befand sich seiner Aussage nach sehr wohl; nur in der Brust und Harnblase (der Urin ging jetzt äußerst sparsam und beschwer-

lich ab) äußerte er zuweilen, sey es noch nicht ganz richtig, meinte aber, das würde sich nach und nach auch vollends verlieren.

Bis daher war er seiner Gewohnheit, den Tag außer dem Bette zuzubringen, treu geblieben; jetzt aber konnte er es nicht mehr verlassen, und nun stellte sich auch die Bauch- und Hodensackwassersucht in einem geringern Grade ein.

Drei Tage vor seinem Ende wurde er zu aller Verwunderung munter und vergnügt; das Irreseyn war fast ganz verschwunden; er sprach von baldigem Spazierenfahren und seiner Wiedergenesung, wie von einer nicht zu bezweifelnden Sache, und rauchte sogar mit Wohlbehagen zwei Pfeifen Toback, was er seit drei Monaten nicht hatte thun können. In dieser Lage traf ich ihn auch noch den 13ten Januar, Nachmittags um 4 Uhr an. Er hatte seit zwei Tagen keine Leibesöffnung gehabt, und verlangte deswegen ein Klystier, das er um halb fünf Uhr bekam und eine starke natürlich beschaffene Ausleerung bewirkte, die ihn nur etwas ermatete. Etliche Minuten nachher scherzte er mit seinen Leuten, trank ein Glas Wein und nahm bald darauf Medizin. Nach fünf Uhr bemerkte sein Jäger, daß er den rechten Arm in die Höhe hebt, tief und rö-

chelnd athmet und die Augen verdreht; er ruft den im Nebenzimmer befindlichen Chirurgen, und ehe dieser hereinkömmt, thut der Kranke den letzten Athemzug und scheidet ohne die mindeste Zuckung.

Die Section

wurde den 14ten Nachmittags vorgenommen. An den stark geschwollenen Füßen und Schenkeln bemerkte man hie und da theils blaue, theils hochrothe Flecken. Der Unterleib war mälsig aufgetrieben und etwas gespannt; die Hautfarbe etwas mehr blaß als gewöhnlich, und der gut genährte Körper noch ziemlich fett. Bei der Eröffnung des Unterleibes verbreitete sich ein ungewöhnlich starker, fauler Geruch. Die dünnen und dicken Gedärme waren milsfarbig, gelblich braun und von so schlaffer Textur, daß sie an mehreren Stellen entzwei gingen. Der Unterleib enthielt etwa 5, die Brust aber über 12 Pfund Wasser. Die Lungen, so wie die Leber, Milz und Nieren waren untadelhaft, die Harnblase ganz fehlerfrei und alle Muskeln weich und schlaff, sonst aber kein organischer Fehler zu finden.

Sehr unangenehm war es mir, daß der Kopf nicht geöffnet werden durfte; denn wenn man

- 1) die allmähliche Abnahme der Geisteskräfte;
 - 2) das geringe Leiden des Kranken in seinen letzten Lebenstagen, bei einer so großen Ansammlung von Wasser in der Brusthöhle; und
 - 3) das schnelle, sanfte Ende
- in Erwägung zieht, so scheint es mir höchst wahrscheinlich zu seyn, daß der organische Fehler, der die öftern Rückfälle, die Unheilbarkeit und den Tod begründete, und den ich während der Krankheit in der Brusthöhle vermuthete, im Kopf seinen Sitz gehabt habe.

Die in dem Gutachten der medizinischen Facultät angedeutete Ansammlung von Feuchtigkeiten im Gehirn, scheint mir zur Erklärung dieser Erscheinungen nicht hinreichend zu seyn, weil sich die Zufälle von Gehirnwassersucht, die ich bei Erwachsenen mehrere Male beobachtet habe, nur ein Mal auf eine kurze Zeit einstellten und dann wieder gänzlich verschwanden.

2.

Sackbrustwassersucht.

Ein großer, schlank gewachsener, robuster und ganz fehlerfrei gebauter Mann von 54

Jahren, der in seiner Jugend lustig gelebt, in Wein und Liebe viel ausgeschweifft hatte, und auch noch jetzt bei einer sehr guten Gesundheit, sich an keine regelmäßige Lebensordnung band, manches Glas über den Durst leerte, und nicht selten ganze Nächte am Spieltische durchwachte, bekam dann und wann einen Anfall von Ersticken, mit einigen, jedoch unbedeutenden, Schmerzen auf der Brust. Er wußte keine besondere Veranlassung anzugeben, wodurch er sich den ersten Anfall zugezogen hatte, und blieb auch noch lange in Ungewißheit, unter welchen die nachfolgenden eingetreten waren, die im Anfange selten und zu unbestimmter Zeit erschienen und bald wieder vorüber gingen. Bei genauerer Aufmerksamkeit bemerkte er späterhin, daß ihm rasches Gehen, Berg- und Treppensteigen lästig wurde, und, so wie Aergerniß und manche Bewegung beim Billardspielen, die Erstickungsanfälle zuzogen. Das Resultat einer genauen und sorgfältigen Untersuchung war, daß in diesem Falle nur eine Ansammlung von Wasser in der Brust, verursacht durch die Lebensart des Kranken, der Grund dieser Erscheinungen seyn könne. Nach dieser Idee behandelte ich diese Krankheit drei Jahre lang, wenn sich das Ersticken einstellte; es blieb dann 3 bis 6 Monate lang

weg, und kehrte immer nur nach einem beträchtlichen Diätfehler zurück. Meine Diagnose erhielt zu Ende des dritten Jahres noch mehr Bestätigung, als nach einem heftigen Anfalle, die Engbrüstigkeit viel länger als sonst anhielt und dabei die Füße und Hände etwas anschwellen. Merkwürdig war mir dabei der Umstand, — der vielleicht meine Diagnose hätte schwankend machen können, wenn mir die Brustwassersucht nicht schon in allen ihren Nüancen bekannt gewesen wäre, — daß der Kranke seine von jeher gewohnte Lage im Bette beibehalten konnte, und während des Schlafes nicht ein einziges Mal von einem Anfalle belästigt wurde.

Im vierten Jahre nahm die Krankheit mehr überhand, indem sich die Anfälle öfters einstellten, heftiger wurden, länger anhielten, und nach dem Verschwinden noch anhaltende Respirationsbeschwerden zurückließen, die ihre Gestalt dahin abänderten, daß nun der Kranke nicht bloß einen lästigen Druck, sondern empfindliche Schmerzen in der Brust empfand, verbunden mit einem äußerst ängstlichen Gefühle von Unruhe und Ersticken, mit Würgen, Erbrechen und schmerzhaftem Aufstoßen von Magenwinden. Durchs Erbrechen wurde ein wenig geschmackloser Schleim ausgeworfen, und wenn

dann der heftige Schmerz eine halbe bis zwei Stunden angehalten hatte, zog er sich allemal in den linken Arm, und verschwand allmählich nach 3 bis 6 Stunden. Grobe Diätfehler waren offenbar an dieser Verschlimmerung schuld, und machten zugleich, daß ich, weil meine auf die erste Ansicht gegründete Behandlung nicht mehr anschlagen wollte, in der Diagnose schwankte, und mich nun einer, wohl leicht zu entschuldigenden Empirie überliefs. Antimonialia, Mercurialia, Antispasmodica, lauwarme Bäder, Roborantia u. s. w. wurden der Reihe nach versucht, ohne sonderlichen Nutzen zu leisten; denn wenn irgend ein Mittel die Heftigkeit der Zufälle vermindert und zuweilen ganz beseitigt zu haben schien, so war es doch von keiner Dauer; jeder, auch geringe Verstofs gegen die Diät, führte sie wieder zurück, und was vorher Hülfe gewährt hatte, wurde jetzt fruchtlos angewendet.

Als sich der Kranke vier Monate vor seinem Ende in einer sehr erträglichen Lage wieder befand, und nun den ernstlichen Vorsatz gefaßt hatte, alles was ihm Schaden thun könne zu vermeiden, mußte er, ohne seinen Willen, ein öffentliches Amt übernehmen, daß außer vieler körperlicher Anstrengung, auch mit häufigem Verdrufs und Aerger

ger verbunden war, und ihn durchaus verhinderte, seinem Vorsatze treu zu bleiben, und die ärztlichen Vorschriften, die sich vorzüglich auf eine zweckmäßige Pflege bezogen, zu befolgen. Es dauerte daher auch nicht lange, daß die Krankheit wieder sehr überhand nahm und die Anfälle sich oft bei Tische einstellten, wenn der Kranke nur etliche Löffel voll Suppe genossen hatte.

Bei 14 Tage hatte ich diesen Kranken nicht sehen und sprechen können, als er mir am 31. August auf der Straße begegnete, und so frisch und munter aussah, als wenn er vollkommen gesund wäre. Allein ich fing kaum mit ihm an zu sprechen, so zeigte mir seine Respiration, daß sein gutes Aussehen nur scheinbar war, und seiner eigenen Angabe nach fühlte er sich auch elend genug; um aufs baldigste eine ernstliche Kur wieder vornehmen zu lassen, die dann am andern Tage angefangen werden sollte. Noch an diesem Vormittag gerieth er in einen heftigen Zorn, wodurch seine Beängstigung und der Brustschmerz so hoch stiegen, daß er in einem sehr bedenklichen Zustande nach Hause kam. Er hoffte, der Sturm würde sich allmählig legen, allein es geschah nicht; er konnte nicht das mindeste zu sich nehmen, und wagte es nicht in der darauf fol-

genden Nacht zu Bette zu gehen. Den ersten September brachte er in steter Angst und Unruhe stehend und gehend zu, und nahm aus eigenem Antriebe, da ich nicht zu Hause war, von einer alten noch vorräthigen Arznei, die aber keine Wirkung that. Die nächste Nacht war wo möglich noch schlimmer als die vorige, und als ich früh um 4 Uhr gerufen wurde, erstaunte ich nicht wenig, den Kranken in einer so schauerhaften Lage anzutreffen, die alles fürchten und nichts mehr hoffen ließ. Die Beängstigung hatte den höchsten Grad erreicht; dem Anschein nach war er in den letzten zwei Tagen um 10 Jahre älter geworden; nur mit größter Anstrengung vermogte er einige Worte zu sprechen; das Sitzen und Liegen war ihm ganz unmöglich; er mußte ununterbrochen stehen und drückte die rechte Hand an die linke Brust, die ihn grausam schmerzte; der ganze Körper war mit eiskaltem Schweißse bedeckt, das runzlichte Gesicht hellaschgrau und der Puls an keiner Stelle zu fühlen. Zuweilen stellte sich ein fruchtloses Würgen ein, bei dem viele Ructus abgingen, die ihm eine augenblickliche Erleichterung zu verschaffen schienen, und dabei quälte ihn noch Sausen und Klingen in den Ohren ununterbrochen.

Meine Thätigkeit, den Kranken, wenn nicht zu retten, doch nur einige Erleichterung zu verschaffen, war dem Drange der Umstände angemessen; allein alle Mühe war fruchtlos, denn nicht ein Mittel brachte den geringsten Schein von Linderung hervor, und der Kranke mußte auch noch diesen langen Tag unter den qualvollsten Leiden, dahin schmachten. Abends um 8 Uhr schien sein Zustand noch ganz derselbe zu seyn, wie am Morgen, denn ich konnte keine andere Veränderung finden, als daß er jetzt und seit einigen Stunden auch noch über grausamen Magenschmerz jammerte, und sich aus gänzlicher Ermattung lehnend auf das Kanape gesetzt hatte, von dem er sich alle 5 — 6 Minuten in die Höhe ziehen liefs, um die Brust mehr auszudehnen. Etliche Minuten nach dem Einnehmen einer schon etliche Male genommenen Medizin, zog sich der Unterleib etliche Male schnell nacheinander und mit Heftigkeit einwärts, und verschieden war der Kranke, ohne die mindeste Zuckung, ohne Röcheln.

Die Section

wurde den 3. September Nachmittags vorgenommen. Der muskulöse, ziemlich fette Körper, verrieth noch nicht die geringste

Spur von Fäulniß und war am Rücken und den untern Extremitäten stark mit Blut unterlaufen. Gleich nach der Hinwegnahme der Hautbedeckungen kam dicht oberhalb des *Manubrii sterni* eine bläulich aussehende elastische Geschwulst von der Größe einer Wallnuß zum Vorschein, aus welcher sich, nachdem sie ein wenig geöffnet worden war, eine beträchtliche Menge Blut ergoß. Als dann das *Sternum* abgelöst und hinweggenommen war, zeigte es sich nach genauerer Untersuchung, daß diese Geschwulst die in einen Sack ausgedehnte *Vena thyroidea descendens* war. Nach der Erzählung der Wittve hätte der Verstorbene seiner Angabe zu Folge diese Geschwulst während eines in seiner Jugend überstandenen intermittirenden Fiebers bekommen; sie soll zu Zeiten beträchtlich aufgeschwollen seyn und ihm ein lästiges Klopfen verursacht haben; drückte er dann mit dem Finger darauf, so verschwand das Klopfen, und statt der Geschwulst fühlte man eine Grube.

Beide Brusthölen enthielten 5 bis 6 Pf. Wasser, und in der linken befand sich noch außerdem ein eigener, mit Wasser angefüllter aponevrotischer Sack, der fest an dem Brustkasten angewachsen war, von der ersten bis zur achten Rippe reichte und wie eine

Blase in die Brusthöhle hineinhang. Das darin enthaltene Wasser betrug zwischen 2—3 Pfd.

Alle Eingeweide des Unterleibes, besonders aber das Netz, waren mit vielem Fette umgeben und bis auf die Leber ganz fehlerfrei. Auf dem convexen Theile des rechten Leberlappens befand sich nämlich eine grünlich schwarze Stelle von der Größe einer innern Hand, die tief in das Parenchyma eindrang, und wahrscheinlich die Folge der letzten Aergerniß des Kranken war.

3.

Milchversatz und Bauchwassersucht.

Die Person, von welcher hier die Rede ist, war keine Patientin von mir, und darum kann ich auch nur eine summarische Erzählung von ihrer Krankheit liefern, so wie sie mir von ihrem Manne bei der Section, für die ich mich, wie man im Verfolge sehen wird, zu interessiren Ursach hatte, mitgetheilt wurde. Der Fall scheint mir in mehr als einer Rücksicht wichtig zu seyn, und darum werde ich alles, was ich davon erfahren habe, getreu mittheilen, ehe ich die Section berichte.

Eine junge gesunde Frau bekam in ihrem zweiten Wochenbette, — auf welche Veranlassung? ist nicht bekannt, — einen ungeheuer großen Absceß auf der rechten Seite des Unterleibes. Ihr damaliger Arzt nannte ihn *Milchversatz* und heilte ihn. Das dritte und vierte Wochenbette liefen glücklich ab, nur das Entwöhnen machte der Mutter viele Plage und es dauerte immer Monate lang, ehe sich die Milch aus den Brüsten verlor, und wenn das endlich geschah, war sie gewöhnlich schon wieder schwanger. Auch das fünfte Kind war leicht geboren, beinah ein Jahr lang glücklich gestillt worden, und sollte eben entwöhnt werden, als die Mutter gleich am ersten Entwöhnungstage einen äußerst heftigen Schrecken bekam, der sie mehrere Stunden lang ängstigte, und machte, daß alle Milch sammt den ehemaligen Entwöhnungsbeschwerden fast plötzlich verschwanden. Bald nachher bemerkte diese Person eine merkliche Vergrößerung ihres Unterleibes, der schon nach etlichen Wochen einen lästigen Umfang erreicht hatte und eine allgemeine Störung ihrer Gesundheit nach sich zog. Sie wendete sich nun an einen geschickten Arzt, der zwar nichts unversucht ließ, das Uebel vollkommen zu heben, indessen aber seinen Zweck nur zum

Theil erreichte; denn obgleich nach einiger Zeit alle die andern kränklichen Gefühle gehoben waren, so blieb doch der Umfang des Unterleibes unverändert. Wahrscheinlich hielt dieser Arzt eine Afterorganisation im Fruchthälter für den Grund dieser Erscheinung, weil er der Kranken Hoffnung machte, sie von dieser Dicke zu befreien, im Fall sie wieder schwanger werden würde. Diefes geschah auch etwa ein halbes Jahr nachher; und ob ihr gleich die jetzige Schwangerschaft äußerst beschwerlich wurde, je weiter sie vorrückte, so endigte sie sich doch mit einer glücklichen Entbindung. Ihr Arzt untersuchte nun unmittelbar nach der Entbindung den Fruchthälter, und fand, daß er sich in Rücksicht eines Gewächses geirrt hatte. — Sie stillte auch dies Kind selbst, wie alle die vorherigen. — Bald nach der Niederkunft schwoll der Unterleib noch mehr an, und es erschienen nun unzweideutige Zufälle einer Bauchwassersucht. Bei einer zweckmäßigen Behandlung verschwanden diese wieder und der Umfang des Unterleibes verminderte sich um zwei bis drei Zoll, aber aller angewandten Mittel ungeachtet, nicht mehr. Jetzt warf sich ihr Arzt selbst die Frage auf, ob nicht der Bauchstich angezeigt sey? und verlangte meine Meinung darüber zu wissen.

Ich untersuchte die Kranke mit ihm, und nach reiflicher Ueberlegung fiel die Antwort verneinend aus. — Als dann späterhin die Patientin ihre Kräfte wieder erlangt hatte, und sich, den dicken Leib abgerechnet, in so weit wieder wohl befand, daß sie allen häuslichen Geschäften wieder vorstehen konnte, auch ihr bisheriger Arzt diese Gegend verließ, hörte sie auf zu mediciniren und blieb noch fast 4 Jahre lang in einem ganz erträglichen Zustande.

Im Sommer 1797 wurde sie von einem, damals epidemisch herrschenden, mit gastrischen Zufällen complizirten Catarrhfieber befallen, und ließ nun ihren ersten Arzt wieder rufen, der den oben erwähnten Abscess behandelt hatte. Ob jetzt gleich im Anfange des Fiebers wieder deutliche Erscheinungen der Bauchwassersucht vorhanden waren, oder ob diese späterhin erst eintraten, weiß ich nicht; genug sie waren da, und verleiteten den jetzigen Arzt das chronische Uebel für eine bloße Bauchwassersucht anzusehen. Er sprach dabei von ehemaliger unrichtiger Behandlung; demonstirte, daß diese Krankheit schon vor 4 Jahren durch den Bauchstich leicht zu heben gewesen wäre, und versprach die Kranke noch jetzt vermittelt desselben von ihrer Last zu

befreien, so bald sie sich von den Folgen des Fiebers würde erholt haben. Ich erfuhr diese Beschuldigungen, die wenigstens zum Theil auf mich fielen, und war äußerst begierig auf den Ausgang dieser Operation. Allein sie wurde nicht vorgenommen, denn das erstgenannte Catarrhfieber wurde schleichend, und tödete die Kranke nach etlichen Wochen.

Section.

Sie wurde in meinem Beiseyn gemacht und lieferte folgende Erscheinungen:

1) Die Leiche war äußerst abgezehrt und verfallen, und der Unterleib ungeheuer ausgedehnt.

2) Nachdem mittelst eines Troicars etwa 24 Pfd. helles Wasser aus der Bauchhöhle abgezapft worden waren, wurde diese selbst geöffnet.

3) Als der Wundarzt die allgemeinen Bedeckungen sammt den Bauchmuskeln durchschnitt, traf er im rechten Hypochondrium auf einen ungewöhnlichen Widerstand, der nur mit Anstrengung zu überwinden war, und nach vollbrachtem Schnitt stürzte aus dieser Stelle eine Masse heraus, die jeder Anwesende für Molke, in der Käseflocken herumschwammen, erkannte.

4) Diese Flüssigkeit, sammt einer großen Menge, dem geronnenen Käse ähnlicher Masse, betrug über 20 Maafs oder 40 Pfund, und war in einen besondern aponevrotischen Sack eingeschlossen.

5) Dieser Sack von dickem festem Gewebe, entsprang aus dem rechten Ovarium, das ganz verschwunden war, nahm dann das Darmfell, das mit den allgemeinen Bedeckungen fest zusammen hing, in seine Bildung auf, reichte bis unter die Leber hinauf, füllte die ganze rechte Unterleibshöle aus und drückte alle Eingeweide, an denen man übrigens nichts krankhaftes bemerken konnte, aus ihrer natürlichen Lage.

6) Die rechte Fallopische Röhre war beträchtlich verlängert, in der linken Seite aber waren die Geschlechtstheile natürlich beschaffen.

7) Weder das Wasser in der Bauchhöhle, noch die in dem Sack enthaltene Flüssigkeit und Masse, hatten einen übeln Geruch.

4.

Gebärmutterblutsturz, Krebs der Geschlechtsorgane und Wassersucht des Ovariums.

Eine gesunde Dame von sanguinischem Temperamente, sanftem Character, lebhaftem Colorit und starker Anlage zum Fettwerden, kam in dem ersten Viertel ihrer Dreißiger und acht Jahre nach dem zweiten Kinde zum dritten Male ins Wochenbette, überstand es, ihrer Todesfurcht ungeachtet, glücklich, und blieb noch etwa ein Jahr lang gesund. Sie hatte keins von ihren Kindern selbst gestillt. — Jetzt gerieth die Menstruation in Unordnung; wodurch? konnte ich nicht erfahren, und war auch dazumal ihr Arzt noch nicht. Sie führte von Jugend auf ein regelmäßiges Leben, wie mir von ihr und andern versichert wurde, und ihr damaliger Arzt gab blos im Allgemeinen Schwäche der festen Theile für die Ursache der Krankheit aus. Diese fing als ein heftiger Gebärmutterblutsturz an, der in einen lang anhaltenden, ununterbrochenen Blutabgang überging und die Kranke so geschwächte, daß sie bleichsüchtig ward, und in Gefahr stand, die allgemeine Wassersucht zu bekommen. Bei der stärkenden

Kurart in ihrem ganzen Umfange und der zweckmässigsten Lebensordnung, waren doch einige Jahre nöthig, um die Kranke aus diesem gefährlichen Zustande in einen bessern zu versetzen, der jedoch nie Gesundheit genannt zu werden verdiente und immer durch Arzneien unterstützt werden mußte. Das Monatliche blieb wegen zu reichlichem Blutabgange anhaltend unregelmässig, und kam auch oft nicht zu gehöriger Zeit zum Vorschein, sondern bald zu früh, bald zu spät, hielt nicht selten 14 Tage bis 3 Wochen an, und mußte dann durch Zimmtinctur gemässigt und gestillt werden.

Als ich Arzt dieser Dame wurde, hatte sie bereits elf Jahre so verlebt, und zwischen durch noch verschiedene Blutstürze gehabt, wenn sich die Menstruation 2 bis 3 Monate nicht gezeigt hatte, deren Unregelmässigkeit jetzt für ein Zeichen des nahen Aufhörens derselben gehalten wurde. Ich untersuchte die Kranke gleich im Anfange aufs sorgfältigste, um über diese Sache nicht in Ungewissheit zu bleiben, fand aber nicht den mindesten Grund anderer Meinung zu seyn, und behandelte daher den Blutabgang, wenn er sich zeigte, symptomatisch, suchte aber in der Zwischenzeit den festen Theilen mehr Ton zu verschaffen. Die Kranke und

ich konnten mit dem Erfolge dieser Behandlung zufrieden seyn, denn der Blutabgang zeigte sich nach und nach immer seltener, und ward, wenn er sich einstellte, allmählig weniger, wobei die Kräfte merklich zunahmen und alles auf eine dauerhaftere Gesundheit hinzudeuten schien.

So waren 6 Jahre vergangen, als sich im Spätherbste 1804, ohne alle äußere Veranlassung und zu einer Zeit, wo sich diese Dame sehr lange ganz wohl befunden hatte, ein äußerst heftiger Blutsturz einstellte. Er zeigte sich Anfangs als eine mäßig starke Menstruation, ohne alles andere Uebelbefinden, stieg aber nach etlichen Tagen, bei der zweckmäßigsten Behandlung, zu einer Gefahr drohenden Höhe, wo dann viele Blutklumpen mit fleischähnlichen Fasern durchwebt, eine Menge Häute und eine leere, dickhäutige Blase, von der Größe eines Hühner-eyes, abgingen. Jetzt hörte der Blutfluß auf, und es stellte sich ein übelriechender, schleimiger Abgang ein, der noch etliche Wochen anhielt und wonach sich die Kranke langsam, doch vollkommen erholte. Der übelriechende Abgang machte mir die Sache verdächtig, und ich hätte gern den Zustand des Fruchthalters untersucht, allein die Schaamhaftigkeit der Kranken ließ eine solche Un-

tersuchung nicht zu und man versicherte mir zugleich, daß die Menstruation von jeher diesen Geruch gehabt habe und bei der jüngsten Tochter dieser Dame eben so beschaffen sey. Von diesem Zeitpunkte an ging nur selten und unregelmäßig noch etwas Blut ab, dagegen aber war die Kranke mehr als sonst zu leichten Rheumatismen und Catarrhen geneigt, die eben so sehr in der fast ununterbrochen herrschenden nasskalten Witterung des Jahres 1805, als in ihrer körperlichen Constitution begründet seyn konnten.

Im September und October des erst genannten Jahres stellten sich bedenklichere Zufälle ein. Die Füße schwellen am Tage an, fielen jedoch in der Nacht wieder ein; der sehr fette Unterleib wurde dicker und verursachte ein lästiges Spannen; die Kranke fühlte eine Schwere und ein unangenehmes Drücken tief in dem Schoofs; wenn sie im Bette ihre Lage veränderte, kam es ihr vor, als folge ein schwerer Körper der Lage und bewege sich von einer Seite in die andere; zuweilen schien es ihr auch, als senke sich diese Last noch tiefer in den Schoofs herab, und dann war der Harnabgang vermindert und schmerzhaft. Nicht selten floss ein röthlich gefärbter Schleim in ganz geringer Menge aus den Geburtstheilen und machte die äü-

Erste. Reinlichkeit nothwendig, um das Wundwerden zu verhüten; oft stellten sich auch leichte Colikschmerzen und quälende Hartleibigkeit ein.

Mit abwechselndem Erfolge wurden mancherlei Mittel gegen diese Beschwerden angewendet, und es schien gar nicht auffallend zu seyn, daß keine dauerhaftere Besserung darauf erfolgte, weil sich die Kranke mit der Wartung und Pflege ihres ebenfalls an einem chronischen Uebel am Tode liegenden Mannes, weit mehr als ihre Kräfte erlaubten, ununterbrochen beschäftigte, und sich dabei über das wahrscheinlich nahe Ende desselben sehr bekümmerte. Endlich zwang sie zu Anfang des Novembers ein starker Blutabgang, und die Furcht vor einem wahren Blutsturze, das Bette zu hüten; allein nach etlichen Tagen brach dieser wirklich los, und nun gingen wieder eben solche Häute und mit Fleischfasern durchwebte Blutklumpen ab, wie das vorige Mal, wo jedoch der Verlust an reinem, flüssigen Blut weit wehr betrug als jetzt. — Ein starker Hals- und Brustcatarrh, der die Kranke seit 14 Tagen sehr belästigt hatte, verschwand, so wie sich der Blutsturz einstellte, dagegen aber quälten sie empfindliche Schmerzen in den Gedärmen, Neigung zum Erbrechen und Durch-

fall. Opium in Verbindung der andern angezeigten Mittel, stellten die Ruhe im Unterleibe her, und dann kam der Hals- und Brustcatarrh wieder zum Vorschein.

Der Blutfluß hatte bereits ganz aufgehört und nachher ging auch nur eine unbedeutende Menge Schleim ab, von derselben Beschaffenheit, wie der oben erwähnte. Schlaf und Esslust waren ziemlich gut, und dabei nahm die Kranke flüchtige und permanente Reizmittel in starken Gaben, hatte ein großes Verlangen nach Burgunder, trank ihn in reichlicher Menge und wunderte sich, so viel davon vertragen zu können, ohne die mindeste Wärmevermehrung zu verspüren; und dessen ungeachtet wollten sich die Kräfte nicht wieder einfänden, obgleich der Puls an Fülle und Stärke zuzunehmen schien. Ohne bestimmte Beschwerden angeben zu können, behauptete die Patientin sich viel kränker und elender zu fühlen, als nach den vormaligen, stärkern Blutstürzen, und sprach mit Gewissheit von ihrem nahen Tode. Meine Mühe, irgend einen wahrscheinlichen Grund dieser Erscheinungen aufzufinden, war vergeblich, denn die sich jetzt einstellende starke ödematöse, nur wenig schmerzende Geschwulst des linken Schenkels bis zum Fuß herab, und der unbedeutende Schmerz in der linken

linken Seite des Unterleibes, wenn man diesen tief untersuchte, schienen mir zur Erklärung derselben nicht hinreichend zu seyn. Inzwischen nahm die Eßlust täglich mehr ab, der Schlaf wurde durch unangenehme Träume gestört, die Kranke seufzte viel, und ward endlich gegen alles, was sie umgab, gleichgültig. — Fünf Tage vor ihrem Tode befand ich mich ein Mal ganz allein bei ihr, da machte sie mich zum Vertrauten eines tiefen Kammers, mit dem Beisatze, sie könne sich über diese Sache schlechterdings nicht beruhigen, und das sey der einzige Grund ihres jetzigen so gefährlichen Zustandes. Diese Entdeckung war mir um so angenehmer, da ich noch denselben Tag im Stande war, ihr drückendes Anliegen vollkommen zu heben und sie zu beruhigen und nun auf Besserung hoffen durfte. Allein es erfolgte das Gegentheil. Acht und vierzig Stunden vor dem Ende zeigten sich leichte Zuckungen, schwaches Sehnenhüpfen und sanftes Irreden; diese Erscheinungen verschwanden aber nach 36 Stunden wieder, so daß nun die Kranke ganz ruhig wurde, ununterbrechen und wie in gesunden Tagen schlief, die Arzneien willig einnahm, wenn man sie aufweckte, und sogar zuweilen Wein forderte. Endlich fing sie an zu röcheln und

verschied eine Viertelstunde nachher ganz sanft.

Section.

Der Körper war außerordentlich fett; der linke Schenkel stark geschwollen und oberhalb der Knöchel mit etwas Blut unterlaufen.

Nach der Eröffnung des Unterleibes zeigte sich hart oberhalb des Schaambogens eine bläulichrothe Geschwulst, von der Größe einer gewöhnlichen Rindsblase, die beim ersten Anblicke wie ein stark ausgedehnter etwas entzündeter Darm aussah. Als hierauf diese Sache genauer untersucht wurde, ergab es sich, daß es das linke Ovarium war, das aus der Beckenhöle herausreichte und sich über die ganze Fläche derselben erstreckte. Rechterseits war diese Geschwulst ganz frei; auf der linken Seite aber stark mit dem Darmfelle verwachsen, und enthielt beinahe 4 Pfd. wässerichte stinkende Jauche mit Eiter untermischt und mehrere Hydatiden von der Größe eines Hühnereyes. Nachdem dieser Sack ausgeleert war, fand man die drüsige Substanz des Ovariums ganz zerstört und in ein Krebsgeschwür verwandelt.

Das rechte Ovarium war seröses, und als es entzwei geschnitten wurde, fand man gleichfalls hie und da anfängende Eiterung.

Der beträchtlich vergrößerte ganz scirrhöse Fruchthälter, wurde mit einen Theil der Scheide ausgeschnitten, um ihn besser untersuchen zu können. Die Höle dieses Organs war so groß, als ein kleines Hühnerey, von schwärzlich schmutziger Farbe; und der Muttermund sammt dem größten Theile des Mutterhalses durch ein Krebsgeschwür zerstört.

Alle Eingeweide der Brust und des Unterleibes waren mit vielem Fett umgeben. Das Parenchyma der Lunge und Leber äußerst weich; die Farbe dieser fiel ins blaßrothe; in der Gallenblase befanden sich etliche Gallenconcretionen.

Alle Blutgefäße waren leer, so daß beim Durchschneiden der *Arter. pulm.* und *Aorta desc.* fast kein Tropfen Blut zum Vorschein kam.

V.

G e s c h i c h t e

einer

B r u s t w a s s e r s u c h t
mit Polypen im Herzen.

Von

D r. H e n n i n g.

Eine Frau von einigen 40 Jahren, mittler Gröſſe, lebhaftem Ansehen, sehr ruhigen Temperaments, bekam verwichenen Herbst (1803) asthmatische Zufälle, die ihr sehr lästig wurden, und bei ihren Geschäften oft so starke Hindernisse verursachten, daß sie von ihren Arbeiten abstehen und dieselben aufschieben mußte. Da diese Frau im hiesigen Arbeitshause die Hausmutter machte, so beklagte sie sich über diese Ereignisse ge-

gen mich, und bat laut und dringend um Hülfe. Auf mein Befragen erzählte sie mir, sie sey von Jugend auf zu einer mehr sitzenden Lebensart angehalten worden, um ihr Brod mit Kneppekn zu verdienen, als sie älter geworden, und die Zeit ihrer monatlichen Periode erschienen, so sey selbige mit vieler Beschwerde hervorgebrochen, und immer sehr sparsam gewesen; weshalb sie auch den Rath einiger Freundinnen befolgt, und sich durch Tanzen Bewegung verschafft habe; doch sey sie schon in diesem Zeitraume ihres Lebens etwas kurzathmig gewesen, und die geringste schnelle Bewegung habe ihr auf der Brust einige Empfindung von Druck und Spannen verursacht. Da sie sich endlich verheurathet habe, welches in ihrem dreißigsten Jahre geschehen sey, habe sie, da sie einen schweren und sauren Anfang gehabt, und sich keinen Dienstboten habe halten können, sich zum öftern erkältet, und dabei alle schwere Handarbeiten selbst gethan, weshalb sie auch wahrscheinlich zu früh niedergekommen, und ein todtcs Kind geboren habe. Von dieser Zeit an sey sie mehr denn je kränklich gewesen, und habe, wie die Aerzte ihr gesagt hätten, die Mutterplage (*Hysteria*) bekommen; wogegen man ihr Branntwein, auf Mutterkraut gegossen, angerathen habe;

dabei sey sie fast immer verstopft, und müsse zum öftern etwas einnehmen, um Oeffnung zu haben. Ihr Appetit sey sehr geringe, und wenn sie etwas esse, müsse sie sich sehr hüten, daß sie nicht zu viel esse, weil sie sonst sogleich Drücken und Brustbeklemmung bekomme. Ihre Monatszeit sey bereits fünf Jahre ausgeblieben, und habe sie von der Zeit an häufiges Nasenbluten erhalten; ein steter Durst quäle sie unaufhörlich, und doch dürfe sie nicht viel, ja sich kaum ordentlich satt trinken. Auf dem Rücken könne sie gar nicht liegen, sondern sie müsse immer auf die rechte Seite sich legen, denn sonst bekäme sie Herzklopfen und ein Gefühl, als wenn ihr jemand den Hals zuzöge; auch liefen ihr zuweilen ihre Füße an, und wenn dies wäre, schien es ihr, als habe sie Erleichterung auf der Brust; dabei müsse sie sehr oft, aber allemal wenig Urin lassen, der sehr blaß aussah. Diese Frau war fleischig, etwas fett, hatte ein hochrothes Gesicht, allein wenn sie etwas hinter einander sprach, so trat Luftmangel ein, ihr Puls war klein, langsam und setzte allemal um den 5ten, 7ten und 10ten Schlag aus. Ich vermuthete eine Wassersucht des Herzbeutels, und vielleicht polypöse Concrezionen im Herzen. Auf eine Radicalkur that ich Verzicht, allein ob nicht

Erleichterung möglich wäre, und ihr Leben dadurch verlängert werden könnte, war eine andere Frage. Ihr jetziger häuslicher Zustand war freilich mit vieler Arbeit und Beschäftigung verknüpft, jedoch konnte sie sich denselben auch erleichtern, und übrigens lebte sie mit ihrem Manne in einer ziemlich ruhigen Stimmung. Ich rieth ihr daher vor der Hand zu mäßiger Bewegung, leichter Kost, ruhiger Lebensweise und verordnete auf der Brust ein Vesicatorium zu tragen, täglich aber die Tinctur der *Digitalis purpurea* zu nehmen, und alle Abende, da sie Mangel an gehöriger Oeffnung hatte, einen gehäuften Theelöffel voll boraxirten Weinstein zu verschlucken. Dieser Verordnung lebte sie ohngefähr acht bis zehn Tage nach, als ich gezwungen ward, einer gehabten Alteration halber, ihr ein Brechmittel zu reichen, nach welchem sie zwar eine unglaubliche Menge einer galligten Flüssigkeit ausspie; allein im Ganzen hatte sie durchaus keine Erleichterung, sondern die Zufälle blieben ganz dieselben, vielmehr schien es mir, daß noch eher eine Vermehrung statt fände. Dem Uebel beizukommen, dies war nach meiner Ueberzeugung eine wahre Unmöglichkeit, und doch verlangte die unglückliche Kranke so dringend darnach. Ob ich,

wenn blos Wassersucht allein gegenwärtig wäre, nicht etwas mehr zu ihrer Erleichterung thun könne? ward bei mir Frage, und so fing ich an die *Gratiola* in einer Infusion zu gebrauchen und verordnete folgendes Rezept.

R. Hb. Gratiolae rec. ʒij.

Infund. in Aquae frigidae ʒxij.

Stent. per xij. hor. Colat. ʒx. add.

Syrup. de Canela ʒj.

Ess. Cort. Aurant. ʒß.

D. S. Alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Dieses Medicament machte ihr in der ersten Zeit viele Ueblichkeiten, so daß sie einigemal heftig darnach brach; allein das Einreiben einer Salbe aus Laudanum, Pfeffermünzöl und Althæesalbe auf der Magen- gegend linderte diese Zufälle, und nach einigen Tagen fing sie an das Mittel besser zu ertragen. An die Waden liels ich abermal Blasenpflaster legen, und in ihrer Diät fortfahren. Auf diese Weise verlebte sie bis gegen Weihnachten, wo dann die Zufälle heftiger, anhaltender und wiederholender zu werden anfangen. Der Winter, der um diese Zeit sehr gelinde, mehr lau war, und wo wir oft Schnee mit Regen vermischt hatten, mochte bei ihr einen rheumatischen Stoff an-

angefecht haben, der sich jetzt thätig und wirksam auf ihre ganze Maschine äußerte. Es schwellen ihr unter vielen Schmerzen und heftigem Reißen die Articulationen der Hände und Füße an, bald hatte sie unerträglichen Zahnschmerz, bald Schmerzen in den Ohren, Halsweh, bald klagte sie über Kopfweh mit Verstopfung in der Nase u. s. f., so, daß ich gezwungen ward, mit den Arzneien Veränderungen zu machen, die durchaus alle keine reelle Besserung veranlaßten. Unter diesen Zwischenereignissen stieg ihr Hauptübel immer mehr, so daß sich Lipothymien einzustellen anfangen, und die oft, bei der allergeringsten Veranlassung sehr plötzlich erschienen, daß man glauben mußte, die Kranke leide an dem *Asthma rheumatico-spasticum*, wie es uns unsere neuern Pathologen beschreiben. Unter diesen Umständen, zumal da die Suffocationsanfälle so schnell und wiederholt wiederkamen, verlangte die Kranke durchaus zur Ader gelassen zu werden, welches ich ihr als unnütz vorstellte, allein sie bat so dringend, daß ich ihren Wünschen nachgab und an einem Tage einige wenige Unzen Blut abzapfen ließ. Offenbar verschlimmerte sich der Zustand, und es entstand eine so auffallende Schwäche, daß mir bange ward. Hierzu ge-

selte sich nunmehr eine völlige Leibverstopfung, so daß sie fast ohne Hülfsmittel fast gar nicht mehr diese Function verrichten konnte. Pillen aus Aloe, Rhabarber, Squille und Seife, zu gleichen Theilen, wovon sie alle Abende 3 bis 4 Stück nahm, machten ihr tägliche Oeffnung. Die Magen-gegend fing an sehr zu schwellen, und der Genuß der leichtesten Nahrungsmittel verursachte Beängstigung, Aufblähen und Druck. Da sie nun obiges Infusum, was sie beinahe ununterbrochen in Gesellschaft anderer Mittel gebraucht, und vielleicht mehr denn einen Monat genommen hatte, ihr aber keinen Nutzen verursacht hatte, so wünschte sie eine andere Arznei, die wirksamer sey, zu erhalten. So ungern ich diese Abänderung unternahm, so mußte ich der Kranken schon den Gefallen thun, und mich auf ein etwas einlassen, wovon ich aber voraus sahe, daß ich ebenfalls so nutzlos dasselbe reichen würde, als alles vorhergehende. Auch wollte sie durchaus keine Blasenpflaster mehr ertragen, weil ihr dieselben nur Schmerz, aber keine Hülfe geleistet hätten. Ich schlug ihr also eine Fontanelle auf jeden Arm vor, und ließ ihr auf das Brustbein das *Janinsche Empl. Epispasticum* vier Zoll lang legen; gab ihr nun dabei:

R. Mellaginis Graminis ʒij. ʒij.

Solv. in ∇ Chaerofol. ʒvj.

add.

Aceti Squillae ʒij.

Kali Carbonici ʒj.

D. S. Alle 2 Stunden 1 Eßlöffel voll.

Dabei nahm sie aber alle Abende ihre Pillen, um die Leibesöffnung zu befördern. Der Februar war unter dieser Behandlung herangekommen, und da theils die Witterung viel kälter geworden war, theils ihre Zufälle heftiger wurden, so trauete sie sich nicht mehr aus der Stube, sondern blieb fast den ganzen Tag über in derselben, zuweilen schöpfte sie frische Luft an einem Fenster, doch mußte dies behutsam geschehen, indem sehr oft Erstickungen eintreten, denen dann mit einigen Tropfen Vitrioläther abgeholfen wurde. Das Blasenpflaster auf der Brust hatte sie abgenommen, weil es keine Linderung schaffte, allein mit den Fontanel-
len, die bis jetzt noch nicht gelegt worden waren, lebte sie noch im Streite, und hatte durchaus keine Neigung, sich dieselben legen zu lassen. So ernstlich ich darauf bestand, so war ich doch nicht vermögend, die Leidende vom Nutzen derselben zu überzeugen, und ich mußte daher von diesem Vorschlage abstehen. Sie nahm obige Solu-

tion mit aller Standhaftigkeit und hoffte von derselben noch Hülfe. Es gesellte sich nunmehr eine gewisse krampfhafte Hustenperiode hinzu, die die Kranke in augenscheinliche Verschlimmerung, und so oft dieselbe eintrat, allemal die Leidende ganz außer sich brachte. Ich sah mich daher gezwungen zu jenem Arzneimittel ein anderes an noch hinzuzufügen, und verordnete deshalb einen Linctum aus Mineralkermes mit dem Althaesyrup, und einige Tropfen der Thebaischen Tinctur. Es schien hierauf, als wenn sich der Husten, vorzüglich das die Respiration einschnürende mildern wollte; allein diese Hoffnung währte nicht allzulange, so kam der Husten nicht nur heftiger, sondern auch öfterer wieder, und bei jedesmaligem Erscheinen entstand so lebhafte Gefahr der Suffocation, daß man die Kranke allemal aufrecht und in gerade Richtung bringen mußte, dabei wurde sie überall kalt, blaifarben, und ein eiskalter heftiger Schweiß brach überall, vorzüglich aber im Gesichte, hervor.

Ich änderte unter diesen Umständen alles ab, zumal da ich dann wohl mehr denn zu deutlich einsahe, daß eine polypöse Beschaffenheit an der Erzeugung dieser Beschwerden schuld seyn müsse, und keine

Herstellung möglich sey. Linderung und Verkürzung jener convulsivischen Erscheinungen war wohl alles, was man einigermaßen noch zu bewerkstelligen suchen mußte, übrigens aber das andere alles sich zu überlassen. Es wurde deshalb Morgens und Abends ein Pulver aus Calomel 1 Gran und Opium 2 Gran mit Fenchelzucker gegeben. Am Tage aber, weil der Husten oft erschien, ein gewöhnlicher Brustsaft aus Goldschwefel, Hyosciamusextract und Althaeasaft gegeben. Unter diesen bald schwer zu ertragenden Zufällen blieb die Kranke bis in die Mitte des März, wo dann alles so heftig ward, daß ein baldiges Ende zu erwarten war. Nun konnte sie nicht mehr aus dem Bette; ihre Kräfte schwanden zu sichtbar, und die sonst nur mäßige Geschwulst der Beine und des Unterleibes wuchs zur beträchtlichen Dicke und Stärke. Jetzt ward sie täglich immer schwächer, auch traten öfters Ohnmachten ein, die zu ganzen Viertelstunden anhielten, und die Kranke unter convulsivischem Ziehen und Verzerren der Gesichtsmuskeln heftig ängstigten. Einige Tropfen Naphte mit etwas Pfeffermünzwasser linderten dann diese Zufälle wieder, und gaben einige Stunden erwünschte Ruhe. Der Durst stieg bis zur unglaublichesten Höhe, und die arme Lei-

dende konnte diesem Bedürfnisse kaum Gnüge leisten. Ihr Hang zum stärksten Bitterbiere war so groß, daß ich Bedenken trug, ihr dasselbe zur Gnüge reichen zu lassen; ich rieth unter diesen Ereignissen dann und wann zu einem Glase Wein; allein diesen mochte sie durchaus nicht gern trinken. In dieser Lage verlebte sie ihre traurige Zeit bis zum 4ten April, wo sie dann Morgens zusehens schlechter ward, und über ein kaum auszuhaltendes Brennen in der ganzen Brust klagte und winselte. — Als ich sie um 9 Uhr besuchte, fand ich sie in einem so heftigen convulsivischen Zustand, der dann endlich halb 10 Uhr ihrem höchst elenden Leben ein Ende machte. Der Mann, dem ich und der Hauswundarzt die Leichenöffnung für nöthig und nützlich erklärte, willigte auf der Stelle darein, welche dann auch den Tag nach ihrem Tode Nachmittags von mir und Hrn. Wundarzt *Huhrstock* verrichtet ward. —

So sehr die Frau die Zeit über gelitten hatte, und so wenig sie auch Nahrungsmittel hatte genießen können, so war doch ihr Körper nicht abgezehrt; vielmehr schienen die Muskeln noch eine Festigkeit ihres Fleisches zu behaupten, die uns bei der äußern Besichtigung des Körpers verwundern mußte. Hierzu mochte denn wohl frei-

lich der mehr denn häufige Genuß des stark nährenden Bitterbieres beigetragen haben, das sie in den letztern Epochen ihres Lebens zu sich nahm. Ich liefs zuerst die Brusthöhle öffnen, und nachdem wir beide ganz behutsam die äussern Decken abgesondert, und die Brustmuskeln entfernt hatten, so liefs ich auf der rechten Seite zwischen der 6ten und 7ten wahren Rippe durch die Intercostalmuskeln eine behutsame Incision machen, aus welcher sogleich mit einem Male eine Menge gemachloses Wasser stürzte, welches wohl 6—8 Unzen betrug; eben so verfuhr ich auf der linken Seite, und aus dieser Brusthöhle floss ungleich mehr Wasser, welches, da wir dieses auffingen, ein hiesiges Maafs oder 12 Unzen med. Gewicht betrug. Hierauf lösten wir die Rippen vom Brustbeine zu beiden Seiten ab und nahmen letzteres ganz weg, um die ganze Brusthöhle und die des Mittelfells genau zu sehen. In letzterer Höle befanden sich noch einige Unzen Wasser, welches eben so geruchlos und derselben Farbe war, als was aus den Säcken der Pleura herausstürzte. Die beiden Lungen sahen kohlschwarz, und strotzten von geronnenem Blute, doch waren in der Substanz selbst nicht die mindesten Spuren von Knoten oder Verhärtungen,

einige kleine ganz unbedeutliche Tuberkeln abgerechnet. Das Pericardium, welches wir zuletzt öffneten, verrieth etwas unnatürliches, indem dasselbe sehr groß und von Wasser ausgedehnt erschien. Es enthielt dasselbe gewiss an 6 Unzen Wasser, welches wir, aller Vorsicht ungeachtet, nicht alles auffangen konnten, indem beim Öffnen desselben uns schnell eine Portion entwich. Das Herz lag nun vor uns und mißgestaltet da. Die vordere Fläche, oder der vordere Sinus und Ventrikel erhoben sich merklich, und bildeten eine, gleich einer starken Mannsfaust zusammen geballte, äußerst convexe Fläche, wovon der vordere Sinus den größten Inhalt hatte, und da, wo die große Hohlader sich in denselben öffnet, einen großen Sack bildete. Der hintere Theil desselben war zwar auch ausgedehnt, allein bei weitem nicht so stark. Wir unterbanden die Gefäße, nahmen das Herz heraus, und öffneten die vordern Hölen. In diese, sowohl die des Sinus, als auch die des Ventrikels, welche beide verhältnißmäßig sehr erweitert waren, erstreckte sich aus dem *Sinus anterior* ein, eines mässigen Daumens starker Polyp, der an der innern Fläche des Sinus seinen breiten Anfang nahm, und kegelförmig in die Höle des Ventrikels hineinging. Er
schien

schien mehr eine Folge starker *Pedunculi carnosi* zu seyn, und war über 3 Zoll lang und einen halben Zoll im Umfange. Ausser diesem war eine Menge geronnener Blutklumpen in beiden Hölen gegenwärtig. Die beiden hintern Hölen des Herzens enthielten nichts auffallendes, als viel geronnenes schwarzes Blut, doch waren sie erweiterter und größer, als bei sonst andern gesunden Personen. Die Eingeweide des Unterleibes waren fehlerfrei, nur, daß in der Bauchhöhle sich eine ziemlich Portion von Wasser befand, die aber lange nicht als Todesursach angesehen werden konnte.

VI.

Schnelle

Todesart eines Mannes

der

einen Bildungsfehler im Magen hatte.

Von

D r. H e n n i n g.

Schon seit verschiedenen Jahren war Herr Kaufmann A — mit fließenden Hämorrhoiden befallen, die bald in größser Menge flossen, bald aber auch mitunter mancherlei andere Beschwerden verursachten. 1802 ward ich sein Arzt, indem sein voriger Arzt, hohen Alters halber, nicht mehr aus dem Hause gehen konnte. Es war gerade ein Zeitpunkt, wo dieser wackere Mann viel häusliche Sorgen und Verdruss hatte erdulden müssen.

Auch war er das Jahr vorher sehr krank gewesen; und hatte, nach der Erzählung seines vorigen Arztes, eines alten Veteranen unserer Kunst, einen Anfall der schwarzen Krankheit des Hippocrates mit genauer Noth überstanden. Ich fing also meine Laufbahn unter traurigen Vorausverkündigungen an. Die sonst so ziemlich an eine ordentliche Periode gewöhnten Hämorrhoiden, waren in Unordnung, und eine hartnäckige Leibesverstopfung quälten den Kranken täglich.

Ehe ich weiter erzähle, so muß ich von der gewöhnlichen Lebensart dieses Mannes das nöthigste vorausschicken. Seit einigen 20 Jahren war er Wittwer, und lebte ein überaus thätiges arbeitsames Leben. Selten kam er von seinem Schreibtische, und da er ein sehr bedeutender Kaufmann war, so gingen seine Geschäfte, für die er nur allein zu leben schien, ins weidläufige. Er hätte sich seines großen Vermögens halber manches Lebensgenusses erfreuen können, allein seine seit einigen 30 Jahren verlebte Zeit hatte ihn nur für seine Geschäfte thätig gemacht. Eine Schwester, die redlich seine Haushaltung besorgte, und seine Gesellschafterin war, suchte ihm die ruhigen Stunden seiner Zeit zu erheitern, und wirthschaftete ihm nach seinen Wünschen. Sein Tisch war gut, Licht

überflüssig; allein so, daß er seinem Willen und Wünschen entsprach, und nur manchmal ein wenig gegen die Strenge der Diät lief. So aß er am liebsten grobe, derbe und fette Speisen, z. B. gelbe Erbsen, geräucher-
tes Fleisch u. s. f. Wein trank er über alle Maasse wenig, kaum zwei Gläser, und das nicht alle Tage. Nur von unserm starken und guten Schiffsbitterbiere trank er Abends ohngefähr ein halbes hiesiges Maas oder beinahe halbes Berliner Quart. So mäßig er in allen Stücken war, so war es ihm die größte Freude, wenn seine Leute es sich gut bei ihm schmecken ließen; und eine Menge von Armen, deren wahrer Vater er war, wurde theils öffentlich, theils im Stillen von ihm und seiner braven Schwester gesättigt. Früh des Morgens stand er auf, und bestimmt zur gehörigen Zeit ging er zu Bette; ein Tag wurde wie der andere verlebt, und dieselbe Lebensordnung beobachtet. Hätte ihm die Vorsehung noch ein längeres Leben verliehen, so hätte er aus Liebe zu einem kleinen Enkel wohl so manches abgeändert. Unter dieser Lebensweise hatte er sein 61stes Jahr erreicht, und mit diesem ging sein auffallend kränklicherer Zustand an.

Es war nicht selten, daß dieser Mann heute sehr wohl, heiter und gesund war,

seine Geschäfte mit alter Lebhaftigkeit und Leichtigkeit betrieb, mit dem besten Appetit als, und schon am andern Morgen äußerst elend war, sich über die heftigsten Schmerzen in seinem Unterleibe, besonders in der Magen- und Lebergegend beklagte, sich krumm zusammen beugen mußte, und ein aus dem Munde hervorbrechendes Wasserlaufen, das einer Essigsäure glich, beschwerte; dabei erfolgte ein beständiges Aufstossen von Luft, Kollern im Unterleibe, und nicht selten ein wahres Erbrechen einer grasgrünen Galle. Dabei war das Gesicht eingefallen, hippocratisch, kalt, mit Schweiß belegt, die Extremitäten kalt und feucht, oft zitterte er dabei am ganzen Leibe, der Puls war klein, krampfhaft und zuweilen kaum fühlbar; dabei war größtentheils der Leib hartnäckig verschlossen. Oft zeigten sich dabei die Hämorrhoiden, doch geschah dies selten; am öftersten waren blos Hämorrhoidalknoten am After sicht- und fühlbar. Unter diesen Scenen that ein erweichend Klystier, einige Tassen Chamillenthee, ein Gemisch aus Laudanum, Liquor und Pfeffermünzwasser oft herrliche Wirkung; zuweilen aber half dies Mittel nichts, und ein Pulver aus Castoreum, Baldrian und Magnesia mußte als Palliativ und Surrogat substituirt werden. Wegen sei-

ner äußerst hartnäckigen Leibesverstopfungen hatte ihn sein voriger Arzt täglich einige Pillen aus Aloeextract und Rhabarber nehmen lassen; und sobald er diese aussetzte, so war er sogleich verstopft. Es war offenbar, daß durch den beinahe 30jährigen Gebrauch dieser Pillen die Hämorrhoidalbeschwerden hatten immer mehr und mehr zunehmen müssen, und daß dadurch der ohnehin schon fehlerhafte Zustand seines Verdauungssystems noch fehlerhafter werden mußte.

Ueberhaupt muß ich gestehen, daß, als ich diesen Kranken in meine Pflege bekam, sein ganzer Zustand eine so große Zerrüttung seiner Abdominaleingeweide verrieth, daß man nichts tröstlicheres, als einen baldigen Tod erwarten konnte. Denn die häufigen Wiederholungen jenes Wasserlaufens, gallichten Erbrechens, Hämorrhoidalankündigungen, die stete sitzende Lebensart und der zu oft vorkommende Verdruss, ließen mich theils wirkliche Verstopfungen und Verhärtungen seines Leber- und Gallensystems, Scirrhen in der Bauchspeicheldrüse, auch selbst im Magen vermuthen, dabei eine außerordentliche Schwäche seines Nervenzustandes voraussetzen, daß an eine förmliche Radikalkur wohl kaum zu denken war.

Seine Verstopfungen, worüber er am meisten sich beklagte, verlangten tägliche Mittel, die ihm Oeffnung verschafften, und wenn ich ~~der~~ außer dem Klystiere zuweilen eine Portion aus Tamarinden und boraxirten Weinstein verordnete, so wurde dadurch größtentheils eine Menge einer aschgrauen oder schwarzen glänzenden Masse ausgeleert, die zwar momentane Erleichterung, aber keine Heilung bewirkte. Auch zeigte sich im Winter 1803 ein leichter Anfall von Podagra, und ich hoffte dadurch in Absicht auf seine Gesundheit etwas zu gewinnen, und, ich gestehe es, verfiel auf die Idee, ob vielleicht irgend ein arthritischer Stoff sich auf seinen Unterleib geworfen habe, und Schuld an allen den Ereignissen habe. Hierzu kam noch, daß er mir gestand, er habe schon seit vielen Jahren her, bald im Arme, bald in Füßen, Schenkeln, oder sonst wo, rheumatische Beschwerden gefühlt, habe aber nie darauf geachtet, und sein voriger Arzt habe ihm deshalb nie etwas verordnet. Je länger ich mit ihm umging, und je öfter ich ihn sprach, jemehr sah ich ein, daß ich mit einem äußerst verwickelten Zustand zu kämpfen hatte. Es war in der That schwer, hier einen Plan zu entwerfen, nach welchem ich bei diesem Kranken handeln sollte. Bald hatte ich mit

den Verstopfungen, bald mit blinden Hämorrhoiden, bald mit jenem gallichten Erbrechen, bald mit rheumatischen Beschwerden, als Nebenwirkungen, oder als Consequenzen der eigentlichen pathologischen Verfassung zu thun, und im ganzen wurde nichts reelles geleistet. Auch war der Kranke des Medicinirens herzlich überdrüssig, so daß ich ihn zu einer ordentlichen Kur nicht bereiten konnte. Wie viele Kranke, wollte er nur immer auf der Stelle davon befreit seyn, was ihm eben jetzt lästig war. Dahin hatte ich es endlich gebracht, daß er fast täglich einen Aufguß aus Baldrian, Quassia mit tartarisirtem Weinstein und Queckeextract nahm, und sich dabei Pillen aus Aulotida, Ochsen-galle, Ghinextract bediente. War er, trotz dieser Mittel, verstopft, so mußte er ein Klystier aus Leinsamen mit Chamillenblumen und etwas Seife nehmen. Half dieses nicht, so nahm er seine Zuflucht zu seinen Lieblingspillen. Hatte er sich im mindesten erkältet, oder den geringsten Verdruß gehabt, so erfolgte das Erbrechen bald eines essigsauern Schleims oder von reiner Galle, es erfolgte der ganze krampfhafte Zustand, und der traurigste Aspect von Würgen, Poltern im Leibe, Todesblässe, Kälte u. s. f. Im Frühjahre 1803 zog er meinen

Freund, den Herrn Hofmedicus *Olberg*, von Dessau mit zu Rathe. Dieser billigte nicht nur meine Prozedur, sondern rieth annoch zu dem Gebrauch von Schwefelbädern, und zur Anlegung der Blutigel am After, wozu ich den Kranken vorher durchaus nicht hatte bewegen können. Die Bäder wurden von Tag zu Tag aufgeschoben, und überdies hatte der Kranke eine eben so große Abhängigkeit dagegen, wie gegen die Anwendung der Blutigel. Es wurden daher nur die gewöhnlichen Mittel fortgesetzt, und sobald ein ihm lästiger Umstand eintrat, nach Maßgabe desselben bald dies bald jenes besänftigende Mittel angewendet. Ich würde ohne Noth diese Krankengeschichte weltläufig machen, wenn ich jedes Umstandes so haarklein gedenken wollte, der eigentlich zu dem wichtigen Phänomen, was sich bei diesem wackern Manne nach seinem Tode zeigte, nicht einmal gehört; ich gehe vor allem übrigen vorbei, und erzähle nur noch, was an seinem letzten Lebenstage geschah.

Am 25sten Mai 1803, gerade an einem Tage, wo der Mann viele Handelsgeschäfte zu besorgen hatte, traf ich ihn Vormittags um 10 Uhr noch munter und heiter; ich unterhielt mich ohngefähr eine kleine halbe Stunde mit ihm, und da er mir nur sagte,

dafs ich ihm doch seine Pillen wieder besorgen mögte, verliels ich ihn eben so heiter. Gegen 12 Uhr ward ich plötzlich gerufen, und fand den armen Leidenden unter den fürchterlichsten Schmerzen im Unterleibe, Erbrechen, und Würgen, todtensbleich auf seinem Sofa liegend. Ohne alle Veranlassung war dieser Umstand eingetreten, und hatte den Kranken sogleich mit einer Heftigkeit überfallen, dafs ich den unausbleiblichen Tod vor Augen sah. Ich liels ihn sogleich ins Bette bringen, verordnete ein Klystier, liels aus dem flüchtigen Oele mit Opium eine Einreibung auf den Unterleib machen, und da der Kranke durchaus ein Brechmittel verlangte, welches ich ihm aber ausredete, so gab ich ihm die Riverische Mixtur mit Sydenhams Laudanum. Kaum hatte er einen Löffel voll genommen, so stieg der Schmerz mit dem Erbrechen bis zur Raseri; es wurde Senfteig auf den Unterleib gelegt, blofses Laudanum zu 25 Tropfen in Chamillen:thee gegeben, und nach einer Stunde wiederholt. Alles blieb ohne Erfolg; ich rieth unter dem anhaltenden Schmerzgefühl zum Umschlag von eiskaltem Wasser auf den Unterleib, welches zwar angewendet aber fruchtlos war. Man hatte sogleich nach Dessau geschickt, um auf meine Bitte

den Hrn. Hofmed. *Olberg* hinzu zu rufen. Dieser kam auch, und fand den Kranken in eben derselben Lage noch, wie ich Vormittags denselben zuerst sah. Er rieth sogleich zu einem starken Gebrauche des Moschus, und zu einem lauwarmen Bade. Beides geschah, allein auch der Gebrauch dieser Mittel war vergeblich. Ich ließ in der Nacht nochmals, nachdem er 10 Gran Moschus genommen hatte, abermals 20 Tropfen Laudanum nehmen, die Einreibungen auf den Unterleib fortsetzen, und eine Tasse Hafer, schleim trinken. Hierauf erfolgte eine kleine Pause und etwas Schlaf, auch schien es uns beiden, als wolle der Puls, der bis dahin immer noch unterdrückt war, sich heben. Allein lange dauerte diese Aussicht von Ruhe nicht; der Kranke erwachte bald mit heftigen Schmerzen und Erbrechen von neuem. Es wurde abermals Moschus gereicht, welcher gleich weggebrochen ward. Es stellte sich schnell ein Kinnbackenkrampf ein, wegen das flüssige Alkali und das Laudanum gereicht ward, um die Füße ward Senfteich und ins Genick ein Blasenpflaster gelegt, und um den Hals und auf die Kinnladen die flüchtige Salbe mit Opium eingerieben. Dieser Tumult in der Maschine dauerte bis Morgens gegen 4 Uhr, wo alsdann eine allmäh-

Hohe Abspannung mit allgemeiner Kälte entstand und klebriger Schweiß profus hervor trat. Der Urin, der die ganze Nacht nicht abgegangen war, ging unwillkürlich ab, und mit einem Worte, es erfolgte, was die Aerzte universelle Paralysis nennen. Zitternd verlangte der Kranke mit völligem Bewußtseyn von uns die Leichenöffnung seines Körpers, denn er hatte von jeher die Idee, daß Gallensteine bei ihm die Ursach seiner Krankheit sey, obgleich nie deutliche Spuren davon zu vermuthen gewesen wären. Dieser Zustand dauerte bis gegen 8 Uhr des 26sten, wo alsdann noch eine der vorigen ähnliche Attacke kam, die bis nach 9 Uhr anhielt und seinen wirklichen Tod herbei rief. Er starb ruhig ohne Verzuckungen, gleichsam wie entkräftet. Eigen war es, daß der Verstorbene behauptete, daß da sein tödtlicher Umstand eingetreten sey, und ich ihm, um ihm einige Unterstützung zu leisten, seinen Unterleib während dem heftigen Erbrechen und Würgen mit meinem Arme sanft umfaßt hatte, etwas in seinem Leibe geplatzt sey, welches ich auch selbst mit einem seiner Domestiken durchs Gehör vernahm, denn es that während dem Erbrechen und Würgen ein gelindes Knallen, wie wenn jemand eine kleine Fischblase aufdrückt.

Den andern Tag Nachmittags um 2 Uhr unternahm ich mit dem Wundarzt Herrn *Huhnstock* die Leicheöffnung, die denn in jeder Hinsicht merkwürdig genug war.

Nachdem wir den Verstorbenen hatten entkleiden und durch die sogenannte Leichenfrau auf einen dazu schicklichen Tisch legen lassen, so mußten wir uns gleich wundern, daß der Unterleib so widernatürlich aufgetreten und ausgedehnt war, indem doch die Leiche kaum 28 Stunden in einem ziemlich kühl gehaltenen Zimmer war aufbewahrt worden; übrigens fühlte sich der Leib noch ziemlich elastisch an, und verrieth durchs Gefühl nichts weniger, als eingetretene Fäulniß; neugierig machte uns die Erscheinung dabei, daß sich in der rechten Seite eine deutliche Schwappung, wie bei einem Abscesse fühlen liefs.

Wir trennten hierauf ganz behutsam die Integumente und die sämtlichen Bauchmuskeln von einander, und als wir das Bauchfell frei vor uns sahen, so sahen wir schon ganz deutlich, daß unter demselben sich eine flüssige Masse äußere, die nur etwas ungewöhnliches seyn konnte. Mit aller Vorsicht nahmen wir das Bauchfell ab, das Netz (*Omentum*) war vollkommen gesund; groß, mit vielen Fettklumpen (*Appendices adipo-*

sae) versehen, und erstreckte sich tief, beinahe bis an den Schaambogen herab. Allein gleich überall lief uns eine fettige gelbliche Feuchtigkeit entgegen, die überall hervorquoll; wir entdeckten hierin ganz unbeschädigt die Kerne von genossenen Rosinen und Zitronen schwimmend. Offenbar mußte also eine Zerreiſung statt gefunden haben, denn wir erfuhren von den Umstehenden, daß der Verstorbene den Tag vorher geschmortes Rindfleisch mit einer Rosinenbrühe genossen habe. Mit einem Schwamme suchten wir diese Flüssigkeit behutsam aufzufangen, um genau den Grund dieser Erscheinung zu finden und zu entdecken. Die vorliegenden Gedärme waren größtentheils mit vieler Luft angefüllt, verriethen aber nicht die mindeste Spur und Anschein einer entzündlichen Disposition. Der Magen, der durch das *Colon transversum* nach vorne zu gleichsam von demselben bedeckt war, und durch den mehr denn natürlich großen Leberlappen ganz nach hinten hin gedrückt ward, war zusammen geschnürt und klein; als wir diesen etwas hervor zogen, so entdeckte sich eine wichtige pathologische Verfassung desselben. Vom Pfortner an war derselbe an seiner hinteren Fläche völlig scirrhus, und unterhalb demselben nach vorne zu hatte er eine Off-

nung, die ohngefähr $\frac{1}{2}$ Zoll in der Peripherie hatte, an derselben hingen sehr deutliche häutige Lappen, die vorher einen häutigen Beutel gebildet hatten, welches auch noch so ziemlich am untern Theile desselben zu sehen war; in diesen Beutel war die Oeffnung des Magens hineingegangen, und das ganze hatte gleich am einen Nebenmagen gebildet; dieser war nun während dem Erbrechen geplatzt, welches aus den Ueberbleibseln der genossenen Nahrungsmittel, die hier auf dieser Stelle da lagen, zu ersehen war. Im Magen selbst war noch etwas flüssiger aschgrauer Chymus enthalten. Der obere Magenmund war beim Eintritt in den Magen selbst etwas scirrhus. doch frei genug, um etwas hinein zu bringen; allein die Oeffnung des Pylorus war so enge und klein, daß der Durchgang sehr erschwert werden mußte; daher denn wohl ein großer Theil der Nahrungsmittel in den Sack durch jene Oeffnung dringen mußte. Am Duodeno hing dieser Sack durch einige Fasern an, allein keine weitere Oeffnung fand in diesem Darms statt, woraus man eine Communication des Sacks mit dem Darms hätte ersehen können; mithin mußten auf jeden Fall die in dem Sacke deponirten Nahrungsmittel kampfhaft zurück gepreßt worden seyn, wo-

her auch wahrscheinlich das so lange anhaltende Aufstossen und der Geschmack der genossenen Speise oft noch den andern Tag herzuleiten ist. Ob dieser organische Fehler des Magens nun auf die eigentliche Verdauung Einfluß hätte haben können, bezweifle ich daraus, weil der Verstorbene zu gut genährt war. Die Entstehung dieses Bildungsfehlers getraue ich mich nicht zu erklären; vielleicht ist er aber in einer eigenen Verfassung und Schwäche des Magens zu suchen, die vor vielen Jahren und von der Jugend an zu jenem Erbrechen und Würgen Veranlassung gab, und wodurch gleichsam eine dem Aneurisma des arteriösen Systems ähnliche Erscheinung bewirkt worden seyn kann. — Die Leber war sehr groß, und die hohle Fläche derselben entzündet, der linke Leberlappen war fast ganz scirrhus, die Gallenblase war äußerst groß, ausgedehnt und mit einer verhältnißmäßigen Menge sehr wässriger Galle angefüllt; der Leber- und Gallenblasengang waren nicht widernatürlich beschaffen; allein das Pancreas war fehlerhafter; diese Drüse war zwar groß genug, allein größtentheils verhärtet, und der Virsungische Kanal sehr enge und zusammengepreßt. Von Steinen oder ähnlichen Concrementen war nichts zu finden; der

der Ductus choledochus war frei und offen in dem Duodenum sichtbar. Die Milz war fehlerfrei, gesund und von natürlicher Farbe. Die Nieren waren schön und gesund, von völlig natürlicher Größe; das Gekröse aber hatte viele Tuberkeln, so wie sich fast alle Blutgefäße, besonders die des Gekröses varicos zeigte. Die Gedärme hingegen, besonders die sogenannten dicken, waren sehr compact und von stricter Verfassung. Die Urinblase war weder zu groß noch zu klein, von sehr fester Beschaffenheit, übrigens ganz gesund. Auch zeigte sich weder in den Nieren noch Harnwegen, noch in der Blase selbst, etwas von steinigten Concrementen, wiewohl der Kranke immer auch hier von Empfindungen gesprochen hatte, welche ihn Steine vermuthen ließen. Allein dies kam wahrscheinlich daher, daß der Mastdarm und die mit dem Blasenhalse correspondirenden Gefäße durchaus varicos waren, auch der Kranke einigemal Hämorrhoidalausfluß durch die Blase gehabt hatte. —

Nun öffneten wir die Brusthöhle, und zwar größtentheils aus der Hinsicht, weil sich der Kranke oft beklagt hatte, daß er zur Nachtzeit oft von einem unwillkürlichen Herzklopfen war belästigt worden. Die Lungen waren gesund, außer das Herz, welches

ungemein groß war, und von einem so muskulösen festen Bau, daß die in den Höhlen sich befindlichen *Pedunculi carnosi* kleinen Strängen ähnlich waren. Die großen Gefäße, besonders die Aorta strotzte voll von geronnenem Blute und polypösen Concrementen. Die Lungenschlagadern aber waren in Verhältnisse gegen das Herz kleiner und enger, so daß wohl ein schneller Uebergang aus dem Herzen zu den Lungen nicht wohl möglich war, woher denn auch wohl zuweilen jene nächtlichen Palpitationen erfolgt seyn mochten. Uebrigens konnten wir nichts widernatürliches entdecken, und schlossen hiermit die fernere anatomische Untersuchung.

Die Ursach des Todes dieses Mannes ist wohl nicht so ganz bestimmt zu erklären. Ohnmöglich kann jene fehlerhafte Bildung des Magens zur Erzeugung der heftigen Krämpfe allein gewirkt haben. eben so wenig die große Neigung zu seinen Hämorrhoidalerscheinungen. Daß das heftige Erbrechen und Würgen Ursach zur Zerreißung jenes Sackes war, ist wohl nicht zu bezweifeln; allein es müssen hier andere Dinge, vielleicht eine eigene Disposition zur Erzeugung jener krampfhaften Beschwerden da ge-

wesen seyn, die endlich jene traurige Catastrophe verursachte. Wäre der Mann in irgend einem Stücke ausschweifend gewesen, so liesse sich doch auf irgend etwas zurück schliessen, allein auch dies konnte nie jemand. Seine einfache Lebensart bürgte schon hinlänglich dafür. Allein wenn auf irgend etwas zurück zu blicken ist, so ist wohl auf seine ausserordentlich sitzende Lebensart, und darauf zu sehen, daß er gern alles, was er aß, sehr fett aß. Es mußte sich daher wohl in seinem gastrischen Systeme etwas generiren, was jene Krämpfe herbei führen konnte. Sollten daher nicht das öftere Poltern, selbst das saure Erbrechen, das Wasserlaufen entstanden seyn? Eine besondere Reizbarkeit mußte auch wohl dadurch herbeigeführt werden, daß der Mann beim besten Wohlwollen, oft aus Mißdeutungen und mißverstandenen Aeufserungen oft tiefen Verdruß hatte, und mancher Kränkung ausgesetzt ward, die er gewiß nie verdient hatte. Wer weiß nicht, wie sehr die gereizten Chorden unserer Empfindungen auf das Daunungssystem und die Nerven hinwirken, wer weiß nicht, daß nicht allein eine Nervenschwäche dadurch erzeugt wird, die leicht und schnell zu einer gewissen Tendenz gebracht werden kann, die man wohl Ueberreizung nennen

könnte? Gewöhnlich erfolgte ein Auftritt dieser Art, wenn entweder häuslicher Kummer und Unannehmlichkeit, oder eine gelinde Erkältung, oder einmal ein kleiner Diätfehler begangen worden war. Sollte vielleicht ein verborgener arthritischer oder rheumatischer Reiz diese Anfälle mit bewirkt haben? Und doch sah ich nur ein einzigesmal einen ganz leichten Anfall von Podagra und hernach nie wieder. So viel ist wahr, eine sich oft äussernde Schwäche konnte man an ihm bemerken; allein diese leitete ich von seinen Arbeiten am Schreibtische her, indem er oft mit Berechnungen beschäftigt war, die ihn nicht selten zum ernstesten Nachdenken und Anstrengen hingleiteten. Ich überlasse dies geübtern und erfahrenen Forschern und bin hier der Meinung des *Baco*:

Nec fingendum. nec excogitandum etc.

VII.

Ueber den nutzbaren Gebrauch des

Kohlenpulvers im Krebsgeschwür.

Von

Dr. Henning.

Frau Amtmann D—, einige 60 Jahr alt; klein von Statur, sehr blutreich und von sehr ruhigem Temperamente, hatte mitunter viele häusliche Sorgen erlitten und nicht alltägliche Erfahrungen in ihrem Ehestande erlebt. Sie war Mutter von vier Kindern gewesen, und hatte in den Jahren des Aufenbleibens der monatlichen Reinigung eine Mola oder Mondkalb, der Beschreibung nach, freiwillig verloren, indem sie vorher geglaubt

schwanger zu seyn, und auch von Jedermann dafür war gehalten worden. Der Abgang dieser wahrscheinlichen Mola war mit einer horrenden Hämorrhagie verknüpft gewesen, die lange einen bedeutenden Einfluss auf ihre sonstigen Gesundheitsumstände gehabt hatte. Sie war bis vor ohngefähr drei Jahren so ziemlich gesund gewesen, nur daß sie oft von den Folgen zu großer Blutmenge war belästigt worden, die denn aber jedesmal auf ein Aderlals gewichen, und ihr sonstiger Gesundheitszustand zurückgekehrt war. Vor drei Jahren bekam sie in der linken Brust seitwärts der Warze nach dem Brustbeine zu einen Knoten, den sie anfangs, wie leider gewöhnlich, nicht achtete, und glaubte, daß er sich wohl wieder zertheilen werde. Höchst wahrscheinlich hatte sie die Brust durch irgend ein Kleidungsstück stark und anhaltend gedrückt, welches sie zwar nicht bestimmt mehr wußte, aber doch die Sache für die einzige Ursach ansah. Allein ihr Zustand schien mir, bei genauern Fragen, einen rheumatisch-scrophulösen zu verrathen, der denn durch die Zähigkeit ihres Lymphsystems noch mehr verschlimmert ward. Wenn die Lehre der Pathologen Grund hat, daß viele unangenehme moralische und die Seele niederdrückende Erscheinungen an Er-

zeugung von dergleichen Ereignissen schuld sind, indem sie mittelbar auf den Zustand des Nervenwesens und durch diesen weiter fort wirken, so mögte vielleicht grade hier bei meiner Kranken diese Lehre wahr seyn. Bei vermehrter GröÙe des Knotens wurde sie aufmerksam und entdeckte sich einem Verwandten, der ihr ernstlich anrieth, zur Zeit Hülfe zu suchen, und nichts zu vernachlässigen, was zu ihrer Herstellung nöthig sey. Hierauf zeigte sie mir den Fehler, und da ich mit ihr über die wahrscheinliche Entstehung dieser Krankheit gesprochen hatte, den Knoten aber schon so groß fand, daß an eine Zertheilung nicht mehr zu denken war, so rieth ich ihr, zumal da sich derselbe noch hin und her bewegen ließ, so bald als möglich denselben durch die Operation wegnehmen zu lassen. Die scirröse Verhärtung befand sich unterhalb der Brustwarze nach dem Brustbeine zu in der linken Brust; auch bemerkte ich, daß sich bereits die Drüsen unter der linken Achselhöhle in einem krankhaften Zustand befanden, denn sie waren geschwollen und angelaufen; auch schien mir der ganze Zustand der Frau nicht der zu seyn, woraus man auf einen guten Ausgang zu rechnen hatte. Indessen hoffte ich von der Wegnahme jenes beträchtlichen Brust-

knotens doch in Rücksicht der Lebensverlängerung und eines erträglicheren Zustandes mehr, als wenn weiter nichts geschähe; es wurden daher alle Anstalten zur Operation gemacht, und Hr. Rath Schwabe verrichtete einige Tage nachher mit aller Accuratesse dieselbe. Der Knoten wog, nachdem er völlig ausgelöst war, $7\frac{1}{2}$ Loth, und die Kranke befand sich nach der Operation einige Zeit recht wohl. Allein es dauerte dieser hoffnungsvolle Zustand nicht lange, und meine vorher gehegte Vermuthung traf leider ein. Es erschienen neue Verhärtungen, die Achselhöhle schwoll mehr an, die daselbst befindlichen Drüsen erhoben sich mehr, die Wunde vergrößerte sich von neuem, und alles gewann das Ansehen eines wirklichen cancerösen Geschwürs. So ungern ich aus manchen Gründen zu einer zweiten Operation schreiten wollte, so mußte ich es doch geschehen lassen, daß einige Wochen nach der ersten Operation eine zweite Wegnahme eines neuen Scirrhus verrichtet werden mußte. Auch dieses war von keinem Nutzen. Eine gewisse unheilbare Neigung zu diesem unglücklichen Zustande lag hier zum Grunde; denn durch nichts war nun dem wirklichen cancerösen Geschwüre Einhalt zu thun. Die ganze Brust abzunehmen war hier derjenige

Fingerzeig, den jeder Arzt und Wundarzt ohne weitere Umstände würde vorgeschlagen und verfolgt haben; allein hierzu war theils die Kranke selbst nicht zu bewegen, und der davon zu erwartende Vortheil eben so unzuverlässig, als jene Entfernung des Scirrhus. Daß hier, sowohl alle innere und äußere Mittel angewendet wurden, die die Krankheit verlangte, brauche ich wohl nicht zu erwähnen. Ohne mich auch auf die Ideen einer neuern Erklärung dieses schrecklichen Uebels einzulassen, that ich mit dem Wundarzte alles, was nur dem Geschwüre und dem fürchterlichen Jauchen, Blutungen u. s. f. Einhalt thun konnte. Allein die Meinung so manches neuern Arztes über die Entziehung des Kohlenstoffs in so mancher Krankheit, brachte in mir die Idee zuwege, wie wenn auch durch das Krebsgift eine Entmischung im dem Lymphsysteme entstände, oder dasselbe dadurch verschlimmert würde? Sollte wohl das Kohlenpulver von den gewöhnlichen Schmiedekohlen etwas zur Verbesserung des Geschwürs beitragen? Ich unterhielt mich darüber mit dem Wundarzte, und wir entschlossen uns von morgen an, die Wunde mit gepulvertem Kohlenstaube zu verbinden. Des andern Morgens, als wir zum Verband zur Kranken kamen, suchten wir sogleich

die Wunde mit Charpie völlig zu reinigen, und streuete die ganze Wunde mit gepülverter Schmiedekohle dick aus, legten trockne Charpie über, und befestigten nebst einer lockern Compresse alles durch hinreichende Heftpflaster. Auffallend war den andern Tag die Veränderung in der Wunde, und ich muß versichern, daß alle bisher gebrauchten äußern Mittel nicht das geleistet hatten, was in dieser einzigen Periode von 24 Stunden mit dem Kohlenpulver war ausgerichtet worden. Dabei fuhr ich fort, der Kranken innerlich die Chinarinde mit beraxirtem Weinstein nehmen zu lassen, welches ich ihr schon zum öftern hatte reichen müssen. Hierdurch aufgemuntert, wurde täglich zweimal mit dem Kohlenstaube verbunden. Die Wunde erhielt ein weit reineres Ansehen, das Jauchen wurde minder, und der auffallend spezifike Geruch milderte sich sehr. Die Kranke, die bisher immer guten Appetit, ruhigen Schlaf und ein außerordentlich ruhiges Temperament geäußert hatte, wurde in der That durch diese Veränderung so heiter, daß sie alle Hoffnung einer völligen Genesung schöpfte. Die arme bedauernswürdige Kranke nahm wieder an Fleisch zu, ihre Gesichtsfarbe wurde munterer, und sie

willente, Ihm alles weg zu seyn. Indessen ward mit dem Kohlenpulver fortgefahren, und wir sahen den Nutzen offenbar, daß keine weitere Verschlimmerung des Uebels stattfand. Es dauerte ein halbes Jahr, daß wir ununterbrochen mit dieser Behandlungsart fortführen, und wir müssen zu Stener der Wahrheit öffentlich gestehen, daß, obgleich keine wahre Heilung dieses schrecklichen Uebels noch erfolgt ist, doch in diesem Zeitraume keine Verschlimmerung zu bemerken gewesen ist. Wer kennt nicht den schrecklichen ekelerregenden Fortgang dieses Uebels, und wer weiß nicht, wie sehr in dem Zeitraume eines halben Jahres Verschlimmerungen solcher Geschwüre erfolgen; dies hat das Kohlenpulver verhütet. Vielleicht gelingt es irgend wem, noch mehr zu sehen, als ich nur habe hierdurch sehen können, und wer weiß, ob nicht noch auch für dieses schmerzhaft und menschenfressende Uebel etwas ganz offen für uns da liegt, dessen Kräfte wir noch nicht kennen. Gern und willig fordere ich meine Herrn Amtsbrüder auf, mich mit einiger Unterstützung ihrer Meinungen über diesen Gegenstand zu beehren, ob nicht auch nach Ihren Erfahrungen mit ähnlichen Substanzen gegen die Fortschritte dieses

ethnographischen Uebels etwas ausgerichtet worden sey, wodurch man endlich auf etwas gelangen könnte, wovon, wenn nicht gänzliche Heilung, doch Lebensverlängerung zu erwarten wäre.

VIII.

**Hysterie
und
vollkommener schwarzer Staar
größtentheils
durch die Anwendung des Magnetismus
geheilt.**

**Als unmaßegebliche Antwort
auf
die B i t t e u m R a t h
a. d. Journal XX. Band 4. Stück. 7)**

**Von
Dr. Wilh. Harcke,
Subphysikus in Gundersheim im Braunschweigischen.**

Demoiselle N. in M., eine in hohem Grade hysterische Jungfer, verlor im Januar 1799,

7) Die folgende Krankengeschichte enthält zwar keinen Rath für das quers. Kranke, dass reicht meines Er

schrecklichen Uebels etwas ausgerichtet worden sey, wodurch man endlich auf etwas gelangen könnte, wovon, wenn nicht gänzliche Heilung, doch Lebensverlängerung zu erwarten wäre.

VIII.

Hysterie
und
vollkommener schwarzer Staar
größtentheils
durch die Anwendung des Magnetismus
geheilt.

Als unmaßgebliche Antwort
auf
d i e B i t t e u m R a t h
s. d. Journal XX. Band 4. Stück. *)

Von

Dr. Wilh. Harcke,

Subphysikus in Gandersheim im Braunschweigischen.

Demoiselle N. in M., eine in hohem Grade hysterische Jungfer, verlor im Januar 1799,

*) Die folgende Krankengeschichte enthält zwar keinen Rath für die querset. Kranke, dazu reicht meine Er-

in ihrem 3ten Jahre, in einem heftigen An-
falle von kataleptischem Krampf, plötzlich
das Gesicht. Dieses Mädchen war schon
Jahr und Tag meine Kranke. Die ganze Ge-
schichte ihres bis dahin elenden Lebens ist,
nach der Erzählung ihrer Tante, bei der sie
sich aufhielt, kurz folgende. Ihre Mutter
hatte schon dreimal abortirt, und war nun
aufs neue schwanger. Während dieser Schwan-
gerschaft erlitt sie verschiedene Blutflüsse,
doch blieb die Frucht bei ihr. Im Anfange
des 9ten Monats bekam die Frau heftige
Krämpfe, einen starken Blutfluß, wobei das
Kind abging, und sie selbst den Geist auf-
gab. Das Kind war sehr schwach, wurde aber
doch erhalten, und durch fremde Hände küm-
merlich aufgefüttert. Im 4ten Jahre über-
stand sie sehr bösartige Blattern, von wel-
chen man die Spuren nur zu deutlich sah.
Bis in das 11te Jahr war das Mädchen scro-
fulös, hatte immer blöde, triefende Augen,
geschwollene Drüsen und Ausschläge. Im
14ten Jahre bekam sie auf anhaltende Leib-
schmerzen, Verhaltung des Urins und des Stuh-
les ihre Menses. Als diese nach Verlauf von

fahrung nicht hin, sie soll nur beweisen, daß man
in ähnlichen Fällen durch die *zweckmäßige* Anwen-
dung schicklicher Mittel, und eine unermüdete Be-
harrlichkeit dennoch seinen Zweck erreichen könne.

einem Vierteljahre zum zweitenmale erschienen, bekam sie noch üblere Zufälle, welche nach und nach in Krampf und wirkliche Epilepsie ausarteten. Immer waren die Menses unregelmäßig und mit mancherlei Beschwerden begleitet, doch äußerte sich nur einmal wirkliche Epilepsie. Das Mädchen wurde bleichsüchtig, und schleppte sich so bis ins 30ste Jahr fast immer kränkelnd, selten einmal eine Woche ohne Krämpfe, fort.

Ich fand das Mädchen, eine zärtliche geistreiche Blondine, mager, blaß und traurig über ihr elendes Leben. Bei ihrer reizbaren Laune erregte ihr die geringste Alteration, der kleinste Schreck, jede Indigestion u. s. w. Krämpfe; die Verdauungsorgane waren dabei so afficirt, daß sie immer über den Magen klagte, oft Erbrechen bekam, fast beständig Durchfall, dann mal wieder Obstruction hatte. Der Urin war immer wässrig und hell, die Menstruation sehr unregelmäßig, und immer mit schmerzhaften Stricturen und Krämpfen verbunden. Sehr lästig war der Kranken ein weißer Fluß, der so fressend war, daß er die Schenkel wund machte und schon 8 Jahre dauerte. Die Krämpfe selbst waren eben so unbestimmt, gewöhnlich waren sie epileptischer Art. Vor dem Eintritt der heftigen Krämpfe stellten

sich häufiges Spucken, Schmerzen im Unterleibe ein, es war, nach der Beschreibung der Kranken, als ob eine Kugel durch den ganzen Darmkanal getrieben würde, worauf Diarrhöe erfolgte. Zuweilen entstand ein unwillkürliches heftiges Weinen, welches mit *ructus* und *flatus* endigte, und den Anfall zu coupiren schien. Die Kranke führte eine magere Diät, als aus Furcht fast nichts als Wasser- und Obstsuppen, doch hatte sie seit einigen Jahren täglich etwas Wein getrunken, und sich immer dadurch erleichtert gefunden.

Eine große Sammlung von Recepten gab mir einige Aufklärung über die bisherige ärztliche Behandlung des Mädchens. Fast auf allen fand man weitläufige Mischungen von zum Theil sehr heterogenen, oft ganz verschiedenen Sachen, von Salzen und den sogenannten auflösenden Mitteln. Einige wenige andere, dem Anscheine nach zweckmäßigere, aber leider *sub titulo krampfstillende Mittel*, waren wieder unter unnützen Sachen so versteckt, — z. B. das Opium im *pulv. Doweri*, ein wunderliches Gemisch von einander ganz entgegengesetzten Arzneien, — das Hyoscyamusextract mit *Tartar. tartaris. Magnes.* und *Rhabarb.*, oder sie waren in so unbedeutenden Dosen verordnet, daß ihre Wirkung

Wirkung = 0 seyn, und sogar schaden mußte. Vor drei Jahren hatte man der Pat. kalte Bäder empfohlen, welche sie auch, so mißtrauisch sie dagegen gewesen war, täglich genommen, und beinahe vier Wochen fortgesetzt hatte. Jetzt hatte sie aber damit aufhören müssen, da sie sich darauf sehr geschwächt fühlte, und ein heftiges Zittern des ganzen Körpers bekam, welches mehrere Wochen fortdauerete.

Ueberhaupt liegt der Grund, daß diese Nervenkrankheiten oft Jahre lang fortauern, oder gar nicht geheilt werden, offenbar darin, daß man mit den Arzneimitteln, welche diese Krankheiten erfordern, zu sehr spielt, sie in zu kleinen Dosen giebt, woran sich der Kranke nach und nach gewöhnt, so daß endlich gar kein Eindruck auf diese Mittel mehr Statt findet, folglich auch keine Reaction möglich ist. Ein merkwürdiger Fall, den ich in meiner Jugend erlebte, ist mir in dieser Rücksicht sehr lehrreich gewesen. Ein junges, zärtliches, mit der Epilepsie behaftetes Mädchen, hielt sich plötzlich fest an mich, und schrie, sie werde ihr Unglück bekommen, als sie in eben dem Augenblicke durch die Unvorsichtigkeit eines jungen Menschen von einem Flintenschusse leicht verwundet wurde. Dieser heftige Schreck wirkte

so wohlthätig auf das Mädchen, daß der Anfall coupirte wurde, und daß sie beinahe zwei Jahre ganz frei von ihrer Epilepsie blieb, die sie sonst um den 2ten, 3ten Tag befiel. Späterhin habe ich mir daraus die Regel abstrahirt, „daß eine jede veraltete Nervenkrankheit ohne plötzliche und heftige Einwirkung auf das Nervensystem gar nicht zu heben sey.“ Ein kleiner unbedeutender Schreck würde bei diesem Mädchen den Anfall befördert, und ihn nur verschlimmert haben, da hingegen diese heftige Erschütterung eine so wohlthätige Wirkung äußerte. Eben so verhält es sich hier mit den Arzneien. Man kann Jahre lang die zweckmäßigsten passendsten Mittel geben, und das Uebel, gegen welches man kämpft, dauert fort, wird vielmehr verschlimmert, weil alle diese Mittel nicht auf die *rechte Art* angewandt worden. In keinem Falle bestätigt sich die Wahrheit dieser Behauptung wohl so sehr, als bei veralteten Wechselfiebern. Ich verordnete einem Bauer, der sich schon Jahr und Tag mit einem dreitägigen intermittirenden Fieber geplagt hatte, 2 Unzen *China*, 2 Quent. *Arnica*, $\frac{1}{2}$ Scrup. *Opium* mit *Extr. Trifol. fibr.* zur Latwerge gemacht, zu 1 Eßlöffel voll vier mal Tags zu nehmen. Der Kerl, der schon so oft bei der

Nase herumgeführt war, nahm seinen Eßlöffel voll ohne alle Wirkung. Voll Ungeduld verschlang er die ganze Masse und war geheilt. Nach einigen Wochen meldete er sich wieder bei mir, und meinte: das Sprüchwort „viel hilft viel“ möge doch zuweilen so schlecht nicht seyn. Die große Portion hatte ihm einen anhaltenden Druck im Magen verursacht, — Fieberkuchen — welcher durch wenige Gran Brechweinstein, aber nicht als Brechmittel gegeben, gehoben war. Zu der Kammerräthin K— in H—n kam in meiner Gegenwart der Schweinehirt des Guts, ein etliche 20 Jahr alter robuster Mensch, und bat, ihm ein Paar recht stinkende Käse zu geben. Auf die Frage, was er damit machen wolle, erzählte er: er habe schon 18 Wochen alle Tage das Fieber gehabt, der Doctor halte ihn damit hin, nun sey ihm gerathen, ein Paar alte Käse hinunter zu würgen. Die K— fragte mich um meine Meinung. Ich rieth, ihm die Käse geben zu lassen. Er aß sie, und war geheilt. Diese Geschichte mag Manchem noch so sonderbar vorkommen, lehrreich ist sie gewiß. Aehnliche Fälle kommen in *praxi* alle Tage vor. Die Aerzte wollen aber zu thun haben, darum sehen sie nicht. Ich mögte jeden Arzt auf sein Gewissen fragen, was er

von einigen Dosen Dowerpulver, oder einigen Granen *Hyoscyam. Extr.* täglich, oder öfter gegeben, Gutes gesehen hätte! Man kann aus dem Verfahren gewisser Aerzte negativ viel lernen. Es gehört nun freilich, wenn man diese und ähnliche wirksame Mittel mit dreister Hand geben will, ein gewisser Scharfblick, grosse Uebung und Vorsicht dazu, und es ist dem Anfänger nicht zu rathen, hierin unbedingt zu folgen.

Wir kommen wieder auf unsere Kranke zurück.

Auf den Gebrauch der *bittern Extracte* des *Hallerschen Elixir*, des *Opium*, der *Naphten* in grossen Dosen, aber selten gegeben, kam die Kranke in 3 Monaten so weit, daß sie freie Zwischenräume von 2—3 Wochen hatte. Ehe man sich aber versah, so wurden die Krämpfe durch neue, oft unbedeutende Gemüthsbewegungen, leichte Erkältungen, zu starke Menstruation u. dergl. wieder erregt, und es bedurfte dann wieder eines starken Reizes, z. B. einer Unze *Extr. Trifol.* mit 30 Tropfen von meiner *Theb. Tinct.* — s. d. Journ. 17. B. 1. St. S. 182. — oder mit 50 Tropfen *Liq. a. m. H.* auf einmal zu nehmen, und etwas Wein nachzutrinken, um den Krampf zu heben.

Die Kranke führte jetzt, auf mein An-

rathen, eine *nährende stärkende Diät*, als Bouillons, Biersuppen mit Eiern, und selbst Fleisch mit etwas Gemüse, um dem Magen etwas Kraft wieder zu geben.

Am 1sten Januar 1799 erlitt dieses Mädchen auf einen heftigen Schreck, der ihr durch eine im Ofen geschmolzene Wärmflasche überkam, plötzlich kataleptische Krämpfe. Sie fiel zur Erde, zuckte mit allen Gliedern, wie bei der Epilepsie, bekam sardonisches Lächeln, und wurde dann ganz steif, so daß die Arme und Beine nach verschiedenen Richtungen gekehrt waren. Man brachte sie ins Bett, und hier fand ich sie in der beschriebenen Lage. Keins ihrer Glieder war zu bewegen. Arzneien waren ihr vor jetzt, wegen eines heftigen Kinnbackenkrampfs, nicht einzubringen. Ich ließ ihr ein *Klystier*, von einer halben Tasse voll warmen *Wassers* mit 20 Tropfen *Thebaischer Tinctur* geben, an die innere Seite der Schenkel *Cantharidentinctur*, und auf den Unterleib *Althee Salbe* und *Thebaische Tinctur* einreiben, zugleich empfahl ich, die Kranke unter den Fußsohlen und in der flachen Hand zu kitzeln, worauf sich nach einigen Stunden die Glieder wieder gerade zogen. Nach ein Paar Stunden konnten ihr einige Theelöffel voll *Melissenthee* mit 10

Tropfen *Liq. c. c. succinat.* eingeköstet werden. Abends um 5 Uhr waren die Gliedmaßen wieder schlaff, und die Kranke lag in einem soporösen Schlafe. Gegen Mitternacht erwachte sie mit tiefem Seufzen, und rief nach Licht. Man hielt ihr ein Licht vor, sie sah nichts, war *blind*. Sie wusch sich die Augen aus, und sah nichts. Die Augen gaben ein mattes Ansehen, die Pupille war sehr erweitert, und zog sich auf ein nahe ans Auge gebrachtes Licht nur wenig zusammen. Das arme Mädchen war so an widrige Ereignisse gewöhnt, daß sie diesen neuen Unfall mit vieler Standhaftigkeit ertrug. Ich suchte sie mit der Hoffnung zu trösten, daß diese Lähmung der Sehnerven sich verlieren würde, so wie der Krampf völlig nachliesse. Leider blieb diese Hoffnung unerfüllt, ohnerachtet der örtlichen und allgemeinen Anwendung der vorzüglichsten Reizmittel. *Vesicatorien*, auf die Stirn gelegt, *Cajeputöl*, örtlich angewandt, *Niespulver*, innerlich *Belladonna*, *Valeriana*, *Hyoscyamus* — half nichts. Auch ein neuer Krampfanfall, welcher sich den 25sten Jan. einfand, brachte keine Veränderung hervor. Von allen dem, was während des Krampfanfalls mit ihr vorgenommen war, wußte sie nichts, wie sie wieder zur Besinnung gekommen war,

auch nichts von dem Kitzeln unter den Fußsohlen, worauf ich ähnliche Krämpfe oft augenblicklich aufhören sah.

Ueber dem Gebrauch dieser Mittel waren über vier Wochen vergangen, und der Zustand war noch immer derselbe, das Mädchen blieb blind, ohnerachtet die Krampfanfälle seltener waren.

Die Kranke hatte eine Freundin in Bremen, die durch die Anwendung des *Magnetismus* vom Hrn. Dr. *Wienhold* daselbst von ähnlichen Krämpfen befreiet war; sie bat mich, den Magnetismus auch bei ihr zu versuchen. Ich muß gestehen, daß mir diese Aufforderung sehr willkommen war, da ich lange gewünscht hatte, diese wunderthätige Kraft einmal wieder anzuwenden, ohnerachtet sie mir schon verschiedene mal, unter andern bei einem 13jährigen fast blödsinnigen Knaben, einem Virtuosen in der Onanie, im Stiche gelassen hatte. Ich versicherte dem Mädchen, daß sie von diesem Nervenmittel sehr viel zu hoffen habe. Sie antwortete mir, daß sie dem Magnetismus sehr viel zutraue, ohnerachtet sie sich gar keinen Begriff von dem Wesen desselben machen könne; sie bat mich, ihr zu sagen, was Magnetismus eigentlich sey, worauf ich ihr das, was sie davon wissen durfte, ohne

meine nachherigen Beobachtungen zu täuschen, erklärte.

Den 2ten März. Die Kranke hatte vor etwa 8 Tagen einen Anfall von Krampf gehabt, der nahe an Epilepsie grenzte. Seit dem 21sten Febr. nahm sie täglich zwei Esslöffel voll von folgender Mischung, welche fortgesetzt wurde. *Rx Extr. Trifol. fibr. Unc. iv. Rad. Arnic. rec. pulv. Drachm. ij. M. S.* Mit Wein zu nehmen. Um 10 Uhr Vormittags fing ich die Anwendung des Magnetismus ohne alle Vorbereitung an. Die Kranke bewohnte ein geräumiges, helles, geräuschloses Zimmer, welches nach dem Garten zu lag, und in dem sie auch schlief. Ich ließ die Kranke auf einen gewöhnlichen Stuhl führen, setzte mich ihr gegenüber, so daß die Füße der Kranken auf den meinigen ruheten, und manipulirte nun *à grands courants*. Ich berührte zuerst mit den Spitzen meiner beiden Daumen die Mitte der Stirn, wobei die Spitzen der Finger zu beiden Seiten an den Schläfen lagen, verweilte hier einen Augenblick und gab der Stirn einen sanften Druck, fuhr dann mit zusammen gehaltenen Daumen und ausgebreiteten Fingern über das Gesicht, den Hals und die Brust bis zur Magengend, gab dieser Stelle nach einem kurzen Halte einen leisen Druck,

und erhob dann beide Hände in einer weiten Elipse bis zu den Schultern, strich von da an den Armen bis zu den Daumen hinunter, und drückte beide sanft gegen einander. Dann brachte ich meine Hände ebenfalls in einer eliptischen Bewegung zur Herzgrube zurück, glitt auf obige Weise über den Unterleib, die Schenkel bis zu den Knien, wo ich gleichfalls verweilte und einen Druck gab, und fuhr dann etwas an den Beinen hinunter. In einem weiten Bogen wurden dann die Hände zurückgebracht, und nun dasselbe Manövre wiederholt. Diese Touren setzte ich eine Viertelstunde lang fort, und manipulirte dann einige Minuten bloß die Augen, indem ich mit beiden Daumen von der Stirn bis zur Nase herabging, während die übrigen Finger zu beiden Seiten des Kopfs lagen, und mit den Daumen und Zeigefinger quer über beide Augenlider strich, und an den äußern Augenwinkeln ein Weilchen still hielt. Nach geendigten Manipulationen fühlte sich die Kranke in nichts verändert. Eben so wenig liefs sich in den folgenden zehn Tagen auch nur die geringste Aeußerung auf den Magnetismus bemerken. Ich rieth der Pat. während den Manipulationen alle Seide und alles Metall von sich zu legen, welches ich ebenfalls that,

zugleich isolirte ich mich mit ihr durch Pech, worauf unsere Stühle gesetzt wurden. Dabei ließ ich magnetisirtes Wasser trinken, welches ich jeden Morgen für den Tag bereitete. Diese Behandlung wurde täglich Vormittags um 10 Uhr wiederholt.

Den 17ten März klagte die Kranke während den Manipulationen über Herzklopfen, und Brennen und Stechen in den Händen; gegen Abend bekam sie einen Anfall von Krampf in den Kinnbacken und ein allgemeines Zittern des ganzen Körpers, welches sich mit großer Hitze endigte. In der Nacht zeigten sich die Menses.

Den 18ten war die Kranke wieder wohl. Sie gerieth beim Magnetisiren in Schweiß, und mußte oft jähnen.

Bis zum 26sten äußerten sich beim Magnetisiren gar keine Wirkungen. Heute aber wurde die Kranke bei den Manipulationen müde, und jähnte viel, gerieth aber nicht in Schlaf. Der Puls blieb ohne alle Veränderung. Die Reinigung hatte drei Tage gedauert, und diese Periode war ruhiger als je verlaufen. Die Kranke hatte am vorigen Tage nach der Anwendung des Magnetismus über brennende Schmerzen in der Gegend der Herzgrube geklagt, welche mehrere Stunden dauerten.

Don 27ten. Die Kranke hatte in der Nacht viel geschwitzt, ein heftiges Kopfweh hielt sie bei meinem Besuche noch im Bette. Während dem Magnetisiren verlor sich das Kopfweh, wogegen sich plötzlich der gestrige brennende Schmerz in der Herzgrube mit Beklommenheit und Angst einfand. Am Ende der Manipulationen gerieth die Kranke wieder in Schweiß und wurde müde. Der Puls war voller wie gewöhnlich. Der erwähnte Schmerz minderte sich auf das Calmiren an der Stelle um ein Merkliches, verlor sich aber erst nach einigen Stunden völlig. In der folgenden Nacht hatte die Kranke wieder so stark geschwitzt, daß sie zweimal die Wäsche wechseln mußte; sie fühlte sich darauf sehr ermattet, und bekam heftiges Kopfweh, welches sich auch auf ein fünf Minuten währendes Calmiren nicht verlor. Ich ließ heute einige Eßlöffel voll Zimmtwasser mit Naphthe nehmen.

Bis in die Mitte des *Aprils* blieb der Zustand ohne sonderliche Veränderungen; die Blindheit blieb vor wie nach, die Krampfanfälle waren seltener, und weniger stürmisch als sonst. Nie Nachtschweißse dauerten fort, und waren sehr entkräftend. Ich ließ Abends das *Hallersche Elixir* nehmen. Eine Frau Gevatterin hatte zu einem Haarsale im Ge-

nick geräthen, welches ich geschehen ließ, da man darauf bestand, und es nicht sonderlich schaden konnte. Die Anwendung des Magnetismus wurde regelmäfsig jeden Morgen um 10 Uhr fortgesetzt. Auch nahm die Kranke die Mischung aus *Extr. Trifol.* und *Arnica* fort, doch wurde zuweilen statt des *Trifol.* das *Extr. Centaur. min.*, und statt der *Arnica* die *Valeriana* genommen.

Den 29sten April klagte die Kranke beim Magnetisiren über Schwere in den Gliedern, jähnte oft, und verfiel in *Schlummer*, der anfangs durch tiefes Seufzen unterbrechen, bald aber so fest wurde, dafs man Stühle und Kissen um sie setzen konnte, um sie vor dem Fallen zu sichern; die Kranke war dabei sehr warm, der Puls ungewöhnlich voll. Nach anderthalb Stunden erwachte sie, und versicherte, dafs sie nie so behaglich geschlafen habe. Seit einigen Tagen war der Schweiß weniger, und die Kranke erholte sich. Nachmittag stellten sich Kopfschmerzen, und Abends Kinnbackenkrampf ein, beides verlor sich gegen die Nacht.

Den 5ten Mai äufserte sich bei dem Manipuliren Röthe und Hitze im Gesicht, die Kranke wurde müde und schloß bald ein. Die Augen waren fest verschlossen, ich versuchte die Augenlieder auseinander zu zie-

hen; welches aber unmöglich war; es zeigten sich convulsivische Bewegungen im Gesicht, daher ich von dem Versuche abstehe mußte. Nachdem die Kranke eine Viertelstunde geschlafen hatte, fragte ich sie: ist ihr Schlaf erquickend? sie antwortete: ja, zu warm. Ich fragte weiter: wie lange werden sie schlafen? eine Stunde. Woher wissen sie das? ich weiß nicht, aber ich fühle es! Werden sie wieder Schweils bekommen? Ja, wenig. Können sie die Augen nicht öffnen? nein. Warum nicht? ich weiß nicht, aber es geht nicht. Andere Fragen beantwortete sie nicht mehr. Nach einer Stunde erwachte sie sehr gestärkt. Ich empfahl jeden Nachmittag ein warmes Bad zu nehmen.

Den 6ten Mai. Die Kranke hatte in der Nacht wenig geschwitzt, und ziemlich ruhig geschlafen. Sie klagte Uebelkeit, Kopfweh, und Druck in den Augenhölen. Der Magnetismus war heute ohne alle Wirkung. Die Pat. brachte einige Stunden im Garten zu, und war sehr heiter.

Bis den 11ten Mai äußerte sich nichts Merkwürdiges. Heute aber schlief die Kranke bald ein beim Magnetisiren. Auf die Frage: schlafen sie? gab sie zur Antwort, ja. Werden sie endlich wieder hergestellt werden? gewiß. Werden sie auch ihr Gesicht wieder

bekommen? ja. Wollen sie heute Arznei nehmen? ja. Und welche? etwas Rhabarbertinctur. Warum diese? ich habe Obstruction und Drücken im Leibe. Ich gab ihr die *Tinct. Rhei*, worauf sie einige Sedes und Erleichterung bekam. Alle diese Aeußerungen erregten bei mir den Vorsatz, die angefangene Behandlung bis zu einer gänzlichen Herstellung fortzusetzen.

Den 12ten und 13ten schief die Kranke wieder. Sie versicherte, dieser Schlaf bekomme ihr besser, wie alle Medizin. Gegen Abend klagte sie heftige Kopfschmerzen, zu welchen sich bald Zittern der Glieder, Zusammenfahren und Zuckungen gesellten. Dieser Paroxysmus hielt den Abend und fast die ganze Nacht an.

Den 14ten befand sich die Kranke wieder leidlich. Sie schlief schon nach fünf Minuten bei den Manipulationen ein. Um zu sehen, was die Berührungen mit Metallen in der Krise für Wirkungen äußerten, betrich ich die innere Seite des rechten Arms mit einer goldenen Medaille, worauf sich nach etwa zwei Minuten einige leichte Zusammenziehungen der Finger bemerken ließen, ein längeres Streichen gab keine weitere Veränderungen zu erkennen. So wie ich aber dieses Goldstück auf die innere Seite des El-

lenbogengelenks setzte, und mit einer andern silbernen Medaille das Ellenbogengelenk des linken Arms berührte, erlitt die Kranke eine so heftige Erschütterung, als ob sie einen electrischen Schlag bekommen hätte. Das sanfte Bestreichen des linken Arms mit einer Zinkstange erregte öftere Zuckungen, worauf nach wenigen Minuten der Arm wie gelähmt und ganz steif wurde. Diese Steifigkeit wurde auf das sanfte Streichen des Arms mit der flachen Hand nach fünf Minuten wieder gehoben.

Den 15ten wiederholte ich dieselben Versuche mit einem Hufeisenmagneten, worauf sehr bald Erschütterungen und Erstarrung des Arms erfolgten. Doch konnte ich die Leitung des erstarrten Arms nach der Richtung des Magneten, welche man bemerkt haben will, nicht bewirken. Wenn ich den Magneten auf die Herzgrube setzte, so wurden die Erschütterungen so stark, daß sie sich über den ganzen Körper verbreiteten, zugleich entstand beklommenes Athmen, Angst und Schweiß im Gesicht. Nach drei Stunden klagte die Kranke über Schmerz und Lähmung im rechten Arme, an welchem die Versuche heute gemacht waren. Ich gab der Kranken einen silbernen Löffel in die eine, und eine Zinkstange in die andere Hand,

worauf sie anfangs leichte Zuckungen in den Händen, bald aber eine Lähmung in beiden Armen spürte, die sich gleichfalls auf das sanfte Streichen mit der flachen Hand verlor. Von allen den Aeußerungen, welche die Kranke im magnetischen Schlafe machte, wußte sie sich nachher nichts zu erinnern.

In diesem Monate äußerte sich weiter nichts Besonderes. Ich machte den Versuch alle Arzneien auszusetzen, womit es aber nicht gehen wollte, denn schon nach sechs Tagen wurden die Krämpfe, die sich bald unter dieser, bald unter jener Form zeigten, heftiger und erschienen öfter. Am besten bekamen der Pat. bittere Extracte mit Spirituosis in großen, aber seltenen Gaben, und zuweilen, aber eben so selten, eine Dosis *Tinct. Thebaica*, 15—25 Tropf. von meiner Tinctur, zu welchen Mitteln wir daher wieder greifen mußten. Die Nachtschweißes waren jetzt unbedeutend. Das *Setaceum* ließ ich zuheilen, da es nichts nützen konnte, nur Schmerz erregte, und folglich die Reizbarkeit vermehrte.

Im Junius nahm noch alles seinen vorigen Gang. Die Krämpfe waren in diesem Monate sehr stark und kamen öfter. Am 11ten bekam die Kranke auf eine Erkältung in der Nacht heftige Schmerzen mit krampfhaften

haften Zusammenziehungen im Unterleibe, und Vorhaltung des Urins, ohnerachtet sie ein beständiges Drängen zum Urinlassen hatte, wobei aber statt des Harns Blut abging. Gegen Mittag gestattete sie auf vieles Zureden die Application des Catheders, wodurch eine große Quantität Urin ausgeleert wurde. Uebrigens hielt der Krampf, ohnerachtet der Anwendung der zweckmässigsten Mittel, den ganzen Tag an. Den 17ten erschienen die Menses, und zwar sehr reichlich, der Ausfluß wurde aber durch einige Dosen vom *Hallerschen Elixir* mit *Tinct. Theb.* abwechselnd gegeben, bald gemäsiget. Indessen erregte die durch den Blutverlust vermehrte Reizbarkeit am 20ten wieder einen neuen Krampfanfall, der cataleptischer Art und sehr heftig war. Das Ende dieses Monats verlief ganz ruhig. Hatten die öftern Krampfparoxysmen in diesem Monate vielleicht ihren Grund darin, daß ich einer nothwendigen Reise wegen, die Anwendung des Magnetismus vom 2ten bis zum 10ten aussetzen mußte? Die Kranke behauptete das mit vieler Zuverlässigkeit.

Im Julius äußerten sich nur zweimal, am 9ten und 26ten ganz leichte und unbedeutende Krampfanfälle. Ueberhaupt befand sich die Kranke, etwas Kopfschmerz abgerechnet,

welcher aber bei ihr zur Tagesordnung gehörte, jetzt sehr gut, vorzüglich fühlte sie sich durch die warmen Bäder sehr gestärkt. Die Manipulationen erregten in diesem Monate fast täglich Schlaf, oft kam dieser Schlaf auch Nachmittags zurück, und immer wurde sie dadurch sehr erquickt. Mit dem Gesichte stand es leider noch immer wie vorher, und ich gab bald alle Hoffnung auf, daß es auf diesem Wege werde hergestellt werden. Doch ermunterte mich die geduldige Kranke zur Fortsetzung des Magnetismus.

Am 2ten August bekam das Mädchen auf eine Erkältung, die sie sich im Bade zugezogen hatte, einen ziemlich starken Anfall von Krampf, der sich besonders in Zittern der Glieder und Kinnbackenkrampf äußerte. Sie wurde dadurch auf mehrere Tage sehr ermattet, erholte sich aber auf den Gebrauch des Zimmtwassers mit Naphtha bald wieder.

Bis ans Ende des Augusts ging alles ruhig. Seit dem 17ten Jun. war die Kranke nicht menstruiert, da sie sich aber dabei wohl befand, so ließ ich das ruhig hingehen. Ich weiß überhaupt nicht, ob man wohl that, daß man diese Ausleerung so sehr befördert. Die Natur will durch den periodischen Blutfluß der Weiber ja nur das Ueberflüssige fortschaffen; bei schwächlichen Subjecten ist

aber gar kein Ueberfluß an Säften vorhanden, folglich ist es vielleicht gut, wenn bei diesen der Blutfluß seltener kommt.

Den 13ten Sept. stellten sich die Menses wieder ein. Die Pat. befand sich, außer etwas Schmerz in der Brust und Durchfall, sehr gut. Einige Dosen *Hallors Elixir* und *Tinct. Theb.* hoben diese Zufälle leicht. Am 23sten früh Morgens ließ mir die Kranke sagen: *sie könne die Kupferstiche an der Wand ihres Zimmers sehen.* Ich ging bald zu ihr, und fand durch verschiedene Versuche, daß sie wirklich sehr helle und blendende Gegenstände unterscheiden konnte. Sie strengte sich sehr an, um etwas zu sehen, und behauptete: ich habe ein graues Kleid an, welches wirklich der Fall war. Am Ende des Monats schien es, als ob die Lähmung des Gesichts sich verlieren würde; die Kranke konnte zuweilen deutlich die Blumen in den Tapeten ihres Zimmers erkennen. Ich sagte ihr: ich trage heute ein schwarzes Kleid, sie versicherte aber, daß sie helle und dunkle Farben deutlich unterscheide. Die Anwendung des Magnetismus wurde fortgesetzt.

Am 27sten October klagte die Kranke über krampfhaftes Kopfweg, und Krampf in den Kinnladen. Sie war am Abend zuvor im

Garten im nassen Grase gegangen, und hatte sich dadurch wahrscheinlich den Krampf zugezogen. Das Gesicht hatte sich etwas verbessert, so daß das Mädchen die Lettern im Buche sah, doch unterschied sie es nicht, wenn man ihr das Buch verkehrt in die Hand gab. Sie ging jetzt ohne Führer überall herum, und besuchte ganz allein eine, eine halbe Stunde entfernt wohnende Freundin.

Der November war ohne alle krankhafte Aeusserungen. Das Gesicht war immer noch sehr dunkel. Arzneien wurden jetzt wenig genommen, die Anwendung des Magnetismus aber fortgesetzt.

Im Januar 1800 konnte man dem Mädchen als völlig hergestellt gratuliren. Zwar war das Gesicht noch schwach, doch so weit, daß sie *zuweilen* groß gedruckte Schrift lesen, und, sehr feine Gegenstände annehmen, alles sehen konnte. Ich gab ihr eine schriftliche Anweisung, wie sie künftig leben, und alle Schädlichkeiten vermeiden müsse. Der Magnetismus wurde ausgesetzt.

Im September 1801 schrieb mir das Mädchen, sie habe seit sechs Wochen wieder ihre vorigen Krämpfe, ihr Gesicht sey zwar noch schwach, doch könne sie frei umhergehen. Sie schrieb die Rückkehr der Krämpfe einem unvorsichtigen Gebrauche der Bä-

der zu, die sie in Nenndorf, wo sie sich während der Brunnenseit aufgehalten, genommen hatte.

Im August 1802 meldete sie mir wieder, daß sie sich im ganzen genommen sehr gut befinde, sie habe nur zuweilen auf heftige Gemütherschütterungen Krämpfe. Ihr Gesicht sey schärfer geworden. Seitdem habe ich von diesem Mädchen nichts weiter gehört.

I n h a l t.

	Seite.
I. Beobachtungen und Bemerkungen über den Gesichtsschmerz. Vom Hrn. Professor <i>Masius</i> zu Rostock.	9
II. Etwas über die Behandlung der am häufigsten vorkommenden asthenischen Fieber. Vom Hrn. Hofrath <i>Ficker</i>	46
III. Schnelle Wirkung des Wildunger Wassers bei Hämorrhoidalbeschwerden. Von <i>Ebendenselben</i>	70
IV. Einige Beobachtungen von <i>F.</i> in <i>H.</i>	
1. Brustwassersucht, nebst Sectionsbericht.	77
2. Sackbrustwassersucht.	93
3. Milchversatz und Bauchwassersucht.	101
4. Gebärmutterblutsturz, Krebs der Geschlechtsorgane und Wassersucht des Ovariums.	107
V. Geschichte einer Brustwassersucht mit Polypen im Herzen. Von Dr. <i>Henning</i> zu Zerbst.	116
VI. Schnelle Todesart eines Mannes, der einen Bildungsfehler im Magen hatte. Von <i>Ebendenselben</i>	130
VII. Ueber den nutzbaren Gebrauch des Kohlenpulvers im Krebsgeschwüre. Von <i>Ebendenselben</i>	149

- VIII. Hysterie und vollkommener schwarzer Starr,
größtentheils durch die Anwendung des Magne-
tismus geheilt. Als unmaßegebliche Antwort auf
die Bitte um Rath, s. d. Journal XX, B. 4. St.
Von Dr. *Wilh. Harcke*, Subphysikus in Gan-
dersheim im Braunschweigischen. . . . 157

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

***Bibliothek der praktischen Heilkunde. Acht-
zehnter Band. Erstes Stück.***

I n h a l t.

*Karl Himly, Einleitung in die Augenheilkunde. —
Einzelner Abdruck dreier Abhandlungen aus der ophthal-
mologischen Bibliothek. 1806.*

*Wilh. Herrm. Georg Remer, Annalen der kli-
nischen Anstalt zu Helmstädt. Erstes Jahr. 1805.*

J o u r n a l
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben

von

C. W. H u f e l a n d,

**Königl. Preuss. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director
des Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité
u. s. w.**

Fünf und zwanzigster Band. Zweites Stück.

Berlin 1807.

In Commission bei L. W. Wittich.

[illegible]

1. *Chlorophyll a* (Chl *a*)
 2. *Chlorophyll b* (Chl *b*)
 3. *Chlorophyll c* (Chl *c*)
 4. *Chlorophyll d* (Chl *d*)
 5. *Chlorophyll e* (Chl *e*)
 6. *Chlorophyll f* (Chl *f*)
 7. *Chlorophyll g* (Chl *g*)
 8. *Chlorophyll h* (Chl *h*)
 9. *Chlorophyll i* (Chl *i*)
 10. *Chlorophyll j* (Chl *j*)
 11. *Chlorophyll k* (Chl *k*)
 12. *Chlorophyll l* (Chl *l*)
 13. *Chlorophyll m* (Chl *m*)
 14. *Chlorophyll n* (Chl *n*)
 15. *Chlorophyll o* (Chl *o*)
 16. *Chlorophyll p* (Chl *p*)
 17. *Chlorophyll q* (Chl *q*)
 18. *Chlorophyll r* (Chl *r*)
 19. *Chlorophyll s* (Chl *s*)
 20. *Chlorophyll t* (Chl *t*)
 21. *Chlorophyll u* (Chl *u*)
 22. *Chlorophyll v* (Chl *v*)
 23. *Chlorophyll w* (Chl *w*)
 24. *Chlorophyll x* (Chl *x*)
 25. *Chlorophyll y* (Chl *y*)
 26. *Chlorophyll z* (Chl *z*)
 27. *Chlorophyll aa* (Chl *aa*)
 28. *Chlorophyll ab* (Chl *ab*)
 29. *Chlorophyll ac* (Chl *ac*)
 30. *Chlorophyll ad* (Chl *ad*)
 31. *Chlorophyll ae* (Chl *ae*)
 32. *Chlorophyll af* (Chl *af*)
 33. *Chlorophyll ag* (Chl *ag*)
 34. *Chlorophyll ah* (Chl *ah*)
 35. *Chlorophyll ai* (Chl *ai*)
 36. *Chlorophyll aj* (Chl *aj*)
 37. *Chlorophyll ak* (Chl *ak*)
 38. *Chlorophyll al* (Chl *al*)
 39. *Chlorophyll am* (Chl *am*)
 40. *Chlorophyll an* (Chl *an*)
 41. *Chlorophyll ao* (Chl *ao*)
 42. *Chlorophyll ap* (Chl *ap*)
 43. *Chlorophyll aq* (Chl *aq*)
 44. *Chlorophyll ar* (Chl *ar*)
 45. *Chlorophyll as* (Chl *as*)
 46. *Chlorophyll at* (Chl *at*)
 47. *Chlorophyll au* (Chl *au*)
 48. *Chlorophyll av* (Chl *av*)
 49. *Chlorophyll aw* (Chl *aw*)
 50. *Chlorophyll ax* (Chl *ax*)
 51. *Chlorophyll ay* (Chl *ay*)
 52. *Chlorophyll az* (Chl *az*)
 53. *Chlorophyll aza* (Chl *aza*)
 54. *Chlorophyll abz* (Chl *abz*)
 55. *Chlorophyll acz* (Chl *acz*)
 56. *Chlorophyll adz* (Chl *adz*)
 57. *Chlorophyll aez* (Chl *aez*)
 58. *Chlorophyll afz* (Chl *afz*)
 59. *Chlorophyll agz* (Chl *agz*)
 60. *Chlorophyll ahz* (Chl *ahz*)
 61. *Chlorophyll aiz* (Chl *aiz*)
 62. *Chlorophyll ajz* (Chl *ajz*)
 63. *Chlorophyll akz* (Chl *akz*)
 64. *Chlorophyll alz* (Chl *alz*)
 65. *Chlorophyll amz* (Chl *amz*)
 66. *Chlorophyll anz* (Chl *anz*)
 67. *Chlorophyll aoz* (Chl *aoz*)
 68. *Chlorophyll apz* (Chl *apz*)
 69. *Chlorophyll aqz* (Chl *aqz*)
 70. *Chlorophyll arz* (Chl *arz*)
 71. *Chlorophyll asz* (Chl *asz*)
 72. *Chlorophyll atz* (Chl *atz*)
 73. *Chlorophyll auz* (Chl *auz*)
 74. *Chlorophyll avz* (Chl *avz*)
 75. *Chlorophyll awz* (Chl *awz*)
 76. *Chlorophyll axz* (Chl *axz*)
 77. *Chlorophyll ayz* (Chl *ayz*)
 78. *Chlorophyll azz* (Chl *azz*)
 79. *Chlorophyll azaa* (Chl *aza*)
 80. *Chlorophyll abz* (Chl *abz*)
 81. *Chlorophyll acz* (Chl *acz*)
 82. *Chlorophyll adz* (Chl *adz*)
 83. *Chlorophyll aez* (Chl *aez*)
 84. *Chlorophyll afz* (Chl *afz*)
 85. *Chlorophyll agz* (Chl *agz*)
 86. *Chlorophyll ahz* (Chl *ahz*)
 87. *Chlorophyll aiz* (Chl *aiz*)
 88. *Chlorophyll ajz* (Chl *ajz*)
 89. *Chlorophyll akz* (Chl *akz*)
 90. *Chlorophyll alz* (Chl *alz*)
 91. *Chlorophyll amz* (Chl *amz*)
 92. *Chlorophyll anz* (Chl *anz*)
 93. *Chlorophyll aoz* (Chl *aoz*)
 94. *Chlorophyll apz* (Chl *apz*)
 95. *Chlorophyll aqz* (Chl *aqz*)
 96. *Chlorophyll arz* (Chl *arz*)
 97. *Chlorophyll asz* (Chl *asz*)
 98. *Chlorophyll atz* (Chl *atz*)
 99. *Chlorophyll auz* (Chl *auz*)
 100. *Chlorophyll avz* (Chl *avz*)
 101. *Chlorophyll awz* (Chl *awz*)
 102. *Chlorophyll axz* (Chl *axz*)
 103. *Chlorophyll ayz* (Chl *ayz*)
 104. *Chlorophyll azz* (Chl *azz*)
 105. *Chlorophyll azaa* (Chl *aza*)
 106. *Chlorophyll abz* (Chl *abz*)
 107. *Chlorophyll acz* (Chl *acz*)
 108. *Chlorophyll adz* (Chl *adz*)
 109. *Chlorophyll aez* (Chl *aez*)
 110. *Chlorophyll afz* (Chl *afz*)
 111. *Chlorophyll agz* (Chl *agz*)
 112. *Chlorophyll ahz* (Chl *ahz*)
 113. *Chlorophyll aiz* (Chl *aiz*)
 114. *Chlorophyll ajz* (Chl *ajz*)
 115. *Chlorophyll akz* (Chl *akz*)
 116. *Chlorophyll alz* (Chl *alz*)
 117. *Chlorophyll amz* (Chl *amz*)
 118. *Chlorophyll anz* (Chl *anz*)
 119. *Chlorophyll aoz* (Chl *aoz*)
 120. *Chlorophyll apz* (Chl *apz*)
 121. *Chlorophyll aqz* (Chl *aqz*)
 122. *Chlorophyll arz* (Chl *arz*)
 123. *Chlorophyll asz* (Chl *asz*)
 124. *Chlorophyll atz* (Chl *atz*)
 125. *Chlorophyll auz* (Chl *auz*)
 126. *Chlorophyll avz* (Chl *avz*)
 127. *Chlorophyll awz* (Chl *awz*)
 128. *Chlorophyll axz* (Chl *axz*)
 129. *Chlorophyll ayz* (Chl *ayz*)
 130. *Chlorophyll azz* (Chl *azz*)
 131. *Chlorophyll azaa* (Chl *aza*)
 132. *Chlorophyll abz* (Chl *abz*)
 133.

I.
Practische
Beiträge und Beobachtungen.

Vom
Hrn. Dr. Dürr,
practischem Arzte zu Pögn.

I.

*Ein Fragment zu den diagnostischen
Kennzeichen der Erschütterungen der
Eingeweide.*

Es sey mir erlaubt, in diesen Blättern etwas über die Erschütterungsarten der Eingeweide und die sie begleitenden Folgen und Wirkungen, nämlich über die Anhäufung fremdartiger Stoffe in den Eingeweiden, welche die Erschütterung erlitten, oder in den Höhlen, in denen sie liegen, und über die Ver-

änderung in der Textur derselben, im lebenden sowohl als im todten Körper, mitzutheilen.

Die den Erschütterungen zunächst und am öftersten ausgesetzten Eingeweide, sind: das große und kleine Gehirn mit ihrem Fortsatze, dem Rückenmarke, Lunge, Herz, Magen, Leber und Milz. Ich werde über Erschütterung eines und des andern dieser Eingeweide etwas anmerken. — Jede irgend ein Organ unsers Körpers betreffende beträchtliche Erschütterung, folglich auch die des Gehirns, ist mit einer starken passiven Congestion des Bluts verbunden; gewöhnlich pflegen sich aber Personen nach Hirnerschütterungen, wo keine beträchtlichen Wunden in den Integumenten vorhanden sind, sondern wo Blut in oder über der harten Hirnhaut, oder unter derselben, oder auf oder unter der weichen Hirnhaut und auch unmittelbar über der Gehirnsubstanz ausgetreten ist, auch die vorbenannte weiche Hirnhaut durch Erschütterung sehr gelitten, auch selbst, wenn sie ziemlich beträchtlich entzündet worden und die in ihr laufenden Gefäße varicös erscheinen, die ersten 8 bis 9 Tage so zu befinden, daß sie über nichts klagen und nicht allein selbst um ihr Leben unbesorgt sind, sondern auch andere darüber

ohne Sorge lassen. Aber dieses ist blos Täuschung, und wehe den Kranken und Wundärzten, die sich von dieser anscheinenden Gelindigkeit hintergehen lassen! Der Druck der ausgetretenen serösen und blutigen Feuchtigkeiten auf das Gehirn betäubt sie, giebt ihnen die Ruhe und Gelassenheit, und wenn das kleine Gehirn nicht zugleich verletzt ist, so gehen alle Verrichtungen, die zum bloßen Leben gehören, demungeachtet wohl bis gegen den 17ten Tag gut von statten. Inzwischen häuft sich das Blut in den ausgedehnten und geschwächten Gefäßen mit jeder Stunde mehr an, es stockt, presset, dehnt die ihrer Lebenskraft beraubten Gefäße über die Gebühr aus, und endlich zerreißen sie. Die aus ihren Gefäßen getretenen wässrigen und blutigen Feuchtigkeiten häufen sich an, senken sich allmählig herunter auf den Grund des Gehirns und drücken auf das verlängerte Rückenmark, und dieses geschieht, ohne daß der Leidende eine merkliche Empfindung davon hatte, und ohne daß die innerlichen Lebensverrichtungen beträchtlich dadurch gestört werden; oder das Extravasat bleibt stehen und destruiert, als ein nun außer Kreislauf gesetzter und dadurch fremdartig gewordener Theil, die neben, über und unter ihm befindlichen Theile.

Endlich aber giebt die eintretende Lähmung zu erkennen, was in dem Gehirne vorgegangen. Dieses ist der gewöhnliche Verlauf der Krankheitsäußerungen nach erlittenen Erschütterungen des Gehirns ohne beträchtliche äußere Läsion. Noch muß ich im Vorbeigehen gedenken und gerichtliche Aerzte und Wundärzte aufmerksam machen, daß, wenn sie bei Personen, die an Hirnerschütterungen gestorben sind, gleiche Zerstörungen und Verwüstungen in den Eingeweiden der Brust und des Unterleibes, besonders in dem Leber- und Verdauungssysteme antreffen, sie nicht glauben, es seyn besondere Veranlassungen dazu vorhanden gewesen; im Gegentheil hat die Erfahrung gelehrt, daß dergleichen Entzündungen der Eingeweide, der Brust und des Unterleibes von jenen des Gehirns fast unzertrennlich sind und nach dem Tode in einem höhern oder schwächern Grade angetroffen werden. *)

Andere Resultate geben die Leichenöffnungen solcher Personen, die an dergleichen Hirnerschütterungen gestorben sind. Die harte Hirnhaut nebst den beiden andern Hirnhäuten, die *pia* und *arachnoidea* mit

*) Man lese hierüber Richter in seiner *Observ. Chirurg. Fasc. III.* nach.

ihren Gefäßen und die Gehirnmasse werden zum Theil oder auch ganz so heftig erschüttert, daß viele der feinsten Gefäße zerreißen und diejenige Art von langsamer und verborgener Entzündung entsteht, welche die Wundärzte die *späte, verborgene* nennen, und die man selten eher bemerkt, als bis sie überhand genommen hat und in Eiterung oder Brand übergegangen ist. Doch pflegt dies nicht das Werk einiger Tage zu seyn; dazu sind 14 und wohl noch mehrere Tage erforderlich. Die Destruction ergreift zuerst die *pia mater*, diese erscheint gewöhnlich in einer Art von purulenter Auflösung, sie hängt mit der Hirnsubstanz nicht fest mehr zusammen, sondern sie läßt sich mit der Pincette sehr leicht wegnehmen und sogar aus den *gyris* derselben hervorziehen; ist die Destruction derselben noch nicht dahin gediehen, so findet man die Gefäße derselben heftig entzündet, zum Theil varicös, und sie erscheint auch deshalb membranöser. Gleiches Schicksal trifft auch nunmehr die *arachnoidea* und *dura mater*; gewöhnlich findet man sie, besonders nach Verlauf des oben angegebenen Zeitraums, in eine dünne eiterartige Auflösung übergegangen, das Gehirn zum Theil zuweilen ganz damit überzogen und auch einige Linien oft noch tiefer

davon verdorben. Ist die Erschütterung durch Ohrfeigengeben, Faustschläge und Stößen des Kopfs gegen Wände oder andere harte Körper geschehen, wie das bei Schlägereien sehr oft der Fall ist, so ist oft kein Theil des ganzen Kopfs, selbst das Gesicht nicht ausgenommen, welcher nicht heftig erschüttert worden wäre; und in diesem Falle pflegt, wenn der Tod den 3ten oder 4ten Tag darauf erfolgt, die harte Hirnhaut in ihrem ganzen Umfange mit geronnenem Blute dergestalt unterlaufen zu seyn, daß es oft, vermöge seiner Schwere, Eindrücke in die Gehirnsubstanz macht; mitunter dringt es auch selbst in die Textur desselben tiefer ein und setzt sich bis auf das *tentorium cerebelli* fest. Ist die Erschütterung durch einen harten Körper, Holz, Stein geschehen; so findet man abermals die harte Hirnhaut an der Stelle des Schädels, welchen die Erschütterung und der Schlag zuerst betroffen, vom *cranio* ganz getrennt. Von vorn ergießt sich das Blut über die *lamina cribrosa ossis ethmoidi* und bedeckt den rechten und linken Theil des *partis orbitalis ossis frontis*, setzt sich zu beiden Seiten der *sellae turcicae*, des *ossis sphaenoidei* und dessen *alarum minor*, und dringt durch die *foramina optica* neben dem *nervis op-*

sicis in die Augenhöhle hinein; auf diesen nach den innern Augen genommenen Gang des ausgetretenen Geblüts kann man schon durch die öfters bemerkte Unterlaufung an den äußern Theilen des Auges schließen. Uebrigens sind in diesem Falle, wie leicht zu erachten, die Gefäße der *pia mater* ungewöhnlich mit Blut überfüllt, und auch sogar die in der markigten Substanz des Gehirns enthaltenen, unter der Gestalt rother Punkte bemerkter Gefäße hochroth und größer wie gewöhnlich. Andere Abweichungen von der natürlichen Beschaffenheit in der Textur des Gehirns findet man übrigens nicht.

Bei ungleich stärkern Erschütterungen des Kopfs durch schwere und harte, von einer beträchtlichen Höhe auf denselben gefallene Körper, erscheint die Oberfläche des Gehirns mit seinen Häuten, wenn der Verwundete bis gegen den 17ten Tag gelebt hat, vereitert; tiefer in die Substanz des Gehirnorgans hinein findet es sich entzündet, die Entzündung geht bis zu dem *tentor. cerebell.* und von da bis unter die Grundfläche des einen *haemisphaerii*; in seltenen Fällen erstreckt sich die Entzündung über beide Halbkugeln des Gehirns und ihre untern Flächen.

Ich wende mich nun zu den die Eingeweide der epigastrischen Gegend betreffen-

den Erschütterungen und ihren Wirkungen. Sie sind doppelt: entweder treffen sie das in Frage stehende Organ unmittelbar, oder mittelbar; jene sind auf der Stelle für das Organ gefährlich, diese werden es zuweilen erst mit der Zeit.

Die diese Organe, als Leber, Magen, Magendrösen und Milz unmittelbar afficirende Erschütterungen erfolgen durch Schlag, Stoß, Fall, Wurf, Anlaufen gegen einen harten, nicht nachgebenden Körper. Die ersten sogleich sich äussernden Symptome sind in den meisten Fällen: Ohnmacht, Sugillation, Blutbrechen, Anschwellung der Präcordialgegend und enorme Schmerzen. Letzteres Symptom entsteht durch die Erschütterung der Magengegend und des dadurch zugleich in Mitleidenschaft gesetzten vorderen Nervengeflechtes des Magens, die Anschwellung der verletzten Stelle von dem erschütterten nervösen Systeme desselben, wodurch jenes empfindlicher gemacht und dieses erschlaft wird.

Nach Verlauf des ersten Zeitraums und der sie begleitenden Zufälle, Bewusstlosigkeit und enorme schmerzhaftes Anschwellung der Präcordien, welche gewöhnlich kurze Zeit, oft nur einige Minuten dauert, verursacht das Nervengeflechte nur, wenn es an

dieser Stelle gereizt oder stark berührt wird, Schmerz, hingegen das bereits in einem so hohen Grade geschwächte nervöse System pflegt in der Folge nach jedem unbedeutenden Fehler in der Lebensordnung und dem leisesten, an diesem Theile angebrachten Drucke afficirt zu werden, es entstehen aufs neue passive Congestionen, die mit varicöser Ausdehnung in den Gefäßen der epigastrischen Gegend verbunden sind; die Magengegend schwillt davon beträchtlich an, mit ihr wird der vorige Schmerz aufs neue heftig erregt, und so entsteht mit der Zeit periodisch wiederkehrende Anschwellung und mit ihr bis zur Ohnmacht steigende Schmerzen, die an Extension und Intension zunehmen und immer zu neuen und heftigen Anfällen geneigt machen. Ein anderes damit verbundenes Symptom ist der Eckel, Neigung zum Brechen, und zuweilen bei harter oder blähen-der Kost wirkliches Erbrechen der genossenen Speisen oder geronnene Stücken Blut; besonders pflegt dasselbe, wenn es gleich bei Entstehung der Krankheit statt gefunden hat, in der Folge nach Rückfällen oder aufgeregten Leidenschaften leicht sich wieder einzufinden, verbunden mit einem beständigen Brennen in der Herzgrube, welches eben so wie bei Hypochondristen von Congestionen

des Bluts herrührt, sich nach Ab- oder Zunahme des Anfalls vermindert oder vermehrt und endlich auch wohl von Kälte der obern und untern Extremitäten begleitet ist. Ueberhaupt ist der Appetit in der Regel sehr vermindert, und der Magen kann in der Folge keine festen, sondern blos flüssige Nahrungsmittel vertragen; nach genossenen Speisen ist die Magengegend gewöhnlich stärker aufgetrieben.

Die in diesen Fällen anzuwendenden Mittel schränken sich vornämlich auf die antagonistische Methode ein. Man würde sehr irren und zum größten Nachtheil des Kranken verfahren, wenn man bei so beträchtlichen örtlichen Blutcongestionem, dergleichen heftig erschütterte Eingeweide erlitten, sich einzig auf die reizende Methode einschränken und nur auf Erregung und Erhöhung der Lebensthätigkeit des erschütterten Organs Bedacht nehmen wollte. Hier tritt der Fall ein, wo zur Entfernung örtlicher Blutanhäufungen selbst örtliche Blutausleerungen angewendet werden müssen, wo wir dadurch, daß wir die zu enormen Anschwellungen ausgedehnten und eben dadurch ihrer Elasticität beraubten Venen mälsig von der in ihnen enthaltenen Blutmenge entleeren, und sonach das verlorne Gleichgewicht dersek-

ben zur Fortschaffung der sie überschwemmenden Säfte herstellen, selbst stärkend auf die festen Theile wirken. Zu dieser Klasse von Mitteln gehören: Ableitungen des Bluts durchs Pfortadersystem, durch laue Fuß- und an den After gelassene Dampfbäder, Blutigel an die Präcordien, an den Mastdarm und öftere Wiederholungen derselben; demnächst gelind zusammenziehende äußere Mittel, mittelst eines allmählich verstärkten Drucks und von Zeit zu Zeit kälter angewandt, und zuletzt durch innere fixe Reizmittel in Verbindung mit mildernden Metallkalcken, als *Fl. Zinci, Magister. bismuthi*, die der noch rückständigen Asthenie der Gefäße am besten zu Hülfe kommen.

Bei Erschütterungen, welche jene Organe mittelbar betreffen, d. h. wo sie erst durch andere Theile unsers Körpers auf sie übergetragen werden, sind die Zufälle für den Moment nicht so in die Augen fallend, oft werden sie es erst mit der Zeit, beträchtliche Erschütterungen des Gehirns ausgenommen, worauf gewöhnlich sogleich heftiges, galliges, zuweilen blutiges Erbrechen erfolgt. So hat man auch nach heftig erschütterten Extremitäten, wo Arme und Füße von Kanonenkugeln, oder andern schweren Körpern, oder durch Ueberfahren ganz zerschmet-

ganisirt war die linke Lunge. Die Leber war von ungeheurer Größe, aber von natürlicher Farbe, ihre innere Textur war hart und widerstand sehr dem Einschneiden des Messers, die aus den Gefäßen der Leber gebildeten *acini* sahen ganz weiß aus und das Organ wog bei dem übrigens ganz abgezehrten Körper 10 Pfund und 7 Loth Cramergewicht. Das *intestinum rectum* war von seinem *orificio* an bis zwei Queerfinger über den *flexum iliacum* des Grimmdarms membranös, ich mögte sagen callös und gleichsam wie gegerbt und seine Häute wie eine Federspule dick.

2.

Erfahrung über die specifische Kraft des innerlichen Gebrauchs der rauchenden Salpetersäure beim Scharlachfieber und über den Verlauf des letztern in und um Pegau.

Leider hat auch in unserer Stadt und der umliegenden Gegend das Scharlachfieber in einem Zeitraume von 4 Jahren fast gar nicht nachgelassen. Es zeigte sich in diesem Zeit-

raume sporadisch; zuweilen erkrankten zugleich fünf bis sechs Menschen an einem Orte, auch war in der Stadt keine verhältnißmäßig größere Anzahl zu finden, wovon gewöhnlich *einer*, selten *zwei* der Krankheit sehr schnell unterliegen mußten. Im Ganzen starben mehr Erwachsene als Kinder daran, und von jenen wurde das männliche Geschlecht vorzugsweise häufiger, als das weibliche angegriffen. Während der Scharlachepidemie wurde häufig und nur einzig bei denen, die in den frühern Jahren das Scharlachfieber gehabt hatten, der Bauerwetzeln beobachtet und gewöhnlich am 5ten oder 7ten Tage durch häufige Schweisse entschieden. Fast bei den meisten fand sich als Vorbote der Krankheit häufig des Nachts im Schlafe 4 bis 6 Tage vorher ein unwillkürlicher Saamenabgang ein, der auch Männer, denen dieser Zufall sonst ganz fremd war, betraf, und die Kräfte sehr mitnahm; viele klagten dabei am Tage über Jucken an dem Hodensacke und am die Wurzel des Glieds.

Die Krankheit brach gewöhnlich, nachdem sich ein, höchstens zwei Tage vorher Halsentzündung eingefunden hatte, ohne weitere Vorboten, zuweilen mit einem unbedeutenden Schauer, noch öfter ohne diesen, mit anhaltenden Uebelkeiten, auch

wirklichem Erbrechen einer grünen Galle, gewöhnlich aber mit großer Entkräftung, aus. Der Ausschlag zeigte sich zuerst um den Hals, auf der Stirn und Brust, und ging sodann zu den Händen, Gesicht, Unterleib, Schenkeln und vorzugsweise zu dem Hodensacke und untern Extremitäten über. Kein mit dem Ausschlage befallener Theil verursachte mehreres Brennen und war stärker damit gleichsam besäet, als der Hodensack; die Röthe glich vollkommen der Zinnoberfarbe und stach sehr gegen die des übrigen Körpers ab. Der Urinabgang erfolgte gewöhnlich in 24 Stunden nur einmal in unbedeutender Menge und war von einem spezifisch widerlichen Geruche, sehr saturirt, und färbte die Leinwand, wie bei der Gelbsucht, dunkelgelb. Vorzüglich, war es der Rachen, welcher, der Ausschlag mochte den ganzen Körper oder nur einzelne Theile desselben bedecken, dem Kranken viel zu schaffen machte; besonders war der Speichelfluss, welcher nach gänzlich erfolgtem Ausbruche des Exanthems eintrat, ein äußerst beschwerliches Symptom der Krankheit. Die Menge des ausfließenden Speichels betrug in 24 Stunden weit über 1 Pfund, verursachte wegen der dadurch bewirkten Trockenheit im Munde des Kranken öfters Reiz zum Brechen und Stik-

kungsanfälle. Die Dauer der Halsentzündung war gewöhnlich 7 Tage, während der Zeit konnte der Kranke mit großer Anstrengung und unter den heftigsten Schmerzen nur so viel Nahrungsmittel zu sich nehmen, als zur nothdürftigen Ernährung seines Körpers hinlänglich war; die specifische Reizbarkeit der Speicheldrüsen hielt nächst der lästigen Trockenheit des Rachens noch einige Tage länger an. So beschwerlich dieser Zufall im Ganzen für den Kranken war, so wenig konnte er doch mit dem peinigenden, Tag und Nacht anhaltenden, Kopfschmerze verglichen werden; dieser raubte dem armen Kranken alle Ruhe und brachte ihn der Verzweiflung nahe.

Unter diesen Umständen gar nicht, oder die Augen schlossen sich nicht, um Platz zu machen. Ganz anders die Constitution davon der Kranke nach, daß der Kranke nach und aus Schwäche das Bett verlassen konnte. Dennoch veränderte das Exanthem seine Farbe nicht, eben so wenig wich es zurück; nur wenn es zum Tode ging, fing die den gesottenen Krebsen gleichende Farbe des Hautausschlags an, ins violette zu spielen, und der vom Herrn Hofrath Kreysig so schön beschriebene weisse

Ring um die Nase sich als sicherer Vorbote des Todes an zu bilden; doch machte mein ältester Sohn, ein Knabe von 8 Jahren, davon Ausnahme, zum Glück erhielt mir ihn die Vorsehung, und er genafs zu meiner unaussprechlichen Freude mit einem davon getragenen etwas schweren Gehöre. Die Lebensscene beschlossen entweder wilde Delirien, sardonisches Lachen oder heftige Convulsionen.

Dies war der gewöhnlichste Verlauf der Krankheit, kleine abweichende Veränderungen kamen nicht in Betracht, weil sie aufs Ganze keinen auffallend schlimmen oder günstigen Einflufs hatten.

Nun entstand aber die grofse Frage, da ich auf dem gewöhnlichen, von den besten Aerzten zeither empfohlenen und betretenen Wege nicht glücklicher als andere war, ob es nicht möglich sey, eine glücklichere Heilmethode aufzufinden? Welch ein grofser Gewinn für die Menschheit, und wäre es darnach möglich auch nur einen Menschen mehr, als nach den gewöhnlichen, zeither üblichen Methoden zu retten.

Ich habe im Vorhergehenden bemerkt, dafs in sehr vielen Fällen als Vorboten der Krankheit sich öfters nächtliche Saamenergiessungen einfanden. Dieser Umstand scheint

eine specifische Reizung, vorzüglich der Geschlechtstheile, durchs Scharlachcontagium hervorgebracht, zum Grunde zu haben, (oder das Scharlachcontagium scheint vielmehr seinen Angriff zuerst auf die Geschlechtstheile zu machen) welche, sobald das Exanthem auf der Haut sich zu zeigen anfängt, nachläßt, und durch Uebertragung wegen des wichtigen Consensus der Geschlechtsorgane mit dem Organe der Sprache nach dem Halse wandelt und die Speicheldrüsen in ungewöhnliche Thätigkeit setzt.

Es ist auch (dies im Vor-
ser Rücksicht viel an-
setzel (fälschlich *angina*
haben, nur mit dem
, daß letztere Krank-
ündung der Speichel-
n-5ten oder 7ten Tage,
r durch Uebertragung
n sich endingt. Selbst

die von *Purserius Vol. III. p. 334* angeführte
und von *Protolongus* beobachtete Epidemie,
in welcher einige Kranke, statt der Verset-
zung nach den Schaamtheilen, eine allge-
meine Hautwassersucht, mit Angst und einem
hitzigen Gefäßfieber verbunden, bekamen, die
der Wassersucht gleich, die man häufig nach
dem Scharlachfieber beobachtet, scheint die-
ser Meinung günstig zu seyn.

In Rücksicht dieses auffallend merkwürdigen, in dem Organismus sich ereignenden Phänomens, scheint zwischen dem Seuchen- und Scharlachstoffe viel Aehnlichkeit statt zu finden. Beide machen ihren ersten Angriff aufs Drüsensystem, besonders auf das der Lymphdrüsen und den mit ihnen in Verbindung stehenden Gefäßen; beide nehmen oft einen so hohen Grad von Causticität an, daß ganze organische Gebilde, als Gaumendecke und Nasenknochen dadurch verloren gehen.

Durch diese Idee wurde ich sehr natürlich auf die mit der Seuche analoge Behandlungsart geführt. Das oft in schweren Typhusarten des Scharlachs so wirksam sich erwiesene, bei weitem aber nicht in allen Fällen ausreichende Calomel, erwies sich mir oft äußerst wohlthätig, und rettete manchen, der ohne dieses Mittel gewiß ein Opfer der Krankheit geworden seyn würde. Jedoch nicht genug; noch weit wirksamer als dieses war in den desperatesten Fällen die rauchende Salpetersäure, besonders fand ich an ihr ein großes Mittel, die zur Zeit noch durch nichts bezwungene Entzündung edler Eingeweide, des Gehirns und der Stirnhöhlen zu bekämpfen; sie griff mächtig in diese Krankheitsform ein, und hob in einem Zeitraume

von 16, höchstens 24 Stunden wie durch einen Zauber dieses edle Organe so schnell zerstörende Uebel.

Meine jetzige Methode, wodurch ich so glücklich war von 55 Kranken, die ich gleich von Entstehung ihrer Krankheit an zu behandeln hatte, nur einen zu verlieren, (nämlich einen 4jährigen Knaben, welcher unmittelbar, nachdem sich die Scharlachröthe zu zeigen angefangen hatte, schon nach einem Zeitraume von 8 Stunden starb, ohne daß man ihm irgend ein Heilmittel beibringen konnte,) richtete sich nach der größern oder geringeren Gefahr, womit die Krankheit begann.

Besonders nahm ich mich sehr in Acht gleich im Anfange der Krankheit starke Reizmittel, besonders die, vornehmlich im Scharlach so verderbliche, Schweiß treibende Methode anzuwenden. Ich kann die von verschiedenen Ober-Colleg. med. so allgemein und unbedingt empfohlene Methode, auf die Haut zu wirken, nicht ungerügt lassen. Sehr treffend und ganz aus meinem Herzen gesprochen, sagt ein Rec. bei Beurtheilung des *Kreysigschen* Werks vom Scharlachfieber: „Es muß einleuchten, daß wenn selbst der Hautausschlag einzig die Aufmerksamkeit des Arztes erfordert, und sein vollständiges Hervortreten und zu verhinderndes Zurücktre-

ten von ihm nur ins Auge zu fassen ist, er sich selbst entgegen arbeite, wenn er die Energie des Hautorgans durch erschöpfende Schweißse verzehre und bis zur Lähmung herunterbringe.“ Man sieht die Bestätigung dieses Urtheils auch in andern fieberhaften Ausschlagskrankheiten, z. B. in den Kinderpocken, in Gegenden, wo noch das alte Vorurtheil herrscht, den Ausbruch der Pocken und das bereits erfolgte Hervortreten derselben auf die Oberfläche der Haut, theils durch stark geheizte Stuben, theils durch heftige Schweiß erregende Mittel zu erhalten, wie schnell dieselben durch diese absichtlich erzwungene Lähmung des Hautorgans vertrocknen und zurückweichen. Es kann nicht laut und oft genug gesagt werden: das Scharlachexanthem erfordert während seines Verlaufs zu seiner glücklichen Behandlung durchaus gleichförmige Temperatur. Selbst ein hoher Grad von Kälte, in der sich dergleichen Kranke, aus Mangel einer schicklichen Krankenstube, zuweilen gleich vom Beginnen der Krankheit an und während des ganzen Verlaufs derselben aufhalten müssen, schadet ihnen durchaus nicht, nur vertausche man diese Temperatur nicht mit einer gemäßigtern, sondern lasse sie in der erstern bis nach völlig überstandener Krankheit. Ich

habe diesen Winter verschiedene Fälle der Art selbst zu behandeln gehabt, wo Dienstboten in Dachkammern ohne Ofen in der strengsten Kälte an dieser Krankheit lagen und sehr glücklich ohne alle Folgekrankheiten genasen.

Ich gab, wenn ich beim Ausbruche der Krankheit gerufen wurde und entweder mäßiges freiwilliges Erbrechen oder nur Neigung dazu vorhanden war, ein den Umständen angemessenes Brechmittel in flüssiger Form; diese Ausleerung zu bewirken unterließ ich auch dann nicht, wenn die Krank-

äfteverluste, Nasenbluten

st. Zu diesem Verfahren

zweiter mir kürzlich vor-

angeführtem ganz ähnl-

en 10jährigen Knaben, der

e des Scharlachausschlags

mit gesunkenem Pulse und

ulsionen darnieder lag.

Da wenig mehr zu gewin-

nen war, ohne Ver-

zug ein Brechmittel, und rettete jenen hoff-

nungsvollen Knaben zur größten Freude der

Eltern. Und wie ich jetzt höre, gelang es

auf gleiche Weise dem verdienstvollen, bei

der Landschule Pforta als Arzt angestellten

Dr. Pfaff, einen dasigen gleich von Entsta-



hung der Scharlachkrankheit an hoffnungslos darniederliegenden Knaben vom augenscheinlichen Tode zu retten. Der Krankheitsstoff kam gut heraus und nichts störte im Verlaufe der Krankheit das leidliche Befinden des Kranken. Ueberhaupt habe ich nach einer am hiesigen Orte in 18 Jahren nun schon dreimal erlebten Scharlachepidemie sattsam erfahren, daß das Scharlachfieber nach dem schwächenden Kurplane behandelt seyn will, typhische Fälle ausgenommen, welche bei jeder Epidemie mit unterlaufen, und die, wenn sie nicht erst von den Aerzten geschaffen worden sind, gewiß weit seltener gefunden werden, als man gewöhnlich glaubt. Ich gebe gleich vom Anfange gelinde ausleerende Mittel und fahre damit in der Masse, daß täglich einige Stühle erfolgen, bis zur gänzlichen Verschwindung des Scharlachausschlags fort; gebe zum gewöhnlichen Getränke säuerliche Decocte von Kirschen oder Hafergrütze mit Himbeeressig, auch, wenn die Harnexcretion gehemmt ist, etwas Vitriolsäure unter dasselbe, und finde, daß kein beunruhigendes Symptom den ruhigen Gang der Krankheit stört.

Nahm die Krankheit einen böartigen Character an, so artete sie sich, meistens gleich den zweiten Tag nach ihrer Entste-

hung, wie ein heftiger Typhus mit vorzüglichen Leiden des Kopfs, der Puls war klein und schnell, die Betäubung und Schlummersucht nahmen mit jeder Stunde zu, aus der Nase floß zuweilen eine stinkende, klebrige, anfangs weißliche, in der Folge fressende bräunliche Jauche, die die Nasenlöcher und Oberlippe wund fraß; die an die Kranken gethane Fragen beantworteten sie höchst ungern, oft mit Nonsens, sie warfen sich unaufhörlich im Bette herum, verlangten auch, wenn sie munter waren, kein Getränk, tranken aber, wenn ihnen solches gereicht wurde; delirirten nur des Nachts und ließen sich, besonders wenn sie aus dem Bette gesprungen waren, nur mit vieler Mühe und nach vielem Zureden in dasselbe wieder zurück bringen; der Athem war sehr kurz, die Zunge trocken und wie gepöckeltes Fleisch anzusehen, die Augen heftig entzündet und gläsern. Lähmung eines der obern Augenlider habe ich bei keinem meiner Kranken bemerkt, und auch in andern typhösen Krankheiten das Herunterfallen desselben nicht immer tödtlich gefunden.

Bei dieser höchst traurigen Ansicht der Dinge ging ich ohne fernere Vorbereitung sogleich zu dem Gebrauche der *rauchenden Salpetersäure* über, und ließ damit bis zum

drritten auch vierten Tage, selten bis zum fünften Tage, unausgesetzt Tag und Nacht fortfahren.

Meine Gebrauchsart war folgende: Kindern von 2 bis 4 Jahren gab ich in 24 Stunden 30 bis 40 Tropfen in einer hinlänglichen Quantität Hafergrützdecoct mit einem wohlschmeckenden Syrup versetzt, und stieg auch nach Befinden der Umstände und Verhältniß der Jahre mit der Menge der Tropfen. Erwachsene bekamen innerhalb des nämlichen Zeitraums anderthalb bis zwei Drachmen in demselben Vehikel. Kein anderes Mittel wurde darneben gebraucht und die Gefahr der Krankheit einzig damit besiegt.

Ich enthalte mich darüber aller Lobeserhebungen, und fordere hiermit meine Herrn Kunstverwandten auf, Versuche über dieses große Mittel anzustellen und ihre Resultate zum Wohle der Menschheit baldigst in dieses schätzbare Magazin niederzulegen.

Bei Kindern äußerte es seine Wirkung hauptsächlich auf die Nase; sie bestand in einem anhaltenden dicken, gelb und grün gefärbten rotzartigen Ausflusse, der die inwendige Nase und Nasenlöcher wund frals, und des dadurch verursachten Schmerzes wegen sehr lästig wurde. Dieser Ausfluß hielt oft drei und mehrere Tage lang an.

Bei Erwachsenen bewirkte es außer dieser nicht in so hohem Grade lästigen, und nur zuweilen erfolgten Nasenexcretion, starken, jedoch nicht so lang dauernden Speichelfluss, wodurch das Zahnfleisch durchaus nicht angegriffen wurde.

3.

Große Wirkung der auf den geschornen Kopf und Nacken gelegten Blasenpflaster bei einer durch schnellen Zurücktritt der Milch wahnsinnig gewordenen Wöchnerin.

engesicherte und
heilen werde, war
von 21 Jahren.
nan zuweilen Spuren
ren des Tiefsinnes an ihr wahrgenommen,
die jedoch nie von Dauer gewesen waren.

Als Frau hatte sich ein dergleichen Zufall nie gezeigt, und eben so frei von jeder Gemüthskrankheit war ihre Schwangerschaft verlaufen.

Bald nach der Geburt, welche sehr schnell und glücklich erfolgte, verlor sie ihr Kind,

und nach Verlauf von zwei Tagen hatte sich auch schon die Milch aus den Brüsten verloren. Der Tod des Kindes wirkte sehr lebhaft auf ihren Verstand, sie wurde tiefsinnig, und alles, was sie sprach, hatte wenig Zusammenhang. Nichts war im Stande sie zu beruhigen, sie klagte öfters große Angst. Ihre Eltern und Ehemann, die sie sehr liebevoll behandelten, suchten sie so viel wie möglich über den Verlust ihres Kindes zu beruhigen; alles war umsonst, es blieb beim alten. Vierzehn Tage nach dem Tode des Kindes stand sie früh aus dem Bette auf und sprang, ohne alle weitere Veranlassung, am 25. November 1804, ehe sich dessen jemand versah, in den durch die Hinterthür hinter ihrer Wohnung vorbeifließenden Mühlgraben. Ein ihr gegenüber wohnender Nachbar hatte dieses gesehen und kam eilig gelaufen ihren Eltern und Ehemann diese Bothschaft zu bringen. Schon war sie beinahe bis an das Mühlgerinne, durch ihre Kleider auf dem Wasser emporgetragen, geschwommen, als sie noch zu rechter Zeit, durch einen muthigen Mühlknappen bemerkt, gefaßt und aus dem Wasser gezogen wurde.

Auf Verlangen ihres Ehemanns verfügte ich mich sogleich zu ihr, fand sie zwar bereits mit trockner Wäsche bekleidet, dennoch
aber

aber am ganzen Körper erstarrt ohne fühlbaren Puls, und in einem werfenden Froste. Warmer Chamillenthee, Frottiren mit flanellenen Tüchern und alle Viertelstunden eine starke Gabe Campher, hoben den Frost und brachten allmählich wieder Wärme in ihren Körper, änderten aber ihr voriges Befinden um kein Haar breit. Sie verlangte, daß man sie aus dem Bette lassen und ihr Ruhe verschaffen sollte. Die Brüste waren schlaff und die Reinigung verschwunden.

Die Hauptindicationen, welche ich fassen mußte, waren: die Gehirnreizungen zu heben und die schnell unterbliebenen natürlichen Ab- und Aussonderungen in den Brüsten und Geburtstheilen, so geschwind wie möglich wieder herzustellen. Den geschnittenen Kopf ließ ich sogleich mit einem bis in den Nacken reichenden, stark camphorirten Blasenpflaster belegen, die schlaffen Brüste dreimal des Tages mit trockenen Schröpfköpfen besetzen, öfters laue reizende Fußbäder nehmen und mit dem Gebrauche des Camphers einige Tage bis zu erfolgter Transpiration fortfahren.

Noch hatte sich wenig geändert; die Functionen des Organismus wurden mit einer gewissen Heftigkeit verrichtet, und die Angst, die sie vom Anfange so gefoltert

hatte, blieb noch im gleichen Grade; blos an den Brüsten bemerkte man einige Veränderung in Ansehung der sich wieder einfindenden Milch, oder vielmehr eines Serums (*colostrum*). Der fortgesetzte Gebrauch der trocknen Schröpfköpfe und der damit verbundenen Dampfbäder, vermehrten den Zufluß der Milch dergestalt, daß die vorher schlaffen Brüste wieder anfangen, steifer und voller zu werden.

Nach einem Zeitraume von 14 Tagen, nachdem mit dem Campher, den trocknen Schröpfköpfen, Bähungen und den in lebhafter Eiterung erhaltenen Vesicatorien unausgesetzt fortgefahren worden war, fingen die große Angst und falschen Ideenverbindungen an, allmählich nachzulassen, und Schlaf, Esslust und gelinde, bis jetzt vergebens gehoffte Ausdünstung, sich einzufinden; mit einem Worte, alles schien nun eine baldige völlige Genesung zu versprechen.

Bei meinem nächsten Morgenbesuche fand ich diese Frau in einem äußerst gereizten Zustande; sie hatte die ganze Nacht vor großer Angst kein Auge geschlossen, sie war im höchsten Grade widerspänstig, zanksüchtig und verlangte zur Thür hinausgelassen zu werden. Bei alle dem war der Zufluß der Milch nicht gestört, und auch die Suppura-

tion auf dem Kopfe ging noch sehr lebhaft von statten. Ich fragte nach verschiedenen Schädlichkeiten, niemand wußte das geringste anzugeben, außer daß sie seit 6 Tagen unbedeutenden offenen Leib gehabt habe. Ich untersuchte ihren Unterleib, fand ihn aber im geringsten nicht gespannt, schmerzhaft oder aufgetrieben; demohngeachtet verordnete ich, auch schon aus der Absicht, um der im Gehirne wieder anfangenden zu großen Heftigkeit eine andere Richtung oder antagonistische Ableitung, nämlich die nach dem Unterleibe, zu geben, das Doppelsalz, alle zwei Stunden zu einer halben Drachme mit einem halben Scrupel Hyoscyam. Extract. Nachdem auf diese Weise eine und eine halbe Unze war verbraucht worden, dennoch aber weder Leibesöffnung noch sonst Ruhe in ihren Systemen erfolgte, so ging ich, um einen lebhaften Abdominalreiz zu bezwecken, sogleich zu dem Gebrauche des Pulvers der Gratiola alle zwei Stunden zu 15 Gran über, und ließ damit zwei Tage fortfahren. Dies brachte, nachdem 7 Prisen genommen worden waren, horrende Ausleerungen fäculenter Art durch den Stuhl zuwege, und wirkte dabei so augenscheinlich auf ihren Kopf, daß die ganze Krankheit nunmehr als völlig geheilt angesehen werden konnte. Aus Vor-

sorge verordnete ich, daß noch einige Tage des Abends eine Prise zu 10 Gran genommen werden sollte, und wir hatten das große Vergnügen, daß sich wider alles Erwarten gegen den 6ten Tag auch die Regeln wieder einfanden, worauf dies Mittel sogleich bei Seite gesetzt wurde. Es sind seitdem 5 Monate verflossen und es hat sich keine Spur einer Verstandesverwirrung wieder blicken lassen.

4.

*Beobachtung einer glücklich geheilten
Rose am Unterleibe bei einem neu-
gebornen Kinde.*

Die Krankheit, deren Verlauf, Behandlung und glückliche Heilung ich jetzt mittheilen werde, betraf ein Knäbchen drei Tage nach seiner Geburt. Die Mutter des Kindes hatte bei der Entkleidung desselben zum Bilde eine ungewöhnliche Röthe, Spannung und Glanz von der *Regione pubis* bis an die *regionem epigastricam* und zu beiden Seiten bis an die *regionem lumb.* bemerkt, war darüber, als etwas ungewöhnliches und zugleich über den Gedanken, daß es das Schar-

lach, welches gerade zu der Zeit epidemisch herrschte, seyn müßte, nicht wenig erschrecken.

Bei genauer Untersuchung fand ich, was ich bei meiner 18jährigen Praxis noch nie sah, und was die eben anwesende Hebamme, welche doch über 3000 Kinder zur Welt gebracht hatte, versicherte, noch nie gesehen zu haben, eine vollkommen ausgebildete Rose an den eben bezeichneten Theilen des Unterleibes.

Ehe ich in der Beschreibung dieser beobachteten Krankheit weiter gehe, muß ich noch bemerken, daß die Entbindung des Kindes sehr bald und glücklich beendet wurde, hingegen die Herbeischaffung der Nachgeburt weit mehr Schwierigkeit verursacht hatte. Dieser Verzug wirkte sehr natürlich auf das in ein leichtes leinenes Tuch geschlagene und sich so selbst überlassene Kind sehr nachtheilig, und es wurde heftig verkältet.

Ich möchte hier meine Herrn Collegen und unter diesen besonders die Herrn Amts- und Stadtphysici recht sehr bitten, auf diesen wichtigen Punkt, ich meine die Verhütung der Verkältung neugeborner Kinder bei und nach ihrer Geburt durch Sorglosigkeit der Hebammen, aufmerksamer wie bis-

hier zu seyn, und diese Personen durch lebhaftere Erinnerungen an ihre Pflichten bei diesem, für die Gesundheit neugeborner Kinder so wichtigen, Punkte dringend zu ermahnen.

Ich will hier das ganze Heer von Krankheitszufällen neugeborner Kinder, die gewiß, wo nicht in den meisten, doch in sehr vielen Fällen Verkältung bei und nach der Geburt durch Sorglosigkeit und Unachtsamkeit der Hebamme zum Grunde haben und gewiß jedem Praktiker häufig vorgekommen sind, nicht aufführen, sondern meine Herrn Collegen ersuchen, dafern keine andere ausfindig zu machende oder sogleich in die Augen fallende Ursache vorhanden ist, ihr Heilverfahren sogleich nach der eben angeführten Schädlichkeit einzurichten und in den meisten Fällen eines glücklichen Erfolgs gewiß zu seyn.

Drei Tage nach der Geburt, wie oben bereits gesagt worden, bemerkte die Mutter des Kindes einen von der *regione epigastrica* bis an die *regionem pub.* und zu beiden Seiten bis an die *reg. lumb.* sich ausbreitenden röthen, gespannten, glänzenden Streif um des Kindes Körper; schon aus der ungewöhnlichen Unruhe desselben und den grünen gehackten Stühlen, konnte man schlie-

Isen, daß etwas wichtiges in der Oeconomie desselben vorgegangen seyn mußte. Trokken gewärmte aus Holunderblüthen, Schierling und Bilsenkrant bereitete Säckchen, wurden, nebst dem Bestreichen auf der entgegengesetzten, vom Körper abgewandten Seite derselben mit Campher über den ganzen Unterleib gelegt, und das vom Hrn. Geh. Rath *Hufeland* zusammengesetzte, sehr zu empfehlende Kinderpulver zu 6 Gran viermal des Tages verordnet.

Zweiter Tag. Verwichene Nacht war das Kind sehr unruhig gewesen, hatte viel geschrien, und öfters noch mit Kindespech vermischte Stühle gehabt; die Rose hatte sich mehr aufwärts nach den Präcordien gezogen und behauptete noch ihr voriges Ansehen; es hatte am Tage öfters Stühle, immer noch mit Kindespech vermischt und wie gehackte Eydotter. Ich ließ es mit vieler Vorsicht in zwei Theilen Wasser und einem Theile Milch baden.

Dritter Tag. Es hatte den größten Theil der Nacht unruhig zugebracht, öfters Urin gelassen, aber desto weniger Stuhlgang gehabt; die Rose hatte die *reg. pub.* ganz verlassen und die Haut fing sich daselbst an abzuschuppen. Der Leib war heute etwas mehr gespannt, ich ließ ein Loth *Manna electa* in einem Baldrianaufgusse theelöffelweis bis

zu erfolgter Stuhlausleerung nehmen, mit den Kräuterkissen fortfahren und die entgegengesetzte Seite derselben stark mit Campher bereiben.

Vierter Tag. Mehr Schlaf, öfteres Zusammenfahren, natürlicher Stuhl. Am Gesichte, Kopf und Hals war viel rother Friesel zu sehen, die Spannung und Glanz der Rose war nicht mehr so deutlich zu bemerken. Augen und Mundwinkel wurden zuweilen convulsivisch bewegt. Das *Hufeland'sche* Kinderpulver wurde fortgesetzt, und die Drachme, der sich zeigenden Krämpfe wegen, mit 4 Gran *Extr. hyoscyam.* verstärkt.

Fünfter Tag. Die Nacht ward ruhig zugebracht, kein convulsivisches Ziehen in benannten Theilen wurde mehr bemerkt, die rosenartige Röthe war nächst dem Friesel ganz verschwunden, und die Haut fing sich an abzuschuppen, der Stuhlgang war ziemlich natürlich. Nach einer sehr lebhaften Alteration der Mutter, wurde das Kind gegen Abend wieder unruhiger und strampelte heftig mit den Füßen. Das vorige Pulver und ein beruhigendes Klystier wurde zu geben verordnet.

Sechster Tag. Die Nacht hatte das Kind wenig und mit vieler Unruhe geschlafen, und früh hatte sich wieder etwas rosenartige Ent-

zündung in der Gegend der Leber, welche auch sehr gespannt anzufühlen war, eingefunden. Die Kräutersäckchen mit Campher berieben, wurden sogleich wieder aufgelegt, und ein laues mit Chamillen bereitetes Milchbad verordnet; mit der innern Medizin wurde fortgefahren.

Siebenter Tag. Es hatte ruhig geschlafen, der Stuhl war natürlich und früh war nichts mehr von der Rose zu sehen, die Haut fing sich an abzuschuppen. Als fixes Reizmittel wurde nunmehr das Cascarillen-extract mit Melissenwasser und Pomeranzensyrup gegeben, und da alle Verrichtungen wieder natürlich waren, damit die Kur beschlossen.

Den größten Antheil an dieser so glücklich beendigten Krankheit hatten ohnstreitig die *camphorirten Kräutersäckchen* und das *Hufelandsche Kinderpulver*, welches ich in diesen und ähnlichen Fällen recht sehr empfehlen kann.

Beobachtung über den Nachtheil des Haupthaarabschneidens auf die Oeconomie des kindlichen Körpers, besonders beim honigartigen Kopfgrinde. (Favus.)

Nach meinem Ermessen und den öftern Beobachtungen, die ich zu machen Gelegenheit hatte, verdient das zwecklose und oft ganz unbefugte Abschneiden des Haupthaares bei Kindern, wegen seines nachtheiligen Einflusses auf den ganzen Organismus sowohl, als auch insbesondere auf einzelne Organe desselben, mehrere Beachtung, als bisher darauf gerichtet worden. Die Haare gehören ohnstreitig so gut wie jeder andere organische Theil unsers Körpers zum Ganzen des Organismus, welcher die an ihm verübten Gewaltthatigkeiten, wegen der wechselseitigen Wirkung der einzelnen Theile aufs Ganze, gewiß nie ungeahndet läßt. Sie nehmen, wie bekannt, ihren Ursprung aus dem Malpighischen Netze unter der Schwarte (*cutis*), und bestehen bei ihrem Anfange aus einem, mit zarten Gefäßen versehenen Bläschen, in welchem eine Art von Röhre steckt, aus welcher das aus verschiedenen feinen elastischen

Fäden, oder vielmehr aus Röhrchen zusammengesetzte Haar, durch ein kleines Loch der Schwarte hervorgehet. Das Oberhäutchen scheint jedes Haar einwärts zu überziehen und es bis zu seinem Anfange durch das Malpighische Netz und die Schwarte hindurch zu begleiten, auch selbst die Röhre zu bilden, welche in dem so eben angegebenen Bläschen enthalten ist; diese Verlängerungen des Oberhäutchens würden also gleichsam als lange und schmale Säckchen anzusehen seyn, aus deren Boden jedes Haar hervorgehet. Ihr Nutzen und Zweck besteht wahrscheinlich darin, daß längst denselben die unmerkliche Ausdünstung aus dem Körper hervordringt, und auch selbst durch ihre obern Mündungen die Ausdünstung oder Ausschwitzung eines thierischen Oels erfolgt. Diese letzte Erscheinung nimmt man bei vielen Menschen sehr deutlich am Haupthaare wahr.

Sehr merkwürdig ist mir in dieser Hinsicht dieses Phänomen bei einer Frau von mittlern Jahren und blondem Haare, welche alle zwei, auch nur alle drei Jahr an einer 5 bis 6 Monate langen Melancholie leidet, und während dieser ganzen Krankheitsperiode dergleichen fettiges Haar bekommt, daß jeder, der von diesem natürlichen Zufalle nicht

unterrichtet ist, schwören müßte, das ganze Haupthaar müsse mit Oel recht stark durchgerieben seyn. Je stärker der Glanz des Haares ist und je fetter sie mit dieser thierischen öligten Masse eingesalbt sind, desto heftiger sind die melancholischen Aeufserungen dieser Dame. Mit dem allmählichen Verschwinden dieser berührten Zufälle vermindert sich auch auf eine in die Augen fallende Weise die Fettigkeit des Haupthaars.

Ich kehre von dieser Digression zurück und gehe zur Erzählung meiner Beobachtung über.

Ich wurde eilig zu einem 3jährigen Knaben mit röthlichem Haare gerufen; er lag seit 8 Stunden in einem dem Tode ähnlichen Schlafe, und konnte weder durch Rütteln noch Zurufen aus demselben erweckt werden; sein Athem war nicht ganz natürlich, sondern mehr schnarrend und geschah zuweilen stoßweis; der Puls war krampfhaft und wie ein metallener Drath anzufühlen; das Gesicht hochroth, doch wichen die Gesichtszüge nicht von den natürlichen ab. Ich erhielt keine befriedigende Antwort auf meine deshalb gethanen Fragen. So viel erfuhr ich indess, daß der Knabe seit 14 Tagen sehr träg und unlustig bei seinen Spielen gewesen und auch zu ungewöhnlichen Stunden na

seinem Bett verlangt habe. An Schlaf, Appetit und natürlichen Ausleerungen habe man übrigens keinen Mangel gespürt. Der soporöse Schlaf, welcher die Ursache meines schnellen Herbeirufens gewesen war, machte mich indessen auf eine muthmaßliche am Kopfe erlittene Beschädigung aufmerksam; ich untersuchte sogleich nach abgenommener Nachtmütze den Kopf und fand ihn, zu meinem großen Erstaunen, kahl geschoren und hie und da mit abgetrockneten Schorfen bedeckt. Die Nacken- und Halsdrüsen waren nur einzeln wie kleine Erbsen zu fühlen. Ich fragte sogleich nach der Ursache des geschornen Schädels und erfuhr, daß man sich endlich, nach vielen andern vergeblich gemachten Versuchen, den Kopfgrind fortzuschaffen, das Abschneiden des Haupthaars als eines der bewährtesten Mittel wider hartnäckige Kopfausschläge zu versuchen genöthiget gesehen habe, und der Erfolg habe auch allerdings dieses Verfahren gerechtfertigt und bewiesen, daß in 8 Tagen, von dem Tage des Haarabschneidens an gerechnet, der Kopf beinah ganz heil gewesen sey. Daran aber hatte man nicht gedacht, daß jene soporösen Zufälle durch das verschnelle Abtrocknen des Kopfgrinds, als eine ganz natürliche Folge des Hinwegnehmens der Haare und des da-

durch auf die unbedeckte und eiternde Oberfläche des Schädels gestatteten Zutritts der atmosphärischen Luft, bewirkt worden seyn könnte und mußte. Da mir unter diesen Umständen dieses Krankheitsphänomen nicht mehr unerwartet kam, ich auch eben so wenig um eine passende, dagegen anzuwendende Heilmethode verlegen seyn konnte, so war nichts natürlicher, als daß ich innerliche und äußerliche Reizmittel sogleich verordnete, auf den ohnedies geschornen Schädel sogleich ein den ganzen Kopf bedeckendes Blasenpflaster legen, die Füße in ein stark gesalzenes Fußbad setzen und nach demselben geriebenen Mearrettig auf beide Waden und Fußsohlen legen ließ. Nach Verlauf von 5 Minuten kam der Kranke schon zu sich, fing erst an stark mit den Füßen zu zucken und laut aufschreiend über Brennen an den Fußsohlen und Waden zu klagen. Zum innerlichen Gebrauche verordnete ich ein Chinadecoct mit Campher, und ließ, nachdem das Blasenpflaster gehörig gewirkt hatte, die Oberhaut abnehmen, mit dem *Ungt. basilic.*, durch etwas Canthariden geschärft, verbinden, und den Kopf mit einer baumwollenen Mütze bedecken. Die natürlichen Functionen des Körpers wurden alle gehörig verrichtet; der Puls, welcher vorher krampf-

haft und gleich einem metallenen Dräthe gespannt zu fühlen war, ging wieder natürlich und nur etwas beschleunigt, das Auge war hell und rein und kein *sopor* mehr zu bemerken, die Eiterung wurde durch obige Salbe unterhalten, und nach einigen Tagen statt des Camphers der Extract der Algranke mit der China verbunden.

Am 4ten Tage nach Verlauf obiger gefährlichen Catastrophe, bemerkte ich früh, daß die Nasenspitze und Ränder der Nasenlöcher etwas roth, juckend und gelind excoriirt waren; aus der Nase selbst floss ein hellgelbes, sehr scharfes klebriges *serum* von widerlich süßlichem Geruche, die Nase schwoll beinah mit jeder Stunde stärker an, entzündete sich sehr lebhaft und der Ausfluß ließ nun ganz nach. Auf der Nase bildeten sich eine Menge eiternde Pusteln, die nach dem Abtrocknen einen honigartigen Schorf zurück ließen, die Nase fing sich an zu setzen und der Ausfluß eines dicken, mit Eiterpfröpfen verbundenen Rotzes stellte sich ein. Unterdessen fing die durch obige Reizmittel bewirkte Eiterung der Oberfläche des Schädels sehr an abzunehmen, und ließ an einzelnen Stellen ganz nach, so daß nach Verlauf von 11 Tagen der ganze Kopf beinahe ganz abgeheilt war, dadurch aber wurde

jene, durch die Nase erfolgte Ausscheidung und Uebertragung des primitiven Krankheitsstoffes auf die Nasenhöhle nicht gestört, der Ausfluß hielt in gleichem Grade und bei sehr leidlichem Befinden des Patienten an, war aber doch zuweilen mit etwas Blut vermischt und gab einen widerlichen Geruch von sich. Dies machte mich doch einigermaßen für die Nasen- und Stirnhöhlenknochen besorgt, wiewohl die ausgeschiedene Materie selbst gut und mild aussah. Ich ließ, um übeln Folgen vorzubeugen, von einem starken Decoct der Rinde und Sabina, wozu ich noch den Saft von ausgepressten Carotten, Rosenhonig und *Liq. Myrrhae* setzen ließ, öfters die Nase lau bähnen und gelinde ausspritzen, und hatte das Vergnügen, daß sich jener widerliche Geruch mit sammt den untermischten Blutstreifen verlor, auch selbst die Menge der ausfließenden Materie sehr merklich abnahm. Vom Fieber war durchaus gar nichts mehr zu spüren. Und hierin lag wohl der Grund, warum der riechende Ausfluß nicht für die organischen Gebilde der Nasen- und Stirnhöhle selbst gefährlich und zerstörend wurde? Ich habe mich noch in einem andern Falle von der Richtigkeit dieser Sache überzeugt; sie war kürzlich folgende: Mein jüngster Sohn, ein Knabe von 4 und $\frac{1}{2}$ Jahr, über-

überstand im Winter 1804 mit seinen übrigen Geschwistern das Scharlach sehr schwer, bekam aber, nachdem das Fieber bereits ganz nachgelassen hatte und er sich wieder außer dem Bette aufhalten konnte, einen so äußerst stinkenden, ins braune fallenden, öfters mit Blutjauche vermischten Ausfluß aus der Nase, daß er wegen unfausstehlichen Gestankes nach jedesmaligem Ausspritzen in das daneben gelègene Zimmer gebracht, und das erste durchlüftet und geräuchert werden mußte. Ich ließ ihn aus Furcht, daß die Nasenknochen und vielleicht das Siebbein selbst davon angegriffen werden, oder schon seyn mögten, sehr fleißig mit obiger Mischung ausspritzen, und ich war so glücklich diesen Ausfluß in 14 Tagen ganz zu heben, welches aber wahrscheinlich der Fall nicht gewesen seyn würde, wenn Fieber dabei gewesen oder sich dazu gesellt hätte.

Die durch Hülfe sowohl der Vesicatorien bewirkte, als auch die ursprüngliche Eiterung der Lederhaut des Schädels und der unter derselben liegenden Drüsen, hatte, wie ich schon bemerkt habe, ganz ihr Ende erreicht, der eiterartige, milde und geruchlos gewordene Ausfluß aus der Nase hatte sich sehr vermindert und das Kind schien nun

aus aller Gefahr gerissen zu seyn, als ich nach einigen Tagen ganz wider Erwarten früh um 4 Uhr zu demselben zu kommen dringend gebeten wurde. Bei meinem Eintritt in die Stube wimmerte, wand und krümmte der Knabe sich jämmerlich im Bette, schrie laut über seinen Unterleib und verlangte alle Augenblicke auf den Nachtstuhl gebracht zu werden. Wie die Eltern mir versicherten, könnte derselbe von 1 Uhr des Nachts an bis anjetzt gewiß zwanzigmal zu Stuhle gewesen seyn; das ungerechnet, was ihm unwissend abgegangen sey, und was noch schlimmer als alles das sey, wäre der mit Blut und Schleim vermischte Abgang der Excremente. Durch die Autopsie überzeugte ich mich von der Wahrheit dieser Behauptung und der vor dem Abgange sich äussende heftige schneidende Leibesschmerz und der beim Abgange geklagte schmerzhafter Tenesmus überzeugt mich noch mehr, daß diese Erscheinung durchaus ruhrartig seyn müsse. Ich forschte nach der vorhergegangenen Schädlichkeit, besonders nach einem Diät- oder andern wider die Lebensordnung begangenen Fehler; man wußte sich auf nichts zu besinnen, außer (welches nach der Behauptung der Eltern doch mehr nützlich als schädlich

hätte seyn müssen,) daß man dem Kinde gestern ein kleines Laxiermittel, aus Jalappenzurzpulver und Zucker bereitet, gereicht habe, welches 9 bis 10 Mal Oeffnung bewirkt hatte. Und in diesem heftig erregten Abdominalreize sowohl, als auch in der dadurch veranlaßten Erkältung, lag ohnstreitig der Grund dieser künstlich erregten *diarrhoea dysenterodes* und vielleicht, welches mir nicht unwahrscheinlich ist, hatte sich durch Uebertragung der ursprüngliche Krankheitsstoff zugleich mit nach dem Darmkanale geworfen, weil nun von dem Nasenabflusse sich auch nicht die geringste Spur mehr wahrnehmen liefs. Aus dieser ruhrartigen Diarrhoe wurde nun eine förmliche Ruhr; alle Aussonderung der Excremente hörte auf, und an deren statt ging blos ein grünlich gefärbter kugliger Schleim mit Blut vermischt unter heftigem Schneiden und Pressen ab. Diese heftige, auf den ganzen, durch die vorhergegangenen Schädlichkeiten ohnedieß geschwächten, Organismus einwirkende Reizung, brachte aufs neue Fieberbewegungen hervor, die, nächst dem den untern Theil des Darmkanals treffenden ruhrartigen Reiz, das Kind sehr angriff, und durch den öfter ausgepresten schleimigen und blutigen Abgang, die

Kräfte desselben außerordentlich erschöpfte, so daß ich der zweckmäßigsten, nach meinem Ermessen dagegen getroffenen Vorkehrungen ungeachtet, doch 14 Tage lang gegen diesen Feind ankämpfen mußte.

Die Erholung des, wie leicht zu ermessen, von so vielfachen Krankheitszufällen ganz erschöpften Kindes, ging zwar sehr langsam von statten; sie gelang mir aber doch so gut, daß der Knabe in 4 Wochen ganz hergestellt war und junges wolliges Haar in Menge wieder hervorzusprossen anfang.

Diese Beobachtung ist für den Pathologen und practischen Arzt gleich merkwürdig. Sie stellt einer Seits ein sehr warnendes Beispiel von dem großen Nachtheile des Haarabschneidens bei ausgeschlagenen Köpfen der Kinder auf den ganzen Organismus aus oben berührten Gründen dar, und ermuntert zugleich den Arzt, dieses nachtheilige Vorurtheil doch endlich mit aller Macht zu bestreiten und wo möglich ganz auszurotten. Anderer Seits giebt sie einen sehr wichtigen Beweis von der Bereitwilligkeit der Natur, sehr schnelle neue pathologische Secretionsorgane zu bilden, wenn sie erstere zu bearbeiten außer Stand gesetzt wird. Ueberhaupt hat der Organismus das ganz Eigene,

dafs alle specifische Krankheitsreize, ohne Unterschied, auf eine uns unerklärbare Weise, auf das dem Willen durchaus nicht unterworfenen Abscheidungssystem so wirken, dafs die innere Wirksamkeit, welche sie in einem gegebenen Organe hervorbringen, auf eine bestimmte Zeit oder auf immer die Eigenschaften der nothwendigen Thätigkeit annimmt, so dafs auch hinwiederum diese nicht anders unterdrückt werden kann, als dafs ihr andere, ihre Stelle vertretende Thätigkeiten folgen. Durch welche Organe diese specifischen Krankheitsgifte eine solche Veränderung in dem ganzen Mischungsprozesse bewirken, ob sie ausschliessend eine Erregbarkeit in den Nerven hervorbringen, oder materielle Theile dieser Reize in die ganze Säftmasse und dadurch in die ganze Organisation aufgenommen werden, sind wir durch Beobachtungen nicht im Stande zu bestimmen. Es ist also ein festes Gesetz in dem Organismus, dafs jede Stelle vertretende Thätigkeit, zugleich eine nothwendige Thätigkeit für die ganze Organisation ist, d. h. sie kann nicht anders plötzlich unterdrückt werden, als dafs entweder ihre ursprüngliche Thätigkeit wieder hergestellt wird, oder dafs ihr eine andere, ihre Stelle einnehmende Thä-

tigkeit in einem andern Organe folgt. So werden also, wie das auch gegenwärtige Beobachtung gelehrt hat, Gicht, Rose, Flechten, Kupferausschlag, Kopfausschläge u. s. w. niemals plötzlich unterdrückt, ohne dass ihnen krankhafte Wirkungen in andern Organen folgen.

II.

B e m e r k u n g e n

über die

Wirkungen des Abschneidens der Haare

im

gesunden und kranken Zustande.

Von

Dr. Willh. Harcke,

practischem Arzte zu Wolfenbüttel.

So lange die Mode als ein Spiel der Phantasie — der Eitelkeit und des Müssigganges wäre wohl zu hart — sich nur auf die verschieden modificirten Veränderungen in unsern Kleidungen beschränkt, so lange bleibt sie auſser den Grenzen einer ernsten Betrachtung; sobald sie aber sogar eine körperliche Verstümmelung gebietet, so erregt

sie die Aufmerksamkeit des Arztes, dessen Pflicht es nun wird, den Unkundigen und Arglosen auf solche Thorheiten aufmerksam zu machen, und ihn vor der Nachahmung dieser gefährlichen Moden zu warnen.

Die leidige Sucht unserer *beau monde*, als Kahlkopf einher zu ziehen, und die Haarstoppel durch das Benetzen mit Wasser, Bier oder gar Brantwein, borstenförmig oder schlangenartig zu gewöhnen, gab dem aufmerksamen Beobachter häufig Gelegenheit, über diese Körperversümmelung Betrachtungen anzustellen, und der Arzt fand in dieser Modetonsur manche Kränklichkeiten gegründet.

Wer je das Haar microscopisch untersucht hat, der weiß, daß es allerdings eine organische Structur besitzt, und daß es schon vermöge dieses organischen Baues keineswegs gleichgültig seyn könne, mit diesem Theile unsers Körpers nach Willkür zu schalten, es abzuschneiden, oder es seinem Wachthume zu überlassen.

Die Haare bestehen nämlich aus dünnen, starken, harten, biegsamen und elastischen Fäden, die ohne Blutgefäße und ohne Nerven unempfindlich, idioelectric und unverweslich sind. Ihre Gestalt ist cylindrisch, und mit ihrem einen Ende sind sie in der

Haut befestigt, übrigens ragen sie von der äußern Fläche des Oberhäutchens frei hervor, und endigen sich mit ihrem äußern Ende allmählig zugespitzt. Sie dienen, im Ganzen genommen, zum Schutze gegen Nässe und Kälte, gegen die Bisse kleiner Thiere, dann aber auch zum Schutze vor dem Reiben der Haut von andern Körpern, und endlich zur Verschönerung unsers Aeufseren. Jedes einzelne Haar entspringt aus einer *Wurzel*, welche in dem Zellgewebe der Haut liegt, und aus zwei Theilen besteht. Der auswendige, die *Hülse*, ist eine kleine harte Kapsel, von rundlicher, meist ovaler Gestalt, die mit feinen Fäserchen des Zellgewebes, mit feinen Gefäßchen und Nervenfädchen umgeben und befestigt wird. *) Das stumpfere verschlossene Ende dieser Hülse ist nach innen gewandt, das schmalere offene, aus dem das Haar selbst hervorkommt, nach außen. Das inwendige, die eigentliche Wurzel, liegt innerhalb dieser Hülse, und ist von zylindrischer Gestalt, mit einem abgerundeten Ende. In dieser gehen einige, 5 bis 10 feine elastische Fädchen gegen das offene Ende einer Hülse hin, welche sich vereinigen, so daß aus diesen das Haar selbst,

*) *Ledermüller microscopische Gemüths- und Augen-ergötzenngen, Tab. 5.*

als eine zylindrische Röhre gleichsam zusammengesetzt, und von einer Fortsetzung der Wurzel, als von einer Scheide umgeben wird. Es geht aus dem schmalen Ende der Hülse hervor, durchbort in schräger Richtung die äußern Lagen der Haut, dringt durch den malpighischen Schleim auf das Oberhäutchen, und kommt auf der äußern Fläche des Körpers zum Vorschein, so daß von dem Oberhäutchen selbst eine äußerst dünne Fortsetzung über das Haar, als dessen äußere Scheide, fortgeht. Die innere Höhle der Wurzel und der Röhre des Haars selbst, ist mit einem feinen Zellgewebe und in diesem mit dem *Haarsafte*, einer leimigen, öligen Feuchtigkeit angefüllt, welche wahrscheinlich durch seine zuführenden Gefäßchen in die Wurzel niedergelegt wird, aus ihr in das Haar hineingeht, und demselben zur Nahrung und zum Wachstume dient. Auf ihrer äußern Oberfläche sind die Haare mehr oder weniger fettig, und davon schlüpfrig und glänzend, so daß wässrige Feuchtigkeiten sich nicht leicht an sie anhängen, und sie desto besser vor der Nässe zum Schutze dienen. Dies mag wohl zum Theil von dem unter der Haut liegenden Fette herrühren, welches an den Stellen, an welchen die Haare hervorgehen, mit herausdringt, theils von

der Hautschmiere, die in den Zwischenräumen der Haare von den Schmierhöhlen abgesondert wird; theils aber mag auch wohl aus feinen Oeffnungen der Haare von ihrem innern Saft etwas auf ihre äußere Oberfläche ausdünsten, da man durch Vergrößerungsgläser kleine Röhrchen auf ihrer Oberfläche wahrnimmt, und in einer gewissen Krankheit, dem sogenannten Weichselzopfe, die Haare zusammenkleben. *)

- *) Die Dicke eines Haars ist bei verschiedenen Menschen verschieden. Man rechnet die Dicke eines Menschenhaars auf $\frac{1}{800}$ bis $\frac{1}{800}$ — $\frac{1}{772}$ bis $\frac{1}{798}$ — eines Zolles. *Witthof Prof. Duisb. De pila humano. Duisb. 1750, 4. und Comment. Goetting. ij. p. 368.* Ein einziges Menschenhaar kann 2069 Gran tragen. *Muschenbroek Introd. ad cohaerent. corpor. firmor. Diss. phys. L. B. 1729. p. 421.* Die Einspritzung der Haut zeigt keine Blutgefäße in den Haaren, doch sollen sie beim Weichselzopfe — *plica polonica* — mit Blut angefüllt werden. *Haller. Element. physiol.* Die gänzliche Unempfindlichkeit der Haare ist ein Beweis, daß sie keine Nerven haben, auch hat man einen Uebergang von Nervenfädchen in die Haare nicht bemerkt. Der Schmerz, den man beim Abreißen der Haare fühlt, wird nicht im Haare selbst, sondern in der Haut, und namentlich in den Nervenfädchen empfunden, welche die Wurzel des Haars umgeben, und die bei dem Ausreißen gespannt werden. Bei dem Streicheln der Haare im Dunkeln nimmt man oft einen leuchtenden Schein wahr. In alten Gräbern findet man an längst verweseten und

Unter dem *Weichselzopfe* begreift man eine Krankheit, die in Polen vorzüglich gefunden wird, und die sich durch eine besondere Erscheinung an den Haaren auszeichnet, weshalb man ihr diesen Namen beilegte. Nach verschiedenen vorhergegangenen krankhaften Aeufserungen, Fieberanfällen, Gliederschmerzen, allgemeine Abnahme der Kräfte u. dergl. bemerkt man, daß einzelne Stränge von Haaren anfangen, stark zu wachsen, sich in einander zu verwirren und dicker werden. Dabei äußert sich in diesen verwirrten Haartästen eine leimigte, klebrige Feuchtigkeit, die aus den Haaren selbst ausschwitzt, und sie in einen festen Ballen vereinigt. Man will bemerkt haben, daß wenn man einen Theil dieses Haarballens abschneidet, aus den einzelnen Haaren Blut hervorquillt. Diese Wülste können eine Länge von mehreren Ellen annehmen. Es ist gefährlich, diese Massen abzuschneiden, man hat die bösesten Zufälle darauf erfolgen sehen.

Man verzeihe diese Abschweifung, sie gehört hieher. Wir kommen auf den Kahlkopf zurück. Der Zufall machte mich auf

vermoderten Leichen die Haare noch unversehrt.
G. F. Hildebrandt *Lehrbuch der Anatomie des Menschen*, 2ter Bd. *Leuvenhoek Anat. rerum Microscop. delect.*

diesen Gegenstand aufmerksam, und ich fand bei einer sorgfältigen Untersuchung desselben, daß seitdem die *têtes tondues* an der Tagsordnung sind, das Heer der sogenannten Flüsse, der Kopf- und Zahnschmerzen, Migrainen u. s. w. sich häufiger bemerkbar lasse, als vorher. Ich selbst ließ mir mit meinem Bedienten einen sogenannten Schwedenkopf scheeren, wir beide bekamen am folgenden Tage heftige Kopfschmerzen, die wir beide sonst nur dem Namen nach kannten; bei letzterm zeigte sich bald darauf ein Ausschlag im Nacken, öftere Zahnschmerzen und anhaltende Migraine. Alle diese Zufälle kamen bei der nächsten Schur von neuem wieder. Der Bediente wurde periodisch ganz dumm von der lästigen Migraine, welche jedesmal so lange dauerte, bis die Borsten wieder den Haaren ähnlich wurden. Ein anderer wurde auf die Tonsur mit einem schmerzhaften rheumatischen Ziehen im Genick, und nachher von einer sehr hartnäckigen Augenentzündung mit häufigem, scharfem Thränenausflusse befallen, Zufällen, die man bei der gänzlichen Abwesenheit aller andern Ursachen, von nichts anderm, als dem Haarabschneiden herleiten konnte. Der Amtmann *W—r* in H—g klagte mir neulich, daß, so oft er sich vorn die Haare abschneiden lasse,

er immer eine Zeitlang von den unerträglichsten Kopfschmerzen und Migrainen geplagt werde, wovon er sonst gar nichts wisse, und die er nur durch vieles Fett und Puder, auf den Kopf gebracht, etwas mindern könne. Der Inspector S—t in H—t, der ein starkes schwarzes Haar hat, und dieses, wenn er nicht eine Perücke tragen will, rund abschneiden lassen muß, versichert mir, daß er jedesmal nach dem Abschneiden seines Haars, Migraine und einen Ausschlag im Gesichte bekomme. Solcher Fälle habe ich sehr viele gesammelt, bei allen äußerten sich mehr oder weniger üble Zufälle.

Die Ursachen dieser Beschwerden sind einmal und vorzüglich dem *Haarabschneiden selbst* zuzuschreiben, anderntheils aber ist die *Benetzung der kurzen Haare* mit Wasser, Bier oder Brantwein daran Schuld. Wenn wir untersuchen, wodurch eigentlich eine Erkältung mit ihren Folgen möglich werde? so finden wir, daß dies nur durch die Verdunstung der Feuchtigkeit von der Oberfläche möglich sey. Die größte Kälte an sich erregt keine Erkältung, aber man gehe nur mit leicht bedecktem Fußwerke eine Zeitlang in nassem Grase, oder man setze sich in Schweils und werde dann kalt, so wird man die Folgen davon bald bemer-

ken. Geschieht das Benetzen der Haare nun täglich, oder gar täglich mehrere male, so kann das nicht anders als schädliche Folgen haben, wir müssen uns vielmehr wundern, daß wir nicht noch schlimmere Folgen davon bemerken.

Wir sehen übrigens, daß auch die natürlichen Veränderungen der Haare immer mit bedeutenden Revolutionen im Körper begleitet sind. Die Pferde, Hunde, das Rothwild u. s. w. sind träge, kränkeln auch wohl und werden mager, wenn sie ihr Haar abwerfen. Daher erfordern die Pferde in den Herbst- und Frühlingsmonaten eine vorzügliche Wartung und Pflege. Der Vogel singt nicht, sondern er sitzt still und eingezogen in seinem Käfig, wenn er sich mausert, und mancher stirbt in dieser Periode. Die weißen italienischen Pudel ertragen das Schere gar nicht und sehr viele sterben davon. Jede Haushälterin weiß, daß die Gänse abnehmen, wenn sie gerupft werden, daher man sie auch beim Mästen nicht rupfen läßt.

Wer hat es wohl nicht einmal empfunden, wie einem das Gesicht brennt, wenn man sich eben hatte rasiren lassen, und sich nun einer kalten, rauhen Luft aussetzt. Ein reisender Handelsmann erzählte mir, daß seitdem er sich nur um die sechste Woche

rasiren lasse, er von seinen vorigen Kopfschmerzen, die ihn oft bis zur Raserei gebracht haben, nichts mehr wisse. Daher ist ein zu frühes und zu öfteres Scheeren des Bartes keinesweges gleichgültig.

Dafs das Abschneiden der Haare bei Krankheiten selbst, oder in der Periode der Reconvalescenz, in einigen Fällen höchst schädlich, in andern aber wieder nützlich seyn könne, darüber entscheiden mehrere merkwürdige Beobachtungen. Zum Beweise des ersten Falles dienen folgende Belege, die ich aus meinem Tagebuche aushebe.

Eine 25jährige, starke, robuste Frau, bekam auf eine Reihe auf sie schwächend wirkender Einflüsse, welche durch eine schwere Geburt, die mit großem Blutverluste begleitet war, noch vermehrt wurden, im Nov. vorigen Jahres ein heftiges Nervenfieber, welches gegen den 24sten Tag gehoben war. Man fand jetzt ihr starkes, schwarzes Haar, welches während der Krankheit nicht hatte gekämmt werden können, stark in einander geflocht, und die Kopfhaut überall mit Schorfen bedeckt, die eine scharfe Materie gaben, weshalb man ihr die Haare abschnitt, und den Kopf mit lauem Wasser wusch. Dies geschah früh Morgens. Denselben Abend klagte die noch sehr schwache Frau über

Kopf-

Kopfschmerz und grofse Hitze, wobei die Schorfe trocken wurden, und eine rosenartige Entzündung mit Geschwulst eintrat, welche den ganzen Kopf und das Gesicht einnahm. Außerdem bemerkte man andere gefährliche Zufälle, welche den Tod droheten, der aber durch die schnelle Anwendung schicklicher Mittel verhütet wurde. Die Geschwürchen fingen wieder an zu nässen und die Kranke wurde gerettet.

Eine andere 37jährige schwangere Frau wurde nach öftern Mutterblutflüssen, einem Abortus, und täglichen Kummer und Gram im Januar 1801 von einem heftigen Nervenfieber, mit anhaltenden Kopfschmerzen und Delirien befallen, welches auf die Anwendung der reizenden Methode bis in die dritte Woche sich verzog, dann aber gehoben war. In der Periode der Reconvalescenz klagte die Frau über ein unerträgliches Brennen und Jucken auf dem Kopfe, woselbst ihr Mann eine Menge kleiner Pusteln, die eine scharfe fressende Feuchtigkeit aussiekerten, und Ungeziefer fand, weshalb man ihr sogleich das Haar abschnitt. Nach einigen Stunden klagte die Frau wieder über ihre vorigen heftigen Kopfschmerzen, fing an zu rasen, und starb noch denselben Tag.

In beiden Fällen war die Ursach der Ge-

fahr und des wirklichen Todes offenbar in dem unvorsichtigen Haarabschneiden zu suchen. Wie war es aber möglich, daß das Abschneiden der Haare hier von so unglücklichem Erfolge seyn konnte? Wie läßt sich diese Erscheinung befriedigend erklären? In beiden Fällen fand sich ein Auschlag auf dem Kopfe, der eine Menge scharfer Feuchtigkeiten aussiekerte; ein Zurücktreten dieses Ausflusses mußte, ohne daß man ihn gerade für kritisch ansehen darf, in diesem höchst reizbaren und empfindlichen Zustande des Körpers nothwendig von sehr übeln Folgen seyn. Sehen wir nicht auf die plötzliche Unterdrückung auch krankhafter Ausleerungen allgemeine Nervenzufälle, Lähmungen, Hemiplegie, Kopfschmerz, Schwindel u. s. w. entstehen? Oder, wir sehen gewöhnlich bei Fiebern, die von einem sehr hohen Schwähegrade abhängen, das Gehirn und das Nervensystem überhaupt mehr oder weniger afficirt. Manche dieser Kranken toben und wüthen in einem fort, oder sie klagen still vor sich hin, und greifen in der Luft herum, während andere in einem todtenähnlichen Schlummer liegen, so daß man diesen nicht selten den Sarg vor's Bette bringt, wie mir unlängst ein Fall der Art bei einem Schuhmacher vorkam. Sollte unter diesen Um-

ständen die plötzliche Einwirkung der Luft auf die von der Haut entblößten und bloss liegenden Nervenwärtchen nicht immer von dem schlimmsten Erfolge seyn müssen? Man darf sich nicht wundern, wenn man bei dieser Empfindlichkeit und Beweglichkeit des Nervensystems auf eine solche schädliche Einwirkung allgemeinen Krampf, Erstarrung und Tod erfolgen sieht. Sollte nicht ferner bei dieser großen Schwäche das Haarabschneiden an sich, das Verwunden so vieler organischen Theilchen zu dem unglücklichen Erfolge beigetragen haben? Wie, wenn man erweisen könnte, daß durch die Menge der einzelnen Haarröhrchen, etwas dem Körper Nothwendiges und Unentbehrliches zugeführt werde! Eine der merkwürdigsten Erscheinungen der Haare ist ihre *Electricität*, und hierauf scheint sich ihr vorzüglichster Nutzen zu gründen. Wir wissen, daß *alle spitzige Körper die Electricität einsaugen*. Darum besetzte die Natur unsern Körper mit Haaren, um ihn zu erwärmen. Je stärkeres, und je mehr Haar ein Mensch oder Thier hat, desto mehr Wärme und Feuer durchströmt seinen Körper, und desto mehr kann er der Kälte Trotz bieten. Die Blondine ist kälter und schwächer, als die feurige Brünnette. Der Fuchs erfriert nur erst dann, wenn die Kälte

so heftig ist, daß sie sein Blut in Eis verwandelt. Der Pelz schützt uns nicht gegen Kälte, weil er eine dicke Bedeckung macht, sondern weil jedes Härchen desselben Electricität einsaugt, und unsern Körper damit erfüllt; daher wärmt ein Pelz mehr, dessen rauhe Seite auswärts gekehrt ist. Daher verbot *Lykurg* seinen Kriegern das Abschneiden des Haars, weil es, wie er behauptete, muthlos und weibisch machte. Die Fuhrleute haben den Sellentost an ihren Pferden sehr gern, und schneiden ihn nie ab, weil sie, vielleicht ganz recht, glauben, daß diese Pferde zur Arbeit am tüchtigsten sind.

Am wenigsten sollte man aber Kindern — die man leider auch kahl schöner findet — die Haare abschneiden lassen. Muß nicht der dadurch erregte ewige Aufwand von Kraft in diesem zarten Alter, wo die Natur alle Kraft zur Entwicklung und Ausbildung des Körpers gebraucht, die nachtheiligsten Folgen haben? Ich habe mehrere Fälle dieser Art, besonders in Waisenhäusern und andern öffentlichen Pflegeanstalten, wo das Abscheeren der Haare der Bequemlichkeit wegen geschah, aufgezeichnet. Alle diese Kinder sah man offenbar im Wachstume zurück stehen, sie hatten ewig blöde, triefende Augen, Ausschläge, Drüsenge-

schwülste am Halse, waren scrofulös, und wurden dumm, indem durch den beständigen Aufwand von Kraft zur Reproduction des Haupthaars die organische Ausbildung des Gehirns leiden mußte. Man sah diese Kretinenähnlichen Menschen sich häufig bis gegen die Zeit der Mannbarkeit in diesem bedauernswürdigen Zustande herumschleppen; welches dann nothwendig auf ihr ganzes physisches und moralisches Leben sehr unglücklichen Einfluß haben mußte. Natürlich konnte hier alle China und Schwererde, wenn man auch in ganzen Batterien damit auf das Uebel losstürmte, nichts nützen. Man sah den Wald vor lauter Bäumen nicht!

Dafs das Abschneiden der Haare auch in manchen Fällen sehr nützlich seyn könne, ob wir gleich für diese Fälle keine Norm haben, zeigt folgender Fall. Am 17. Jul. 1800 ersuchte mich eine alte Frau, ihre schon drei Wochen kranke Tochter zu besuchen. Sie erzählte mir, das Mädchen sey 19 Jahr alt und immer sehr gesund und stark gewesen; vor drei Wochen sey es beim Holzholen in einen Schlammgraben gefallen, und müsse sich dabei wohl erkältet haben; von diesem Tage an sey es immer bettlägrig gewesen, man habe nur wenige Hausmittel gebraucht; jetzt scheine es mit ihr nicht recht

richtig im Kopfe zu seyn; es reisse die Haare aus dem Kopfe und tobe in einem fort; sie, die Mutter, glaube, das Mädchen müsse wohl behext seyn. — — Bei meinem Besuche fand ich das Mädchen in einem elenden Bette, fast nackt sitzen, die eigentliche Krankheit schien allen Aeufserungen nach bis auf die rückständige Schwäche gehoben zu seyn. Ich erfuhr, daß man dem Mädchen täglich einige Schlucke *Branntwein mit Pfeffer* gegeben habe, da man nichts weiter anwenden konnte. *) Statt des Pfeffers liefs ich dem Branntwein eine Opiattinctur in schicklicher Gabe zusetzen, und trug Sorge, daß das Mädchen für jetzt aus einer guten Küche gespeiset wurde. Merkwürdig war es, daß das Mädchen unaufhörlich Tag und Nacht über den Kopf schrie, und in einem fort, bald mit einer, bald mit beiden Händen in die starken schwarzen Haare griff, die ihr unordentlich um den Kopf her hingen. Da sich kein Ausschlag auf dem Kopfe fand, und die

*) *Der Branntwein mit Pfeffer* ist beim gemeinen Manne ein sehr gewöhnliches Hausmittel in Krankheiten. Es ist aber die Frage, ob es nicht wenigstens besser ist, als die im Magen oft zum festen Kitle sich verkärtende *Magnesia*, der *Cremor tartari*, und die weissen sogenannten auflösenden *Temperir- und Digestivpulver*, die man in manchen Häusern pfundweise findet.

Mutter versicherte, daß der Kopf auch sonst reinlich sey, gerieth ich auf den Einfall, das Haar abschneiden zu lassen, wobei ich erinnerte, dem Mädchen gleich nachher eine Mütze aufzusetzen. Dies geschah auf der Stelle. Bei meinem zweiten Besuche, vier Stunden nachher, fand ich das Mädchen ruhiger, und ich konnte mich jetzt über ihre Krankheit mit ihr unterhalten. Den folgenden Tag war auch nicht eine Spur von Phantasie mehr zurück, und nach acht Tagen war das Mädchen völlig hergestellt.

Wir sehen aus allem diesen, daß die Haare überhaupt, und besonders die Haupthaare, sehr wichtige Functionen haben, und daß sehr häufig das Abschneiden oder die Erhaltung derselben, auf das Befinden des Menschen den größten Einfluß habe. In der Encyclopädie wird eines Kapuziners erwähnt, welcher sich von einer langwierigen und schweren Krankheit nicht anders, als durch die Aufopferung seines Bartes heilen konnte. *Grimaud* erzählt in seinen Abhandlungen mehrere Fälle von hartnäckigem, halbseitigem Kopfweh, welches dadurch gehoben wurde, daß man den Wachsthum der Haare durch öfteres Abschneiden derselben beförderte, und *Morgagni* hat uns in seinem unsterblichen Werke, *de sedibus et causis mor-*

borum, einen Fall aufbewahrt, der mit den oben angeführten beinahe übereinkommt. Er sagt: ein Freund *Valsalva's* heilte eine *Maniaca* durch Abscheeren des Kopfs. Als die Haare wieder anfangen zu wachsen, sonderten diese Organe eine dicke, starkriechende Materie ab. Wie viele Thatsachen giebt es nicht, welche den Zusammenhang zwischen dem Zustande der Haare und den verschiedenen Veränderungen der thierischen Oeconomie beweisen können? *Lemery* kannte einen Menschen, dem nach einem zu heftigen Laxiermittel seine sehr schwarzen Haare ausfielen, und nachher durch blonde Haare wieder ersetzt wurden. *) In einem andern Falle wurden braune Haare nach einem Wochenbette, in welchem übrigens nichts ungewöhnliches vorfiel, blond. **)

Alle diese Erscheinungen zusammen genommen, und mit denen, welche die Gefahr des Abschneidens der Haare und Weichselzöpfe beweisen, verglichen, verdienen die größte Aufmerksamkeit und fernern Untersuchungen über die Haare überhaupt, und ihr Verhältniß zum ganzen Organismus. Microscopische Untersuchungen und die den Weichselzopf begleitenden Umstände, haben

*) *Memoires de l'Academie des Sciences* 1702. p. 39.

**) *Mem. de l'Acad. de St. Prem. mem. T. ij. p. 21.*

zum Theil schon über die Anatomie dieser Theile Licht verbreitet. Die Chemie hat uns erst kürzlich einen wichtigen Theil ihres Nutzens kennen gelehrt; die Chemiker *Vauquelin* und *Fourcroy* haben uns gezeigt, wie die Haare und die verschiedenen Anhänge an der Haut, bei mehreren Thieren das Ausleerungsgeschäft der Urinwerkzeuge übernehmen können. Sollten uns nicht sorgfältig angestellte Beobachtungen eben sowohl nähere Kenntniß über die Art, wie die Haare existiren, und über ihren weitem Nutzen verschaffen können? Sollte nicht die Verbindung, oder die Nähe des Gehirns mit den Kopfharen einige Aufmerksamkeit verdienen? Obgleich die Haupthaare von dem Gehirne durch eine knöcherne Wand getrennt sind, so sehen wir doch aus manchen Aeusserungen, daß beide Organe in der engsten Verbindung stehen. Heftige Gemüthsbewegungen, lebhafte und tumultuarische Leidenschaften machen oft die Haare zu Berge stehen; wir sehen sie auf diese Stürme des Geistes oft plötzlich ausfallen oder weiß werden. Beide Erscheinungen sind sehr wichtig. Ihr Zusammenhang mit dem Zustande der Kräfte scheint schon den Alten bekannt gewesen zu seyn; und die Geschichte von *Titon*, welcher durch die Gunstbezeugungen

der *Aurora* schnell graue Haare bekam, so wie der jüdische Herkules *Simson*, welcher in den Armen eines geliebten Weibes seine Haare und damit seine Kräfte verlor, waren sehr sinnreiche Allegorien. *Aristoteles* kannte die Verbindung der Kopfhare mit dem Gehirn sehr wohl; er ging sogar so weit, daß er den Zustand der Haare als ein physiognomisches Zeichen betrachtete. Feine Haare, sagte er, zeigen ein furchtsames Gemüth und feine Sitten an, harte Haare hingegen sind ein Zeichen von Muth und Stärke. *) Ohne zu untersuchen, in wie weit die Beobachtungen des Philosophen von Stagyra richtig sind, kann man doch behaupten, daß zwischen dem Gehirn und den Kopfharen ein genauer Zusammenhang Statt findet, und daß die Kenntniß von den Wirkungen dieses Zusammenhanges zur Erweiterung der Medizin beitragen kann. Bösartige und nervöse Krankheiten verursachen oft das Ausfallen, oder sonst eine Veränderung der Haare. Furcht, ein plötzlicher Schreck, heftiger Aerger, lassen sehr häufig ähnliche Erscheinungen bemerken, Ich habe einen Greis gekannt, für den seine weißen Haare und ein Zug in seiner Physiognomie, welcher die empfindlichsten Kränkungen ausdrückte, die

*) *Lavater* Versuch über die Physiognomik. B. 2. S. 91. 92.

Achtung einflößte, welche man dem Alter und dem Unglücke schuldig ist. „So wie du jetzt meine Haare siehest, sagte er mir, waren sie schon lange vor der letzten Periode meines Lebens. Als ich mein Weib, das ich auf das zärtlichste liebte, verlor, so bleichten Schmerz und Verzweiflung, heftiger wirkend, als Arbeit und Jahre, meine Haare in einer Nacht; damals war ich noch nicht 30 Jahr alt. Urtheile von der Heftigkeit meiner Leiden, noch immer ist mir die schreckliche Erinnerung daran geblieben.“

Diese Abhandlung schrieb ich schon im Jahre 1802, s. Neues Hannövrishes Magazin 96. St., worauf der Gegenstand derselben durch Hrn. Dr. *Matthäi*, s. d. Journ. 16. Bd. 3. St. vor ein größeres Publikum kam. Herr Dr. *Westphalen* erhob darauf einige Zweifel gegen die vermeinte Schädlichkeit des Haarabschneidens, s. d. Journ. 20. Bd. 4. St. Mehrere Erfahrungen, die ich seitdem hierüber zu machen Gelegenheit hatte, und die ich bei meiner nächsten Muße bekannt machen werde, bestimmen mich, diesen Gegenstand einer weitem Untersuchung zu widmen.

III.

P r a c t i s c h e B e l e g e
zur
H e i l u n g
der
Schwindsucht und der Wassersucht.

Von

D r . C . E . F i s c h e r ,

vermal. Herzogl. Weimar. Hofrath und Professor zu Jena.

In der, hoffentlich nicht grundlosen, Voraussetzung, daß jeder Beitrag zur Heilung dieser Krankheitsformen, die das wahre *di-rae mortis imago* darstellen, willkommen seyn muß, lege ich zu den schon in diesem Journale vorgekommenen ein paar Beobachtungen vor, auf welche meine Praxis mich führte, und begleite sie mit den Reflexio-

nen, welche einen nothwendigen Commentar zu jeder factischen Darstellung abgeben müssen, wenn letztere, nicht bloß in der Einzelheit, sondern in der Mehrheit und Allgemeinheit, nützlich und lehrreich seyn sollen.

G—s, achtjähriger Knabe, von Natur und sonst gesund, jetzt aber von abgemagertem knöchernem Ansehen, hervorstechenden mit einer umschriebenen Röthe bezeichneten Wangen, rauher Stimme, und schnarrendem Athem bei der Inspiration, welche, einigermalsen tief, nicht ohne Stich und Husten vollbracht werden konnte, hatte vor einem Jahre, nach der Erzählung der Mutter, eine heftige hitzige Brustkrankheit erlitten, wobei man, außer anderweitigen inneren Mitteln, deren Beschaffenheit und Tendenz auszumachen jetzt nicht mehr thunlich war, spanische Fliegen auf die Brust gelegt hatte. Nach 3 Wochen etwa, von Anfang der Krankheit an gerechnet, hatte sich in der linken Seite, zwischen der vierten und fünften wahren Rippe, eine Geschwulst gezeigt, die bald darauf ansehnlicher, weich und schwappend wurde, und bei deren von selbst erfolgter Eröffnung sich eine Menge gelblich-grüner Materie ergoß. Der Knabe behielt dabei immer Fieber mit Husten und starkem Aus-

wurde, Nachtschweisse u. s. w. Jetzt war die Wunde weit offen, und der ganze Umfang von ein Paar Rippen eingesenkt und platt. Nachdem man noch in der früheren Periode des Uebels mehrerlei, innerlich und äußerlich, fortgebraucht hatte, wurde nach geraumer Zeit, da man keine vortheilhafte, eher eine schlimme Veränderung des Zustandes bemerkte, der Knabe für schwindsüchtig, und seine weitere heilkundige Behandlung für mißlich und unzweckmässig, für die eingeschränkten Vermögensumstände der Eltern erklärt. Deppn jetzt war es wohl jedem einleuchtend, daß die erwähnte Geschwulst und das daraus erzeugte Geschwür, eine Folge der örtlichen Affection bei der, wahrscheinlich vielmehr sthenischen, Pleuropneumonie war, wo sich die Eiterung glücklicherweise nach außen, den Weg gebahnt hatte. Die Mutter des kleinen Kranken glaubte aber, unter diesen Umständen dennoch einigen Grund zu haben, Hülfe zu suchen, da der als schnell zunehmend angedrohte schlimme Zustand, wenigstens nicht in der Maasse schnell erfolgte, und, bei eintretenden günstigeren Ereignissen, des Wetters, der Jahreszeit, der Ernährung u. s. w. zu Zeiten wenigstens einige Veränderung und Zurückhaltung des Uebels sich zeigte.

Ich sondirte zuvörderst die Wunde sorgfältig. Bei der geringsten inneren Berührung derselben, fing der Kranke an zu husten, und Materie mit Blut vermischt floß stärker aus. Die Richtung derselben war wenigstens 3 Zoll nach schräger Richtung auf- und einwärts. Da die Dauer, Beschaffenheit und ganze Natur des Uebels sicher auf einen jetzigen Zustand von Asthenie, sowohl allgemein als örtlich, schließen lassen mußten, und fistulose Wunden schon an sich eine mehr reizende Behandlung ertragen, so machte ich den Anfang der Kur mit einer Einspritzung von 2 Quent. *Ol. Therebinth.* mit einer Unze Flüssigkeit gemischt, die ich täglich zweimal, mittelst einer knöchernen Spritze, einbringen ließ. Innere Mittel gab ich vorerst nicht, schon aus dem Grunde nicht, um die Reinheit meiner Beobachtung um so vollständiger zu haben, und dann auch, weil, nach bemerktem Reactionsgrade auf die äußeren unmittelbar angebrachten Reize, man die Art und das Maas der reizenden Potenzen überhaupt würde besser bestimmen können. Die Wunde, die man durch eine eingelegte kleine Bohne stets offen erhielt, fing nun reichlicher und dicklicher zu eitern an, und obschon der Kranke beim Einspritzen einen Kitzel sammt vermehrtem

Reiz zum Husten empfand, und zu Zeiten (ob aus chemischer oder mechanischer Reizung von der Spritze?) etwas Blut ausfloß, so ertrug er doch im Ganzen die Anwendung davon recht wohl. Man glaubte aber doch sicherer zu gehen, wenn man, nachdem etwa 3 Wochen verflossen waren, die Gabe des Terpenthins etwas verminderte, und mit Goulardschem Bleiwasser vermischte. Ein stärkerer Abfluß einer ungleich dicklicheren Materie war der Erfolg wie Vorhin, und der Husten fing an periodisch merklich abzunehmen. Man glaubte sich nun verbunden, auch durch innere allgemeine Potenzen die Heilung zu unterstützen. Aber wie sollte dadurch die Heilung des ohne allen Zweifel gegenwärtigen Lungengeschwürs bewirkt werden? Etwa dadurch, daß die heilende und plastische Kraft dieser innerlich genommenen Potenzen auf die organische Masse des angegriffenen Theiles, nach Art der äußerlich angewandten in der gemeinen Chirurgie berühmten *balsamicorum*, *abstergentium*, *exsiccantium* u. s. w. hinwirkten und eindringen? Begreift man aber, daß Entzündung, Eiterung, und alle ihre verschiedenen Zustände, Folge und Bestimmungen der organischen Thätigkeit und ihrer verschiedenen Modificationen sey, (eine Ansicht. wor-

auf

auf die Chirurgie schon längst allgemeiner durch die bloße Empirie hätte geführt werden sollen, und eigentlich, der deutlich erkannten Theorie nach, erst ernstlich durch die Darstellungen einer vernünftigen und anschaulichen Reiztheorie darauf geführt worden ist,) daß also durch Richtung des Lebensprozesses *mittelbar* auf die Abhängigkeiten desselben, Wunden oder andere organische Läsionen, gewirkt werden könne, so verschwindet diese einseitige eingeschränkte Ansicht, und macht einer allgemeinen dynamischen Platz, nach welcher wir die organischen Verletzungen nicht *heilen*, aber die *Organisation* — (Natur) sie heilen *machen* können. *) Man gab also jetzt noch Abends

*) Dieser Unterschied im Ausdrucke begründet einen noch viel wichtigeren in der Sache selbst. Die unter den Wundärzten so gewöhnlichen Ausdrücke: „ich habe diese oder jene Wunde, dies oder jenes Geschwür u. s. w. geheilt“ und der darauf gegründete empirische oder wissenschaftliche Dünkel, sollten billig in der rein technischen Sprache wegfallen. So ist es in der That widerlich und verführt zu falschen Anmaßungen, wenn man z. B. von den Hebammen den so gewöhnlichen Ausdruck hört: ich habe das (natürlich geborne) Kind *gehohlet*. *Gebracht* ist und wird es zum Glück dieser Huldgöttinnen von der guten Mutter Natur. Allein das *active Hohlen* klingt wichtiger und vornehmer, hat nur leider den

und Morgens einen halben Scrupel vom Saamen des Wasserfenchels (*Phellandr. aquat.*) mit Zucker, nicht, weil ich gar geneigt war, wie es dem seel. verdienstvollen Herz Ernst zu seyn schien, dem Mittel eine Art von specifische Kraft gegen die Lungensucht beizumessen, sondern weil ich von der erregenden Eigenschaft desselben für die Respirationsorgane, welche sich besonders in nachhafter Bethätigung ihrer Secretion (*expectorans*) äußert, Nutzen hoffte. Der Erfolg bestätigte auch diese Aussicht in der Maasse, daß, neben dem Gebrauche der Einspritzungen, mit stets fortwährender Abnahme aller hectischen Symptome, (nachdem erst der Auswurf etwas zuzunehmen geschienen hatte) binnen 10 Wochen, vom Anfange der Kur

reellen Nachtheil, daß so manche ungeduldige Wehemutter glaubt, doch wenigstens mit aller Gewalt versuchen zu müssen zu *hohlen*, wo doch nichts zu hohlen ist, bis es der Natur und ihrer zweckmäßigen Determination durch die allgemeine Heilkunst gefällt zu *bringen*. So lange aber die Hebamme in diesem Wahne und Ausdrücken, von manchem ihnen in Anmaßung und Ruhmbegierde ähnlichen Hebammenmeister unterstützt werden, ist an keine bescheidene Erkenntniß und Handlung in der Geburtshülfe zu denken, so wenig wie in der populären Chirurgie, wo immer doch die Salben und Pflaster oben an stehen.

an gerechnet, der Knabe völlig wieder hergestellt wurde. Die Wunde schloß und vernarbte sich. Der Auswurf, die Nachtschweisse, die Röthe der Wangen, Hitze der Hände, Heiserkeit der Sprache, das Fieber u. s. w. verlor sich, die Elslust ward lebhafter. Auch das Muskularvermögen und der Umfang des Körpers nahm zu. Kurz dies war eins von den *gaudis practicis*, die selten kommen, am seltensten in der klinischen Praxis, und dann hier am ehesten übersehen werden; da hingegen der Arzt, welcher das Glück hat, den Herrn Sohn eines Herrn Bürgermeisters oder noch höheren Staatsbeamten zu heilen, oft für nichts mehr in der Welt zu sorgen braucht, selbst nicht einmal für seinen eigenen Kopf und seine weitere Ausbildung.

Es ist nun wohl beinahe unnöthig, noch einmal gewissenhaft die Frage aufzuwerfen, ob dieser getheilte Abscess wirklich in die Lungen penetriert, und so eine vollständige organische Schwindsucht dargestellt habe. Obwohl auch zwischen der Pleura und den Lungen sich ein solches Geschwür, unter den oben angegebenen Umständen, bilden, und nach außen öffnen kann, so geben doch die Zufälle, sammt der örtlichen Beschaffenheit der Wunde, hinlänglich zu erkennen, daß

hier der Fall gewesen sey, den unsere Kunst aus den Beschreibungen und Rathschlägen eines *Hoffmann, Richter* u. s. w. kennt, und der, unter allen Schwindsucht-fällen, noch die Heilung am ehesten annimmt, wenn entweder die Natur oder die Kunst Veranstaltung zum glücklichen Durchbruche des Abscesses nach Außen und zur Heilung traf. Mit diesen unzweifelhaften Fällen sind diejenigen von angeblichen Schwindsuchten nicht zu verwechseln, mit welchen die Praktiker sich so gern zu brüsten pflegen, indem sie jeden langwierigen Husten, wobei Zufälle abnormer starker Secretion, häufiger Auswurf, und manche Folgen derselben und asthenischer Grundlage, Fieber, Abmagerung, Schweißse u. s. w. sich zeigten, (dynamische Schwindsucht), oft geradehin als eine vollständige organische aufführen, und dann zum Er-tannen des Publikums und zum gleißnerischen Erstaunen ihrer selbst, welches sie in Reden und Schriften auslassen, mit diesem oder jenem vorzüglichen Mittel geheilt zu haben sich rühmen. Diese schwachköpfige oder erfinderische Charlatanerie kommt nicht blos in den Ankündigungen der specifischen Schwindsuchtsmittel in den öffentlichen Tagblättern, nein, sogar in den Schriften selbst angesehener Aerzte vor. Und eben diese

Sucht, mit Heilung unheilbarer Uebel zu glänzen, und den practischen Stein der Weisen zu finden, setzt die Wissenschaft und Kunst in ihren Vorschriften und ihrer Achtung wesentlich zurück, so wie über eben dieser Sucht, mit leichter Muhe große Schätze zu heben, schon manches ehrlich erworbene und allmählig sich steigernde practische Vermögen dahin schwand. Wenigstens gehört ein hoher Grad von moralischer Gewisheit (da wir nach dem, uns glücklicherweise zuweilen noch zu Gute kommenden Ausdrücke der Lagen, *nicht hineinsehen können*), oder Sectionen dazu, um hier mit Sicherheit zu entscheiden. Und wer würde es mir nicht wünschen, daß ich, was aber unwahrscheinlich ist, die Section in dem von mir beschriebenen Falle erlebte?

B. eine 62jährige ledige Weibsperson, mageren Körperbaues und lebhaften Temperamentes, die einer etwas unordentlichen Lebensordnung, namentlich dem Mißbrauche geistiger Getränke, sich bisher ergeben hatte, litt seit einiger Zeit an Beschwerde des Athemholens, an einer drückenden Empfindung in der Herzgrube, welche sie so angab, als wenn ihr auf dem Zwergfelle et-

was aufläge, was das Ausathmen verhindere. Dabei hatte sie trocknen Husten, an jedem Arme ungleichen, bald schnelleren, bald langsameren, Pulsschlag, und das Liegen auf der linken Seite war ihr unmöglich. Das Athmen war besonders gegen Abend und auf die Nacht sehr erschwert, wobei der Schlaf selten länger als bis gegen 4 Uhr Morgens dauerte. Ausser der ödematösen Geschwulst an den Füßen, stellte sich auch eine solche zu Zeiten an den Händen, besonders an der linken, so wie auch an den untern Augenlidern ein. Noch ist Mangel an Appetit und zuweilen Neigung zum Erbrechen da. Die Lebensordnung ist dabei auch jetzt sehr widrig. Statt der vorhin reichlicher genossenen geistigen Getränke, die nun nicht mehr so anzuschaffen waren, bestand die ganze Nahrung gewöhnlich aus dünnem Kaffee und schwerem Brode, das am Tage etwa gewaschene Zeug, welches noch einigen Unterhalt gewährte, mußte Nachts in dem Gemache, worin die Kranke schlief, getrocknet werden u. s. w. Alles dies, und alle Symptome zusammen genommen, ließen wenigstens auf einen anfangenden *hydrothorax* schließen. Man gab täglich dreimal ein Pulver aus einem Gran *Squilla* mit Fenchelsaamen und Zucker, und nebenbei eine Mix-

tur aus etwas bitterm Extracten, Orangen-
tinctur, thebaischer Tinctur, Arrack und
Münzwasser. Nachher setzte man noch et-
was Myrrhenextract mit Süßholssaft zu, und
wandte erst späterhin einen *linctus* aus *Kerm.*
min. Extr. Hyosc. āā *gr. v.* *Syr. de Al-*
thea ʒss., theelöffelweis genommen, an. Zu-
gleich ward auch ein Thee von *bacc. Junip.*
empfohlen, und als die wassersüchtigen Zu-
fälle immer zunahmen, die Schenkel, Leib
und Geburstheile stark anschwollen, gab
man *Ol. Therebinth. Napht. Vitriol.* āā ʒj.
alle 2 Stunden zu 15 Tropfen abwechselnd
mit *Tinct. Absynth.* zu 35 Tropfen.

Nachdem noch einige andere Mittel an-
gewandt waren, unter andern *Uva ursi* im
Aufgusse, die Geschwulst des ganzen Kör-
pers und die ganze Summe der Symptome
aber zunahm, die Harnaussleerung durchaus
nicht in Gang kommen wollte, so war der
Zustand äußerst traurig. Die Kranke lag
entweder aus Schwäche auf dem Lager, und
dann konnte sie nicht athmen, oder sie
konnte sich nicht anfrecht halten, und dann
fühlte sie ihre Hüllosigkeit doppelt. Die
sehr aufgedunsenen Schenkel sahen braun-
roth aus und brachen durch. Der Puls ward
klein, satternd und intermittirend. Alle Aus-
leerungen stockten. Jetzt versuchte man ein

Mittel, was sonst in manchen verzweifelte-
 ren Fällen höchst atonischer Wassersucht auffal-
 lende Dienste leistet, wo *Squilla* u. s. w.
 nichts fruchten. Man gab: *R. Sal. vol. Corn.*
Cere. ʒij. Acet. squill. Acet. vin. opt. aa q.
s. ad saturat. add. Aqu. Menth. pip. ʒij.
Succ. Liquirit. ʒij. S. Alle 2 — 3 Stunden
 eine halbe Tasse voll. Nach einigen Ta-
 gen stellte sich ein ungleich reichlicher Ab-
 gang des Harns, wie auch 2 — 3 malige täg-
 liche Leibesöffnung (die gewöhnliche Wir-
 kung dieser Arznei) ein. Da die Patientin
 aber öftere Uebelkeiten spürte, liess man
 weniger *Squilla*essig, und die Mixtur über-
 haupt seltener, nebenbei auch *Tinct. Cina-*
mom. ʒiij. Liq. anod. min. H. ʒj. Tinct.
Thebaid. täglich dreimal 30 — 40 Tropfen
 nehmen. Aeusserlich brauchte man mit Nut-
 zen für die aufgebrochenen Stellen an den
 Schenkeln eine Abkochung von Weidenrin-
 de, mit Campher und Thedenschem Schuss-
 wasser versetzt. Als in der Besserung und
 in der Thätigkeit der Ausleerungen nachher
 ein Stillstand eintrat, (wie oftmal in der
 Wassersucht, so wie in den meisten Krank-
 heiten, bei längerem Gebrauche eines Mit-
 tels bemerkt wird,) gab man eine Auflösung
 von einer halben Quente Meerzwiebelextract, *)

*) Immer noch habe ich die Bemerkung bestätigt ge-

aufgelöst in anderthalb Unzen Pfefferminzwasser und .3 Unzen Arrack, alle 3 Stunden zu 1 Eßlöffel voll. Letzteres Mittel wählte man nicht ohne besondere Gründe bei dieser Kranken, um durch einen sonst gewohnten spirituösen Reiz die Wirkung der Secretionsbefördernden Mittel zu unterstützen. Da inzwischen die Respiration immer noch beklommen blieb, (obgleich der Harn bei mehrmaligem Gebrauche dieses Mittels einigermaßen reichlicher floss) wechselte man mit einer Auflösung von Ammoniacgummi in Meerzwiebeleessig und Petersilienwasser ab. Hier nach aber, meinte die Kranke, werde die Respiration eher noch beschwerlicher, wenigstens der sonst immer noch ziemlich regelmäßige Stuhlgang spärlicher und unordentlicher (wozu freilich auch die Lebensart und die Kost der Kranken mit beitragen konnte, welche fast in nichts Anderem als Brod und Kartoffeln bestand). Man kehrte daher wieder zu der obigen Mischung aus Meerzwiebelextract u. s. w. zurück, der man noch 40 Tropfen Thebaischer Tinctur zu-

funden, die ich meinem ehemaligen Lehrer, Hrn. Leibmed. *Strohmeyer* in Göttingen, verdanke, daß das Squillaextract oft da vertragen wird, und nicht so ekelerregend aber doch eindringlich wirkt, wo oft alle Präparate der Meerzwiebel nicht vertragen werden.

setzte. Auch suchte man wenigstens durch einige diätetische Potenzen etwas zu Hülfe zu kommen, indem man öfters Köstritzer Bitterbier trinken ließ. Der Zustand der Kranken ward hernach folgender. Die Cavitäten schienen jetzt, die Bauchhöhle ausgenommen, nicht so sehr mehr mit Wasser überfüllt zu seyn. Der Athem konnte ziemlich tief und lange aus der Brust gezogen werden, nur konnte man jetzt deutlicher eine ansehnliche Verhärtung der Integumente der Unterleibseingeweide fühlen, welche den ganzen Umfang der Bauchhaut, besonders aber die Gegend der Leber und des Grimmdarms, einnahm, und, nach ähnlichen Beobachtungen zu schließen, vielleicht eben die Folge des Mißbrauchs geistiger Getränke war. Die offenen Stellen an den Schenkeln waren etwas zugegangen, sahen aber noch sehr roth aus. Die Geschwulst an den Armen und Händen war gesunken, und davon ein runzlichtes Ansehen derselben auffallend. Uebrigens konnte die Kranke aus Schwachheit nicht aufstehen, und mußte auch beständig aufrecht sitzen, um zu athmen und schlafen zu können. Jetzt war nun die Frage, was man noch Eindringlicheres und Entscheidenderes vornehmen wolle, um den Zustand, der nunmehr nicht weiter fortzurück-

ken schienen, doch wenigstens noth so weit von Grund aus zu bessern, als etwa die organischen Hindernisse solches verstatten würden. Sollte man stärkere *diuretica* geben, so sah man davon keinen genügenden Erfolg, weil die thätige Absonderung in den Harngefäßen hier nicht besonders viel zu leisten, und eben so die Absonderung und Anhäufung des Wassers doch immer stärker zu seyn schien, als die Aufsaugung und Ausleerung. Gab man drastische Purganzen, so hatte man freilich Hoffnung, daß durch die dadurch bewirkten starken flüssigen Ausleerungen und die dadurch gesetzte Entleerung in den absondernden Gefäßen, schon eine größere Thätigkeit in den aufsaugenden, und demnächst auch in den ausleerenden, hervorgebracht werden würde; (so wie bei bedeutenden Sugillationen die Aderlässe sich nützlich erweist). Hierbei war noch nicht in Anschlag gebracht der allgemeinere und stärker verbreitete Reiz, welcher durch die zunächst afficirten Organe consensuell auch auf die Werkzeuge der Harnabsonderung sich fortpflanzen, und ihre Secretionsthätigkeit begünstigen konnte. Allein die wirklich große Hinfälligkeit der Kranken verbot z. B. den Gebrauch von *Gum. Gutt.*, welche sonst schon öfters in ähnlichen Fällen

nicht hilfreich erwies, und womit übrigens dreist umzugehen, und sie z. B. zu 10 — 20 Gran *pro dosi* zu geben, schon *Werlhof* uns lehrte. Wollte man endlich zu permanenten Mitteln vielmehr seine Zuflucht nehmen, so würde dadurch in dieser Lage sicher nicht viel Gutes gewirkt seyn, das Athmen noch beklommener, die Ausleerungen noch verhaltener werden. Jedoch muß man allerdings den Versuch bald anstellen, und etwa z. B. das, vom würdigen, immer zu früh uns und der Kunst entriassenen, *Lentin*, als erste Instanz der contractiven Kur bei der Wassersucht empfohlene, Campecheholz wählen. Man ließ inzwischen noch einmal das Meerzwiebelextract in Arrack auflösen, bitter Bier trinken, und *Ung. neapolitan.*, welches die Kranke aus Undeutlichkeit der Bestellung tief unten in den Unterleib eingegeben hatte, nun erstlicher Abends und Morgens unter den kurzen Rippen, besonders in die Lebergegend einreiben. Als die Pat. Uebel-eyn nach der Arznei klagte, ward die Dosis vermindert. Außer andern Neben Umständen konnte diese Uebelkeit, die doch sonst nach demselben Mittel, in derselben Gabe, nicht eingetreten war, ihren Grund nicht wohl in der zunehmenden Asthenie des Magens, aber vielleicht durch die

ziemlich ansehnlichen Dosen der Meerzwiebel hervorgebracht haben, da sonst doch bei längerer Anwendung, auch dieses Mittel leichter ertragen wird, allezeit aber die Reproduction, wenigstens das sensible System des Magens, leicht afficirt, und daher auch in den Wassersucht nicht so unbedingt und gleichsam schlendriansmäßig angewandt werden sollte, als gar häufig geschieht.

So brachte man etwa noch gegen 8 Tage hin. Jetzt gab ich den *balsamus vitae Hoffmanni*, ein bekanntlich äußerst durchdringendes, aus den besten ätherischen Oelen zusammengesetztes Mittel, täglich 3—4 Mal zu einem Theelöffel voll. Sey es wie es sey, ob die Einreibung der Quecksilbersalbe nun erst recht zu wirken anfing, oder ob, wie ich allerdings glaube und aus nachherigen Erfahrungen bestätigt fand, der penetrirende balsamische Reiz des neuen Mittels diesen auffallenden Effect leisteten, oder endlich (was noch das wahrscheinlichste ist), ob beide Potenzen dazu beitrugen; genug, die Ausleerung des Wassers ging nun auf einmal so stark vor sich, daß gleich die Nacht darauf wohl 10 Maass abgingen. Dieses hielt an. Die Kranke wurde nun ganz dünne, die Füße heilten ganz zu, und nach 5 Tagen fing sie an das traurig-langweilige Krankenlager zu

verlassen und wieder etwas aufzusitzen. Man schaffte inzwischen eine zweckmäßigere nahrungreichere Diät herbei, und ließ Doppelbier trinken.

Nachdem die Kranke nun völlig dünne geworden, und selbst aller Verdacht einer Wasseransammlung in den Cavitäten verschwunden war, verband man mit dem abwechselnden Gebrauche des *balsam. vitae H.* eine Auflösung von etwas Meerzwiebelextract in Arrack, da besonders ein heftiges Kopfwohl die Patientin am Morgen plagte, und man dieses von Leere und Asthenie des Magens herleitete und die fortwährende Anwendung von *Spirituosis* dagegen für hilfreich hielt. Bald zog man auch die *Tinct. nervina Bestusch.* in Gebrauch; und jetzt klagte die Kranke über nichts besonderes, ausgenommen einen dehnenden Schmerz in den Waden und Füßen, den man entweder von Spannung und gleichsam Entzündung der Muskeln und ihrer Aponevrosen bei dem nunmehr wieder angefangenen ungewohnten Gehen, oder von Erkältung der Füße auf dem nassen Hofe und feuchten Garten, (wohin die Pat. oftmals ohne Schuhe und nur mit wollenen Strümpfen angethan, wanderte) herleiten konnte. Man rieth öftere geistige Frictionen der Füße und innerlich zur Ab-

wechselung Tropfen aus Aconitextract, Gentianextract in *Huxhams* Spiesglaswein aufgelöst, mit einigem Zusatze von *Laud. Liq. Syd.* So nahm die Besserung während 14 Tagen immer zu, als die Kranke auf einmal über einen heftigen Durchfall klagte, den sie selbst aus einem Diätfehler, (Sallat und Weissbier zusammen genossen) herleitete. Man hemmte denselben durch Pfeffermünzwasser, Rhabarbertinctur, *Liq. anod. m. H.* und etwas *Laud. liq. S.* — und liess nun, um mit der permanenten Kur so viel möglich zu eilen, nehmen: *Rx Ferri muriat. ʒß. Extr. Absynth. ʒij. Aq. Cinamom. spirituos. ʒiß. S.* täglich 3 Mal 1 Theelöffel voll. Von der reproductiven Seite war nun alles beruhigt. Allein jetzt klagte die Kranke über öfteren Husten und Nachtschweisse. Zuvörderst verbot man ihr das öftere Umherwandern in der Stadt mit Hülfe von Krücken, welches sie nicht blos aus Neugier oder aus Liebe ihre alte Bekannten zu besuchen, sondern noch mehr in politisch-öconomischer Absicht, um mitleidige und freudebezeugende Einnahmen zu holen, sich zu Schulden kommen liess, und so oft Stunden lang in schlechter Witterung im Kothe die Gassen sich durchschleppte. Dann verordnete man eine Mischung von *Liq. Corn. Cerv. succin. ʒij.*

Laud. liq. Syd. 3ß. alle 2 Stunden zu 40 Tropfen. Allmählig wurde dann der Zustand so weit auf den Weg zur Besserung gebracht, daß keine auffallende Abweichung von der Gesundheit mehr zu bemerken war, als Schwäche und Neigung zu nächtlichen Schweißsen. Gegen diese nachbleibende Atonie des Hautsystems wandte man eine Zeitlang noch das *Mynsichtische* Vitriolelixir und bittere Extracte in Zimmtwasser genommen an, und da inzwischen etwas günstigere Umstände der Jahreszeit und Witterung eintraten, und man mit der besseren Diät nicht müde ward, sondern den Kopf gleichsam darauf setzte, die einmal so weit gediehene Kranke, wenigstens für diesmal, zu heilen, so hatte man auch das große Vergnügen, die vollkommene Heilung herankommen zu sehen, wodurch die Genesene, zwar nicht ihrer ganzen vorigen Stärke und Lebensweise, jedoch dem freien Gebrauche ihrer Kräfte, dem Umhergehen, und der Integrität aller Functionen schon seit Monaten wiedergegeben ist, so weit nämlich, höchstwahrscheinlich mit in Anschlag kommende, organische Deformitäten und das immer zunehmende Alter dies erlauben werden.

*Allgemeine Bemerkungen über die Schwind-
sucht und die Wassersucht.*

Obschon diese beiden schrecklichen Krankheiten, die einen so großen Theil des armen Menschengeschlechts dahin rafften, in ihrem furchtbaren Erfolge sich ziemlich gleich sind, so zeigen sich doch während ihres Verlaufes sehr abweichende Erscheinungen, sowohl *physische* als *psychische*. Bei der ersten, wenn sie einmal einen gewissen Grad, und den organischen (eitrigen) Character erlangt hat, ist Raschheit und Unaufhaltsamkeit des ganzen Consumtionsprozesses, verbunden mit einer, im directen Widerspruche stehenden, Extension der Hoffnung und der Liebe zum Leben; bei der letzten, Trägheit und Abspannung der Bewegung, vereinigt mit Stumpfheit und Passivität aller moralischen Erregung, characteristisch. So wie das unglückselige Subject des ersten Uebels sich selbst durch physische und moralische Reizbarkeit und Reaction aufzehrt, so liegt das andere in Reizlosigkeit und Mangel an Energie, im eigentlichen Verstande, sich zu Tode, und das dumpfe Krankenlager tönt von Seufzern nach endlicher Erlösung wieder, während das Bette des Schwind-süchtigen von Liebe zur Fortdauer und zur schon abgeblü-

heten Rose des Lebens laut ausspricht, oder in leisen Hoffnungen, mit Hintansetzung der Aufrichtigkeit in den, oft zum Schein und zur Erforschung des erwünschten Gegentheils gethanen, trostlosen Aeulserungen lispelt. Wenn also die Kurmethode bei der eigentlichen Schwindsucht auf Retardation des Lebensprozesses gerichtet seyn muß, so ist bei der Wassersucht vielmehr auf Beschleunigung desselben zu sehen. In der ersten Absicht sind auch alle diejenigen Heilmittel erfunden und angerühmt worden, welche sich durch dadurch bewirkte Verminderung des Pulsschlages (als des lebhaftesten Symptoms der Thätigkeit des irritablen Systems), auszeichneten, namentlich die Einathmung verschiedener Gasarten, der rothe Fingerhut, die Bleimittel u. s. w., und es stört diese Ansicht keinesweges, daß man einige von diesen Potenzen, wie z. B. eben die *digitalis purpur.*, bei der aufgeführten antipodischen Krankheitsform, der Wassersucht, aus dem Grunde eines vielmehr spezifischen Gegensatzes zu den dabei interessirten Secretionsorganen, nützlich fand. Uebrigens beweist eben die zufällige, unzuverlässige Wirkung eben dieses Mittels in letzterem Falle, daß es mit dieser Subsumtion, im Allgemeinen und als Regel genommen, keinesweges

seine volle Richtigkeit haben müsse, und es wird dadurch schon wahrscheinlich, daß es mehrere Arten sowohl der Schwindsucht als der Wassersucht geben werde. In der Natur findet sich auch wirklich dieser Unterschied, welcher die allgemeine Charakteristik dieser Krankheitsformen modifizirt. So hat z. B. diejenige Schwindsucht, welche das höhere Alter zuweilen befällt, auch wenn sie wirklich von der eitrigen Art ist, einen weit langsameren, oft schleppenderen Verlauf, oft mehrere Jahre hindurch, und hier ist es, wo sich oftmals das irritable System so wenig thätig zeigt, daß noch kurze Zeit vor dem Tode keine oder sehr wenige Veränderung am Pulsschlage, der Muskelkraft überhaupt u. s. w. bemerkt wird. Auch bei Personen von ursprünglicher phlegmatischer Constitution, vollem gedunsenen Körperbaue u. s. w., die aber darum oft nicht weniger der Entwicklung der wahren Eiterschwindsucht unterworfen sind, als die mit einem entgegengesetzten eigentlich sogenannten Schwindsuchtsbaue begabten, ist dies mehr oder weniger der Fall; und es würde viele praktische Unkunde oder systematische Einseitigkeit verrathen, zu behaupten, daß es bei der genannten Krankheitsform nicht auch vom Anfange an bis zu Ende auf eine erregende,

die abnorme Secretion thätig affizirende Methode ankomme. Sobald aber der Fall eine wahre von *Beddoes* sehr glücklich sogenannte floride Consumption ist, findet die Retardationsanzeige statt, weniger nicht und bis auf einen gewissen Punkt, wo eine sogenannte schleimige Schwindsucht schon in die eitrige übergegangen ist. Hier entsteht nämlich leicht ein Widerspruch der Heilanzeigen. Die allgemeine und örtliche asthenische Anlage und Secretionsabnormität fordert reizende Mittel, während die übermäßige örtliche Erregung von dem Geschwüre (wodurch auch bald die allgemeine Erregung affizirt wird) einen Retardationsprozeß, örtlich zwar hauptsächlich aber auch allgemein, erheischt. Wenigstens wird sich die Theorie in ihrer Hoffnung, das in der ursprünglichen Anlage asthenische Geschwür, durch *allgemeine* reizende Mittel zur Heilung zu bringen, schon deswegen leicht täuschen, weil sowohl es sehr schwer ist, das pafsliche Maafs der örtlichen Erregung zu treffen, die durch eine allgemeine vermittelt werden muß, als auch, weil es eine ganz andere unzuverlässigere Sache ist, ein örtliches Leiden in einem Organe, welches, die Anlage mag seyn, welche sie wolle, der Einwirkung vieler Reize, Luft oder doch Bewegung, ausge-

setzt ist, durch allgemeine Mittel zu heilen, welche, indem sie die plastische Kraft allgemein erhöhen, sie leicht, bei dem mindesten Uebermaasse, örtlich relativ zu sehr erhöhen und damit gerade den vorgesetzten Endzweck vereiteln können. Ganz anders ist es mit örtlich reizenden Mitteln, wenn sie, wie in dem oben beschriebenen Falle, schicklich angewandt werden können. Ihre Einwirkung ist sowohl eindringlicher und andauernder, als auch mit weniger Erregung für das ganze übrige System verbunden, deren schädliche Einwirkung bei diesem Zustande, sich schon immer durch die Sorgfalt der Practiker, Fieber, Congestionen zur Brust u. s. w. abzuwenden, beurkundete.

So wie es aber Schwindsuchten giebt, wo der allgemeine Character dieser Krankheitsform, Beschleunigung des Processes, nicht zutrifft, so giebt es auch Wassersuchten, bei welchen der, dem gewöhnlichen entgegengesetzte, Pol hervortritt, und eine acute Form sich bildet. Dies geschieht besonders bei denjenigen Wassersuchten, die bei einigermaßen robuster Anlage unter der Einwirkung jähling inzitirender Reize entstehen, z. B. bei heftiger Erkältung oder Erhitzung des Organism, oder bei heftiger Erregung durch eine starke Körperbewegung, Leiden-

schaften, oder durch den Mißbrauch geistiger Getränke u. s. w. Hier ist die ganze Erscheinung offenbar Folge und Product einer unproportionirlichen Potenzirung des absondernden (arteriellen) Systems, wodurch das aufsaugende, lymphatische, in seinen freien Functionen, durch Druck und übermäßige Ausdehnung u. s. w. gehindert wird. Nach Görres Annahme von dem antipodischen Verhältnisse in den Affizirungen des lymphatischen und arteriellen Systems, würde die Erklärung freilich dahin ausfallen müssen, daß bei stärkerer Reizung des arteriellen Systems, das lymphatische asthenisirt, und so die Erscheinung der Wassersucht, als Negation, gesetzt werde. Zwar macht dies in der Kurmethode keinen Unterschied, denn auf jeden Fall sind depotenzirende Mittel hier angezeigt, es sey nun um die Thätigkeit des arteriellen Systems, als zu stark das lymphatische affizierend, zu mäßigen, oder um das gestörte Gleichgewicht zwischen beiden wieder herzustellen. Was aber der zwar scharfsinnigen, aber zu künstlichen, und darum leicht von der einfachen Naturwahrheit abweichenden Hypothese des Görres hauptsächlich entgegensteht, ist die Bemerkung, daß es dann in Absicht der Heilungsmethode einerlei seyn müsse, entweder das arterielle

System herunter, oder das lymphatische herauf zu bringen, welches doch keinesweges statt hat, indem hier die gewöhnlichen Potenzen für das Lymphsystem, welche zugleich eine thätige Harnabsonderung hervorbringen, Meerzwiebel, rother Fingerhut, Quecksilber u. s. w. keinesweges hülfreich sich erweisen, sondern vielmehr negative Mittel aller Art, *Cremor tartari*, Salpeter, vegetabilische Säuren diese Wassersucht heben. — Dieser Unterschied unter den spezifischen Charactern der Wassersuchten, die nicht immer so offenbar sind und zu Tage liegen, als der gemeine Practiker glaubt, erklärt am besten die Trüglichkeit und wenige Uebereinstimmung in der Wirkung der mancherlei sogenannten diuretischen Mittel, besser als die gewöhnliche Annahme dieses oder jenes spezifischen Gegensatzes, oder Mangels desselben, zwischen den Mitteln und den Organen, welche, oft wenigstens, nur dazu dient, die Ignoranz des Practikers in Bestimmung der Art, der Form und des Grades der Wassersucht, und der dagegen anzuwendenden Mittel, zu decken.

So wie es bei der Heilung der Schwind-sucht hauptsächlich auf die Unterscheidung des Falles ankommt, ob er entweder *organisch* oder *dynamisch* (Eiter- oder Schleim-

schwindsucht), so strebt auch die Behandlungsart in zwei entgegengesetzten Polen auseinander. In der ersten Krankheitsform muß die Heilanzeigen auf Retardiren und Verminderung der Erregung, in der andern auf Beschleunigung und Erhöhung derselben gerichtet seyn, grade so wie zur Heilung der verschiedenen Arten der Wassersucht bald die positive, bald (wenn gleich seltener) die negative Methode an ihrem rechten Orte ist. Allein bei der erstgenannten Krankheit hat man bisher sich eine Nachlässigkeit in der pathologischen Construction und Uebersicht zu Schulden kommen lassen, die mit der Aengstlichkeit, womit man doch die Diagnosis, ob das Ausgeworfene Schleim oder wahrer Eiter sey, zu Stande zu bringen sucht, einigermassen im Contraste steht. Man glaubt nämlich durch die chemischen Proben des Auswurfes dieses ausmitteln zu können, und bedenkt nicht, daß wenigstens im Falle der eitrigen Lungensucht eben diese Diagnosis auf doppelte Art täuschen könne, gesetzt auch, wir hätten gehörige Reagentien, um Eiter vom Schleime unterscheiden zu können. Entweder kann nämlich ein wahres Eitergeschwür in den Lungen da seyn, allein verschlossen, und dennoch wirft der Kranke oft eine große Menge Materie aus. Man un-

tersucht diese nach der Eiterprobe, und erklärt den Fall für eine Schleimschwindsucht, da doch das eigentliche Phänomen, der Auswurf, nur eine Folge des alterirten Secretionszustandes der Schleimorgane, der Lungen und der Bronchien war, welcher, mehr oder weniger, bei der Gegenwart eines so merklichen Reizes und Veränderung der organischen Erregung, die durch ein Geschwür in einem Gebilde gesetzt wird, allemal sich finden wird. — Oder auch: der Kranke wirft wahren Eiter aus, allein mit Schleim, nach Umständen mehr, oder weniger, vermischt, aus den eben angegebenen Gründen, und es bleibt also eine practische Regel, welche Rücksicht in der Diagnose, Behandlung und Prognose verdient, daß eine Eiterlungensucht nie, im gewissen Grade, ohne eine schleimige existirt, wohl aber umgekehrt. Es wird auch wohl nicht leicht einen einigermaßen erfahrenen Practiker geben, der sich in Bestimmung der Art der Lungensucht auf die angegebenen chemischen Eiterproben allein verläßt, und nicht vielmehr das ganze Ensemble des Entstehens und Herganges der Krankheit und der äußern Erscheinungen u. s. w. für sicherer hält, als Grundlagen eines practischen, wahrscheinlichen Schlusses, nicht als apodictische Bestimmungsgründe. So macht

z. B. bekanntlich die Farbe des Auswurfes oft einen deutlichen Unterschied, und hilft die spezielle Krankheitsform ziemlich sicher bestimmen. Aber auch da, wo z. B. der Auswurf nicht die gelbgrünliche Farbe, wie gewöhnlich bei der Schleimschwindsucht, sondern vielmehr sehr dem mehr glänzend-weißen des eigentlichen Eiters ähnelt, zeigt selbst sehr oft die äußere Form, Umfang und Abrundung des Ausgeworfenen den Unterschied, indem diese beim wahren Eiter, welches sich aus einem offenen Lungengeschwüre ergießt, bestimmt circumscripirt rundlicher, kleiner, flockiger, und, auch für die äußere Untersuchung durch das Gefühl, weniger compact zu seyn pflegt, als bei dem Schleimauswurfe, welcher vielmehr ein mehr faseriges Gewebe und concretive Masse, (als von einem thätigeren Processé der Afterorganisirung herrührend) zeigt, als der Eiter, welcher mehr von einem Acte der Desorganisirung abhängt, und daher, vorzüglich wenn sich lymphatische Flüssigkeit mit ihm gemischt hat, in seinem Grundgewebe dünner ist. *)

*) Wie viel bei der Beschaffenheit des Auswurfes in der Lungensucht eine zweckmäßige Diät ändern und modificiren könne, beweist die auf Erfahrung gegründete Regel: bei zähem stöckenden Auswurfe viel zu trinken, wodurch wirklich, den dynamischen Ein-

Die Heilung der wahren Eiterlungen-sucht anlangend, so hat die neuere Medizin, die sonst so manches Gute, so manche Ent-deckung und vortheilhafte Erweiterung der Wissenschaft herbeiführte, noch keinen wohl-thätigen Einfluß, ja, ich befürchte, einen vielmehr nachtheiligen Einfluß darauf gehabt, indem sie zu streng und rein dynamisch ver-fahren lehrte, und die allgemeinen Gesetze der organischen Erregung und Bildung nach-wies, ohne die speziellen organischen Be-dingungen und Constructionen in der gan-zen practischen Würdigkeit zu beachten, als es hätte geschehen sollen. Immer bleiben die Ansichten der Alten, daß es bei der Heilung des Lungengeschwürs in den mei-sten Fällen sehr darauf ankomme, Reize und Blutandrang von dem schon gereizten Or-gane abzuhalten, practisch gründlich; und die-selben Bemerkungen, die ich über das spe-zielle Verhältniß des organischen Baues der Lungen zu allen Krankheitsformen, welche diese Gebilde befallen können, namentlich zur Peripneumonie vorgetragen habe, *) gel-

fluß abgerechnet, die auszuwerfende Masse flüssiger wird. Auch bei der Pneumonie ist dies wichtig, und zugleich auf alle Secretionen einfließend.

*) *Klinische Annalen der Herzogl. med. chir. Kranken-anstalt zu Jena. 1806. 2ter Band.*

ten auch theilweise hier. Kein Organ ist so blutreich, so dem Urquell alles Blutumlaufes so nahe gelegen, keins mit so derben Gefäßen, und doch wiederum mit einer so weichen Masse im übrigen Parenchyma versehen, als die Lungen. Muß nicht auf der einen Seite alle organische Erregung und plastische Tendenz darin relativ größer und lebhafter, muß nicht auf der andern jeder Proceß der Desorganisirung, wenn solcher einmal statt gefunden, schneller und unaufhaltsamer seyn? Zwar kann in einem spätern Zeitraume des Uebels, wenn seine *Folgen* für die verminderte Reproduction des Organismus sich schon entwickelt haben, ein unbedingter Zustand der allgemeinen Asthenie eintreten, welche sich auch so weit über die örtliche erstreckt, daß reizende Potenzen nothwendig sind, um die Heilung, d. h. Wiederherstellung der Organisation möglich zu machen und zu begründen. Aber auch dies wußten die älteren Aerzte gar wohl, und daher stammen die reizenden Vorschriften, die sie in manchen Fällen der eitrigen Lungensucht selbst empfahlen, die Gummiarten, die China selbst, die balsamischen Räucherungen u. s. w. Nur unterschieden sie den Grad der Erregung, worin sich der leidende Organismus vorhin und jetzt befand,

nicht genau genug, eben so wenig die Entstehungsarten der Lungensucht, ob solche durch einen mehr plötzlichen, oder mehr oder weniger schnelleren Impuls *äußerer* Reize und Schädlichkeiten, oder vielmehr durch eine langsame Entwicklung *innerer* Anlage und Bedingungen zur Reife gediehen sey. — Doch es ist hier der Ort nicht, sich über die Heilung der Lungensucht vollständig zu verbreiten, welche allemal, wenn dieselbe von oder mit der Bildung eines Geschwürs in den Lungen abhängt, sehr schwierig und prekär seyn und bleiben wird. Aber die Verhinderung der Entwicklung und die ganze Verhütung dieser furchtbaren Krankheit (welcher Zweck doch in den meisten Fällen die Sphäre der Kunst begrenzt) gelang unseren älteren Aerzten sicher besser, als manchen der neueren; besonders wird dies auffallend, wenn man die jetzige allgemein eingeführte Behandlung der Pneumonie, des Bluthustens, und mehrerer solcher Krankheitsformen der Respirationsorgane, welche zur Schwindsucht Veranlassung geben können, ansieht und mit der älteren vergleicht. Das dabei gebräuchliche Reizen mögte nun freilich in vielen Fällen sehr passend seyn, wenn man es nur nicht sehr oft mit unpassenden Mitteln unternähme, welche im-

mer noch zu intensiv und permanent für das irritable System wirken, z. B. *Baldrian*, *Serpentaria* (überhaupt allen Substanzen, welche ein flüchtiges Oel mit einem holzigen contractiven Principe enthalten); wenn man ferner die Gaben derselben in- und extensiv besser ermäßigte, und von Verschwindung der Symptome und der jetzigen Krankheitsform nicht viel zu rasch und leichtfertig auf allgemeine gründliche Heilung schloesse; und dann endlich, wenn man die organischen Anlagen und Abnormitäten, besser respizierte, welche man freilich in der klinischen, oder noch weniger in der Hospitalpraxis selten bemerken, oder durch Vermuthung wenigstens bestimmen kann, und welche doch so oft die Behandlung einer Krankheitsform der Respirationsorgane, mehr wie alles andere, leiten und bestimmen müssen. Hiermit meine ich besonders die sogenannten Tuberkeln der Lungen, welche man freilich vielleicht theoretisch bisher mißverstanden, practisch aber besser gewürdigt hat, wie eben jetzt. Man mag sie nun für wahre und verhärtete Lungendrüsen halten, oder das Daseyn der letztern überhaupt läugnen, und dafür die Oxydation einer gleichsam organisch gewordenen Lymphe substituiren; *) genug die *Pring-*

*) *Klinische Annalen*, 1ster Bd. Krankengeschichte.

lische Methode, bei Personen, deren Lungen von dieser Seite verdächtig sind, alle mögliche Sorgfalt auf Verhütung der übermäßigen Erregung in den leicht zur Eiterung sich bestimmenden Tuberkeln zu wenden, durch Abhaltung aller Reize, Blutwallow, öftere kleine Aderlässe sogar u. s. w. hat weit mehr, theoretisch und practisch, für sich, als die sorglose dreiste und fast unbedingte Anpreisung von Reizmitteln bei allen Lungenaffectionen, sie mögen in Pneumonie, Bluthusten, oder auch nur im chronischen asthmatischen Drucke oder flüchtigen Stichen bestehen, wodurch allein sich oft eine solche Anlage zur Lungensucht verräth, die unaufhaltsam ihrer Entwicklung entgegen eilt, wo nicht die *retardirende Kunst* sich ins Mittel schlägt.

So wie bei der Heilung der Wassersucht es in den meisten Fällen vielmehr auf *Beschleunigung* des Lebensprozesses und Erhöhung seiner Thätigkeit, besonders derjenigen, die sich in den Absonderungen äußert, ankommt, so viele Schwierigkeiten finden sich oft, jene allgemeine Heilanzeigen mit dieser speziellen zu verbinden, und auf dasjenige absondernde Organ auf die rechte Art einzuwirken, welches die Absicht der Kunst zu befördern im Stande ist. Es ist hier nicht

der Ort, die vollständigen Regeln zur Heilung der Wassersucht auseinander zu setzen, (obgleich diese eben sowohl wie jene zur Heilung der Schwindsucht, noch eine erweiterte Ansicht und Modification zulassen, als in den meisten Anleitungen aufgestellt werden); es mögen also hier nur folgende kurze Bemerkungen stehen.

Obgleich ich nicht glaube, daß die Vorstellung des trefflichen *Lentin*, welche dieser immer zu früh der Wissenschaft, der Humanität und seinen Freunden entrissene stille Denker in seinen Schriften äulserte, *) genau, richtig und nach *der* Ansicht practisch bewährt sey, daß nämlich es bei der Wassersucht und bei Fortschaffung der dabei sichtbaren oder unsichtbaren Extravasate, auf die Art der ausgetretenen Flüssigkeiten ankomme, ob diese z. B. mehr dünner oder dicker Beschaffenheit, ob sie lymphatisch oder serös u. s. w. seyen; und obgleich es mir noch schwerer wird, einzusehen, wie man die genaue Kunde und Unterscheidung davon bekommen, und dann, wie man die Ausführung dieses oder jenes Stoffes speziell bewirken wil; so bleibt doch in dieser Ansicht eine treffliche practische Idee verborgen, deren

*) *Beiträge zur practischen Arzneiwissenschaft. B. I.*

deren Ausführung zweckmäfsig, wenn gleich die Erklärung ungenügend ist. Es kommt nämlich hier allerdings auf die Potenzirung dieses oder jenes Organs, und dieser oder jener Absonderung und Ausleerung an, nur, daß hier statt der Flüssigkeiten als Producten, das Produzirende selbst und sein verschiedener, absoluter und relativer Zustand in Anspruch genommen werden muß! Der vortreffliche Beobachter hatte ganz Recht, wenn er, wie schon immer die Practiken thaten, darauf zu sehen drang, ob die Fortschaffung der extravasirten Feuchtigkeit durch den Harn, die Darmausleerung oder den Schweiß zu bewirken sey. Vielleicht aber lassen sich, statt der von ihm angegebenen Regeln, nach welchen diese oder jene Ausleerung vorzüglich zu berücksichtigen sey, folgende Bestimmungsgründe, die mehr auf den Zustand und das Verhältniß der Organe berechnet sind, substituiren.

Obwohl die Ausführung durch die Harnwege die angemessenste zu seyn scheint, so fehlt doch oft viel, daß diese durch die sogenannten harnreibenden Mittel allein zu bewirken sey. Man muß nämlich immer bedenken, daß es nicht allein auf Potenzirung der harnabsondernden Organe ankomme, weil diese entweder die absolute oder rela-

tive Empfänglichkeit für die Heilmittel verloren haben, oder, weil die Ergießung und Austretung der Feuchtigkeiten dennoch stärker und mehr betragender ist, als die Ausleerung, (beim hohen Grade von Asthenie des ganzen Systems), oder endlich, weil sie selbst in ihrer freien Action, sowohl durch Mangel an Energie, als auch durch Ueberfüllung und Druck von den, schon in ihnen und in den mit ihnen correspondirenden Organen der Reproduction angesammelten, Flüssigkeiten behindert werden, z. B. beim hohen Grade der Bauchwassersucht. — Dies sind die drei Zustände, worin wir die Harnwerkzeuge oft, als gänzlich unfähig zur absondernden Thätigkeit antreffen. Alles, was man noch sonst in den practischen Regeln von Hindernissen der Harnabsonderung in der Wassersucht angiebt, z. B. von Atonie, Krampf u. s. w. gehört hierunter.

Um das erste Hinderniß wegzuräumen, ist oftmals die sorgsame Auswahl des, in diesem oder jenem Falle sogenannten spezifischen Mittels nothwendig. Eben so sehr aber, und auch zugleich mit auf den zweiten Fall berechnet, die Ausmittelung der gehörigen Dose und des passenden Reizgrades, ohne welche oft alles nichts nützt, und so manches Mittel unverdienter Weise in zweideutigen oder

schlechten Ruf kommt. Man bedenke doch, daß es nicht bloß auf Erregung der Harnwerkzeuge, sondern angleich des ganzen lymphatischen Systems ankommt, (wenn die Austretung einigermaßen beträchtlich ist), worauf die verstärkte Harnabsonderung (so wie mehrerer Flüssigkeiten) schon zum Theil von selbst, als Product, erfolgen muß. Daher sollte man mehr auf diese allgemeine Erregung, wovon sicher der Nutzen der Quecksilbermittel und so mancher andern abhängt, Rücksicht nehmen, und daher die Heilmittel in mehreren Formen und an mehreren Orten, z. B. als Einreibungen (gleichviel mit oder ohne *Speichel*) anwenden, wie dies eben auch die *Lentinsche* Einreibung eines *Liniamenti thorebinth.* in die Nierengegend bezweckte. Um so mehr sollte man dies, da der Magen oft nicht allein im Stande ist, die Summe von Reiz, welchen die diuretischen, meist leicht Ekel erregenden Mittel, auf ihn als erste Instanz ausüben, zu ertragen, und dadurch allein oft der Erfolg verzögert oder vereitelt wird. So leistet z. B. die *Einreibung der Quecksilbersalbe* (und wahrscheinlich anderer passender Mittel) in die *Lebergegend* so unendlich viel, wo alle andere Anwendungen und Heilpotenzen die Wirkung versagen; um so mehr, da die Le-

hier ein höchst ansehnliches lymphatisches System besitzt, und ohnehin meistens, bei eingewurzelten Wassersuchten wenigstens, (*sichtbar* entweder als verhärtet und *contractiv*, oder erweicht und *expansiv*) leidet, und man von vorzugsweise intendirter Potenzirung dieses vielumfassenden Organs sicher oft eben so viel für die Ausleerung erwarten kann, als von jener der Harnwerkzeuge. — Auf ähnliche Weise schließt sich die Betrachtung dieser Rücksichten an den dritten Punct an, und hier ist es, wo die Methode und Vorschrift der alten Practiker bewährt gefunden wird, die nämlich, wenn die Ausleerung durch den Harn nicht frei werden wollte, dieselbe durch den Darmkanal, und Reizung desselben durch sogenannte *Drastica-Jalappa, Gummi. Gutt., Scammon., Panac. Mercur.* u. s. w. versuchten, nur freilich oft zu unbestimmt oder zu wagsam versuchten, da sich doch ziemlich sichere Regeln dieserwegen geben lassen. — Diese und ähnliche Mittel können auf doppelte Weise hülfreich seyn (vorausgesetzt, daß nicht eine zu weit gediehene Asthenie, oder das hervorstechend örtliche Leiden eines Organs ihre Anwendung verbieten), sowohl, indem sie durch die stärker bewirkte Entleerung den aufsaugenden und absondernden Ge-

fälsen mehr Raum zur Contraction und zu freierem thätiger Schwingung geben, als auch dadurch, daß sie durch die intensiver und extensiver verbreitete Reizung der großen Sphäre der Reproductionsorgane, die Plexus des nahe liegenden und verbundenen Harnsystems consensuell lebhaft mit affiziren, und so eine vermehrte Absonderung in denselben hervorbringen, die sonst nicht zu Stande gekommen wäre.

Ist nun die Fortschaffung der entweder in den Höhlen oder im Zellgewebe ausgetretenen Flüssigkeiten, wenigstens größtentheils bewirkt worden, so ist in der Reihenfolge der Organe die Aufmerksamkeit auf das Hautsystem und dessen vermehrte Absonderung zu richten, deren früher unternommene Potenzirung, wegen dabei nothwendiger starker Erregung des überfüllten und unterdrückten Gefäßsystems, nicht thunlich oder rathsam gewesen wäre. Auch bemerkt man diesen Gang in der sich selbst überlassenen Natur. Denn die Kranken fangen von selbst in diesem Zustande an zu schwitzen, und diese Disposition wird oft so groß, daß man ihr hernach durch contractive erregende Potenzen Einhalt thun muß, (z. B. durch Mineralsäuren mit Opium). Der Schweiß, oder wenigstens die verstärkte Aus-

dünstung erfolgt hier nach denselben Gesetzen, nach welchen nach der Niederkunft die Aufsaugung und also auch die Abscheidung aus dem feinen arteriellen Hautsysteme geschieht (Milchfieber), und geschehen muß, wenn das Ebenmaafs wieder hergestellt werden soll.

Auf solche Weise und nicht anders ist es oft thunlich, den Grund zur Bezwingung des furchtbaren Feindes, der Wassersucht, zu legen, die nachher mit permanenten, contractiven Potenzen, wo möglich, vollendet werden muß.

IV.

**Chemische und medizinisch-practische
Bemerkungen
über
menschliche Harnsteine.**

Von

H o f r a t h R i t t e r
zu Cassel.

So interessant für den Wundarzt auch die ältere Litteratur über den Blasenstein seyn muß, weil sie ihm die stufenweisen Fortschritte zur endlichen Vollkommenheit seiner Kunst, diese schreckliche Beschwerde durch das wohlthätige Messer zu heilen, vor Augen legt, so unangenehm, nutzlos und ermüdend ist für den Scheidekünstler sowohl, als für den Arzt, der Ueberblick dieses ste-

rilen und doch so oft umgepflügten Feldes. Vom Zeitalter *Galen's*, des gelehrtesten aller älteren Aerzte, an, bis zu dem des *Helmont's*, *Lister's*, *Fernel's*, *Boerhaave's*, *Lobb's* und *Brendel's*, vieler anderer nicht zu gedenken, findet sich nichts, als grundlose, unpassende und zum Theil abgeschmackte Theorien über die Erzeugung dieser animalischen Concremente, ungeschickte, falsch berechnete Schritte zu ihrer Analyse und endlich unzweckmäßige, blos empirische Schritte, zum Theil auch abentheuerliche und selbst ekelhafte Mittel zur therapeutischen Lösung derselben und Heilung der entstandenen Zufälle; nur hie und da lohnt dürftig ein scharfsinniger Gedanke den verdrossenen Forscher; dies ist der Fall bei *Boerhaave*, *Gaub* und einigen wenigen Andern, zu denen etwa noch *van Helmont* gerechnet werden könnte.

Wir übergangen eine nähere Beleuchtung aller dieser veralteten Meinungen und Träumereien und wenden uns zu dem Zeitalter des trefflichen und scharfsinnigen Scheidekünstlers *Scheele*, dessen unermüdetem Fleisse Naturforscher und Aerzte so große Verpflichtungen haben. Er war der erste Entdecker der von ihm sogenannten Steinsäure, die in späterer Zeit richtiger Harnsäure, von

französischen Chemikern *Uré*, *acide urique* benannt worden ist und welche bei verschiedenen Gattungen der Harnsteine eine wichtige, aber durchaus keine allgemeine Rolle, wie *Scheele* glaubt, spielt. Dies letztere wurde schon von mehreren Scheidekünstlern nach ihm anerkannt, ohne daß sie zu den wichtigern Entdeckungen dadurch geleitet worden wären, die dem musterhaften Fleisse der berühmtesten neuen französischen Naturforscher aufgespart blieben. Die sonst ganz unbekannten Resultate, die aus den angestregten Arbeiten *Pourcroy's* und *Vauquelin's* über diesen Gegenstand hervor gingen, sind es, welche uns ein helles Licht in dieser Nacht, kaum durch einen Schimmer deutscher Morgenröthe entfinstert, anzündeten und in den *Memoires de l'Institut national des sciences et arts* im vierten Bande, den *Sc. mathematiques et phys.* bestimmt, niedergelegt sind. Es wird, da wohl nur wenige Leser dieses Journals jenes Werk besitzen, nöthig seyn, einige davon, insofern es zu meinem Zwecke führt, im Verfolge anzugeben.

Bald im Anfange meiner practischen Laufbahn wurde mir die Sorge für einen tödtlich kranken Handwerker aufgetragen, dessen Krankheit bis dahin unerkannt geblieben

war, weil man keinen eigentlichen Arzt zu Hülfe gerufen, sich nur mit unwissenden Barbieren, Harnpropheten etc. beholfen hatte. Das sehr weit gediehene Uebel war unverkennbar der Blasenstein; der Tod aber kaum noch drei Wochen entfernt. Der arme Unglückliche war zum Gerippe abgezehrt, von namenlosen Schmerzen gefoltert, konnte nur auf dem Bauche und Gesichte liegen und verfiel in kurzen Zwischenräumen in allgemeine Convulsionen etc. — An Lösung des Steins war vor der Hand nicht zu denken, so wenig als die Operation möglich war. Den dringenden Anzeigen, die Schmerzen zu mildern, die Krämpfe zu mäßigen, die enorm erhöhte Sensibilität herabzustimmen, den Körper zu nähren, die Kräfte zu heben, ward auf möglichste Genüge geleistet; doch alles umsonst — Freund Hein machte dem Trauerspiel ein Ende.

Das Netz nur häutig, ganz fettleer, war hie und da mit varicosen Venen durchwebt, selbst an den dicken Därmen fand sich nur hie und da eine Spur von Fett. Die Harnblase erschien um ein Drittel kleiner als im Normalzustande, ihre Häute waren fast fünf Linien dick, die untere Hälfte mehr, die obere weniger entzündet, nach dem Blasenhalse zu mit brandigen Flecken besetzt; die-

ser selbst callös, mit einer exulcerirten Stelle. Der rechte Harnleiter um die Hälfte erweitert und frei, der linke von doppelter Capacität, mit Eiter und kleinen steinigen, nicht zerreiblichen, compacten Fragmenten angepropft. Die Niere dieser Seite war dreimal größer, das Parenchyma fast verzehrt, die ganze innere Beckenfläche in Eiterung und dessen Höhle mit dickem Eiter und größern Steinconcretionen angefüllt. Der aus der Blase genommene Stein wog fast neunzehn Drachmen, war von beinah runder Form, nicht ganz glatt, nicht polirt, aber doch auch nicht rauh, fast weiß von Farbe und man konnte deutlich Crystallen bemerken, deren unregelmäßige Form aber auch unter einem guten Mikroskop nicht genau zu unterscheiden war.

Scheele's Behandlung der Blasensteine mit kaustischer Lauge eingedenk und auf sein Wort glaubend, daß alle Blasensteine aus der, damals noch so genannten, Steinsäure beständen, bereitete ich eine solche von Pottasche, und nachdem ich den Stein sorgfältig wie Gold gewogen hatte, kochte ich denselben während zwei Stunden. Er schien sich, um gar nichts zu vermindern, behielt Gestalt und Größe und hatte noch nicht völlig sechs Gran an Gewicht verlo-

ren, als er erkaltet war. Mißmuthig über meinen mißlungenen Versuch, brachte ich mein *Specimen pathologicum* zur Ruhe und tröstete mich mit der Unvollkommenheit der menschlichen Kenntnisse.

Mehrere Jahre später erhielt ich den Besuch eines collegialischen Freundes, dem in der Erbschaft einer Naturalliensammlung auch viele Blasensteine zugefallen waren, von denen er mir vier zum Geschenk versprach, mich zu einigen andern Untersuchungen ermunterte, mir die Handgriffe zum Zersägen zeigte und mich mit neuern Erfahrungen anderer Chemiker bekannt machte, nach welchen nicht immer Harnsäure, sondern auch phosphorsaure Kalkerde das Material der Blasensteine ausmache.

Der erste dieser erhaltenen Steine war um zwei Drittel kleiner als der meinige, bräunlich gelblich und von ziemlich ebener Oberfläche. Eine feine, aus der Feder einer Stutzuhr gefertigte Säge, zerschnitt ihn leicht in der Mitte durch, wobei man einen schwachen Uringeruch bemerkte; auf beiden durchschnittenen Flächen sah man deutlich, wie die Bildung in dünnen, aber ziemlich regelmäßigen Schichten geschehen war, ohne daß man nun im Mittelpunkt einen eigentlichen, primitiven Kern hätte gewahren kön-

nen. Nun wagte ich mich an den meinigen, bei weitem größten von allen fünf. Eine Strecke ging die Säge ziemlich leicht durch, ohne daß ein auffallender Geruch bemerkt ward: nachdem ich aber bis fast zum Drittel des Durchmessers gekommen war, schrie die Säge auf einmal, fand bedeutenden Widerstand und ich mußte bei weitem mehr Gewalt anwenden; bald entstand ein Geruch gleich dem, wenn man Horn feilt oder sägt. Nachdem dieser harte Kern durchsägt war, ging das Instrument wieder ebenso leicht als vorher und bis zum Ende der Operation durch die Rinde.

Beide innere Oberflächen stellten zwei gleiche Figuren mit ausspringenden Winkeln dar, einigermassen denen ähnelnd, welche man in der Steinart findet, die den Namen Festungsagat trägt, um welche eine unregelmäßige Incrustation gelagert war, die man bei ihrem weißen, glänzenden und blättrigen Ansehen sehr gut mit Kalkspath vergleichen konnte. Die Grundfarbe des Kerns war grau und spielte an vielen Stellen in bräunlichen und gelblichen Abstufungen. Man sah deutlich, daß Kern und Schale zwei durchaus verschiedene Körper seyn mußten. Begierig zu wissen, ob dieser Kern sich nun vielleicht, wenigstens die Oberflä-

che in kaustischer Lauge sich löse, bracht ich eine Hälfte in eine solche; aber auch diesmal ward meine Erwartung betrogen, denn die innere Fläche behielt ihr glattes Ansehen und der Verlust an Gewicht war ganz unbedeutend . . . So wie ich aber die eine Hälfte des kleinen zuerst durchschnittenen Steins nur zu kochen anfang, sah man die Lösung beginnen und in einer halben Stunde ohne allen Rückstand beendigt.

Der geneigte Leser wolle mir meine Umständlichkeit zu gut halten, wolle mich nicht voreilig mit dem Epithet *bavard* beehren, wolle nicht die Frage: „wozu dies Alles in einem Journal der practischen Heilkunde ausschließlich bestimmt?“ in den Weg legen. Der Verfolg wird es rechtfertigen, was auch *Fourcroy* und *Vauquelin* so wahr behaupten, daß der praktische Arzt ohne die Fackel der Chemie, ewig bei dieser Krankheit im Dunkeln tappen muß; denn nur auf die genaueste Kenntniß der Composition, der Säuren und ihrer Substrate, welche das Wesen der Harnsteine constituirten, kann jener nur einen sichern und glücklichen Heilplan gründen und seinen Zweck erreichen.

So viel sah ich offenbar, daß in diesen beiden Steinen drei ganz verschiedene Kör-

per vereinigt waren; wenigstens mußten beide Substanzen des Steins mit dem Kerne, auf welche die kalische Lauge fast gar nicht eingewirkt hatte, durchaus andrer Natur seyn, als die des Eieförmigen, welcher vollkommen darin gelöst worden war: ich erkannte, ohne im Stande zu seyn, durch andere Prozesse diese Lösung genauer zu bestimmen, daß sie wahrscheinlich die Schweißliche Steinsäure aufgenommen habe. Bei dem andern war ich aber in einiger Verlegenheit: war auch ein Theil, und das möchte wohl die Rindensubstanz seyn, phosphorsaurer Kalk, so mußte der Kern etwas anderes, bis jetzt Unbekanntes seyn: indessen dacht' ich: kennt man bereits bestimmt zwei ganz verschiedene, Harnsteine bildende Substanzen, warum sollt' es deren nicht noch mehrere geben können, da ja Nahrungsmittel und das aus ihnen bereitete Blut eigentlich doch die Quelle, aus welcher die Steinmaterialien hergenommen werden, aus so vielen Grundstoffen, unter sich so verschieden, zusammengesetzt sind.

Während ich mit dieser Untersuchung beschäftigt war, mußte ich einen entfernten Kranken besuchen, einige Tage abwesend bleiben: als ich mich endlich wieder nach meinen Steinen umsah, fand ich sie in

einer kleinen Pfütze liegend, die aus einem Glase mit schwacher Salzsäure, durch die Ungeschicklichkeit des Bedienten beim Aufräumen, gebildet war. Indem ich die Steine aufhob, um sie zu trocknen, bemerkte ich auf dem Durchschnitte des grölsten eine auffallende Veränderung: wohl eine Linie dick war die Rindensubstanz geschmolzen, die Oberfläche rauh und ein wenig schmierig: die Oberfläche des Kerns hingegen schien viel weniger gelitten zu haben; sie war zwar auch nicht mehr ganz glatt, hatte aber doch ihre Form behalten, nur schien sie fast erweicht und es dünkte mich, sie gebe dem Fingerdruck ein wenig nach. Der zweite durchschnittene, oder eigentlich dessen Hälfte, war unverändert: von den drei übrigen undurchschnittenen war der Eine nicht von der Säure berührt worden, der Zweite war auf der convexen Stelle, mit der er aufgelegt hatte, platt geworden, das heißt, er hatte an Masse verloren, welche von der Säure gelöst war. Der Letzte blieb unverändert wie jene Hälfte, der er auch in äusserer Form und Farbe ähnelte.

Wie es zugeht, daß ich diesen mir so zufällig erschienenen Lichtstrahl nicht besser benutzte, an diese interessante Erfahrung

runge nicht neue zu knüpfen suchte, würde zu weitläufig seyn, hier zu erörtern: die nächsten Ursachen dieser wirklich unverzeihlichen Trägheit sind, offenherzig gestanden, damalige Beschränktheit meiner chemischen Kenntnisse, Mangel des gehörigen Apparats und der dazu erforderlichen Bequemlichkeiten.)

Mehrere Jahre später trat der Fall ein, daß ich meine Nachlässigkeit sehr bereuete. Es kam ein Kranker zu mir, der seit länger als zwei Jahren am Blasensteine litt, und schon zweimal eine beinah tödlich gewordene Harnverhaltung ausgestanden hatte, die nur erst spät, wegen der heftigsten damit verbundenen Krämpfe, durch den Catheter hatte gehoben werden können. Er hatte in zwei Perioden das Stephenssche Mittel, die Bärentraube, Kalkwasser, Kellereselbouillon, Petersilienwasser, die Milchkur und Gott weiß! welche Mittel alle gebraucht. — Dr. G. . . in Ett hatte ihn sogar warmes Bockblut!! und die Taubendrekarzmei! des famosen Dreck Popp's nehmen lassen: alles hatte ihn hülflos gelassen; die Schmerzen hatten nur zu, die Ernährung, bei Schlaflosigkeit, verlornem Appetit, und durch den Gebrauch der Seife und des Kalkwassers verdorbenem Magen abgenommen. Der Leidende war

die dreißig vorüber, hatte viel und schnell gelebt, schon im achtzehnten Jahre Hämorrhoiden gehabt und es fanden sich jetzt die psychischen Erscheinungen der Hypochondrie ein; vorzüglich Kleinmuth, Aengstlichkeit und Veränderlichkeit der Entschlüsse, schienen sie auch noch so fest genommen zu seyn. Der Harn wurde oft nur fünf Minuten zurückgehalten, selten daß der Trieb dazu eine halbe Stunde schwieg; immer mußte er, in der Stellung mit vorwärts gebogenem Oberleibe und mit weit entfernten Schenkeln stehend, gelassen werden; das Gefühle der Schwere im Mittelfleisch war heftig, Stiche im Blasenhalse, in der Lendengegend, im After setzten selten aus, Jucken und widrige Empfindungen in der Eichel traten mit dem Harndrange jedesmal heftiger ein. Den Puls fand ich immer gereizt, klein, oft krampfhaft, am Abend aber stets fieberhaft, bis zu 95—100 Schlägen in der Minute, mit heißen Handtellern, erhöhter Farbe der sonst etwas blassen Wangen und dann stiegen auch die Schmerzen im Unterleibe, die krampfhaften Schnürungen zu fürchterlicher Höhe, so wie der Harndrang zum unausstehlichen. Die vorgeschlagene Operation verwarf der Kranke mit dem entschiedensten Abscheu und widerlicher

Kleinmuth. Ich schlug daher Einspritzungen in die Blase vor, aber der Gedanke an die Einbringung des Catheters war schon fürchterlich und Sterben war nichts dagegen, — einen kleinmüthigern Kranken hab' ich fast nie gesehen . . . Mein Vorsatz war, einen Versuch mit der verdünnten Salzsäure zu machen, sie mit so viel Wasser gemischt in die Blase zu sprützen, daß diese von ihrem Reize gar nichts zu leiden habe. Zu diesem Versuche forderten mich mehrere Umstände auf. Einmal hatten schon andere Aerzte glückliche Erfahrungen von dem Kalkwasser auf diesem Wege gemacht, hatten beträchtliche Steine ganz dadurch gelöst und radicale Heilung bewirkt; und dann hatte dieser Kranke bereits alle innerliche Mittel fruchtlos versucht; ich mußte daher den Stoff seiner Concretion für ganz anderer Natur halten, als jene, bei denen das Austerschalenwasser so hülfreich war, mußte mich jenes Ungefährs erinnern, das mir einen Wink über die Lösbarkeit der Blasensteine in verschiedenen, ihrer Natur anpassenden Menstruis gegeben hatte.

Da indessen die kindische Zaghaftigkeit des Leidenden den directen Weg der Anwendung verschloß, auf der andern Seite

mir sich gar nichts, auch das geringste Linderungsmittel nicht mehr darbot, doch etwas geschehen sollte und mußte, so schlug ich denn den innerlichen Gebrauch der Salzsäure mit einer hinreichenden Menge Wasser gemischt vor, welches auch mit großer Freude von dem Kranken angenommen wurde.

Doch ehe ich zur Anwendung des Mittels selbst schritt, war ich begierig zu wissen, ob ein Theil der Säure im freien Zustande in den Harn übergehe und ob man wirklich hoffen dürfe, daß sie auf den Stein werde einwirken können; denn ohne diese Erscheinung darf ich mir nicht viel versprechen. Der Harn eines gesunden Menschen nemlich, wußt ich schon aus eigenen Versuchen, zeigt, wenn er ganz frisch, nachdem er ausgeschieden ist, erforscht wird, keine Spur einer freien Säure, so wenig als eines Kali's; so wollt es die weise Natur, daß alle auszuschcheidende Stoffe dieser beiden Gattungen gerade in dem Verhältnisse den Organismus verlassen, daß beide vollkommen mit einander gesättigt und so gebunden seyen, damit keinem Organe, welches mit ihnen in Berührung kommt, durch eine Reizung des Einen oder des Andern, Schaden erwüchse, sondern durch die Bil-

dung der verschiedenen neutral- und erdigen Salze ein stetes Gleichgewicht erhalten werde. Wartet man aber nur kurze Zeit nach der Ausscheidung des Urins, vielleicht nur eine Stunde, so beginnt alsbald die Zersetzung dieses Exkrets und die salzigen Körper trennen sich in ihre Säuren und Substrate, oder Basen, um wieder neue Verbindungen einzugehen.

Ich trank daher, um diese Erfahrung so rein als möglich zu machen, eines Abends gar nichts, so wenig wie am andern Morgen und nahm, nachdem ich urinirt hatte, eine Stunde später nach und nach die Mischung einer Drachme gereinigter muriatischem Säure mit zwei Pfunden destillirten Wasser. Eine Viertelstunde nach genommenem ersten Glas, liefs ich die noch gesammelten wenigen Tropfen Urin weg und glaubte nun sicher zu seyn, daß die nächste Ausleerung das gesäuerte Wasser enthalten müsse, weil die einige Zeit nur geringe Abscheidung jetzt um so lebhafter vorschreiten werde, besonders, da diese Säure an und für sich schon eine diuretische Kraft besitzt. Die nächste Ausleerung des Urins war heller von Farbe, der Geruch unverändert; Lackmuspapier wurde weit stärker geröthet, als vorher; Veilchensaft aber schien fast keine Veränderung

zu erleiden . . . Es ist zwar wahr, daß das Lackmuspapier mehrentheils von jedem Harne geröthet wird, daß dies aber nach *Fourcroy's* und *Vauquelin's* Behauptung stets der Fall sey, widerspricht meiner Erfahrung, denn ich habe nicht ganz selten gesehen, daß dies nicht geschah; auch bemerkt' ich, daß es an demselben Tage, bei derselben Person einmal geröthet wurde, und das andere Mal nicht; kein Scheidekünstler hat bisher auch nur eine Vermuthung angegeben, wie es zugehe, daß die Lackmустinktur verändert wird, obgleich sich sonst keine Spur einer freien Säure im Harne findet: mir scheint es eine freilich sehr unbedeutende Menge Kohlensäure zu seyn, welche in dem Augenblicke frei wird, als die atmosphärische Luft damit in Berührung kommt. . .

Am nächsten Morgen nahm ich zwei Drachmen Säure unter den angeführten Umständen und fand nun das Lackmuspapier noch stärker und schneller ins Rothe verändert, Veilchensaft zeigte jetzt mit einiger Deutlichkeit Spuren der Säure und ich glaubte daher Grund zu haben, eine glückliche Einwirkung dieser Potenz auf den Stein in der Blase erwarten zu dürfen.

Sehr behutsam indessen begann ich den

Versuch. Der Urin meines Kranken hatte, so oft ich ihn auch in Prüfung nahm, unter keinen Umständen und zu keiner Tageszeit das Lackmuspapier verändert. Auch geschah dies in den ersten fünf Tagen, als er die Säure nahm, noch nicht; aber der bis dahin sehr dicke, fast zähe Harn veränderte sich; statt daß er sonst bei längerem Verweilen über dem Feuer, fast gallertartig gerann, so ward er jetzt dünner und jene Erscheinung bei Einwirkung der Wärme nahm großentheils ab; nachdem aber die Gabe bis zwischen zwei und drei Drachmen vermehrt worden war, reagirten jene Probemittel offenbar und die Beimischung von Kalien zeigte Spuren von Effervescenz. Nachdem bis zum zehnten Tage die Gabe auf drei und ein halbes Quentchen gesteigert worden war, glaubte der Kranke eine merkliche Besserung zu verspüren; der Harndrang war von geringerer Heftigkeit und trat seltner ein, die Blasenkrämpfe minderten sich, die Stiche im Blasenhalse und After kamen weniger häufig und mit minderer Stärke; das Jucken in der Eichel wurde erträglicher und — was dem Leidenden vorzüglich erfreulich war — es fand sich nach gerade doch wieder einige, wenn gleich noch sehr geringe Eßlust ein

und durch den dunkeln Schleier des hypochondrischen Trübsinns blickten dann und wann einige Strahlen langentbehrter Heiterkeit; offenbar der Gewinn dieses kurzen Gebrauchs. Außerdem schien es aber auch ausgemacht, daß das Mittel auf die Mischung und Absonderung des Harns recht vortheilhaft wirkte; einmal blieb, bei dessen geminderter Dicke, eine Menge gallertartigen Stoffes im Körper zurück, durch dessen Entziehung Abmagerung befördert worden war, und zweitens glaubte ich, würde dadurch, daß sich seine Consistenz mehr der natürlichen näherte, die Entmischung der ohnehin fehlerhaft gelösten Salze gemindert, die Vergrößerung des Steins verhindert.

Erst am zwölften Tage trübte sich der Urin auf eine bisher ungewöhnliche Art; es flogen nämlich viele sehr kleine Körnchen in ihm, die sich bald nachher über dem gewöhnlichen Schleimsatze niederlegten, sobald das Glas zur Ruhe kam; der Schleim selbst wurde seitdem in geringerer Menge, aber etwas zäher ausgeschieden, welches Letztere wohl der unmittelbaren Berührung des gesäuerten Harns zuzuschreiben ist. Jene Körnchen fühlten sich rauh an, waren leicht zerreiblich und von unbestimmter grauer, auch gelbbraunlicher Farbe; dies dauerte

mit einiger Erleichterung bis zum zwei und dreißigsten Tage, worauf der Urin, der doch in den letzten Tagen immer weniger und weniger trübe gewesen war, nun wieder heller und ohne die mindesten Körnchen, wie vorher zu führen, abfloß.

Noch länger als vierzehn Tage wurde die Säure fortgenommen, aber der Harn blieb unverändert wie er war; die Zeichen der Anwesenheit des Steins dauerten fort und die erschienene Besserung während der ersten drei, vier Wochen blieb stehen, ohne den geringsten Schritt vorwärts zu thun.

Ich konnte mir die ganze Geschichte nicht anders erklären, als daß der Stein aus zwei ganz verschiedenen Materialien zusammengesetzt seyn könne, von denen die Rindensubstanz nur der Einwirkung der Säure zugänglich, der Kern aber unlösbar in derselben seyn müsse; die Leser begreifen leicht, daß mich die obenangeführte Erfahrung auf diesen Gedanken bringen mußte. Wenn denn dies wäre, folgerte ich, sollte der Kern vielleicht aus Harnsäure bestehen und würde nun nicht das Kalkwasser, oder das Stephenssche Mittel im Stande seyn, die Lösung zu bewirken, welche vorher die umgebende Rindensubstanz hinderte? . . Ich that dem Kranken meine Meinung kund, sah ihn aber da-

durch in die widrigste hypochondrische Stimmung versinken; seine Muthlosigkeit war eben so übertrieben, als er vorhin seine Hoffnungen überspannt hatte; hämische Insinuationen kamen dazu, um den Aermsten vollends irre zu leiten; genug er verließ mich, gieng nach und nach in die Hände von vier andern Aerzten, bis endlich nach etwa sechs Monaten ein Zehrfieber und häufige Hämorrhoidalblutungen aus der Blase seine jämmerliche Existenz vernichteten. Sein letzter Arzt, mit dem ich in freundschaftlichen Verhältnissen stand, hatte die Gefälligkeit, mir den gefundenen Stein zu überschicken und eine Abschrift des Sectionsberichts mitzutheilen. Letzteren übergeh ich, da er der oben mitgetheilten Leichenöffnung in den meisten Stücken ähnlich ist, der übrige Befund aber, der die Zerrüttungen der Organe des Unterleibes betrifft, die durch den Hämorrhoidalzustand nach und nach herbeigeführt worden waren, nicht hieher gehört.

Der Stein wog etwas weniges mehr als drei und ein halbes Loth, war mit einer graulichen, etwa anderthalb Linien dicken Rinde umgeben, wie man beim Anfeilen sah, unter welcher ein gelblicher Kern vorblickte. Es war mir ein höchst wichtiger pathologischer Gegenstand; ich hoffte durch ihn, mit

mehrerer Klarheit in die noch so dunkle Leere der Blasensteine zu schauen.

Zu zwei Pfund Wasser mischte ich vierzig Tropfen Salzsäure, absichtlich nicht mehr, und legte den Stein ganz davon bedeckt ein; nach sechs Stunden war die Rinde durchaus verschwunden, das Wasser hatte seine Klarheit verloren, auf dem Boden lagen viele feine Körnchen, die sich sandig anfühlten; der verkleinerte Stein hatte nun eine ganz holzgelbe Farbe, war ziemlich glatt, aber nicht glänzend; ich nahm ihn auf, trocknete ihn, wog ihn aufs neue und legte ihn wieder in eine etwas stärkere Mischung der Säure mit Wasser. Nach vier und zwanzig Stunden hatte er noch seine ganze Gestalt und das Gewicht war beinahe ganz dasselbe, denn es fehlte höchstens ein Gran. Noch andere Versuche durch sehr viel vermehrte Säure, dann auch durch Schwefel und Salpetersäure Lösung hervorzubringen, waren eben so fruchtlos.

Nun wurde er in der Mitte durchsägt; die Masse war aus gleichförmigen Schichten gebildet. In sehr verdünnter kaustischer Lauge, die selbst im Munde kein Brennen machte, löste sich die eine Hälfte in Zeit von drei Tagen, die andere wurde in frisch bereitetes Kalkwasser gelegt und darin zwar

nach und nach, aber nicht so schnell und nicht so vollkommen aufgenommen.

Jetzt glaubte ich mit Sicherheit behaupten zu können, daß der Verstorbene wahrscheinlich durch den Gebrauch des Austerschalenwassers, oder einer sehr schwachen Lauge von seinem Steine vollkommen, obgleich vermuthlich nur langsam bei der innerlichen Anwendung, denn an die directe, durch Einspritzung in die Blase war bei ihm nicht zu denken, würde geheilt worden seyn. Denn die neugebildete Rinde von phosphorsauerm Kalk war gewiss in den letzten Monaten nach meiner Kur erst wieder entstanden.

Die neuern Untersuchungen, wodurch sich französische Scheidekünstler ein so großes Verdienst um die pathologische Chemie erworben haben, zeigen nun deutlich, daß es außer den beiden unter sich ganz verschiedenen Bestandtheilen der Blasensteine, nämlich der Harnsäure (*acide urique*) und dem phosphorsauern Kalk (*phosphate de chaux*), aus welchen offenbar der eben beschriebene bestand, nach folgende gebe: das harnsaure Ammonium (*urate d'ammoniaque*), die phosphorsaure, ammoniacalische Bittererde (*phosphate ammoniacal - magnésien*), der klessaure Kalk (*oxalate de chaux*), und

endlich die Kieselerde (*silice*), welche man, obgleich sehr selten, auch in Blasensteinen gefunden hat.

Ein allen Blasensteinen gemeine Substanz und die zu ihrer festeren, oder lockern Verbindung mehr oder weniger beiträgt, ist die thierische, die sich aber auch nicht immer gleich ist; denn in diesen ist es Eyweißstoff, in jenen Gallerte und noch in andern ist sie aus beiden gemischt.

Jene Bestandtheile finden sich zum Theil allein, zum Theil gemischt; doch hat man die Kieselerde, die phosphorsaure Kalkerde, die Bittererde mit Ammonium und Phosphorsäure verbunden, nie allein gefunden; am häufigsten findet man die Harnsäure in Blasensteinen isolirt, so daß man nach einer großen Reihe von Versuchen annehmen kann, daß der dritte immer aus ihr allein gebildet ist. Dies und daß auch das harnsaure Ammonium oft allein im Steine gefunden wird, ist meines Bedünkens die Ursache, warum sich das englische Mittel eine so große Reputation erworben hat; aber auch eben so wieder der Grund, warum es von andern als ganz nutzlos verschrien wurde, denn jene beiden Substanzen werden in feuerbeständigen Kalien gelöst, die übrigen Blasensteinmaterialie aber gar nicht davon angegriffen.

Die componirtesten, bis jetzt entdeckten Blasensteine, sind die, welche Kieselerde enthalten, denn mit ihr findet man phosphorsaure, erdige Salze, Harnsäure und harnsaures Ammonium. Zum Glück sind sie sehr selten, denn sie sind die am schwersten löslichen. Es scheint mir, daß je componirter der Stein ist, desto schwerer müsse die Ursache, desto größer die Abnormität der Harnabsonderungsorgane in den Nieren, und desto fehlerhafter der Mischungsproceß des Harns seyn.

Nach denen, aus Harnsäure bestehenden Blasensteinen, sind die sogenannten Maulbeersteine (*calculs muriformes, pierres mûrales*) die häufigsten. Sie sind sehr dicht von Bau, sphärischer Form und können die Größe eines Gänseeys erreichen; den Namen Maulbeersteine hat man von ihrer immer ungleichen, höckrigen, einer Maulbeere ähnelnden, ja zuweilen stacheligen Oberfläche hergenommen, auch die äußere Farbe kommt der einer sehr reifen schwarzen Maulbeere nah. Durchschnitten glänzen sie wie Elfenbein, und bei dieser Operation entwickelt sich ein Geruch, der männlichem Samen gleich kommt. Oft bilden sie den Kern, um den her sich andere Substanz anhäuft und die Rinde bildet. Sie bestehen ganz aus

kleesaurem Kalk, und haben immer eine stärkere Beimischung animalischer Materie, (wie 1 zu 7) als andere Steine, die nach *Fourcroy's* Erfahrung noch in Gestalt des Steins, als knorpeliches Wesen zurückbleibt, wenn der kleesaure Kalk auch bereits durch verdünnte Salpetersäure gelöst ist.

Das Lösungsmittel für die Concretionen aus der reinen Harnsäure und des harnsauren Ammoniums sind durch *Fourcroy's* und *Vauquelin's* Versuche außer allem Zweifel die fixen caustischen Kalien und aus ihnen bereiteten Laugen, selbst in so verdünntem Zustande, daß die innere Oberfläche der Harnblase keine auffallende Reizung davon erleidet. . . Für alle übrigen, mit Ausschuß der Kieselerde, also für den phosphorsauren Kalk, die phosphorsaure, ammoniacalische Bittererde und den kleesauren Kalk bestimmen sie die Salpeter-, vorzüglich aber die Salzsäure, welche man selbst in die Blase, ohne allen Nachtheil spritzen kann, wenn sie mit so viel Wasser vermischt sind, daß der Geschmack nicht saurer davon ist, als von einer zuckerlosen Limonade.

Von diesen Entdeckungen, noch vor ihrem öffentlichen Bekanntwerden in Deutschland, durch einen meiner Freunde von Paris aus unterrichtet, suchte ich bei einem

Steinkranken, der sich einige Zeit nachher meiner Kur anvertraute, eine glückliche Anwendung zu machen. Es war ein rüstiger, übrigens sehr gesunder Vierziger, in seinem Leben, Kinderkrankheiten ausgenommen, nie erkrankt, ohne Spur von Hämorrhoiden, muskulös und von herkulischen Kräften, dabei mit einer exemplarischen Elslust begabt. Ausschweifungen, doch mit Ausschluss zahlreicher Hecatomben auf den Altären der paphischen Göttin, hatte er nie begangen, die Geschenke des Bacchus geregelt und mäßig genossen und eine geschäftige Lebensart, meist auf dem Lande geführt. . . Nun waren's etwa drei Monate, daß er einige auffallende Beschwerden (leisere, nicht geachtete waren längere Zeit vorangegangen) in der Lenden- und Nierengegend und beim Harnlassen gespürt hatte. Seitdem stellten sich öftere Strangurien, bedeutende Schmerzen beim Harnen ein, die bald sehr heftig wurden und oft das ganze Glied einnahmen, der Urindrang nahm zu und störte den Schlaf, und endlich trieb ihn eine wahre Ischurie, die Hülfe eines nahen Wundarztes zu suchen. Dieser, ein verständiger Mann, entdeckte bald mit dem Catheter den Stein, der in den Blasenhalß gedrungen war, schob ihn zurück und hob so den Zufall. Aber er

kehrte

kehrte öfterer zurück, der Wundarzt war nicht immer zu haben, der Leidende, ein entschlossener Mann, versuchte daher einst in der Noth die Operation selbst zu machen; und siehe! es gelang ihm glücklich, den Catheter einzubringen, was er in der Folge mehrmals mit Glück wiederholte.

Doch die Beschwerden mehrten sich, der Blick in die Zukunft wurde trüber, der Wundarzt hatte nie Gelegenheit gehabt, die Operation, zu welcher übrigens der Kranke, ein entschlossener Mann, leicht zu bewegen gewesen wäre, zu machen. Durch Zufall hatte ich ihn um diese Zeit kennen gelernt, mit ihm über die Entdeckungen der neuern Chemie, diesen Gegenstand betreffend, geredet, und er gewann dadurch so viel Zutrauen, daß er die Methode der directen Lösung des Steins in der Blase zu versuchen beschloß.

In der Voraussetzung, daß bei weitem der größere Theil der Blasensteine aus Harnsäure, oder wenigstens ihren Verbindungen mit dem Ammonium bestehen — eine Voraussetzung, die durch die Geschichte ihrer Untersuchung, vorzüglich *Scheele's* und der Engländer, endlich auch durch die Erfahrung der französischen Scheidekünstler begründet wird — hielt ich es, da es auch nicht einen

schwachen Schein giebt, der *a priori* den Arzt über das Material des zu lösenden Steins leiten könnte, für das räthlichste, zuerst die Kalien zu zersuchen. Ich glaubte, noch einen andern Bestimmungsgrund zu diesem Verfahren, in der Vermuthung zu finden, die die einzige war, die sich über die erste Ursache des Entstehens des Steins in diesem sonst so gesunden, robusten Organismus auffinden liefs.

Bei dem Forschen nämlich nach derselben im vergangenen Leben des Kranken und dem möglichen Einflusse mancherlei Schädlichkeiten erzählte derselbe ganz unbefangen, dafs er einst bei einem nächtlichen Streifzuge ins Gebiet der Göttin von Amathunt, im Herabsteigen aus dem Fenster der Geliebten (Kiltengang, nach ächt altdentscher Sitte) ausgegleitet und heftig auf den Rücken gefallen sey, so dafs er wohl eine halbe Stunde wie gelähmt gelegen habe, ehe es ihm möglich gewesen, sich mühsam fortzuschleppen; während dessen hatte es angefangen zu regnen, und ganz durchnäfst sey er endlich zu Hause angelangt. Mehrere Tage habe er meist liegen müssen, habe länger noch dumpfe Schmerzen in der Lenden- und Nierengegend gespürt, ungewöhnlich oft harren müssen und eine eigene nie empfunden

dene Unbehaglichkeit des ganzen Körpers gefühlt.

Der *Diabetes mellitus* entsteht bekanntlich, nach den Erfahrungen mehrerer Aerzte, oft nach Erkältung, die auf Nafswerden folgt. Es scheint einige Analogie zwischen dieser Krankheit und dem Blasensteine zu bestehen; wenigstens ist beiden fehlerhafte Mischung des Urins, Abnormität der feinen Gebilde der abscheidenden Nierenorgane immer, Ueberschuß an freier Säure im Harn oft gemein. Und dies bestimmte mich überwiegend, zum ersten Versuche caustische Lauge zu wählen. Aber auch dann, wenn alle übrigen Gründe fehlen sollten, würde ich rathen, wo nur nicht Gegenanzeigen eintreten, immer zuerst mit ihnen zu experimentiren, und dann erst, wenn dies fruchtlos ist, zu den Säuren überzugehen.

Am Abend vor dem Tage, wo die Kur beginnen sollte, durfte der Kranke in den letzten Stunden vor Schlafengehen nicht mehr trinken, die letzte Flüssigkeit war ein Glas so dünner Kalilösung, daß es kaum ein bemerkliches Gefühl von Wärme im Munde erregte. Am andern Morgen wurden augenblicklich nach gelassenem Wasser drei Unzen eben so verdünnter caustischer Lauge durch den Catheter eingespritzt, die, um

auch durch Temperatur keinen Reiz zu veranlassen, auf 98° Fahr. erwärmt waren. Der Kranke mußte auf dem Rücken mit etwas erhabenen Knien liegen. Nach seiner Versicherung hatte er kein unangenehmes Gefühl im Unterleibe, es schien ihm eine sehr geringe und behagliche Wärme zu entstehen.

Ob ich gleich anfänglich entschlossen war, einzig auf diesem Wege zu wirken, um zu reiner Erfahrung zu gelangen, so bestimmte mich doch die Betrachtung, daß nach einigen gemachten Versuchen der Harn deutliche Zeichen freier Säure gab, die verdünnte Lauge auch durch den Mund nehmen zu lassen, und dies aus doppeltem Grunde. Hierdurch hoffte ich einmal, diese saure Beschaffenheit des Urins aufzuheben und so der Zersetzung der Lauge, oder vielmehr ihrer Neutralisirung in der Blase vorzubeugen, wodurch, und waren es auch nur wenige Tropfen Urin, die nach der gemachten Vorkehrung zuflossen, die Kraft der ohnehin so schwachen Lösung bedeutend gemindert werden mußte; zweitens war es ja doch auch möglich, daß der so beschwängerte Urin, wenn auch in geringem Grade, zur Lösung mitwirkte. Vielleicht ließe sich auch noch ein dritter Vorthail hoffen, nämlich veränderter, verbesserter Mischungspro-

cefs, Umstimmung der abscheidenden Organe.

Nach anderthalb Stunden durfte die Einspritzung wieder weggelassen werden, die ganz trübe abfloß, und seine kalischen Eigenschaften fast ganz verloren zu haben schien. Auf dem Boden des Gefäßes gewahrte man einen stärkeren Schleimabsatz, als bisher, wo er aber doch weder so häufig, noch so stinkend gewesen war, als man ihn gewöhnlich bei Steinkranken findet; über demselben lag eine sehr dünne Schicht eines mehr grau als gelblichen Pulvers.

Nun durfte erst das Frühstück, welches aus Cacaobohnen in Milch gekocht bestand, genossen und dann der Durst gestillt werden. Als Nahrungsmittel zu der Hauptmahlzeit wurden zarte, junge Fleischspeisen, aber nie Gesalzenes, oder Geräuchertes, vorzüglich frische Flußfische, der zarteren Gattungen, zarte Mehl-Eier- und Milchspeisen bestimmt; von Gemüse, Kohlarten nur erlaubt, Knollen und Wurzeln widerrathen; zum Getränke nur eine kleine Portion eines guten Sectweins, (*vin sec*, so nennt man alle süßen Weine, zu denen die Trauben vor dem Pressen entweder am Stocke, durch Umdrehen des Stiels, oder auf Hürden, auch auf der bloßen Erde im Berge, oder end-

lich auf Stroh in den Häusern (*vin de paille*) welken müssen), außerdem Wasser mit wenig Milch zum Getränke empfohlen; wenig Zucker und Säuren gar nicht erlaubt. Der Kranke mußte sorgfältig alles zu vermeiden streben, was Leidenschaft erregen konnte, und strenge Ruhe des Körpers wurde geboten. Es wird unnöthig seyn, die Gründe anzuführen, die diese Diät und Regim heischen; die Nothwendigkeit davon werde ich im Verfolge noch berühren.

Am Abend nach beendigter Verdauung des Mittagmahls wurde, nachdem der Kranke zwei Stunden vorher nichts mehr getrunken hatte, eine gleiche Menge Lauge, in sehr geringer Verstärkung injicirt; die Empfindungen und der Erfolg waren dem vom Morgen gleich; eine Viertelstunde nach der Einspritzung wurde wieder ein Glas Kalilösung genommen.

Nach zwei Tagen, die dem ersten völlig gleich verliefen, wurde die Lauge so weit verstärkt, daß sie nun ein sehr gelindes Brennen im Munde verursachte, worauf der Kranke ein Gefühl von Hitze in der Blase, Unbehaglichkeit und einigen Harndrang empfand, dem er aber doch widerstehen konnte. Des Bodensatzes ward etwas mehr, während der Schleim sich minderte und seine Zähig-

keit verlor; jener fühlte sich nicht sandig, sondern eher salzig, fettig und doch dabei etwas rauh an — hin und wieder waren kleine Stückchen von hochgelber, fast rother Farbe zerstreut. Der vorhin nur weniger trübe, vor dem Gebrauche ganz helle, nur zu blasse Harn, erschien nun sehr trübe, hatte aber so wenig jetzt als vorher eine abnorme Consistenz, wie man sie sonst meist in dieser Krankheit findet.

Obgleich noch wenig in den eigentlichen Beschwerden des Kranken gemindert war, so glaubte ich doch in den angegebenen Erscheinungen die Bestätigung zu lesen, daß ich den rechten Punkt getroffen habe, und der mit Hoffnung belebte Kranke fuhr sehr geschickt fort, sein eigener Wundarzt zu seyn. Ich verordnete nun noch, daß er sich kurz ehe er am Morgen die Injection wieder von sich ließ, in ein schwaches, aus Asche bereitetes laues Bad, während drei viertel Stunden setzte und das Frühstück darin nahm.

In den folgenden Tagen mehrte sich der Absatz im Urine immer mehr und in demselben Verhältnisse minderte sich der Blasenschleim; jener Körperchen Zahl nahm immer zu und gegen den achten Tag erschienen einige Zeichen der eintretenden Besse-

runge, die hauptsächlich in geringerem und seltnerem Harndrange, mäßigen Schmerzen in weniger unterbrochnem Schlafe und mehr Ruhe und Heiterkeit bestand.

Begierig die Natur des Bodensatzes, der offenbar die in der Lauge gelöste Steinmaterie enthielt, kennen zu lernen, sammelte ich dessen mehrere Drachmen; diese Masse wurde in destillirtem Wasser erhitzt, wobei viel Ammonium entbunden wurde; im trockenen Rückstande fand sich Benzoësäure und weniger muriatische Säure, die wie die Erfahrung lehrt, primitiv immer mit der Harnsäure verbunden sind, und wahrscheinlich einen wesentlichen Bestandtheil derselben ausmachen. Außerdem deuteten einige Erscheinungen die Gegenwart einer geringen Menge Kohlensäure an, die ohne Zweifel ein Product des ätzenden Laugensalzes und der Verbindung des Wärmestoffs ist, wie auch *Fourcroy* glaubt.

Es schien mir jetzt ganz ausgemacht und klar, daß der vorhandene Stein entweder hlos aus harnsauern Ammonium, oder gar nur aus reiner Harnsäure, etwas animalischer Materie und Wasser bestehe. Eifrig wurde daher auf die angegebene Art der Heilplan verfolgt, die Lauge aber, aus nöthiger Vorsicht, nicht qualitativ, sondern nur nach und

nach quantitativ verändert, so daß nach einigen Tagen jedesmal beinahe sechs Unzen beigebracht wurden.

Mit gleich glücklichem Erfolge schritt die Kur vor, und je mehr Bodensatz abging, desto mehr wurden alle Beschwerden verringert. In der Eichel wurde nur selten noch ein erträgliches Jucken, Schmerz ganz und gar nicht mehr verspürt; das Schwergesühl im Mittelfleische war nur noch in geringem Grade wahrnehmbar, und zwar nur bei längerem Stehen, mit einem Worte, volle Genesung näherte sich immer mehr, und als gegen den dreißigsten Tag, der seit den letzten sechsen sehr verminderte Bodensatz ganz aufhörte, der Schleimabsatz nur ganz unbedeutend war, glaubte ich sie, als vollbracht ansehen zu dürfen.

Aller abgegangene salzige Bodensatz betrug nicht gar drittehalb Loth zusammen; der Stein konnte daher keine bedeutende Größe gehabt haben, da ein großer Theil des Gewichts für das mit der Harnsäure verbundene Kali am Gewichte abgerechnet werden muß; auch überzeugte man sich gleich anfänglich davon durch die Untersuchung mit dem Catheter, so wie man auch deutlich spürte, daß seine Oberfläche glatt, nicht höckrig sey, man also keinen Maulbeerstein zu fürchten habe.

Der Puls und die übrigen Verrichtungen des Körpers gingen stets, den Schlaf ausgenommen, gehörig von Statten und jener wich in Stärke und Zeitmaass nie merklich vom Normalzustande ab, als wenn die Schmerzen einen hohen Grad von Heftigkeit erreichten und sich ein krampfhafter Zustand beigesellte. Zurückziehen der Hoden, Taubheit der untern Extremitäten, sonst meist bei Steinkranken gegenwärtig, erschien nur selten, rosenartige Entzündung der Letzten, Ekel und Erbrechen niemals, wofür die kräftige Constitution wahrscheinlich schützte.

Am Ende dieser vollendeten Cur glaubte ich indessen nichts, weniger, als mein Geschäft ganz beendigt, indem ich dafür halte, eine solche Steinklösung ist bloße Palliativkur, der Kranker wird in den meisten Fällen rezidiv werden, wenn nicht eine wohlgeordnete Prophylaxis ins Mittel tritt, die Rückkunft dieses wahrhaft schrecklichen Uebels zu verhindern. Um diesen Zweck aber zu erreichen, ist es freilich nöthig, die entfernten und nächsten Ursachen, die den Blasenstein veranlassen, aufzusuchen, um durch sie zu einer richtigen Construction dieser Prophylaxis zu gelangen.

Wenig, ja recht wenig Trost findet man aber über diesen Gegenstand bei ältern und

neuen practischen Schriftstellern, so viel ich deren wenigstens habe zu Rathe ziehen können. Es ist im eigentlichsten Verstande eine jämmerliche Litanei der gröbsten Begriffe von Fäulnis, Gährung, Magnetismus, Austreibung der Kalien mit physikalischen und chemischen Affectprunk aufgestützt, die von *Helmont* und *Lister* an, bis auf *Selle* abgesungen worden ist; doch redet dieser von einer vorhergehenden, der Steinerzeugung günstigen Disposition, die nöthig sey, wenn säuerliche Weine und Käse bei sizzender Lebensart die Krankheit erregen sollen. *) Das Material der Blasensteine wird aber nur so schlechtweg als „eine sandige Materie“ charakterisirt! . . Eben so unbestimmt und schwankend äussert sich das Taschenbuch für angehende Aerzte **) über diesen Gegenstand; man erstaunt aber, wenn der Verfasser über die Natur dieser Concretionen sich folgendermaassen äussert: „ihr inneres Wesen scheint meistens von glutinöser Beschaffenheit zu seyn und die Natur der gerinnbaren Lymphe des Bluts zu haben.“ . . — Im Jahre 1794 waren doch die *Scheeleschen* und auch andere Erfah-

*) Vergl. dessen Handbuch der medizinischen Praxis. Siebente Auflage. S. 466.

**) Vergl. 2. Th. S. 174. Leipz. 94.

rungen längst bekannt und es ist doch wohl nicht zu viel von einem Schriftsteller verlangt, der sich zum Lehrer angehender Aerzte berufen fühlt, daß er solche bekannte und höchst wichtige Thatsachen in das Lehrbuch aufnehme?

Die Ursachen, die zur Bildung dieser Concretionen entweder einzeln, oder, welches wohl am häufigsten ist, im Conflict wirksam seyn müssen, können nicht anders, als unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden, denn sie lassen sich unmöglich so abfertigen, wie *Bagliv* gethan hat: *Vinum, Venus, Otium et Crapula sunt primi parentes calculorum etc.* sagt er ganz lakonisch.

Ich stelle sie unter folgenden zwei Rubriken auf:

a. Allgemeine, die entweder auf den gesamten Organismus oder nur auf einzelne Systeme einwirken. So kann durch Erkältung, Durchnässung allgemeine Fieberbewegung, Unterdrückung der peripherischen Erregung und vermöge der zwischen dem Hautorgane und dem uropoetischen Systeme bestehenden Wechselwirkung, Verstimmung und Abweichung der harnscheidenden Organe vom Normalzustande hervorgebracht werden, die nun in den Verhältnissen der

verschiedenen, dem Organismus nicht mehr
gehörenden Stoffe, welche mit dem Harn
abgeschieden werden sollen, abnorme Un-
reinheit hervorbringen und dadurch Ge-
fahren zum freien Spiele der Wahlanzie-
gung dieser Stoffe geben, die nun aus der
vollkommenen Lösung sich wieder trennen
und solide Verbindungen unter sich einge-
hen, wodurch der erste Kern steiniger Con-
kremente gebildet wird. Diese allgemeine
Ursachen können aber, indem sie bloß auf
einzelne Systeme anscheinend wirken, die-
sen angegebenen Veränderungen veranlas-
sen; dies geschieht, wenn es das automati-
sche, assimilative und das Nervensystem be-
trifft. Wir wissen, welche Veränderungen
Leidenschaften, Furcht, Schrecken, Zorn etc.
verschiedene Nahrungs- und Arzneimittel
in unsern bloßen Sinnen schon so auffallend
wahrnehmbar, in dem Urine veranlassen.

b. Besondere. Hieher gehört alles, was
theils fehlerhaften Mischungsprozeß der Säf-
te selbst und theils abnorme Mischung bloß
des Harns veranlaßt; ersterer kann entwe-
der durch Störungen, Krankheiten der Ver-
dauungswerkzeuge selbst, oder durch Miß-
brauch mancher an sich unschädlichen Nah-
rungs- und Arzneimittel, durch fehlerhaftes
Regim, die zweite durch organische Fehler

in den Nieren, ferner mechanische Gewaltthätigkeiten, Stöße, Schläge auf die Nierengegend, übermäßiges Reiten, vielleicht auch unmäßiges Sitzen begründet werden.

Zu den Ursachen aber, die durch Mißbrauch mancher Nahrungsmittel zuerst die Assimilationswerkzeuge und dann Mischung der Säfte und des Harns alteriren, kann ich unmöglich aber junge saure Weine und Käse rechnen; mehrere Gründe sind gegen diese Meinung, die fast jeder Schriftsteller, der über den Blasenstein schrieb, dem andern gläubig nachgebetet hat.

Ohne Zweifel ist es also wohl die Säure, welche die Autoren für das Steinerzeugende Prinzip in diesen Weinen ansehen, denn deutlich erklären sie sich darüber nicht. Diese vorstechende Säure ist aber nach allen chemischen, damit angestellten Untersuchungen durchaus von allen denen Säuren verschieden, die bis jetzt in Blasensteinen ausgemittelt worden sind; denn es ist weder Harnsäure, noch Phosphorsäure, noch Klee-säure, sondern einzig und immer Mischung von Weinsteinsäure, Aepfelsäure, (*acide malique*) und oft etwas Kohlensäure. Diesem Beweise *a priori* schließt sich der *a posteriori* noch vollgültiger an, daß in denen Ländern, wo die meisten sauern, schwachen

und jungen Weine getrunken werden, nemlich am Rheine, der Mosel, dem Main und in der Pfalz, der Blasenstein eine seltne Krankheit ist. Ich selbst habe in diesen Ländern einen grossen Theil meines Lebens zugebracht und nur von wenigen Kranken dieser Gattung gehört.

Sind daher häufig genossene junge Weine je die Ursache, daß Steinbildung in den Urinwerkzeugen erfolgt, so können es nicht die Säuren und auch nicht schwache junge Weine seyn. Nach meinem Dafürhalten sind es im Gegentheile feurige, junge, etwas süsse Weine, die im südlichen Frankreich wachsen. Je stärker nemlich der Wein ist, je mehr Weingeist er enthält, desto süsser war der Most, desto grösser die Menge Zuckerstoff in ihm, aus welchem allein, während der Gährung der Weingeist gebildet wird; eine nothwendige Bedingung hiebei ist, daß dann die Gährung sehr lebhaft und von längerer Dauer ist und die Folge davon, daß eine sehr grosse Menge kohlensaures Gas entwickelt wird; dieses bekanntlich grosse Lösmittel so vieler fixen Körper, nimmt bei seiner Entwicklung eine Menge fester Stoffe aus den Häuten, Rappen und dem Mark der Trauben auf; entweder wenn man, wie dies bei rothen Wei-

nen immer der Fall ist, den Most auf den Trestern gähren läßt, oder aus deren Fragmenten, die immer in großer Menge mit dem Most von der Kelter fliessen. Ein großer Theil dieser aufgenommenen festen Stoffe fällt zwar schon bis zur ersten Abklärung des Weins wieder zu Boden; ein anderer aber, immer noch beträchtlich genug, bleibt so lange gelöst, als der Wein noch kohlensaures Gas enthält und daher die stille, unmerkliche Gährung noch fort dauert, dies währt aber meist reichliche zwei Jahre und man findet in dieser Zeit in Deutschland noch einen sehr starken Bodensatz in den Flaschen, worin solche junge Weine, selbst der edelsten Gattungen, als Hautbrion, Serons und Graves aufbewahrt werden. Dieser Bodensatz ist von ganz eigner Art, weißlich-grau, glänzend, gleich dem feinsten Sande und von nicht geringer Schwere. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich mir vorstelle, daß bei sehr häufigem Genuß dieser allerdings edeln und sowohl Gaumen als Magen gleich gut zusagenden Weine, es diese Stoffe sind, die die Gelegenheitsursache der Steinerzeugung werden. Folgende Gründe machen mir es wahrscheinlich: bei häufigem Trinken ist der Uebergang der Flüssigkeit aus dem Magen bis zu den

den Nieren äusserst schnell, so daß man mit einem nicht geringen Grad von Wahrscheinlichkeit annehmen darf, die Zersetzung oder die Trennung dieser, vermuthlich erdigen, mit Kohlensäure verbundenen Stoffe, erfolgt erst durch die Einwirkung der spezifischen Kräfte der abscheidenden Organe in den Nieren, durch welche ja immer die Trennung der verschiedenen Stoffe aus dem Blute und die neuen Zusammensetzungen aller der mancherlei Neutralsalze, welche wir bei der Untersuchung des Harns finden, verrichtet werden; aus uns unbekannten Ursachen wird da die ohnehin lockere Verbindung mit der Kohlensäure aufgelöst und vermöge der Gesetze der Wahlanziehung und der Verwandtschaften tritt eine andere Säure, vermuthlich die Phosphorsäure, hinzu und begründet so den ersten Anfang des steinigen Concrements. Ferner hab' ich es immer bei meinem mehrmaligen Aufenthalt in Frankreich bestätigen hören und zwar von Aerzten und Laien, daß eben im südlichen Frankreich, wo diese jungen feurigen Weine am häufigsten genossen werden, Steinbeschwerden am öftersten vorkommen. Endlich kann ich eigne körperliche Erfahrung anführen. Während meines Aufenthalts in Westflandern hatte ich einige Zeit solche

Weine, die ich in mehr als einer Hinsicht sehr liebe, getrunken, doch immer die größte Mäßigkeit beobachtet; bald empfand ich Nierenschmerzen und nach einiger Zeit ging Gries ab. Magere Diät, Abstinenz vom Weine, der Gebrauch des Kalkwassers und einiger gelinden diuretischen Mittel befreiten mich. Seitdem trank ich wohl acht Jahre lang stets junge, nicht starke Rheinweine, ohne deutliche Beschwerden der Art zu bemerken. Seit drei Jahren aber, wo ich durchaus zum gewöhnlichen Getränke nichts als einige Gläser edeln, stärken, aber noch nicht zweijährigen, höchstens drittehalbjährigen Serons, oder Grave trinke, stellen sich die alten Gefühle, obgleich nicht in hohem Grade ein, so daß ich in allem Ernst besorgt bin, und mißtrauisch gegen meinen Lieblingswein geworden, ihn aufgeben will.

Der erste Anfang der Steinerzeugung scheint ohne Zweifel meist in den Nieren, seltner in der Blase selbst erst zu beginnen; wenigstens läßt sich dies von denen Steinen behaupten, welche aus reiner Harnsäure oder harnsauerem Ammonium gebildet sind und diese sind, wie wir wissen, die häufigsten. Der Grund hievon liegt in der Wahrnehmung, daß die meisten Steinkranken immer erst Nierenbeschwerden empfinden und der

Nierengries nach Fourcroy's und Vauquelin's Untersuchungen fast stets nur aus reiner Harnsäure, oder harnsauerem Ammonium besteht. Ist die Ursache dynamischen Ursprungs, d. h. liegt der Fehler in den feinen organischen Abscheidungsgebilden, so dürfen wir wohl schwerlich hoffen, sie je genau kennen zu lernen; denn gesetzt, unsere Sinne, oder deren Hülfsmittel wären hinreichend, sie beim Leben des Körpers aufzufassen, wo sich die Unmöglichkeit der Untersuchung in den Weg stellt, so würden sie doch durch den Tod so verändert werden, daß man schwerlich zu einem sichern Resultat gelangen könnte. Daß aber solche dynamische Abnormitäten wirklich vorhanden seyn können und müssen, lehrt uns die Analogie des *Diabetes mellitus* und daß noch etwas anders als bloß Schwäche der Organe coexistiren, eben so gewiß; denn bei dieser ist sie so gut, als bei der Steinerzeugung auf diesem Wege, vorhanden und doch ist das Wesen beider so ganz verschieden. Bedürfte es noch eines Beweises, um die Dürftigkeit und unzulängliche Einseitigkeit der Ansicht darzustellen, welche nur Hypersthenie und Asthenie im abnormen Zustände des Organismus gewahrt, so würde

man ihn vollgültig aus der Construction dieser beiden Krankheiten ableiten können.

Eben so wenig haben wir Hoffnung, daß Fehler der Mischung in der allgemeinen Säftemasse je werden ausgemittelt werden, ehe noch wenn sie im abgeschiedenen Harn selbst liegen, da wir dessen Normalverhältniß noch ehender kennen, als jenes, wovon wir so wenig wissen.

Wir müssen uns daher, um zu einer heilsamen Prophylaxis nach geschehener Steinlösung zu gelangen, der rationellen Empirie lediglich überlassen und aus den Erscheinungen, den Einwirkungen vorhergegangener Schädlichkeiten, dem ehemaligen Regim und Diät des Geheilten, den Plan zu derselben construiren, wenn es uns nicht vergönnt ist, die nächste Ursache zu erspähen.

Dem Meinigen schrieb ich folgende Lebensordnung vor: mehrere Monate sollte er noch jedem Morgen ein Glas aus gebrennten Austerschaalen frisch bereitetes Kalkwasser mit einem Viertel eben gemolkener Kuhmilch trinken; Jahre lang die nun eingeführte Diät in Hinsicht der Speisen beobachten, zum Getränke aber ein starkes, wohlgehopftes Bier in geringer Menge, nur selten und wenig alten Wein, desto mehr abe

von einem reinen, abgekochten, doch wieder mehrere Stunden der Berührung atmosphärischer Luft blosgestellten Quellwasser trinken, bei Schlafengehen eine starke Tasse Aufguß von *Bacc. Juniperi* mit *Thurion. pini* nehmen. Morgens und Abends rieth ich den ganzen Körper anhaltend mit Handschuhen aus wollenem Zeuge frottiren zu lassen und jeden dritten Tag ein lauliches Bad mit geringem Zusatze von Lauge zu gebrauchen. In die Nierengegend sollte täglich dreimal der canadische Balsam mit ächstem orientalischen Zimmtöl eingerieben werden.

Das Reiten, sonst täglich unternommen, widerrieth ich für längere Zeit ganz, so wie auch weite Reisen im Wagen; überhaupt sollten nur sanfte körperliche Bewegungen und nie anhaltend stattfinden, langes Sitzen jedoch auch vermieden, mit einem Wort, ein steter Wechsel von sanfter Bewegung zu kurzer Ruhe und umgekehrt eingeführt werden. Den Urin sollte er bei der ersten leisen Mahnung weglassen, damit die Blase nie bis zu einem gewissen Grade ausgedehnt würde und zu dem Ende mußte er einen Wecker an der Uhr so stellen, daß er wenigstens zweimal in der Nacht aufwachte, um dieses Geschäft zu verrichten.

So wie es dem Convalescenten empfohlen wurde, alle Veranlassungen zu heftigen Leidenschaften zu meiden, so wurde es zur besondern Pflicht gemacht, die Reizungen der schönern Hälfte des Menschengeschlechts zu vermeiden, den Beiwach (wie wenig „Beischlaf“ den richtigen Begriff ausdrücke, ist ja noch kürzlich durch einen gar curieusen Casum in der *Medicina forensi*, der zu öffentlicher Kunde gekommen ist, deutlich erwiesen worden, denn da schlief der Vater neben der Tochter im Wagen, während der Liebhaber sie in den Mutterstand versetzte) nur äußerst selten zu üben. Es bedarf keines weitem Beweises, um zu zeigen, wie äußerst schwächend Exzesse dieser Art auf die Lenden und Nierengegend vermöge des bestehenden Consenses wirken. Zur Evidenz wird dies erwiesen und mit zahlreichen Citaten aller Erotiker und Satyriker der lateinischen Dichter in einem gar wundersamen eben vor mir liegenden Büchlein belegt, betitelt: *De l'utilité de la flagellation dans la Medecine et dans les plaisirs du mariage etc.* welches eigentlich eine Uebersetzung mit Anmerkungen von Meibom's famoser Schrift über diesen Gegenstand ist.

Bei diesem Manne war ein solches Verbot um so nöthiger, da eben in seinem vor-

vorhergegangenen Leben vorbereitende Ursachen lagen, die daher entsprungen waren. Den Folgsamen sah ich noch einige Jahre später, ohne Spur eines Rückfalls.

Ich erlaube mir noch einige allgemeine Bemerkungen über Regim und Diät, die zuverlässig hier mehr, als vielleicht in irgend einer Krankheit richtig sind. Sie sind es selbst da, wo kein eigentlicher Fehler im Mischungsprozeß der Säfte vorgeht. Das meiste hängt aber dann von ihnen ab, wenn ein solcher vorhanden und entweder durch Diät oder Regim direct veranlaßt worden ist, oder wenigstens durch sie unterhalten wird. Es dünkt mich daher ein practisches Hauptmoment zu seyn, den Conflict aller äussern Einflüsse auf den Organismus als ein Individuum anzugreifen und ihre Gesamtheit zu vernichten, indem der Kranke, oder noch mehr der Genesende, eine der vorigen gerade entgegengesetzte Lebensordnung ergreift und so den gewohnten Cyklus der organischen Thätigkeit sprengt. Gibt's, bei der Mangelhaftigkeit unsrer Kenntnisse hier einen andern Weg? — ich würde daher den Fleischesser auf Pflanzenkost, den Weintrinker auf Bier oder Wasser, den Ichtyophagen auf Fleisch, den Fußgänger aufs Pferd setzen — und umgekehrt; den Einsamen würd'

ich in Gesellschaft, den Großstädter aufs Land, den Landmann in die Stadt schicken; den Geschäftsmann zum Müßiggänger machen, diesen zur Thätigkeit mahnen etc. — Ich darf wohl nicht erinnern, daß dies alles seine Ausnahmen haben kann, daß tausend Umstände das Eine und das Andere untersagen können.

In Hinsicht der Diagnostik gehen die Schriftsteller, meines Bedünkens, zu weit, wenn sie behaupten, es gäbe ausser der Erforschung des Catheters kein einziges sicheres Zeichen über die Gegenwart eines Blasensteins. Daß es ein einzelnes sicheres gebe, glaub' ich selbst nicht, denn es giebt zu viele Krankheiten, bei denen sich analoge Erscheinungen finden; aber das Zusammentreffen mehrerer giebt uns eine Sicherheit, die uns in tausend Fällen vielleicht nur einmal einer Ausnahme aussetzt — und am Ende hat die Catheteroperation auch ihre Ausnahmen, z. B. beim Sackstein (*pierre encistée*) und dem Scirrhus.

Kommt mir ein Kranker vor, der sobald er steht, eine nie weichende, sondern immer zunehmende, am Ende unerträgliche Schwere im Mittelfleisch, schmerzhaftes Jucken und selbst heftigen Schmerz in der Eichel und dem Gliede empfindet, ziehen sich die

Hoden krampfhaft zurück, entsteht dabei Taubheit in den Schenkeln, hat der Urin einen schleimigen, stinkenden Bodensatz, kann der Harn nur mit ausgespreizten Beinen und mit vorwärts oder rückwärts gebogenem Körper abgelassen werden und finden sich öftere Urinverhaltungen ein, die bei veränderter Lage des Körpers aufhören, so bin ich über die Anwesenheit eines Blasensteins eben so sicher, als ich es bei jeder andern Krankheit seyn kann, deren pathognomonische Kennzeichen erschienen sind. Uebrigens will ich nicht in Abrede seyn, daß zuweilen in minder deutlichen Fällen oder Complicationen Verwechselungen und *qui pro quo's* vorgehen mögen, vorzüglich wenns dem Praktiker an der nöthigen Circumspection gebricht. Ein Fall dieser Art ereignete sich noch kürzlich bei einem Herrn von hohem Alter, bei dem Blasenhämmorrhoiden angeschuldigt wurden; ein andrer, aber nicht consultirender, Arzt, erzählte mir den Fall und erwähnte unter andern, der Kranke habe schon seit Jahren das Fahren nicht gut ertragen. Aus diesen und einigen andern Umständen schloß ich auf einen Blasenstein; die Leichenöffnung rechtfertigte meine Prophezeyung, denn es fanden sich in der Blase neun Steine von der Größe

giner Castanie, deren Gegenwart nicht gesehnet worden war.

Welcher Unfug übrigens mit der gemischbrauchten Hämorrhoidalfirma von dem Heerkopflös am Krankenbett herumtaumelnder Practiker und practisirender Chirurgen getrieben wird, ist dem bessern Theile der Aerzte nur zu gut bekannt; kaum wird der Hämorrhoiden erwähnt, so ist der Forscher am Ende seines Examens, schreibt flugs *Recipe lactis sulphuris etc.*; denn das ist das wahre, souveraine Mittel. Und so mag denn freilich mancher durch die Qualen des Blasensteins Ausgespannte, als durch Hämorrhoidalkolik, oder Blasenhamorrhoiden getödtet zu Grabe getragen werden — die liebe Erde bedeckt ja alles — wenn nicht etwa eine seltene Leichenöffnung die Indiscretion begeht, die Wahrheit zu Tage zu fördern.

Mehrere Schriftsteller trachten eine absolute Identität des Blasensteins mit der Gicht, Gichtmaterie und dem Podagra festzustellen; gegen ihre Erfahrungen vermag ich nichts einzuwenden, denn ich habe keine darüber anstellen können. Trifft sie aber je zu, so kann dies nur von einer Gattung Blasensteine, von den übrigen durchaus nicht gelten, nemlich von denen, die aus phos-

phorsauerm Kalk bestehen, denn dies ist, wie die chemische Analyse der Gichtmaterie, in den Gelenken knotenartig abgesetzt, zeigt, das Material dieser gichtischen Concretionen. In solchem Falle würde man, als Ausnahme von der Regel, das Steinmaterial mit einiger Sicherheit vorher bestimmen und den Curplan danach, einrichten können.

V.

Vermischte Beobachtungen

vom

Hrn. Dr. Schmidt

zu Neuwied.

I.

*Lungenschwindsucht und Herzpolypen
bei einem jungen Menschen.*

C. F. S., ein Jüngling von 16 Jahren, hatte seit einigen Monaten an Engbrüstigkeit und Husten gelitten, der entweder trocken, oder mit einem nicht verdächtigen Auswurfe begleitet war. Man glaubte, er habe sich diese Zufälle durch eine starke Erkältung, die wirklich vorgefallen war, zugezogen. Denn er war zwar im Frühjahr 1802 in seinem neuen Wohnorte, wo er sich den Handelsgeschäften widmen sollte, mit der Nachricht ange-

kommen, er habe nicht längst eine schwere Krankheit überstanden, wovon eine schwache Brust zurückgeblieben sey, weswegen er auch bei seinem Lehn Herrn aller schweren Arbeit, deren sich die Lehrlinge der Kaufleute gewöhnlich unterziehen müssen, überhoben war. Allein bis zu dem Zeitpunkte der gedachten Erkältung befand er sich, dem Anscheine nach, wohl, d. i. man bemerkte wenig oder nichts von Engbrüstigkeit; er war munter; verrichtete mit Leichtigkeit seine Geschäfte. Man bemerkte nur den Fehler der Erziehung an ihm, daß er zur Nascherei sehr geneigt, und besonders ein großer Liebhaber von frischem Backwerke war.

Der Arzt, der ihn in seinem vorigen Wohnorte behandelte, hatte, nachdem ich ihm von dem Befunde der Leichenöffnung Nachricht gegeben, die Güte, mir in Betreff der früheren Krankheiten des Verstorbenen Folgendes mitzutheilen: „Der Befund der „Section,“ schreibt er, ist mir noch, darum „besonders interessant, da ich den Kranken „ehemals in mehreren Krankheitsfällen be- „handelt habe, die ohne Zweifel damit in ei- „niger Verbindung standen. Unter andern „sehe ich aus meinem Tagebuche, daß er „im Jahre 1797 mit einem fürchterlichen „Herzklopfen befallen wurde, wobei ich da-

Nacht, zu zwei bis dreien Malen, kamen und den Kranken in der Ruhe störten. . . Eßlust war fast immer vorhanden. Der Harn, auch als er noch in größerer Menge abging, war immer sehr gesättiget, und die Farbe, wenn er lange genug gestanden hatte, sowohl des flüssigern, als des reichlichen schleimigen Bodensatzes, mehr oder weniger ziegelroth; am letzten Tage rosenroth. Husten war in den letzten 14 Tagen sehr wenig da, meistens ohne Auswurf, oder mit natürlichem Auswurfe, ohne Schmerz. Vor meiner Behandlung soll ein eiterartiger, mit Blut gestreifter Auswurf da gewesen seyn. Kopfschmerz nur an einem Tage in der Gegend der linken Schläfe.

Ich suchte ihm hauptsächlich durch analeptische Mittel, wobin auch die ausgewählte Nahrung gehörte, seinen Zustand erträglich zu machen. Der versüßte Salpetergeist schien anfangs auch harntreibend zu wirken; das währte jedoch nicht lange. Aber weder er, noch irgend eine Arznei, konnte, bei den beträchtlichen organischen Zerrüttungen, die man nach dem Tode, der den 10ten Januar 1803 erfolgte, in seinem Körper fand, etwas reelles leisten.

Diese organischen Zerrüttungen bestanden in folgendem.

Brust-

Brusthöhle. Rechter Lungenflügel. Durch die große Leber sehr in die Höhe geschoben; der Farbe nach, auf der Vorderfläche einem frisch bereiteten Käse ähnlich; die untere Hälfte nicht nur mit der Pleura so fest an den Rippen angewachsen, daß sie nur mit Hülfe des Messers von den letzteren losgetrennt werden konnte, sondern auch dieser Flügel unterwärts und hinterwärts mit der Pleura und dem Zwerchmuskel aufs festeste zusammen gewachsen; inwendig an vielen Stellen vereitert; an der Spitze unten, nach vorn, frei hängend einige Blasen, worunter zwei, von der Gestalt einer Bohne, nur um die Hälfte länger und dicker, sich besonders auszeichneten, die eine, weiß von Farbe, mit Eiter angefüllt, die andere noch in dem Zustande der Entzündung, also roth, und eine wässerige Feuchtigkeit enthaltend.

— *Linker Lungenflügel.* Aeußerlich gestünder; inwendig noch mehr, als der rechte, vereitert, besonders unterwärts ein großer Eitersack; frei hängend keine solche Blasen, wie bei dem rechten.

Das Herz und seine grossen Blutgefäße. Das große Herz überall mit dem Herzbeutel aufs festeste zusammen gewachsen. — *Aorta.* In ihrem Bogen zwei Polypen: der eine in der Gegend, wo sie in dem Herzen

ihren Ursprung nimmt, mit seinem Stiele an der Wand derselben, der andere etwas höher, in dem Bogen selbst, an ihrer Wand hängend, jedoch in einem so losen Zusammenhange, daß sie sich mit den Fingern lostrennen ließen; um diese Polypen herum Stücke geronnenen Blutes. Im Herzen selbst zwei andere *Polypen*, mit ihren Wurzeln auf den Balken sitzend; der eine so fest, daß er sich nur durch einen Schnitt davon losmachen ließ. Einige dieser Balken — eben die, worauf der letzte, so fest sitzende Polyp ruhte — dicker und breiter, als gewöhnlich. Außer diesen vier Polypen, in dem Bogen der Aorta, und etwas weiter herunter, mehrere wurmartige Polypen, zum Theil von der Länge eines großen Spulwurmes.

Lungenschlagadern. Da, wo sie aus dem Herzbeutel heraus kommen, verknorpelt, zum Theil verknöchert.

Der innere Raum des *Mediastinum anticum* mit einer gelblichen Fettmasse, derber, als das gewöhnliche Fett des Menschen, ausgefüllt. Das *Mediastinum posticum*, so viel sich, nachdem man Herz und Lungen herausgenommen hatte, unterscheiden ließ, zusammengewachsen.

Des *Wassers* wenig in der Bruthöle.

Bauchhöhle. Der rechte Lappen der grossen, übrigens gesunden *Leber* war oben, vermuthlich wegen seiner Nachbarschaft mit dem rechten Lungenflügel, in einem ziemlichen Umfange seiner Oberhaut beraubt.

Die *Gallenblase* auf ihrer innern Oberfläche etwas entzündet, angefüllt mit flüssiger, ein wenig ins Röthliche spielender *Galle*.

Milz und *Nieren* grösser, als gewöhnlich, übrigens gesund; in dem Becken der rechten Niere eine schleimige Feuchtigkeit.

Gelblichen Wassers innerhalb des Bauchfelles vielleicht ein Pfund.

In der *Beckenhöhle* eine *Eitersammlung*, frei liegend, die unstreitig von einer starken Entzündung des Bauchfelles in der Gegend der linken Niere, und etwas über und unter dieser Niere, herrührte.

2.

Merkwürdige Krankheitsgeschichte und Bericht der Leichenöffnung eines zwölfjährigen Knaben.

Es war zu Anfange des Decembers 1803, als man mich zuerst wegen dieses, etwas über

zwölf Jahre alten Knaben zu Rathe zog. Die Natur seiner Krankheit ausfindig zu machen, war sehr schwer. Der Kranke selbst wußte keine besondern Beschwerden anzugeben; und was er allenfalls vorbrachte, war so dunkel, so unzusammenhängend, daß sich kein bestimmtes Resultat daraus ziehen ließ. Man mußte es mehr aus einer gewissen Trägheit, aus dem Mangel an Heiterkeit, aus dem Mangel der Lust zum Lernen, die man gar nicht an ihm gewohnt war etc. schließen, daß er krank sey, als daß man Krankheitszufälle von einer bekannten Natur vor sich gehabt hätte. Mangel der Eßlust war allenfalls das einzige hervorstechende Symptom. Seine Lehrer und Aufseher waren auch nicht im Stande, über die Entstehung der Krankheit hinlängliche Auskunft zu geben. Nur so viel wußten sie, daß er im Herbste des gedachten Jahres beim Ballspiele sich sehr erhitzt habe. Ob er sich bei dieser Erhitzung auch durch einen kalten Trunk geschadet hat, weiß ich nicht. Sie hatten auch Verdacht auf Onanie, der sich aber nie bis zur Gewißheit erhoben, und durch das Geständniß des Kranken sich ganz und gar nicht bestätigt hat.

Das war eine von den traurigen Situationen, worin der Arzt sich befindet, wenn

die Diagnostik der Krankheit mit einem fast undurchdringlichen Dunkel umgeben ist! Was noch am deutlichsten vor Augen lag, war ein *allgemeiner asthenischer Zustand des Körpers*. Diesem ging ich nach. Ich ließ ihn bittere, sogenannte magenstärkende Mittel nehmen; bald darauf Campher, mit oder ohne peruvische Rinde in Substanz. Die Sachen blieben aber bis zum Anfange des Jahres 1804 fast ganz in dem nämlichen Zustande.

Am 4ten Jan. d. J., einem Tage, wo man, bei der guten Witterung, die wir hatten, kein Bedenken trug, den Kranken einen kleinen Spaziergang machen zu lassen, der ihm, als Spaziergang, sicher nicht geschadet hat, bekam er des Abends auf einmal einen *schmerzhaften trockenen Husten*. Ich wurde gerufen, und fand einen unregelmäßigen, geschwinden Puls, etwas Hitze und Mattigkeit. Es versteht sich von selbst, daß unter diesen Umständen die Bestucheffsche Nerventinctur, die ich an dem Morgen dieses Tages zum ersten Male verordnet hatte, bei Seite gesetzt wurde (so wie ich auch in der Folge, die, weiterhin zu erwähnenden Pillen am 27. Januar ausgenommen, nie wieder eine Anzeige zu Eisenmitteln fand). Statt dessen ließ ich 3 bis 4 Tage lang eine Mix-

tur aus Salepwurzel, *Aq. flor. Naphae*, versüßtem Salpetergeiste und *Syr. Diacod.* nehmen. Auf den Theil der Brust, wo der Kranke beim Husten über Schmerzen klagte, d. i. in die Gegend des linken Lungenflügels, wurde ein Pflaster von spanischen Fliegen gelegt. Er verließ nach einigen Tagen das Bette wieder, und es schien, als ob die Ausdünstung, die er besonders in der Nacht nach jenem Fieberanfälle gehabt hatte, von einigem Nutzen gewesen wäre.

Bis zum 19ten Januar ließ ich ihn eine Abkochung des isländischen Moores und der peruvischen Rinde nehmen, und zugleich oder abwechselnd die gedachte Salepmixtur wiederholen. In diesem Zeitraume fingen sich, bei fortdauerndem *mässigen, meistens trockenen Husten*, an, verdächtige *partielle Schweisse* einzufinden, und die Trägheit nahm zu, wiewohl der Kranke bei Tage seine Zeit immer außer dem Bette zubrachte, welches auch bis zu dem Tage vor dem Tode der Fall war. Der gedachte *partielle Schweiss* nahm, besonders des Nachmittags, wenn der Kranke stille auf seinem Stuhle saß, er mochte schlafen, oder nicht, die *Stirne* ein, wo er sich in *sehr grossen Tropfen* sammelte. An die Stelle dieses partiellen Schweißes trat bald darauf des Nachts ein *allgemei-*

ner, der je länger je reichlicher und entkräftender wurde.

Da ich sahe, daß ich durch das isländische Moos und die peruvische Rinde nichts ausrichtete, und der schlechtere Appetit eine besondere Rücksicht zu erfordern schien, so ließ ich vom 20ten bis 26sten Jan. das Extract der peruvischen Rinde, das der Quassia, nebst Salep und Zimmtwasser, gebrauchen. Und da ich bei einer Untersuchung des Unterleibes diesen flach gespannt fand, wobei jedoch, wie in der ganzen Krankheit, keine Verstopfung des Leibes vorhanden war, und die übrigen Umstände die nämlichen blieben, so wurden vom 27sten Jan. an Pillen aus stinkendem Asand, Bibergeil, schwefelsaurem Eisen und Extract der peruvischen Rinde gebraucht.

Um diese Zeit fing der des Morgens nach dem Erwachen gelassene röthliche *Urin* an, einen häufigen *schleimigen Bodensatz* abzusetzen, welches in der Folge öfters auch der gegen Abend gelassene Harn that. Am 4ten Februar, und auch in der Folge zuweilen, setzte der erste, des Morgens gelassene Harn etwas völlig *Eiterartiges* ab. An diesem Tage wurde, weil der Kranke theils bei einem stärkeren Athemholen, theils bei dem zurückgekehrten Husten, der eine Zeitlang

fast ganz verschwunden war, in der **Gegend des linken Lungenflügels** hinterwärts und unterwärts über Schmerzen klagte, ein kleines spanisches Fliegenpflaster gelegt. Nach diesem zurückgekehrten Husten fand sich auch etwas *Auswurf* ein, dessen Menge nie beträchtlich, und die Beschaffenheit in der Folge mehr *speck-* als eiterartig wurde.

Vom 10. Febr. an (wo der Puls fast gar keine Remission mehr hatte, und auch des Morgens nach dem Aufstehen 120 bis 130 Schläge und darüber in einer Minute that) bis zu Ende der Krankheit, wurde noch ein anderer Arzt zu Rathe gezogen. Allein wir waren in unsern gemeinschaftlichen Bemühungen nicht glücklicher, als ich es bisher allein gewesen war. Weder bittere Mittel, wie die Abkochung der *Polygala amara*, das *Extr. Cardui bened.*, mit und ohne *Extr. Cort. peruv.*, das *Extr. Angusturae*, das *Infusum Cort. peruv. frigidum*, noch das Selter Wasser mit Milch, noch das *Hordeum praeparatum* des Thilenius, noch das *Linimentum Volat.*, richteten etwas aus. Die Abnahme der Kräfte wurde immer merklicher.

In dem letzten Drittel des Februars wurde der Kranke eines Tages gegen Mittag von Krämpfen befallen, die hauptsächlich ihren

Sitz im Luftröhrenkopfe zu haben schienen. Dieser krampfhafte Zustand war mit einer gewissen Angst, und mit dem Unvermögen, beim Husten etwas auszuwerfen, oder etwas Flüssiges hinterzuschlucken, welches zugleich viel Schmerzen verursachte, verbunden, und dauerte, mit Unterbrechungen, mehrere Stunden. Dergleichen Krämpfe, wovor der Kranke eine besondere Furcht hatte, sind in diesem Monate noch einigemal um dieselbe Zeit, in den letzten Wochen aber nicht mehr, wiedergekommen. Wir ließen gegen dieses Uebel die, in dem *Hufelandschen* Journale empfohlne Mischung aus 2 Unzen Wasser, 20 Gran Brechweinstein, und einer Unze *Tinct. Cantharid. fort.*, ein- oder zweimal täglich vorn in den Hals einreiben, und einen Saft mit Moschus und *Aqua flor. Naphae* nehmen.

Schon im Februar war das *Athemholen* öfters rasselnd, und der Kranke ließ im Schläfe, bei Tag und bei Nacht, ein Mitleid erregendes Winseln hören. Des Nachts war dieses Winseln, dieses Jammern am stärksten.

Im März schien sich zuweilen wieder etwas Munterkeit einzufinden, so wie zwischen- durch der Harn gar nichts absetzte, und ein völlig gesundes Ansehen hatte, oder eine *Urina jumentosa* war. Allein bei der Fort-

dauer der erschöpfenden Nachtschweifse, und bei dem unausgesetzt fieberhaften Zustande, war das Ende nicht mehr für sehr entfernt zu halten.

Als eine psychische Merkwürdigkeit verdient angeführt zu werden, daß den Tag vor dem Tode (welcher den 18ten März 1804 erfolgte) mit den Gesichtszügen des Kranken die Veränderung vorging, daß sie, wir mögten sagen, sich aufklärten, oder gleichsam verklärten. Das Leidende, der krampfhafteste Zustand war darin verschwunden, und hatte einer unbeschreiblichen Ruhe und Gelassenheit, einer einnehmenden Heiterkeit Platz gemacht. War diese Veränderung der Ueberzeugung von dem nahen Ende, wozu er erst in den letzten Tagen gelangte, zuzuschreiben?

Leichenöffnung.

Die Leichenöffnung, die den 19ten März unternommen wurde, gab folgendes Resultat.

Ungeachtet man, nach dem Gange der phthisischen Krankheit, woran der Knabe starb, zu urtheilen, vorzüglich oder einzig in den Eingeweiden der Brusthöhle widernatürliche Beschaffenheiten zu vermuthen hatte, so fanden sich doch in den Eingeweiden der

Bauchhöhle merkwürdige Abweichungen, die der Untersuchung sehr werth waren. Doch wir fangen mit der äußern Beschaffenheit des Leichnams an.

Es zeigte sich ein sehr kurzer Hals und eine flache Brust, die jedoch nach dem Unterleibe zu sich widernatürlich zu erheben schien. Der Unterleib nicht viel mehr aufgetrieben, als er es gestern eine Stunde nach dem Tode war. In der Gegend des Luftröhrenkopfes ein mäßiger Todtenfleck; dergleichen größere am obern Theile des Rückens. Der Nabel noch nicht gehörig geschlossen.

Bei Eröffnung der *Bauchhöhle* (wobei sich, wie bei Eröffnung der Brusthöhle, schöne frische Muskeln und ein hübsches Knochengebäude zeigten) drang ein gelbliches, trübes, etwas schleimiges Wasser heraus, welches aufgefangen wurde, und dessen Menge ein Maass rheinisch, oder zwei sächsische Kannen, betragen mochte. In der Brusthöhle und im Herzbeutel, worin man bald darauf ebenfalls solches Wasser fand, kann man es wohl kaum einen Schoppen, oder ein Nösel, rechnen.

Die sehr große *Leber* aufs festeste mit dem Zwerchmuskel zusammengewachsen; in ihrer Substanz kleine Eiterhöhlungen. In der

welken *Gallenblase* eine blasse, schlecht bereitete Galle.

An dem *Magen* nichts Widernatürliches. Das *Netz* fast gänzlich seines Fettes beraubt, und mit zahlreichen körnerartigen Körperchen besetzt. Das nach dem Zwölffingerdarme zu liegende Ende der *Magendrüse* (*Pancreas*) sehr scirrhus.

Der *Blinddarm* mit dem Bauchfelle (*Peritoneum*) durch eine Art von häutigem Bande zusammenhängend.

Besonders merkwürdig war die etwas vergrößerte und fast rhomboidalisch gestaltete *Milz*. Ihre ganze braunrothe Oberfläche mit einer Menge warzenförmiger Körperchen von dichter, speckartiger, keine Feuchtigkeit enthaltender Substanz besetzt, womit auch ihr Inneres in großer Zahl durchaus versehen war. Von aussen und innen hatte die *Milz* das Ansehen eines rohen, mit Streifen von Speck durchzogenen Stückes Fleisch. Auch war sie mit dem Zwerchmuskel zusammengewachsen. Um die *Milz* herum eine sonderbare Art von Verwicklung von Häuten, die vielleicht widernatürliche Fortsetzungen des Bauchfelles, oder für Producte der Ausschwitzung zu halten waren.

Die *dünnen Därme* etwas entzündet. In den *dicken Därmen* zum Theil sehr verhärteter, blasser Unrath.

Die *Nieren* und *Harnblase* gesund.

Bei Eröffnung der *Brusthöhle* fiel zuerst das große *Herz* und seine sonderbare Lage in die Augen. Es war nämlich durch die sehr großen Lungen, besonders durch den linken Lungenflügel (wozu auch die ungewöhnlich große Leber das Ihrige muß beigetragen haben) dergestalt in die Höhe getrieben worden, daß seine Basis nahe am linken Schlüsselbeine lag. Auf seiner Oberfläche strotzten die Blutgefäße von Blut. Sein innerer Raum war ganz mit geronnenem Blute ausgefüllt.

Außerdem boten die *Brusthöhle* und ihre Eingeweide noch folgende Erscheinungen dar. Es existirte kein *Mediastinum*, weder ein *anticum*, noch ein *posticum*, sondern diese, von dem Brustfelle (*Pleura*) gebildeten Zwischenräume, waren ganz zusammengefallen, und ihre Wände mit einander verwachsen. Eben so war die *Pleura* zu beiden Seiten nicht nur an die *Lungen*, sondern auch an die Rippen aufs festeste angewachsen.

Nachdem man die *Lungenflügel* von den Rippen theils losgerissen, theils losgeschnitten, und sie, nebst dem Herzen, aus der *Brusthöhle* herausgenommen hatte, zeigte sich an der innern Fläche der *Brusthöhle* die Son-
derbarkeit, daß sie nicht glatt und eben an-

zufühlen war, sondern mittelst der Finger eine unzählige Menge von Erhabenheiten, wie Körnchen, an derselben sich unterscheiden ließen. Es war deswegen, weil bei der Lostrennung der Lungen ein Theil von dieser ihrer, mit der Pleura zusammengewachsenen Oberfläche an den Rippen hängen geblieben war, schwer zu bestimmen, welche Stelle man eigentlich als den Sitz dieser Körnchen anzusehen habe, und ob sie vor oder während des Zusammenwachsens auf der Oberfläche der Lungen, oder auf der innern Oberfläche der Pleura, oder an den Rippen, oder vielleicht in einem der, ursprünglich vorhandenen Zwischenräume zwischen dieser Haut und den Lungen, oder zwischen derselben und den Rippen durch die Stockung ausschwitzender Feuchtigkeiten sich erzeugt hatten.

Die Beschaffenheit der *Lungen* war folgende. Ihre rothe Substanz war durch und durch angefüllt mit speckartigen Knoten, denjenigen ähnlich, deren wir bei der Milz erwähnten, enthielt aber keine Eitersäcke. In demjenigen Theile des innern zelligen Gewebes dieses Eingeweides, welcher nicht in jenen Speckstoff übergegangen war, befand sich theils eine schaumige wässerige, theils eine schleimige Feuchtigkeit. Die letztere

hatte hie und da mehr Consistenz, und war an einigen Stellen so fest, daß man sie mit einem sehr weichen Specke vergleichen könnte. Aus dergleichen speckartigem, in länglichen Brocken zum Vorschein kommenden Schleime, bestand in den letzten Wochen der Krankheit der Auswurf. Ob nun aber gleich beim Leben dieser Auswurf nicht das Ansehen desjenigen hatte, welcher *Sputa globosa* genannt, und für eigentliches Eiter gehalten wird, so war er doch bei unserm Kranken zuweilen sehr zähe, und so gelblich, daß man zweifelhaft wurde, ob hier eine schleimige oder eine wahre Eiterlungensucht vorhanden sey. Durch die Leichenöffnung wurde das Daseyn einer schleimigen Lungensucht außer Zweifel gesetzt.

Einige Bemerkungen über das Resultat der Leichenöffnung.

So lange ich und Andere den Verstorbenen kannten, d. i. seit beinahe zwei Jahren, hatte man, bei guten Geistesanlagen, und einem rühmlichen Bestreben, sie auszubilden, ein stilles, sanftes Temperament an ihm bemerkt, das man leicht für Trägheit, oder für ein zurückhaltendes, verstecktes Wesen, hätte halten können. Hierzu kam,

dafs die Stellung seines Körpers im Geher oder Stehen von der Art war, dafs der Kopf wie zwischen den Schultern zu stecken schien, wobei dieser zugleich etwas vorwärts geneigt war. Sein Gang hatte, besonders vom Anfange der Brustkrankheit an, etwas Schwankendes, zu vergleichen mit dem Taumeln eines nicht im höhern Grade Berauschten. Seine Gesichtsfarbe war in jenen zwei Jahren blaß. Er war ferner in eben diesem Zeitraume nicht im Stande, mit seinen Schulkameraden weite Spaziergänge zu machen, ohne weit mehr, als sie, zu ermüden. Uebrigens schien er gesund zu seyn. Er war in dem gedachten Zeitraume keiner Krankheit unterworfen, das epidemische Catarrhalfeber, oder die sogenannte Grippe, ausgenommen, wovon er im Frühjahr 1803 ziemlich angegriffen wurde. Was für Krankheiten er vor den letzten zwei Jahren ausgestanden hat, ist mir unbekannt. Er stammt von Aeltern her, die eine zahlreiche Familie, und auch einige erwachsene Söhne haben, wovon der eine ebenfalls eine blasse Gesichtsfarbe hat. Drei Söhne, die jünger sind, als der Verstorbene, und einer, der ein Jahr älter ist, scheinen vollkommen gesund zu seyn. Endlich hatte der Verstorbene eine klare Stimme, und er war nicht aufgelegt,

aufgelegt, an einem Gespräche lange Theil zu nehmen, oder sich auf anhaltende Erörterungen einzulassen. Die so allgemeinen Verwachsungen, nicht nur der Lungen mit der Pleura und den Rippen, sondern auch der Leber und der Milz mit dem Zwerchmuskel, lassen sich als bedeutende erschwerende Ursachen eines anhaltenden Sprechens denken.

Hat man die, in der Krankheitsgeschichte erwähnte, und im vorigen Herbste wahrscheinlich vorgefallene, Erkältung als eine Gelegenheitsursache der tödlichen Krankheit anzusehen, so darf man die Krankheitsanlage, die in der Beschaffenheit der Lungen, der Leber und der Milz zu suchen ist, nicht dabei vergessen. Die Erkältung, die auf jene, durch das Ballspiel verursachte, und vielleicht bei manchen von seinen Kameraden bei diesem Spiele noch größere Erhitzung, als bei ihm, folgte, wirkte ja bei keinem derselben auf eine so nachtheilige Weise, eben weil bei ihnen keine solche Krankheitsanlage vorhanden war.

VI.

Zergliederung

eines

sehr ausgedehnten und mit Schleim gefüllten

O v a r i u m s.

Mitgetheilt

vom

Hrn. Professor Dr. Kelch

zu Königsberg.

Das linke Ovarium einer 26jährigen, unverheiratheten und einmal schwanger gewesen Person, wurde den 16ten Januar 1804 in dem hiesigen anatomischen Theater zergliedert.

Es war unter dem Queerstücke des Grimmdarms einen Fuß breit und einen halben Fuß dick. Unter dem Nabel nahm seine Breite ab,

und eine tiefe, in die Queere laufende, Furche theilte es in zwei Hälften. Diese Furche überzog eine sehnige, dicke und gefäßlose Membran, welche sich in die Oberflächen beider Abtheilungen verlor. In der unteren Bauchgegend ruhte seine, untere Hälfte größtentheils auf den beiden *Psoas*, welche sich durch ihre Schwere in den mittleren Beckenraum eingekeilt, und den Mastdarm und die Gebärmutter nach der rechten Seite gedrängt hatte. An ihrer Spitze befand sich eine von oben nach unten gehende Kerbe.

Seiner Form nach war es eyrund, doch auf der unteren Fläche mehr abgeplattet.

An einigen Stellen, wo sich Flüssigkeiten angesammelt hatten, wie in der rechten Seite seiner oberen Hälfte und in der unteren, liels es sich weich anfühlen; an anderen Stellen war es fest und hart.

Seine Oberfläche, und die freien Wände des Unterleibes, so wie die Eingeweide, welche es umgaben, bedeckte ein zäher, klümpiger, schwefelgelber, geruchloser und in Wasser unauflöslicher Schleim, der sich in der Beckenhöhle und in allen Zwischenräumen des Unterleibes angesammelt hatte.

Es lag auf allen Gedärmen, und wurde durch das von Luft ausgedehnte Queerstück des Grimmdarms von der Oberbauchgegend

abgehalten. Dennoch hatte es die darin befindlichen Eingeweide in die Brusthöhle gedrängt und deren langen Durchmesser bis zu 6 Zoll verkürzt. Das Herz war hierdurch besonders aus seiner Lage verrückt; es hatte eine Queerlage angenommen, lag mit den Anfängen der großen Blutgefäße in der rechten Brusthöhle, welche durchs ausgedehnte Mediastinum ausgedehnt worden war, und erreichte mit seinem hinteren Rande beinahe den Handgriff des Brustbeins.

Außer der natürlichen Befestigung am linken Eyergange, hielt ihn auf der rechten Seite eine drei Zoll breite starke Fortsetzung des diesseitigen breiten Mutterbandes; auf seiner unteren Fläche aber ein Theil des mit ihm verwachsenen großen Netzes, und auf seiner oberen Fläche ein Theil des rechten Stückes desselben.

Sein Gewicht betrug mit allen Flüssigkeiten, welche es enthielt, 30 Pfund, und nach Entleerung derselben 9 Pfund.

Der so ausgedehnte Eyerstock bestand aus einem häutigen Sack, welchen Zwischenwände in unzählige Fächer abtheilten. Die Membran, welche den Sack bildete, war von außen weiß und glänzend, sehnemartig, zwei bis drei Linien dick, und an einigen Stellen, wo sich die Samenarterie und Vene

vertheilten, sehr gefälsreich. Ihre inwendige Fläche war glänzender, und an den meisten Stellen mit Schleimbälgen von der Größe einer Erbse bis zur Größe einer Citrone bedeckt. Sie hatten theils eine ebene, theils eine ungleiche, wie von Körnern zusammengesetzte Oberfläche, und saßen mit einem breiten Grunde auf der innern Wand des Sackes fest. Sie zeigten keine Blutgefäße, und waren auch keine Auftreibungen der inneren Fläche des Sackes, welche außer der Rauigkeit vom zurückgebliebenen Zellgewebe beim Wegschneiden der Bälge ihren Glanz behielt. Sie bestanden aus einem fächerigen, fast sehnartigen Gewebe, welches mit verschiedenartigen Flüssigkeiten, nämlich mit einer leichtfließenden, durchsichtigen, gelblichen Feuchtigkeit, oder mit einem zähen weißen Schleime, oder mit einer klaren bräunlichen Gallerte, oder mit einem schmutzig gefärbten, mit Fettklumpchen und Blutstreifen vermischten Schleime, angefüllt war. An anderen Stellen dieser inwendigen Fläche hingen Hydatiden an langen dünnen Fäden. Sie befanden sich hier nur in geringer Menge, waren gefälsreich, klein, und wenige überstiegen kaum die Größe einer Wallnuss. Sie enthielten mit jenen Bälgen gleichartige Flüssigkeiten. Der

innere Bau des Ovariums bestand aus Hölen, welche durch sich kreuzende Zwischenwände in bald größere, bald kleinere abgetheilt waren. Einige dieser Hölen standen in Verbindung mit einander; bei anderen hingegen war ein Zusammenhang mit den übrigen nicht aufzufinden. Die meisten dieser Hölen waren Behälter eines sehr zähen, undurchsichtigen, bald bräunlich oder weißgefärbten, im Wasser unauflöslichen, und durch Geruch und Aussehen Ekel erregenden Schleimes. An einigen Wänden dieser Hölen befanden sich noch scheidenähnliche, oben offene Anhänge, die einen kleisterähnlichen, im Wasser unauflöslichen Schleim enthielten. Wie groß die Menge dieser Feuchtigkeit war, lässt sich aus dem oben angegebenen Gewichte des von ihnen entleerten Ovariums berechnen. Die übrigen einzeln liegenden Hölen waren ganz leer, auch nicht mit jenen Schleimbälgen versehen. Die Wände, welche den ganzen Sack in verschiedenen Richtungen durchliefen, und von einer sehr festen weißen Mittelwand ihren Ursprung nahmen, bestanden theils aus gefälsreichen Häuten, theils aus einer Aneinanderreihung großer Schleimbälge, und endlich aus einer dicken, der Lebersubstanz ähnlichen und mit einem sehnartigen Gewebe durchflochtenen Masse.

Zustand des Körpers und vorzüglich der Eingeweide.

Es ist nothwendig der Zergliederung des Ovariums eine Darstellung des krankhaften Zustandes des Körpers und vorzüglich der Eingeweide beizufügen.

Der ganze Körper befand sich in dem höchsten Grade der Abzehrung.

Der Unterleib hatte eine solche Ausdehnung erhalten, daß sein Umfang sowohl der Länge als Breite nach drittehalb Berliner Ellen maß, und das runde Leberband von dem Nabelringe sich gelöst hatte. Er enthielt, außer dem oben beschriebenen Ovario, 14 Stöße einer wie mit Galle gefärbten klaren und geruchlosen Flüssigkeit. Mehreres war der Person kurz vor ihrem Tode und nach demselben abgeflossen.

Die sehr kleinen Lungen hatten eine bläuliche Farbe, und waren mit starken Bändern am ganzen Brustkasten und am Gewölbe des Zwerchmuskels befestigt. Zwischen den einzelnen Bändern hingen an der inwendigen Fläche des Thorax halbzolllange Hydatiden, die theils mit einer klaren gelblichen Flüssigkeit und fadenförmigen Schleims, theils mit einer milchähnlichen Feuchtigkeit, und theils mit einer drüsenharten leberfarbigen Masse, angefüllt waren.

Der Zwerchmuskel war sehr ausgedehnt, dünne, und hatte auf seiner freien Unterleibsfläche in der Gegend der Milz hängende Hydatiden.

Die Leber überzog die auf ihr sehr verdickte und verhärtete Bauchhaut, von welcher unzählige kurze und straffe Fortsätze zur vorderen und Seitenwand des Unterleibes und zum Zwerchmuskel gingen, und sie mit diesen benannten Theilen befestigten. Zwischen diesen Bändern befanden sich gleichfalls Hydatiden von verschiedener Größe. Die Substanz der Leber war hart und dunkelgelb. Zwischen ihrer Unterfläche und dem Grimmdarme hing eine faustgroße, gelbliche Wasser führende Hydatis, welche auch von einer besonderen Haut, wie in einem Beutel, frei eingeschlossen war.

Die Gallenblase war zusammengeschrumpft und enthielt eine geringe Menge bräunlich gefärbter Galle.

Der Magen war klein zusammengezogen und ließ nichts regelwidriges wahrnehmen.

Die Milz war klein, zerriss leicht, und war mit dem Magengrunde fest verwachsen.

Die Gedärme waren von der auf ihnen ruhenden Last nach den Seiten gedrängt, nirgends aber verwachsen. Sie waren aschgrau gefärbt, und mit schwarzen Flecken von ver-

schiedener Form und Größe gezeichnet. Diese Flecken befanden sich gleich unter der Bauchhaut, und schienen aus schwärzlichem Schleime zu bestehen. Die Gedärme enthielten meconiumähnliche *Faeces*, welche nur ihre Wände überzogen.

Das Pancreas und die Gekrösedrüsen waren hart und angeschwollen.

Die Nieren und die Urinblase, welche sich zusammengezogen hatte, hatten ihre natürliche Beschaffenheit.

Den Uterus und den Mastdarm hatte der ausgedehnte Eyerstock auf die rechte Seite gedrängt. Beide hatten ihre regelmäßige Structur.

Das rechte Ovarium war scirrhus, und mit dem Mastdarm, so wie der rechte Eyer- gang mit dem diesseitigen breiten Mutter- bande, verwachsen.

Bemerkungen über die in diesem Leichname befindlichen Hydatiden.

Die zahlreiche Menge der in diesem Leichname befindlichen Hydatiden, gab mir Gelegenheit sie zu untersuchen, und dadurch den Aufforderungen des Hrn. Dr. *Rudolphi* (s. d. anatom. physiolog. Abhandlungen S. 190) ein Gnüge zu leisten.

Der Hydatiden gab es hier, in Rück-

sicht ihrer *Contenta*, drei Arten, in Rücksicht ihres Baues aber nur eine einzige. Sie bestanden alle aus dünnen, durchsichtigen, an einzelnen Fäden hängenden Stückchen, in welchen die Farben der darin befindlichen Flüssigkeiten und der festen Masse durchschimmerten. In ihnen verbreiteten sich Blutgefäße von der Feinheit der Ciliargefäße des Auges, deren Ursprung sich aber nicht auffinden ließ. Die Haut der Hydatiden, welche zur Untersuchung in lauwarmes Wasser gelegt worden war, zerfloß nach ein paar Tagen zu einem gelblichen Schleime. Die *Contenta* der Hydatiden waren theils klares gelbliches Wasser, mit welchem ein fadenartiger Schleim sich vermischt hatte, theils ein verschieden gefärbter Schleim, theils durchsichtige Gallerte, theils eine drüsenartige Masse. Alle aber zeigten auch unter dem Vergrößerungsglase keines der darin vermutheten oder sonst gefundenen Thiere.

I n h a l t.

	Seite.
I. Practische Beiträge und Beobachtungen. Vom Dr. Dürr, practischem Arzte zu Pegau.	
1. Ein Fragment zu den diagnostischen Kennzeichen der Erschütterungen der Eingeweide.	5
2. Erfahrung über die specifische Kraft des innerlichen Gebrauchs der rauchenden Salpetersäure beim Scharlachfieber und über den Verlauf des letztern in und um Pegau.	18
3. Große Wirkung der auf den geschornen Kopf und Nacken gelegten Blasenpflaster bei einer durch schnellen Zurücktritt der Milch wahnsinnig gewordenen Wöchnerin.	31
4. Beobachtung einer glücklich geheilten Rose am Unterleibe bei einem neugeborenen Kinde.	36
5. Beobachtung über den Nachtheil des Haupthaarabschneidens auf die Oeconomie des kindlichen Körpers, besonders beim honigartigen Kopfgrinde. (<i>Favus</i> .)	42
II. Bemerkungen über die Wirkungen des Abschneidens der Haare im gesunden und kranken Zustande. Vom Dr. Willh. Harcke, practischem Arzte zu Wolfenbüttel.	55

III. Practische Belege zur Heilung der Schwindsucht und der Wassersucht. Vom Dr. C. E. Fischer, vormal. Herzogl. Weimar. Hofrath und Professor zu Jena.	76
IV. Chemische und medicinisch-practische Bemerkungen über menschliche Harnsteine. Vom Hofrath Ritter zu Cassel.	119
V. Vermischte Beobachtungen vom Dr. Schmidt zu Neuwied.	
1. Lungenschwindsucht und Herzpolypen bei einem jungen Menschen.	172
2. Merkwürdige Krankheitsgeschichte und Bericht der Leichenöffnung eines zwölfjährigen Knaben.	179
VI. Zergliederung eines sehr ausgedehnten und mit Schleim erfüllten Ovariums. Mitgetheilt vom Professor Kelch zu Königsberg.	194

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Achtzehnter Band. Zweites Stück.

I n h a l t.

Joh. Christ. Friedr. Scherf, Allgemeines Archiv der Gesundheitspolizei. Erster Band. Erstes, zweites und drittes Stück. 1805.

Literarischer Anzeiger.

Im Verlage der *von Kleefeldschen Buchhandlung* in Leipzig sind erschienen und in *allen Buchhandlungen* zu haben:

Beauchene, Abhandlung über den Einfluß der Leidenschaften in die Nervenkrankheiten der Frauensimmer und über die Art diese Krankheiten zu behandeln, 8. 9 ggr.

Brunner, J. Handbuch der Gebirgskunde, 8. 21 ggr.

— — Versuch eines Systems der Mineralogie, 8. 12 ggr.

Buchan, V. Anweisung den venerischen Krankheiten zuvorzukommen und dieselben zu heilen, aus dem Engl. 2 Bände gr. 8. 1 Thlr. 4 ggr.

Cicero Medicus h. e. selectos e. M. T. Ciceronis operibus locos, vel omnino medicos, vel facillime ad res disciplinasque medicos transferendos, in literar. medicar. cultorum usum conguessit, indice locuplet. instruxit. et praefatus est Ad. Mich. Birkholz. 8maj. 2 Thlr.

Carminati's, B. Inbegriff der allgemeinen Gesundheitslehre und practischen Arzneikunde, 2 Thle. 8. 2 Thlr. 3 ggr.

Crichton, A. über Natur und Ursprung der Geisteszerüttung, oder System der Physiologie und Pathologie des menschlichen Geistes, a. d. Engl. 8. 1 Thlr. 12 ggr.

Kausch, medizinische und chirurgische Erfahrungen, in Briefen an Girtanner, Hufeland, Loder, Quarin, Richter u. s. w. 8. 1 Thlr. 8 ggr.

Rothe J. V., Handbuch für die medizinische Literatur nach allen ihren Theilen, zum Gebrauch angehender Aerzte, gr. 8. 2 Thlr. 6 ggr.

Scheidemantel, F. C. G. Beiträge zur Arzneikunde, 2 Theile gr. 8. 2 Thlr. 4 ggr.

Struve, K. F. vom Scharlachfieber, vom Reischen Fiebermittel und von der Verbannung der Chinarinde in vielen Krankheiten, aus der Erfahrung abgehandelt, 8. 6 ggr.

— — von inländischen Gewürzen, der Art ihrer Anwendung, Zubereitung etc. zum Nutzen der Diätetik und der Küche, 8. 8 ggr.

— — kurzer Unterricht für Taube und Taubstumme, 8. 5 ggr.

Bei Schwan und Götz in Mannheim und Heidelberg ist erschienen und in allen Buchhandlungen um beigesetzte Preise zu haben:

Ackermann, J. F. Nachricht von der Organisation und den Gesetzen der Poliklinischen Anstalt in Heidelberg, 8. 1806. 5 Gr. oder 18 Xr.

Frank, Joh. Pet. *de curandis hominum morbis Epitomi, Liber V. pars II.* 8maj. 1807. 2 Thlr. 4 Gr. oder 3 Fl. 15 Xr.

— — Grundsätze über die Behandlung der Krankheiten des Menschen, 6ter Theil, a. d. Latein. gr. 8. 1807. 1 Thlr. 16 Gr. oder 2 Fl. 30 Xr.

Gebürzen, über früh- und spätreife, 8. 1807. 4 Gr. oder 15 Xr.

Wichelhausen, Engelb. über Erkenntniß, Verhütung und Heilung der schleimigen Lungensucht, 1ter Thl. gr. 8. 1807. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 24 Xr.

Wolf, Dr. Sigism. Handbuch der jatrotechnischen Pharmacologie, 8. 1 Thlr. oder 1 Fl. 30 Xr.

Dessen, die Natur einwirkender Potenzen, als Vorarbeit zur Hygiene und Pharmacologie, gr. 8. 1807. 1 Thlr. oder 1 Fl. 30 Xr.

Von

The Anatomy and surgical Treatment of inguinal and congenital Hernia by Astley Cooper J. R. S. etc. illustrated by Plates. London 1804.

ist in meiner Buchhandlung eine Uebersetzung von einem Sachkundigen mit Anmerkungen und mit getreuen Copien der engl. Original-Kupfer erschienen.

Joh. Fr. Korn d. ä. in Breslau.

Bei uns ist zu bekommen, wird aber nur auf ausdrückliches Verlangen zugesandt, folgendes interessante medicinische Werk:

Bonn, Anatome Castoris ejusque in medicina usus etc. etc. 4to. c. fig. Lugduni Batav. charta scriptor. 1 Thlr. 16ggr.

Bestellungen erbitten wir uns aber bald, indem nur noch eine kleine Anzahl vorhanden.

Duisburg, den 1. Sept. 1806.

Baedeker et Comp.

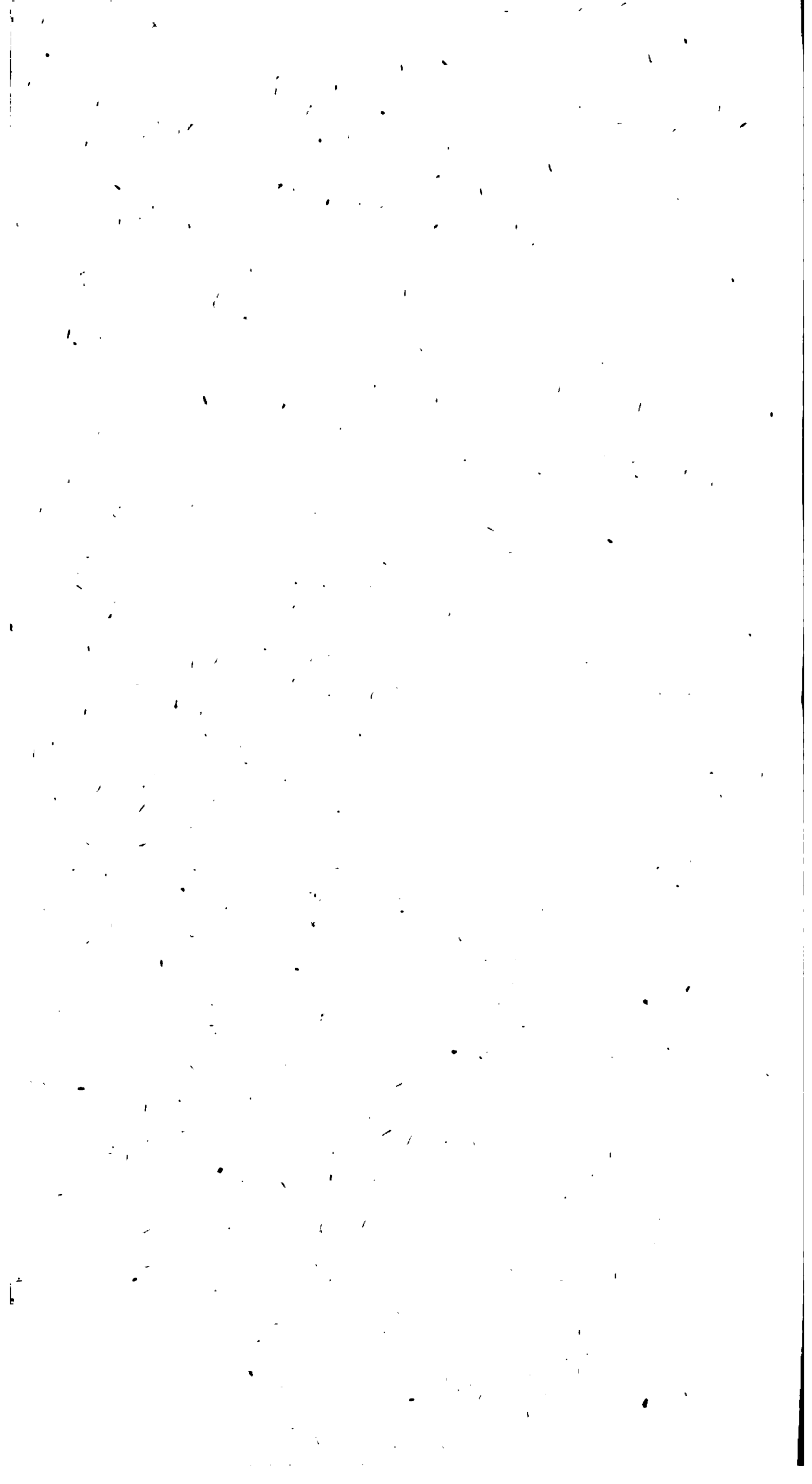
An Aerzte und Wundärzte.

Ich habe seit geraumer Zeit ein Magazin von Bruchbandagen etc. errichtet, aus welchem ich Ihnen, meine H. C., gegen frei eingesendete Zahlung folgendes für beigefügte billige Preise ablasse. 1) *Einfache steife elastische Bruchbandagen* 1 Thlr. 12 Gr. *) 2) *ditto mit beweglicher Pelotte* 2 Thlr. 12 Gr. 3) *ditto sehr elegant gearbeitete mit beweglichen Windenpelotten* 3 Thlr. 4) *ditto mit Saffian oder Sammt äußerst bequem* 4 Thlr. 12 Gr. (*doppelte kosten 3, 5, 6, 7 Thlr.*) 5) *Elastische Mutterspritzen und Milchpumpen à 1 Thlr. 12 Gr. — 2 Thlr.* 6) *Mutterkränzchen, Urinsperrer, Pollutionssperrer, Urinhalter, Onaniesperrer, Brustwarzendeckel etc. u. dergl. mehr.*

Leipzig.

Dr. G. W. Becker, Med. Pr.

*) Für Kinder 16 Gr. bis 1 Thlr. 8 Gr. Zur Empfehlung sey nur gesagt, daß mir die hiesigen ersten Aerzte, die Herren Dr. Kilian, Eckold z. B. ihr Zutrauen schenken.



J o u r n a l
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben

von

C. W. H u f e l a n d,

**Königl. Preuss. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director
des Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité
u. s. w.**

Fünf und zwanzigster Band. Drittes Stück.

Berlin 1807.

In Commission bei L. W. Wittich.

I.

Ueber die
Cur der Lungenschwindsucht.

Vom
Hofmedicus Dr. Storr
zu Stuttgart.

Daß es nach dem gegenwärtigen Standpuncte unserer Erkenntniß der Natur der Lungenschwindsucht nicht möglich sey, die Therapie dieser interessanten Krankheit in einem pragmatischen Zusammenhange zu entwickeln, habe ich in einer der Naturgeschichte der Lungenschwindsucht gewidmeten Abhandlung, welche in einem früheren Hefte dieses Journals (Bd. XXIII. St. 1.) enthalten ist, schon vorläufig angemerkt.

So fern es sich mittelst Induction und Analogie darthun ließe, daß eine, von in-

normaler Stimmung der thierischen Electricität abhängige, allgemeine specifische Veränderung des organischen Decompositions- und Reproductionsprocesses, die wesentlichen, eigenthümlichen Erscheinungen der Lungenschwindsucht jederzeit begründe, und folglich die nächste Ursache dieser Krankheit unmittelbar ausmache, so dürfte wohl dadurch zugleich der Weg zu manchen Aufklärungen über die directen Heilbedingungen derselben gebahnt werden.

Die Zusammenstellung und Vergleichung der Thatsachen, auf welche sich ein solches inductives Argument mögte aufbauen lassen, kann ich gegenwärtig noch nicht liefern; ich hoffe aber, dieselbe, nebst dem Resultate weiterer Beobachtungen und Forschungen über diesen Gegenstand, nach einiger Zeit in diesem Journale niederlegen zu können. Nichts desto weniger werde ich auch schon in vorliegenden rhapsodischen Untersuchungen über die Heilart der Lungensucht einige sich darauf beziehende Momente vorzubringen Gelegenheit finden.

Es ist nicht meine Absicht, die ohnehin schon überfüllte antiphthisische Heilmittellehre in diesen Blättern mit neuen Arzneikörpern zu bereichern; sondern ich wünschte bloß, einen Gesichtspunct aufzufinden, von

welchem aus die mannichfaltigen, sich zum Theile scheinbar widersprechenden Erfahrungen über die gegen diese Krankheit in Anwendung gebrachten Curmethoden, eine wenigstens einigermaßen befriedigende Erklärung zulassen mögten.

Der Erreichung dieses Zweckes hoffte ich dadurch näher zu rücken, daß ich zu bestimmen suchte, in wie fern die Therapie der Lungenschwindsucht durch die verschiedenen wichtigsten Epochen des menschlichen Lebens verschieden bedingt werde; mit welcher Bestimmung ich zugleich die von der Mannichfaltigkeit der Formen und des Characters der Lungenschwindsucht abhängigen Heilbedingungen verbinden, und einige vorläufige Winke über die directe, oder gegen die nächste Ursache der Krankheit gerichtete Curanzeige beifügen wollte.

Bei dem Gange dieser therapeutischen Untersuchungen folge ich als Leitfaden dem von der Modification der Lungenschwindsucht durch die verschiedenen Lebensperioden und organischen Entwicklungen entlehnten Schema, in welchem ich in der oben erwähnten Abhandlung die wichtigsten und eigenthümlichsten Formen dieser Krankheit zu umfassen suchte.

Was die Curbedingungen der in das

Kindesalter fallenden Formen der Lungen-
sucht anbetrifft, so liegt die Bestimmung der-
selben grölstentheils auſserhalb der Gränzen,
welche ich diesen Untersuchungen angewie-
sen habe. Die Lungenschwindsucht kommt
in diesem Alter selten als primitive Krank-
heit vor; die Consumtionskrankheiten die-
ses Alters gehen meistens von einer Störung
der normalen Thätigkeit der Assimilations-
gebilde aus, und zeigen sich unter der Form
von Scropheln, Rhachitis, Atrophie u. s. w.
Der Act der Reproduction wird selten pri-
mitiv beeinträchtigt, wohl aber treten Ver-
letzungen desselben öfters als Folge ursprüng-
licher Krankheiten der Assimilation ein, ver-
möge des genauen Wechselverhältnisses, in
welchem diese beiden Factoren der thieri-
schen Vegetation zu einander stehen. Wir
haben daher auch unsere Heilanzeigen eher
auf die im Innern des Organismus enthalte-
nen entfernten Krankheitsbedingungen, als
auf die unmittelbare nächste Ursache der
Lungenschwindsucht zu richten, d. h. wir
müssen uns meistens auf die indirecte Cur
einschränken.

So fern wir demnach die krankhaften
Acte der Assimilation zu ihrem Normalver-
hältnisse zurückzuführen vermögen, so hei-
len wir, mit Hinwegräumung der entfernten

Ursachen, zugleich die secundär gebildete Lungenschwindsucht des Kindesalters selbst, ohne ihre nächste Ursache noch besonders zu berücksichtigen; vorausgesetzt, daß die Organisation der Lungen noch nicht zu sehr in Mitleidenschaft gezogen, und das Außenverhältniß des Organismus durch das Consumptionsfieber nicht zu bedeutend verletzt ist.

Das Heilverfahren gegen die dem Kindesalter eigenen Krankheiten des Assimilationsvermögens, als Quellen der Lungenschwindsucht, ist ein Gegenstand, dessen nähere Erörterung nicht hierher gehört. Nur im allgemeinen glaube ich andeuten zu dürfen, daß diejenigen Heilmittel, welche die organische Mischung chemisch zu verändern im Stande sind, hier mehr zu bewirken scheinen, als in den folgenden Lebensperioden. Diese Thatsache läßt sich vielleicht zum Theile daraus erklären, daß das Assimilationsvermögen überhaupt ein dem Chemismus näher gelegener Factor der Vegetation seyn dürfte, als das Vermögen der Reproduction, und daß die Lebenskraft bei Kindern von den Gesetzen der unorganischen Natur minder unabhängig zu seyn scheint, als in den folgenden Lebensaltern. Von diesen Umständen werden wir wohl die eigenthümliche Wirkung mehrerer Arznei-

körper, namentlich gewisser Alkalien, Erden, Metalle, Salze, einiger Vegetabilien, und wohl auch (zum Theile wenigstens) des kalten Bades, in dieser Periode des menschlichen Lebens ableiten müssen.

Beinahe unbedingt traurig ist die Vorhersagung in denjenigen Fällen der Lungenschwindsucht der Kinder, in denen das Consumtionsfieber schon früher eine von den Organen der Reproduction zunächst abhängige Rolle spielt, welches sich besonders als Schlussscene einiger Exantheme zu ereignen pflegt. Die allgemeine und örtliche Zerstörung nimmt hier meistens einen so raschen Gang, daß die Kunst der völligen Auflösung des Organismus keine Schranken zu setzen weils. Was sie etwa, gefesselt an den Boden der Empirie, zu leisten versuchen müsse, wird aus dem Verfolge dieser Abhandlung erhellen.

Im *Jünglingsalter* begegnen wir der Lungenschwindsucht nicht nur in ihrer mannichfaltigsten, sondern auch in ihrer ursprünglichsten und eigenthümlichsten Gestalt, und auf die Lungensuchten dieses Alters werden sich auch die vorliegenden therapeutischen Untersuchungen vorzugsweise beschränken.

Sie zeigt sich, wie ich in jenem früher mitgetheilten Schema angegehen habe, haupt-

sächlich unter drei verschiedenen Formen, nämlich der *floriden*, *nervösen* und *catarrhalischen*. Das reinste Bild einer ursprünglichen Lungenschwindsucht gewährt uns wohl in den meisten Fällen die *floride* Form derselben, *florid consumption*. In ihr sehen wir jenen beschleunigten animalischen Verbrennungsproceß, mit dem man längst die Lungenschwindsucht verglich, am auffallendsten ausgeprägt; in ihr erblicken wir das schauerliche, interessante Schauspiel einer unbedingten Hingebung des organischen Individuums an den raubsüchtigen Chemismus. Sie erscheint häufig ohne vorausgehende bestimmte äußere Veranlassungen, und überhaupt ohne sinnlich erkennbare entfernte Ursachen; auch gestattet der rasche, ununterbrochene Gang, den sie zu nehmen pflegt, uns nicht, bei Berücksichtigung derselben stehen zu bleiben, so fern wir auch im Stande wären, sie nachzuweisen. Vielmehr müssen wir trachten, den Feind geradezu in seinem Innern anzugreifen, d. h. wir müssen suchen, unsere Heilanzeigen unmittelbar gegen die nächste Ursache der Lungenschwindsucht zu richten. Bei der unvollkommenen prekären Kenntniß, die wir bis jetzt von dieser nächsten Ursache besitzen, bleibt uns nun aber nichts anders zu thun

übrig, als ein empirisches Verfahren, so viel als möglich, durch den Leitfaden der Induction und Analogie zu sichern und zu modificiren.

Da wir diese Form gleichsam als den Repräsentanten der reinen, ursprünglichen Lungenschwindsucht anzusehen haben, so folgt nothwendiger Weise, daß eine richtige Schätzung ihrer Natur und Heilbedingungen uns den bestimmtesten Aufschluß über die Natur und Therapie der Lungenschwindsucht überhaupt, und des dieselbe characterisirenden hectischen Fiebers geben müßte; so wie auf der anderen Seite eine comparative Würdigung der gegen die übrigen Formen der Lungenschwindsucht mit Nutzen angewandten Curmethoden wohl einen Fingerzeig für die Therapie dieser reinen Form ertheilen dürfte. In Beziehung auf das letztere Moment scheint mir aus einer unbefangenen Vergleichung fremder und eigener Beobachtungen, und aus der Geschichte der antiphthisischen Curmethoden überhaupt, das Resultat hervorzugehen, daß in allen denjenigen Fällen, in welchen nicht gerade irgend eine entfernte Ursache, oder wohl auch eine locale Bedingung der Lungenschwindsucht berücksichtigt werden konnte, folglich in den Fällen, in welchen die

Curanzeige sich auf eine empirische Heilkünstelei gegen die unbekannte nächste Ursache der Krankheit einschränken mußte, solche Heilmittel, welche vorzugsweise dazu geeignet sind, die Stimmung der thierischen Wärme und Electricität mittelbar oder unmittelbar umzuwandeln, z. B. Luftveränderungen und Bäder, die erste und allgemeinste Stelle behaupten.

Ein ganz ähnliches Resultat erhalten wir, wenn wir uns nach demjenigen umsehen, was uns Erfahrung und Reflexion in Ansehung der Heilbedingungen für jene floride, ursprünglich rein dynamische Lungenschwindsucht an die Hand giebt. Da wir es hier nicht mit einer Consumtionskrankheit zu thun haben, in welcher die Verletzung der normalen Form und Mischung eines einzelnen Organs eine primitive und nothwendige Rolle spielt; da sich vielmehr der Verlauf einer solchen floriden Schwindsucht größeren Theils wohl gedenken läßt, ohne eine bedeutende organische Beeinträchtigung der Reproductionsgebilde, (wie man auch wirklich selbst in der Periode des deutlichen Eiterauswurfes nicht immer beträchtliche Verletzungen der Organisation der Lungen voraussetzen darf,) so haben wir auch unser therapeutisches Augenmerk nicht sowohl auf

das Leiden eines einzelnen Organs, als vielmehr auf die krankhafte Thätigkeit und das beeinträchtigte Außenverhältniß des ganzen Organismus und besonders des reproductiven Systems zu richten. In dieser Beziehung nehmen wir unsere Zuflucht theils zu solchen Curmethoden, welche mittelbar durch Begünstigung des Acts der Assimilation dem kranken Reproductionsvermögen Hülfe leisten, theils zu solchen, welche die Temperatur der Reproductionsorgane, namentlich des arteriösen Systems unmittelbar umzuändern vermögen, welchen letzteren Zweck wir wieder vorzugsweise durch solche Mittel erreichen, die zugleich auf die thierische Wärme und Electricität zunächst einwirken.

Die Cur der floriden Lungenschwindsucht wird natürlicher Weise durch den verschiedenen Character dieser Krankheitsform, d. h. durch den verschiedenen Modus der Verletzung der thierischen Kräfte des kranken Individuums, je nachdem namentlich die Rückwirkung des Organismus gegen die Außenwelt im Ganzen oder in seinen Theilen gesteigert oder vermindert ist, verschieden bedingt. Selten oder vielleicht niemals bietet uns aber diese floride Consumtionskrankheit in irgend einem Zeitpuncte ihres Verlaufes die Totalwirkung der thierischen Ac-

tionen vermehrt dar; selten oder niemals zeigt sie uns das Bild einer wirklichen allgemeinen Hypersthenie des organischen Individuums; wenigstens kommt diese Krankheit, wenn sie auch in ihrer Entstehung diesen Character tragen sollte, in diesem Zustande nicht zur Erkenntniß des Arztes, indem eine solche Steigerung der Totalsumme der organischen Kräfte von dem Gemeingefühle wohl schwerlich als Zustand des Uebelbefindens ausgesprochen werden würde. Es kann aber auch bei Beschränkung der absoluten Summe der Thätigkeit des Organismus das Kräftespiel einzelner organischen Systeme vermehrt seyn. So kann namentlich die Dynamik der Gebilde der Reproduction, und unter diesen besonders des arteriösen Systems erhöht, ihre Reaction gegen die Einwirkungen der absoluten Außenwelt gesteigert seyn, und dennoch ein absoluter Character der Schwäche in den Gesamtverhältnissen des organischen Individuums statt haben. Und ein solcher Zustand einer mit absoluter Schwäche coëxistirenden speciellen Hypersthenie des reproductiven Systems erregt, vermöge der inneren Disharmonie, welche durch denselben begründet wird, in dem Gemeingefühle die Empfindung eines Uebelbefindens, und kann so-

dann als solcher I
ärztlichen Wahrnel

In einer solche
ten) hypersthenisc
Lungenschwindsuch
speciellen Krankhei
Mittel an, durch
steigerten Actionen
dunns, namentlich
productiven System
jedoch dabei zu ve
keiner absoluten H
ben. Wir suchen
ziehungen so viel a
die krankhaft gerei
gane einzuschränke
das entzündliche A
keiner fortgesetzten
Methode verleiten;
Kräfte des Kranken
samkeit.

Wenn also die
kungsvermögen des
namentlich ihrer grü
lich erhöht ist, we
in einem entzündun
finden, so entsprin
Anzeige, durch allg
die Dynamik des ü

abzusetzen, und somit durch absolute Verminderung der Blutmasse die krankhafte Reizung der Gefäße unmittelbar zu beschränken. Zugleich suchen wir, die schleunige Wiederverzeugung der Blutmasse, so wie überhaupt jede schädliche Ueberreizung des Organismus, durch das sogenannte antiphlogistische Verhalten, durch eine reizlose, mäßige Diät, Pflanzenkost, säuerliche Getränke u. s. w. zu verhüten. Ausser diesem bringen wir solche Mittel in Anwendung, welche die auf der Oberfläche des Körpers gelagerte freie Wärme und Electricität, als unmittelbare schädliche Reize für die Intemperatur des Blutgefäßsystems, abzuleiten vermögen; welchem Zwecke wir durch allgemeine und örtliche Bäder am bestimmtesten entsprechen, und zwar vorzugsweise durch kühles Bad und kaltes Waschen, in so fern dieses nicht durch einen Krampf der kleinen Gefäße gegen angezeigt wird. Ob nicht auch der thierische Magnetismus, negativ angewandt, in der Hand eines vorsichtigen Arztes, in manchen Fällen und bei manchen Individuen, zu einem grossen, für diesen Zustand geeigneten Mittel erhoben werden könnte?

Sind aber die entzündlichen Zufälle in dieser Form der Lungenschwindsucht minder

hervorstechend, ist der Puls anfangs minder härtlich und voll, beschränkt sich die krankhafte Reizung mehr auf die kleineren Blutgefäße, und scheint der innormale thierische Combustionsproceß zunächst durch eine Ataxie ihrer Actionen und ihres Außenverhältnisses bedingt zu seyn, so werden wir die allgemeinen Blutausleerungen unterlassen, wenigstens dieselben nicht in großer Masse anwenden dürfen. Vielmehr werden unsere Curanzeigen durch das übrige oben bezeichnete antiphlogistische Heilverfahren ziemlich vollständig befriediget werden.

Sind nun die dringendsten Symptome und namentlich die Heftigkeit des Fiebers unter diesem Verfahren gemindert worden, ist das entzündliche Aussehen der Krankheit größtentheils verschwunden, statt dessen aber der allgemeine Schwächecharacter deutlicher hervorgetreten, so haben wir uns wohl zu hüten, daß wir durch die veränderte Gestalt der Krankheit uns nicht zu einer allzu raschen, in ihren Folgen unberechneten Umkehrung der Curmethode verleiten lassen, und von dem antiphlogistischen Verfahren auf einmal zu einer unbedingt reizenden Behandlung übergehen. Vielmehr vertauschen wir das reizlose Regime nur allmählig mit einer nährenden, aber milden

und leicht verdaulichen Kost, zu welcher sich vegetabilische Schleime, Milch und späterhin thierische Gallerte vorzüglich zu empfehlen scheinen. Wir haben somit die wichtige und allgemein gültige therapeutische Regel vor Augen, daß, selbst bei scheinbar allgemeiner Umwandlung des Characters einer Krankheit, ein steter Rückblick auf den ursprünglichen Character, für die vorsichtige Handlungsweise des Arztes ein unerläßliches Erforderniß ist.

Seltener, als solches wohl älteren ärztlichen Urkunden zufolge ehemals mag der Fall gewesen seyn, zeigt sich uns die floride Lungenschwindsucht mit diesem Character einer mehr oder weniger allgemeinen Hypersthenie. Ungleich häufiger sehen wir dieses ursprüngliche, eigenthümliche Consumtionsfieber des Jünglingsalters durch eine vermehrte Reizempfänglichkeit des Organismus überhaupt, und der Reproductionsgebilde insbesondere, mit vermindertem Wirkungsvermögen, begründet, und dadurch die normale Sphäre der organischen Thätigkeit im Verhältnisse zur absoluten Außenwelt beschränkt werden; durch welche Beeinträchtigung seiner Vitalität der Organismus nach und nach den Gesetzen des Chemismus unterworfen, und das thierische Leben, na-

mentlich der Act der Respiration und Perspiration, in einen chemischen Verbrennungsprocess verwandelt zu werden scheint.

Unter diesen Umständen beruht die natürliche Curanzeige auf Steigerung des Wirkungsvermögens und Verminderung der Receptivität des organischen Individuums überhaupt, und besonders des reproductiven Systems, namentlich der Schlagadern und der Respirationswege. Der Zustand der enormen Reizempfänglichkeit, in dem sich besonders die Gebilde der Reproduction zu befinden pflegen, gestattet uns in den meisten Fällen nicht, die reizende Curmethode auf dieselben unmittelbar anzuwenden, um nicht durch momentan erhöhte Reizung, mit dem Wirkungsvermögen dieser Organe in keinem Verhältnisse stehende Kraftäusserungen rege zu machen, und damit noch bedeutendere dynamische und organische Unordnungen herbeizuführen. Wir müssen daher alle, das reproductive System unverhältnißmässig afficirende Reize, so viel als möglich zu entfernen suchen, und namentlich auch die auf der Oberfläche des Körpers abgelagerte freie thierische Wärme und Electricität ableiten. Zugleich bestreben wir uns, die geschwächte Energie der Organe der Reproduction wo möglich mittelbar durch Einwirkung auf ein

anderes System, das mit dem reproductiven im genauen Wechselverhältnisse steht, allmählig zur Normalität zurückzuführen. Dieser Absicht scheinen die Werkzeuge der Assimilation und das sensorielle System vorzugsweise zu entsprechen. Durch Begünstigung dieser mit dem Acte der Reproduction in bestimmter Wechselbeziehung stehenden Organe, wird zugleich mittelbar das Wirkungsvermögen des reproductiven Systems erhöht, die krankhafte Empfänglichkeit desselben sowohl für äußere, als für innere Reize beschränkt, die innere Erzeugung der animalischen Wärme und Electricität befördert, die Umwandlung assimilirter Stoffe in thierische Crystallisationen erleichtert, die innere Bedingung des Fiebers aus dem Wege geräumt, der Abmagerung Grenzen gesetzt, der Organismus den Emanationen der assimilirenden Außenwelt entrißen, und somit diejenige Heilanzeigen indirect befriediget, von deren unmittelbarer Erfüllung mittelst Reizung der Organe der Reproduction uns die Furcht abhalten mußte, durch Bewirkung einer bloß vorübergehenden Erregung dieser äußerst reizempfindlichen Gebilde, ohne gleichzeitige beharrliche Steigerung ihres Wirkungsvermögens, eher zu schaden, als zu nützen. Wenn es daher in die-

ser asthenischen floriden Lungenschwindsucht nicht gerathen ist, durch allgemeine oder locale Anwendung einer sehr sauerstoffreichen, idioelectrischen Luft, durch starke active Bewegung, durch Opium, Wein, Gewürze, ausschließliche Fleischkost u. s. w. die Schwäche des Organismus zu heben, so werden wir dagegen von denjenigen Curmethoden eher einen günstigen Erfolg hoffen dürfen, welche bloß indirect durch ihren Einfluß auf die Organe der Assimilation und das sensorielle System die beschränkte Energie der Reproductionsgebilde zu erhöhen suchen.

Mittelst der Assimilation begünstigen wir den Act der Reproduction vorzüglich und zunächst durch eine milde, leicht verdauliche, nährnde Kost, welche einen Milchsaff liefert, dessen weiterer Verwendung auch die in ihrer normalen Thätigkeitssphäre beträchtlich beschränkten Reproductionorgane gewachsen sind. Zu diesem Zwecke wählen wir eine Nahrung aus Milch, besonders Frauen- und Eselsmilch, Pflanzenschleimen, thierischer Gallerte, Schneckenbrühen u. s. w., welcher wir erst, nachdem die krankhafte Reizempfänglichkeit des reproductiven Systems einigermaßen abgenommen hat, Gewürze zusetzen, und sie mit gegohrenen Ge-

tränken, Bier, Wein, animalischer Kost u. dergl. verbinden. Zugleich suchen wir dem Kranken den Aufenthalt in einer trockenen, reinen, jedoch nicht allzu sauerstoffreichen atmosphärischen Luft zu vermitteln.

Indirect mittelst Einwirkung auf das sensorielle System kommen wir den kranken Actionen der Reproduction besonders in denjenigen Fällen der floriden Lungenschwindsucht zu Hülfe, in welchen eine beeinträchtigte Dynamik des Nervensystems mit der Innormalität der Reproductionsgebilde coexistirt, und an der Bildung der Consumtionskrankheit einen mehr oder weniger bestimmten Antheil hat. Hier verdienen besonders diejenigen Fälle der Lungenschwindsucht angeführt zu werden, in welchen krankhafte Entwicklungen, bei beiden Geschlechtern, vorzugsweise aber bei dem weiblichen, bedingt durch eine Vermehrung der Reizempfänglichkeit, und eine Verminderung des Wirkungsvermögens des Organismus überhaupt, besonders aber des reproductiven und sensoriellen Systems, die Entstehung eines Consumtionsfiebers begründen. Wir haben uns in diesen Fällen nach einer Curmethode umzusehen, welche die Thätigkeit des sensoriellen Systems erhöht, ohne zugleich durch eine unverhältnismäßige Reizung der Re-

productionsgelbilde den von denselben zunächst abhängigen thierischen Verbrennungsprocess allzu sehr zu beschleunigen. Da die meisten Mittel, welche die Actionen des Nervensystems zu steigern vermögen, zugleich von der Art sind, daß sie die Thätigkeit des Herzens und der Schlagadern beträchtlich aufregen, so muß unsere Auswahl derselben sehr eingeschränkt seyn und wir werden ein Heilmittel, das unseren Anforderungen unmittelbar und vollständig entspricht, begierig ergreifen. Mannichfaltigen Beobachtungen und der Vergleichung vieler Thatsachen zufolge mögte ich den *thierischen Magnetismus*, oder die technische Anwendung der animalischen Electricität als ein solches Mittel aufstellen. Eine detaillirte Entwicklung der factischen Gründe werde ich mit einer anderen Abhandlung in Verbindung setzen; hier begnüge ich mich, als das Resultat meiner Untersuchungen über diesen Gegenstand vorläufig nur folgendes anzugeben.

Indem der thierische Magnetismus durch unmittelbare Erregung des sensoriellen Systems zugleich mittelbar und allmählig die Dynamik des reproductiven Systems steigert, die krankhafte Reizempfänglichkeit desselben mindert, und seine Reaction gegen

die Einwirkungen der zersetzenden Außenwelt vermehrt, indem derselbe überhaupt die innere Energie des Lebensprocesses erhöht, ohne durch enorme Reizung des der Außenwelt am nächsten liegenden Reproductionsactes, das Fieber und den damit zusammenhängenden Combustionsprocess bedeutend zu steigern; so gewährt uns wohl derselbe ein Mittel, welches gegen die nächste Ursache der Lungenschwindsucht und des derselben eigenthümlichen Consumtionsfiebers, so weit diese in inneren dynamischen Verhältnissen des Organismus, namentlich in unvollkommenen Evolutionen desselben enthalten ist, vorzugsweise berechnet scheint.

Magnetismus ist ferner zu betrachten, das einer nicht mehr bloß t, bei bereits eingetretener Organisation, bei gebil- verflächlichen Eiterungen und Tuberkeln, durch mittelbare und unmittelbare Vermehrung der resorbirenden Thätigkeit des lymphatischen Systems, einen sehr heilsamen Einfluß, besonders in beginnenden floriden Lungenschwindsuchten, äußert.

Während ich die Aufzählung der factischen Belege für diese Behauptung und die

ausführliche Auseinandersetzung der technischen Anwendung dieses Mittels für eine andere Ausarbeitung aufbewahre, setze ich hier nur hinzu, daß die Wirkung desselben durch zweckmäßige Verbindung mit andern für diese Form der Lungensucht angezeigten Heilbedingungen unterstützt werden könne und müsse.

Beruhet nun aber das dynamische Mißverhältniß des Organismus überhaupt, und des reproductiven Systems insbesondere nicht sowohl auf einer Vermehrung der Reizempfindlichkeit, als vielmehr auf einer verminderten Reaction; ist die Sphäre der organischen Thätigkeit absolut beschränkt, ohne daß diese Beschränkung durch ein umgekehrtes Verhältniß der beiden Factoren der Lebenskraft, der Receptivität und des Wirkungsvermögens begründet wird; so dürfen wir es eher wagen, solche erregende Mittel in Anwendung zu bringen, welche zugleich die Thätigkeit der Reproductionsgelüste unmittelbar anfachen, z. B. *Mohnsaft*, *Wein*, eine gewürzhafte, animalische Kost, warme, spirituöse Bäder u. s. w.

Hier setze ich mich veranlaßt, über die Cur einer eigenen Spielart der floriden Lungenschwindsucht, an welcher gleichfalls das sensorielle System einen deutlich ausgepräg-

ten Antheil zu nehmen pflegt, einiges anzu-
merken. Ich meine die *chlorotische* Lun-
gensucht, so wie sich dieselbe in ihrer rei-
nen Gestalt uns zeigt. Eine ursprüngliche
absolute Schwäche der thierischen Kräfte,
die von einer Torpidität und kränklichen
Mischung einiger der wichtigsten organischen
Systeme, namentlich des arteriösen Systems
ausgeht, ist hier die vorausgehende Bedin-
gung der Lungenschwindsucht. Durch diese
wird erst die absolute Außenwelt veranlaßt,
einen innormalen Einfluß auf den Organis-
mus zu äußern, und denselben nach und
nach in die Sphäre des Chemismus zu zie-
hen. Durch diese Störung des organischen
Außenverhältnisses wird der thierische De-
compositions- und Reproductionsproceß erst
so beeinträchtigt, daß ein wirkliches Con-
sumtionsfieber hinzukommt, und zwar bald
mit, bald ohne bedeutende organische Ver-
letzungen der Werkzeuge der Respiration.
Aus dem Geschichtlichen dieser Krankheit
läßt sich schon schließen, daß wir eine ganz
andere Curanzeige werden zu befolgen ha-
ben, als in den andern Formen der florid-
en Lungenschwindsucht. Wir dürfen näm-
lich hier unser Augenmerk nicht sowohl auf
die nächste Ursache des Consumtionsfiebers,
welches in diesem Falle ein secundäres Pro-

duct ist, als auf die entfernten Ursachen desselben richten, d. h. auf die inneren dynamischen und Form- und Mischungsverletzungen der Organe der Reproduction (und Assimilation). Diesen theoretischen Ausspruch erprobt auch wirklich die Erfahrung. Denn gerade diese Form der Lungenschwindsucht ist es vorzugsweise, in welcher Mittel, welche die Energie des reproductiven Systems direct zu vermehren, und die Mischungsverhältnisse desselben umzuändern vermögen, zugleich unter günstigen Umständen das secundär entstandene heftige Fieber, die Abmagerung und die kranke Vitalität des sensoriellen Systems zu heben fähig sind.

Auf diese chlorotische oder cachectische Lungenschwindsucht, die man, so fern sie mit noch größerer allgemeiner Schlaffheit der irritablen Faser und mit venösen Blutflüssen und Ecchymosen coexistirt, auch mit dem Namen der *scorbutischen* bezeichnet, (welche sich in einer mehr chronischen Gestalt auch unter den Consumtionskrankheiten des männlichen Alters vorfindet,) werden sich die großen Heilkräfte des Eisens, und die specifische Anwendung desselben in der Lungenschwindsucht beinahe ausschliessend beziehen lassen.

Dieses Mittel wird in den angezeigten

Fällen unsern Wünschen um so vollständiger entsprechen, je geringer noch der Grad des hectischen Fiebers ist, und je weniger wir es mit örtlichen Desorganisationen der Lungen und anderer Organe zu thun haben. Durch die kranke Vitalität der assimilirenden Gebilde sehen wir uns zuweilen genöthiget, das Eisen in Verbindung mit flüchtig reizenden oder gewürzhaften Mitteln anzuwenden, oder durch vorausgeschickte bittere und andere die Thätigkeit der Verdauungswege erregende Mittel, der Wirksamkeit des Eisens auf das reproductive System Eingang zu verschaffen. Mit dem Gebrauche dieses wichtigen Mittels suchen wir eine reine sauerstoffreiche, idioelectrische Luftumgebung, eine nahrhafte Kost, namentlich den Genuß frischer Fleischspeisen, Wein, angenehme Gemüthserregungen, mäßige, anfangs passive Bewegung, (und, besonders in Fällen krankhafter Entwicklungen des Generationssystems, den thierischen Magnetismus) in zweckmäßigen Verein zu setzen.

Den bisherigen therapeutischen Untersuchungen, die sich blos auf die allgemeinen Heilbedingungen der floriden Lungenschwindsucht beziehen, füge ich hier, um die Grenzen dieser Abhandlung nicht zu über-

schreiten, nur einige allgemeine Bemerkungen über das symptomatische Heilverfahren, das besonders in den letzteren Stadien der Krankheit durch einzelne drohende Erscheinungen bedingt werden kann, bei.

So fern durch einzelne örtliche oder allgemeine; dringende Zufälle, z. B. durch die Colliquationen, Oedeme, den Husten u. s. w. eine symptomatische Behandlung veranlaßt wird, so haben wir sorgfältig darauf zu sehen, daß wir das wirkliche von dem Geschichtlichen entlehnte Bild der Krankheit nicht aus den Augen verlieren, und unsere specielle, palliative Curmethode nach demselben modificiren; auch, sobald es die nachlassende, augenblickliche Gefahr gestattet, zur Befolgung unserer allgemeinen Curanzeige zurückkehren. Diese Beschränkung des symptomatischen Verfahrens soll übrigens der Wahrheit der Thatsache keinen Eintrag thun, daß es zuweilen dem Arzte gelingt, durch symptomatisches Heilkünsteln die Heilung, oder wenigstens die transitorische Besserung einer Lungenschwindsucht herbeizuführen, welche er zuvor mittelst genereller Curmethoden umsonst zu bekämpfen versucht hatte. Zu Erklärung dieses Phänomens könnten wohl folgende Bemerkungen einiges beitragen. Einmal scheint mir näm-

lich der Grund dieser Erscheinung darin zu liegen, daß der Arzt zuweilen durch die symptomatische Cur zu der Wahl von Mitteln veranlaßt wird, welche dem Character und der Form der Krankheit überhaupt angemessen sind, ob er gleich ihre Wirkung zunächst nur gegen einzelne Zufälle berechnete, die er aber vermöge ihrer allgemeinen Heilkräfte schon früher mit Erfolg hätte anwenden können. So kann er z. B. den Mohnsaft, als symptomatisches, palliatives Arzneimittel, gegen den übermäßigen Husten, die colliquativen Durchfälle, Schlaflosigkeit u. s. w. in Anwendung bringen, wenn derselbe vielleicht durch die Natur und den Character der Krankheit schon früher, als der allgemeinen Verletzung der Kräfte angemessenes Heilmittel, angezeigt war.

Einen andern Grund dieser Wahrnehmung mögte ich darin aufsuchen, daß bei dem Fortschreiten der Lungenschwindsucht die Energie der vitalen Thätigkeit des Organismus zuweilen so sehr beeinträchtigt wird, daß die normalen Gesetze der organischen Rückwirkungen zum Theile wenigstens aufgehoben, und anders modificirt werden, und statt derselben chemische Wechselwirkungen und Verhältnisse der unorganischen Natur in den Organismus aufgenom-

nien werden. Sollte nicht die neuerlich so sehr gepriesene Wirksamkeit der *Bleikalke* in der Lungenschwindsucht, (namentlich auch in diesem Journale der practischen Heilkunde) sich wenigstens in vielen Fällen darauf zurückführen und einschränken lassen, daß dieses Mittel etwa nach blos chemischen Gesetzen die Zusammenziehung einzelner erschlaffter organischer Gebilde befördert, und auf diese Weise übermäßigen colliquativen Entleerungen Einhalt zu thun vermag?

Ich gehe jetzt von den therapeutischen Untersuchungen über die floride Lungenschwindsucht zur Cur der übrigen dem Jünglingsalter vorzugsweise eigenthümlichen Formen übrig, und hoffe diese um so kürzer abhandeln zu können, da ein Rückblick auf das bisher vorgetragene mich mancher weitläuftigeren Exposition für die Folge entheben wird.

Sowohl in Rücksicht auf ihre Entstehungsweise, als ihre Curanzeigen, weicht die *nervöse* Lungenschwindsucht sehr von der floriden ab. Das die Lungenschwindsucht überhaupt characterisirende Consumtionsfieber und die krankhafte Vitalität der Respirationswerkzeuge, machen hier niemals die primitive Krankheitsbedingung aus; vielmehr geht diese Form durchaus von einer ver-

letzten

letzten Dynamik des sensoriellen Systems aus. Die mannichfaltigen physischen und psychischen Momente, welche eine Intemperatur des Nervensystems begründen, darf ich hier eben so wenig auseinander setzen, als die verschiedenen Krankheitsformen, unter denen sich dieselbe äußert, und die davon abhängigen mannichfaltigen Heilindicatoren; indem diese Gegenstände an die Aetiologie und die Lehre der speciellen Therapie der Nervenkrankheiten verwiesen werden müssen.

Das Causalverhältniß, in welchem Abnormitäten der Reproductionsorgane, und das denselben zur Seite stehende hectische Fieber mit Affectionen des Gehirns und Nervensystems stehen können, ist nicht schwer einzusehen. Dasselbe scheint vorerst unmittelbar von der Beziehung abzuhängen, in welcher die sensoriellen Actionen zu dem Reproductionsgeschäfte überhaupt, und besonders zu den Verrichtungen der Respirationsorgane, stehen, so fern nämlich durch den Einfluß des Gehirns und der Nerven der thierische Decompositionsprocess auf eine specifische Weise modificirt, und den Gesetzen der chemischen Zersetzung und Verbrennung entzogen wird. Diese wohlthätige Modification scheint nun durch Beeinträchtigung der sensoriellen Vitalität größten-

theils aufgehoben, und somit krankhafte Zustände der Reproductionsgebilde und Consumptionsfieber durch vorausgehende Innormalitäten der Acte des Gehirns und Nervensystems mittelbar herbeigeführt werden zu können. (Hier dürfte vielleicht auch die *destillatio phthiseos a capite in pulmonem* der Alten in gewisser Beziehung die Stelle ihrer Erklärung finden.) Sodann läßt sich aber auch jener ursächliche Zusammenhang zwischen primitiven Affectionen des sensoriellen Systems und secundärer Lungensucht in manchen Fällen aus dem genauen Wechselverhältnisse zwischen dem Geschäfte der Assimilation und Reproduction ableiten; indem in dieser nervösen Form der Lungensucht meistens die der Assimilation angehörigen Organe schon früh in Mitleidenschaft mit der kranken Vitalität des sensoriellen Systems gesetzt werden.

Da das hectische Fieber und die Abnormalitäten des reproductiven Systems in dieser Form der Lungenschwindsucht jederzeit nur eine untergeordnete, secundäre Rolle spielen, so kann auch unsere radicale Heilanzeigen nicht zunächst auf dieselben bezogen werden, sondern die primitive Ataxie der sensoriellen Actionen, als die wesentliche, ursprüngliche Bedingung der Krankheit, ist

es, worauf das directe Heilverfahren des Arztes gerichtet seyn muß. In dieser Hinsicht ist die genaueste Erforschung des Geschichtlichen der Krankheit in dieser Form der Lungensucht für den Arzt von einer besonderen Bedeutung.

Eine Entwicklung der Heilbedingungen dieser primitiven Krankheiten des sensorischen Systems gehört aber, wie ich schon angedeutet habe, nicht in die Sphäre der vorliegenden Untersuchungen. (Ueber die Curanzeigen gegen eine einzelne, die nervöse Lungenschwindsucht in vielen Fällen nach sich ziehende, wichtige Krankheitsform, nämlich die Hypochondrie, habe ich meine Ansicht an einem anderen Orte niedergelegt.)

Was ich, unter der angegebenen Restriction, über die Therapie der nervösen Lungenschwindsucht hier anzumerken habe, beschränkt sich theils auf diejenigen Fälle, in welchen der Drang der Umstände, der durch das secundär gebildete Consumtionsfieber und die örtlichen Zufälle einzelner Organe, namentlich der Lungen, veranlaßt werden kann, dem Arzte nicht gestattet, seine pragmatische Curanzeige für den Augenblick weiter zu verfolgen, sondern denselben nöthiget, sein Heilverfahren symptomatisch gegen das hectische Fieber, und den

Gefahr drohenden Zustand der assimilirenden und reproductiven Gebilde zu richten, theils beschränkt er sich auf dasjenige Heilverfahren, welches sowohl gegen die primitive Intemperatur der Vitalität des sensoriellen Systems, als gegen die secundären Innormalitäten der Organe der Reproduction angezeigt zu seyn scheint.

Das symptomatische Verfahren, welches in der nervösen Lungenschwindsucht durch den Stand des Fiebers, den Husten, die Colliquationen, die Entkräftung u. s. w. bedingt werden kann, ist beinahe dasselbe, wie in der floriden Lungensucht; nur steht dasselbe mit andern allgemeinen Indicationen in Verbindung.

Nach Beschaffenheit der Umstände wendet hier der Arzt bei colliquativen Durchfällen *gewürzhaft-bittere* Mittel und *Mohnsaft*, bei colliquativen Schweißsen *Schwefelsäure*, oder wohl auch *Bleikalke* an; die Heftigkeit des Hustens sucht er durch *Opium*, *Bilsenkrautextract*, *flüchtiges Laugensalz* u. dergl. zu mildern; der Abmagerung und dem Kräfteverlust begegnet er durch *excitirende* und *tonische* Mittel, z. B. durch *Wein* und *Chinarinde*, so fern letztere wegen der häufig beträchtlichen Beschränkung des Assimilationsvermögens ertragen wird.

Die nach außen gelagerte freie Wärme und Electricität, durch welche die Fieberbewegungen vermehrt werden, und öfters das Gefühl einer wahren Verbrennung entsteht, leitet er durch *Bäder*, oder durch Waschen mit Wein und Weingeist ab. Wahrscheinlich mögte auch die *negative* Anwendung der *thierischen Electricität* bei letzterem Symptome einige Erleichterung verschaffen. Zugleich empfiehlt der Arzt eine leicht verdauliche, nährnde Diät, Zerstreuung, und sucht alle den Drang der Symptome vermehrende schädliche Umgebungen und Einwirkungen aus dem Wege zu räumen.

In Ansehung desjenigen Heilverfahrens, welches gleichmäfsig gegen die primitive Ataxie des sensoriellen Systems, und die secundären Beeinträchtigungen des reproductiven Systems, berechnet zu seyn scheint, welches daher in Betreff der directen Behandlung dieser nervösen Lungensucht eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdient, gebe ich hier wieder nur vorläufig als das Resultat einer inductiven Folgerung und comparativer Beobachtungen mit wenigen Worten an, daß die positive technische Anwendung der thierischen Electricität, oder der sogenannte thierische Magnetismus diesen Forderungen aufs unmittelbarste und vollkom-

menste zu entsprechen scheine. Jedoch dürfte der Erfahrung zufolge das erwähnte Mittel der Natur dieser nervösen Lungenschwindsucht in vielen Fällen nicht so aus-
sac liefslich und vollständig angemessen seyn, als in denjenigen Fällen der floriden Lungensucht, die zunächst durch innormale Entwicklungen bedingt werden.

Eine äußerst merkwürdige, sehr häufig vorkommende, zugleich aber oft schwer erkennbare und verwickelte Form der Lungenschwindsucht ist die *catarrhalische*. Wie so wierig es sey, den catarrhalischen Anfang einer Lungenschwindsucht von einem gemeinen, gutartigen, in keine schlimmen Folgen ausschlagenden Catarrhe zu unterscheiden, habe ich schon in jener früher mitgetheilten Skizze der verschiedenen Hauptformen der Lungenschwindsucht angedeutet. Zur Erleichterung der Auffindung der therapeutischen Bedingungen für diese Form, versuche ich es, dieselbe in einige Unterarten aufzulösen. Aus dieser Sonderung soll zugleich, wie ich hoffe, der Grund der einander zum Theil widersprechenden Erfahrungen in Hinsicht der wider dieselbe angewandten Curmethoden, einigermaßen hervorgehen.

Die catarrhalische Lungenschwindsucht

scheint mir nämlich unter folgenden verschiedenen Bedingungen hauptsächlich zu entstehen:

a) Bei einer gewissen eigenthümlichen phthisischen Anlage des Organismus, deren Ursächliches in einer Ataxie der Vitalität des reproductiven Systems, und in einer specifischen, damit zusammenhängenden, Stimmung der thierischen Electricität, meistens in Verbindung mit einem innormalen Habitus des Thorax, enthalten seyn dürfte, kann durch einen gewöhnlichen, durch zufällige Schädlichkeiten veranlaßten Catarrh eine wirkliche Verletzung des Reproductionsprocesses und ein davon abhängiges Consumtionsfieber herbeigeführt werden.

b) Auch ohne diese eigenthümliche Stimmung können heftige, anhaltende, vernachlässigte Catarrhe nach und nach solche Störungen des Normalverhältnisses der Lungen; z. B. Entzündungen, Lymphausschwitzungen, Eiterungen, Tuberkeln u. s. w. verursachen, daß dadurch unter begünstigenden äußeren Umständen ein hectisches Fieber veranlaßt wird.

Bei schlaffen, minder reizbaren Subjecten, wird mittelst der lange anhaltenden krankhaften Schleimabsonderung bei solchen chronischen Catarrhen, eher eine sogenannte Schleimschwindsucht begründet.

e) Das häufigste im Innern des Organismus enthaltene Moment der Entstehung der catarrhalischen Lungenschwindsucht, beruht wohl auf einer kranken Dynamik des lymphatischen Systems, auf einem Mißverhältnisse zwischen den Actionen der einsaugenden lymphatischen Gefäße und Drüsen, und der Thätigkeit der secernirenden Endigungen der Schlagadern. Vermöge der beschränkten oder mangelhaften Absorption der Lymphgefäße der Lungen, stockt nämlich die Flüssigkeit, welche von den Mündungen derselben eingesaugt werden soll; es entstehen kleine Exudationen, Verhärtungen, Knoten, oder wohl auch Drüsengeschwülste. Gerathen dieselben in Eiterung, so verursachen sie, da sie sich nicht auf die äußere Oberfläche des Körpers öffnen und entleeren können, durch ihren anhaltenden innormalen Reiz eine krankhafte Secretion der Schleimhaut, Husten, Auswurf, Beklemmung u. s. w. und, wenn sie in größerer Menge sich vereitern, ein hectisches Fieber. Hierher scheint jener aus Eiter und Schleim gemischte Auswurf bezogen werden zu müssen, der den Arzt oft in Ungewißheit setzt, ob er es mit einer Schleim- oder Eiterschwindsucht zu thun habe?

Einen dieser krankhaften Erscheinung

analogen Vorgang in der thierischen Oeconomie, bieten uns die unter der Form der Comedonen in eine, übrigens meistens gefahrlose Geschwulst, Eiterung oder Verhärtung ausartenden Drüsen und Ausscheidungsstoffe der Haut, dar. Diese könnten uns vielleicht in manchen Fällen wichtige Wegweiser werden, um von denselben aus bei anhaltenden fieberhaften Catarrhen auf den Anfang einer solchen lymphatisch-catarrhalischen Lungenschwindsucht mit einigem Rechte der Analogie schließen zu können.

Der Uebergang solcher Catarrhe in wirkliche Lungenschwindsuchten hängt vorzüglich davon ab, ob in dem Baue, oder in den dynamischen Verhältnissen des Individuums eine Prädisposition zur Phthisis enthalten ist, oder nicht. Bei geringerer Reizempfänglichkeit, und besonders bei minder reger Thätigkeit der Reproductionsgebilde, können solche Innormalitäten der lymphatischen Gefäße und Drüsen lange statt haben, ohne jene bedenkliche Folgekrankheit nach sich zu ziehen. Sie veranlassen zuweilen blos periodisch recurrirende Catarrhe, mit mehr oder minder beträchtlichen Schleimaussonderungen. Oefters bemerkt man als Producte derselben harte, wohl gar steinartige Concremente in den Respirationswegen, und

zwar entdeckt man dieselben nicht selten in den Leichnamen solcher Personen, die ihr ganzes Leben ohne irgend einen Zufall der Lungensucht zugebracht haben.

d) Durch ein Mißverhältniß zwischen dem arteriösen und venösen Systeme, namentlich durch eine beschränkte Thätigkeit der Blutadern der Lungen, eine mangelhafte venöse Absorption werden Blutausschwitzungen, Blutflüsse aus den Lungen, Lungengeschwüre, Knoten veranlaßt, und dadurch Husten, Auswurf von Blut und Eiter, Abzehrung und hectisches Fieber herbeigeführt. Auch der Gang dieser Art der catarrhalischen Lungensucht, welche nach *Darwin* vorzüglich bei Leuten mit dunkelgefärbten Augen, etwa in dem Alter von zwanzig Jahren vorkommen soll, wird hauptsächlich durch die allgemeine Temperatur der Vitalität, und durch die Organisation des Individuums zunächst bestimmt, vermöge der dieselben Beeinträchtigungen der Dynamik und Structur der Lungen in dem einen Falle frühzeitig schon eine Phthisis herbeiführen, welche in dem anderen Falle lange Zeit ohne traurige Folgezufälle statt finden können.

Nach dieser vorausgeschickten Eintheilung der catarrhalischen Form der Lungenschwindsucht in mehrere Unterarten, werden

sich die verschiedenen allgemeinen Heilanzeigen kurz nachweisen lassen.

Was die Heilbedingungen der ersten Unterart anbetrifft, so hängen dieselben nicht sowohl von der Berücksichtigung des Catarrhs ab, welcher hier in den meisten Fällen nur eine untergeordnete, zufällige Stelle einnimmt, als vielmehr von der Erfüllung der Curanzeigen gegen die Intemperatur der Vitalität des Organismus überhaupt, und der reproductiven Gebilde insbesondere. Die Heilanzeigen gegen diese prädisponirende Ataxie der Kräfte des organischen Individuums sind völlig dieselben, wie bei der, durch ihren Character verschieden modificirten, floriden Lungenschwinducht. Ich weiß daher auch den in dieser Hinsicht aufgestellten therapeutischen Regeln hier nichts beizusetzen, als daß wir jene oben angegebene allgemeine Behandlung mit solchen Arzneimitteln in Verbindung setzen müssen, welche die Natur des Catarrhs, durch welchen zufälliger Weise jene phthisische Anlage zur Krankheit ausgebildet wurde, erheischt, und daß wir bei einer solchen Prädisposition auch den geringsten Catarrh für keinen unbedeutenden Feind halten, sondern denselben so schleunig, als möglich, mit zweckmäßigen Mitteln aus dem Wege zu räumen suchen müssen.

Wir wenden demnach, je nach Beschaffenheit der individuellen Umstände, gegen den Catarrh bald solche Mittel an, welche die krankhafte Reizempfänglichkeit der Schleimhaut der Respirationswege zu mindern, und den Reiz des abgesonderten Schleimes zu mildern vermögen, z. B. *schleimigte, ölige Mittel, erweichende warme Dämpfe, Bilsenkrautextract, Opium* u. s. w.; bald gebrauchen wir Heilmittel, welche durch Steigerung der Thätigkeit der Organe der Haut, und der Harnwege jene örtliche krankhafte Absonderung vermindern, und zugleich die lymphatische Einsaugung der Respirationsorgane befördern, welche Indication wir durch warme Getränke, *Meerzwiebel, rothen Fingerhut, Spießsglanz, flüchtiges Laugensalz, Dovers Pulver* u. s. f. zu befriedigen pflegen; oder wir erregen an irgend einer andern Stelle des Körpers durch rothmachende und blasenziehende Mittel einen innormalen Secretionsact; oder wir suchen die beschränkte Thätigkeit der Schleimhaut der Respirationswege durch *reizende Mittel, Polygala, Spießsglanz, Mohnsaft, Gummiharze* u. dergl. m. zu erhöhen.

Als großes Mittel zur Bezwingung und Abkürzung, selbst habitueller Catarrhe der Schleimhaut der Lungen und Luftröhre, kann

ich aus eigener Erfahrung, und fremden glaubwürdigen Zeugnissen gemäß, die gewaltsame *Unterdrückung des Hustens* anführen u. s. w.

Alle diese, durch Verschiedenheit der Umstände verschieden bedingte Mittel, setzen wir so genau als möglich in Verbindung und Zusammenhang mit der gegen den allgemeinen Character der Krankheit gerichteten Curmethode, so wie dieselbe bei der floriden Form angegeben wurde.

In derjenigen Unterart der catarrhalischen Lungenschwindsucht, in welcher, ohne vorausgehende bestimmt ausgeprägte Anlage, durch lange andauernde Catarrhe und davon abhängige Beeinträchtigung der Respirationswerkzeuge, und des Reproductionsprocesses überhaupt, das hectische Fieber herbeigeführt wird, beruht die radicale Heilanzeigen zunächst auf Hebung des Catarrhs, als des wahren ursächlichen Krankheitsmoments; und das Consumtionsfieber verdient hier nur als eine symptomatische, secundäre Erscheinung angesehen zu werden. Es ist nicht mein Vorhaben, die Heilbedingungen veralteter, hartnäckiger Catarrhe hier auseinander zu setzen; hingegen muß ich bemerken, daß der große Ruf mehrerer antiphtthischen Mittel sich vorzugsweise auf diese Unterart der catarrhali-

sehen Lungensucht zu beziehen scheint. Die sogenannten specifischen Heilkräfte des *Mohnsafts*, *isländischen Moores*, der *balsamischen Mittel*, werden sich insbesondere auf die Heilung dieser Phthisis beschränken. In denjenigen catarrhalischen Consumptionen, in welchen die Abmagerung und das heftige Fieber durch chronische Schleimflüsse der Lungen und dadurch bedingte Beeinträchtigung der Vegetation, veranlaßt wurde, mögte der heilsame Einfluß der *Chinarinde*, *Kohlensäure* und des *Milchzuckers*, der hervorstechendste seyn.

Bei größerer Reizempfänglichkeit der Reproductionsgebilde, bei entstandenen Tuberkeln und Eiteranhäufungen in den Lungen, werden aber jene auf absolut verminderte Vitalität dieser Organe berechneten Mittel nur mit Vorsicht Anwendung finden dürfen.

Die symptomatische Berücksichtigung des heftigen Fiebers und der damit coexistirenden Colliquationen u. s. w., ist keine andere, als bei den übrigen Formen der Lungenschwindsucht und bedarf daher hier keiner besonderen Erörterung.

Die dritte Unterart der catarrhalischen Lungenschwindsucht, welche ich mit dem Ausdrucke der *lymphatisch-catarrhalischen*

bezeichnen mögte, verdient in therapeutischer Beziehung eine besondere Aufmerksamkeit. Auf dieselbe mögten nämlich wohl die großen Wirkungen, welche man dem *rothen Fingerhute* ziemlich allgemein in der Lungenschwindsucht überhaupt zuschrieb, größtentheils bezogen werden müssen. Ohne hier in eine weitläufigere Untersuchung über die Wirkungsweise dieses wichtigen Heilmittels einzugehen, schreibe ich hier nur kürzlich das Resultat nieder, auf welches mich Beobachtungen und Reflexion leiteten. Diesem zufolge beruht der directe Einfluß dieses Mittels auf den Organismus hauptsächlich und zunächst auf einer Steigerung der Thätigkeit der einsaugenden Lymphgefäße, ohne daß dasselbe eine unmittelbar contrastimulirende Einwirkung auf das Schlagadersystem haben sollte. Vielmehr scheint mir die Beschränkung der Actionen dieses Systems, und somit auch die Herabstimmung und Verminderung der Häufigkeit des Pulsschlages, welche man so oft als Folge seiner Anwendung wahrnimmt, bloß durch Aufhebung des dynamischen Mißverhältnisses zwischen dem arteriösen und lymphatischen System bedingt zu werden, durch eine verkehrte Sympathie zwischen der Thätigkeit dieser beiden Systeme; oder wohl

auch in manchen Fällen dadurch, daß mittelst der vermehrten Einsaugung der Lymphgefäße, fremde Reize, welche zuvor das Schalagadersystem zu schnelleren Actionen anspornten, aus dem Wege geräumt oder vermindert werden.

In wiefern der Einfluß des rothen Fingerhuts auf das arteriöse System vielleicht auch mittelbar durch die Wirkung desselben auf das sensorielle System in manchem Falle begründet werden könne, darüber wage ich noch nichts bestimmtes auszusagen.

Die Wirkungsart der *Brechmittel*, deren wichtige Stelle unter den Heilbedingungen der Lungenschwindsucht neuerlich besonders der verdienstvolle Hr. Hofr. *Richter* wieder mit Nachdruck bezeichnete, scheint der des rothen Fingerhuts in vielen Rücksichten analog zu seyn, und auch vorzugsweise auf diese lymphatisch-catarrhalische Form bezogen werden zu müssen. Ihr heilsamer Einfluß mögte nämlich auch hauptsächlich darauf beruhen, daß sie durch eine, wiewohl meistens nur transitorische, Erhöhung der Thätigkeit des lymphatischen Systems, durch eine vermehrte Resorption der einsaugenden Gefäße, die oberflächlichen Drüsengeschwülste, Eiterungen, Verhärtungen, Knoten der Lungen zertheilen und hinweg-

wegzunehmen, daß sie eben dadurch zugleich die Reizung des reproductiven Systems und das Fieber mindern, durch Erschütterung der Respirationsorgane die gehemmte Expectoration befördern, und die stockenden Schleimanhäufungen der Lungen beweglich machen; daß sie vielleicht auch zugleich manche fremde Schädlichkeiten entfernen, welche die Acte der Reproduction direct oder indirect beeinträchtigen.

Bei gleichmäßig beschränkten Actionen der einsaugenden und absondernden Gefäße, in dem sogenannten kalten Catarrh so fern sich dieser als entfernte Bedingung der Lungenschwindsucht verhält, sind auch hier rei-

ca, Optum,

angewandt.

1, die auch

zusammen-

setzung des

m. bitteres,

nährende, reizende Mittel, isländisches Moos, Gallerte, Chinamide, Kohlensäure, Wein u. dergl. m., wie solches bei der vorigen Unterart angegeben wurde, von den sich diese überhaupt vorzüglich nur in Angabe ihrer Entstehungsweise und der in den inneren organischen Misverhältnissen enthalt-

— 54 —

stetig entfernten ursächlichen Momente zu unterscheiden pflegt.

Dass auch hier die Heilbedingungen des speciellen Characters der leidenden Organe durch den allgemeinen Krankheitscharacter jederzeit modificirt werden müssen, lässt sich leicht erachten.

Noch ist über die Cur der letzten Unterart der catarrhalischen Lungensucht, welche man die *venös-catarrhalische* nennen könnte, einiges zu bemerken übrig. Dieselbe äußert sich unter so mannichfaltiger Gestalt und mit so verschiedenem allgemeinen Krankheitscharacter, dass sich nicht wohl constante Heilanzeigen für sie festsetzen lassen. In dieser Form scheint mir vorzugsweise der Fall häufig einzutreten, dass man durch heilkünstelnde Beseitigung einzelner Symptome, ohne allgemeinen stürmenden Angriff auf die Krankheit, das meiste nützen kann. In dieser Beziehung kann es hier bald gerathen seyn, durch mässige *Ausleerungen*, gelinde *Laxanzen* u. s. w. die Masse der Säfte zu mindern, den Andrang des Blutes gegen die Brust aufzuheben, und durch *Erregung* einer vorübergehenden Krankheit des Darmkanals die krankhafte Thätigkeit der Respirationswerkzeuge einzuschränken; bald durch Anfachung der Actionen der Blutadern

des Unterleibes, mittelst *Seife*, *bitterer Mittel*, *Aloë*, *Schwefel* u. dergl. venöse Stokungen, und davon abhängige Congestionen gegen die Lungen zu beseitigen; bald, drohende entzündliche Zufälle der Respirationsorgane mittelst kleiner *Aderlässe* und des antiphlogistischen Verhaltens zu entfernen; bald, die innormale Reizempfänglichkeit des Organismus mittelst *Mohnsafts*, *Bäder* u. s. w. zu mäßigen; bald, die mangelhafte Absorption der Venen durch Steigerung der lymphatischen Einsaugung mittelst *Digitatis*, *Scilla*, oder wohl auch *Brechmittel*, einigermaßen zu ersetzen; bald, den Husten durch *einküllende Mittel* und *Bilsenkrautextract*, zu mildern; bald, die trägen Organe der Respiration durch *laut Lesen*, *Reden* u. s. w. zu üben, und somit das Wirkungsvermögen denselben zu erhöhen; bald, die in der normalen Sphäre ihrer Thätigkeit überhaupt beschränkten Acte der Vegetation, mittelst *China*, *Eisen*, *Wein*, und anderer erregenden Mittel, aufzureizen, welches besonders bei geringen Fieberbewegungen, einem in dieser Form nicht seltenen Falle, erlaubt seyn wird.

Dieses, durch Individualitäten, Complicationen, und die allgemeine Temperatur der Vitalität verschieden bedingte sympto-

matisch heilkünstelnde Verfahren; setzt man stets in zweckmäßige Verbindung mit einer reinen Luftumgebung, einer gemäßigten, wo möglich activen Bewegung, einer leicht nährenden, milden Diät, angenehmen Erregungen der Seele u. s. w.

Das diese Form begleitende hecticische Fieber erfordert meistens nur symptomatische Berücksichtigung; sollte hingegen die Krankheit schon in ihrer Entstehung mit den Bedingungen der ursprünglichen floriden Lungenschwindsucht coexistiren, so muß die Therapie aus den speciellen Curanzeigen gegen diese catarrhalisch-venöse Form, und aus der allgemeinen Indication gegen die auf der Stimmung der thierischen Kräfte des Organismus beruhenden phthisischen Disposition zusammengesetzt seyn.

(Einen merkwürdigen Fall einer solchen venös - catarrhalischen Lungenschwindsucht bei einem vier und zwanzigjährigen Handwerker, der mittelst periodischer gelinder Laxanzen aus Mittelsalzen und Aloë, und in der Zwischenzeit gereichter leicht nährender Arznei- und Lebensmittel, nebst kleinen Gaben von Mohnsaft, aus einem hiesigen Krankenhaus, wenigstens dem Anscheine nach geheilt, entlassen werden konnte, finde ich in meinem Tagebuche verzeichnet.)

Was die Therapie der Lungenschwindsucht des *männlichen* Alters (*aetatis mediae*) anbetrifft, so fällt die Untersuchung derselben größtentheils außerhalb der Grenzen dieser Abhandlung, indem die Lungensucht in dieser Periode selten als ursprüngliche, primitive Krankheitsform erscheint, und daher auch nicht sowohl von directen, als vielmehr bloß mittelbaren und symptomatischen Curbedingungen hier die Rede seyn kann.

Die dem Mannesalter eigenthümliche, charakteristische Lungenschwindsucht geht jederzeit von einer Intemperatur der Vitalität des Venensystems aus; von einer ursprünglichen dynamischen und organischen Verletzung der Normalität dieser oder jener venösen Gebilde, mittelst welcher erst secundär Beeinträchtigungen der Respirationsorgane, Störungen des Reproductionsprocesses, und dadurch bedingte Abmagerung und hecticisches Fieber herbeigeführt werden.

Die radicalen Curanzeigen gegen die als Folgeproduct gebildete Lungensucht hängen mit den der primitiven Ataxie des venösen Systems entsprechenden Indicationen unmittelbar zusammen. Eine pragmatische Darstellung der Heilbedingungen dieser venösen Phthisis des männlichen Alters müßte

demnach die Therapie aller derjenigen Innormalitäten der venösen Gebilde, aller derjenigen venösen Krankheitsformen, die sich als ursächliche Momente zur Lungenschwindsucht verhalten, zugleich in sich umfassen.

Da aber ein solches Unternehmen meinem Plane gänzlich entlegen ist, so beschränke ich mich dahin, hier nur im allgemeinen anzugeben, daß die radicale Heilung dieser venösen Lungensucht nur durch solche Arzneikörper, und die Herbeiführung derjenigen äußeren Bedingungen bewirkt werde, welche die verletzte Vitalität und die krankhafte Mischung des venösen Systems zu verbessern im Stande sind.

In der That gewinnen wir auch, bei einer sorgfältigen Beachtung der gegen die eigenthümlichen Lungenschwindsuchten dieses Alters mit günstigem Erfolge in Anwendung gebrachten Curmethoden, das Resultat, daß dieselben mit dem gegen die übrigen venösen Krankheitsformen erprobten Heilverfahren beinahe identisch sind.

Je nach Verschiedenheit der Beeinträchtigung der Vitalität des venösen Systems, und je nach Verschiedenheit des allgemeinen Krankheitscharacters und der Constitution des Individuums, werden wir auch unsere Curanzeigen gegen die secundär entstandene

Lungenschwindsucht verschieden modificiren; d. h. die Anwendung *eröffnender, auflösender, schlüpfrig machender, seifenartiger, bitterer* Mittel, der Gebrauch der *Bäder, der Chinarinde, des Eisens, Weins* u. s. w. die Vermittelung einer dünnen, reizlosen, oder einer nährenden, gewürzhaften Diät, wird je nach Verschiedenheit der Form der Krankheit, des Characters derselben und der Complexion des leidenden Individuums, vorzugaweise angezeigt seyn.

Einige hochgepriesene Heilmittel der Lungenschwindsucht überhaupt, deren unbedingte Heilsamkeit aber nur auf diese venöse Form des männlichen Alters eingeschränkt werden dürfte, z. B. eine *reine, idioelectrische Luftumgebung, Reisen, active und passive Bewegung*, vorzüglich *Bewegung zu Pferde*, scheinen beinahe sämtlichen Modificationen dieser venösen Phthisis angemessen zu seyn.

In Ansehung des symptomatischen Heilverfahrens gegen das Fieber und die Colliquationen, habe ich dem bei Untersuchung der Cur der verschiedenen Formen des Jünglingsalters angemerkten nichts beizusetzen, als daß dasselbe in der venösen Lungenschwindsucht selten eine bedeutende oder anhaltende Erleichterung der Zufälle herbeizuführen

geeignet ist, indem es meistens mit den allgemeinen, radicalen Curanzeigen in directem Widerspruche steht.

Was endlich die locale Behandlung der Lungengeschwüre betrifft, so werde ich meine Ansicht über die verschiedenen dabei in Anwendung gebrachten Curmethoden in einer folgenden Abhandlung darlegen.

In Beziehung auf die neuerlich von Hrn. *Richter* empfohlenen Methoden zur Erleichterung der Heilung der Lungengeschwüre, welche er in zwei allgemeinen Vorschriften zusammenfaßt, deren eine dahin geht, daß man suchen müsse, durch die Vermittelung einer sauerstoffarmen Luftumgebung die Reizung des Geschwüres zu vermindern; die andere, daß man die erschwerte Ausleerung des Eiters aus dem Geschwüre durch zweckmäßige Mittel befördern solle, zu welchem Endzwecke er besonders die *horizontale Lage* des Kranken, die *Brechmittel*, die *künstlichen Geschwüre* und, als das vorzüglichste Mittel, die *chirurgische Operation*, (wo diese durch die Diagnose der Stelle des Geschwürs möglich gemacht ist,) empfiehlt, in Beziehung auf diese Curregeln glaube ich hier noch zum Schlusse bemerken zu dürfen, daß bei Anwendung derselben auf die verschiedene Natur der Lungenschwindsucht

genaue Rücksicht zu nehmen ist, indem dieselben häufig mit den Regeln der von der Mannichfaltigkeit der Formen abhängigen allgemeinen Behandlung der Krankheit im Widerspruche stehen, und indem mehrere derselben nur in denjenigen Fällen eine Empfehlung verdienen, in denen das örtliche Leiden der Respirationsorgane, z. B. bei mechanischen Verletzungen, Brustwunden, oder bei Geschwüren, die von einer unvollständig geheilten Pneumonie zurückbleiben, eine primitive und hauptsächliche Rolle spielt.

II.

Semiotische Bemerkungen über das auch zu Hof im Jahre 1806 herrschend gewesene Nervenfieber.

Von

Dr. Pet. Gottfr. Joerdens,
Stadtphysicus und practischem Arzte in Hof.

Allerdings mußte die in diesem Jahre schnell eintretende, sich eben so schnell über einen großen Strich des südöstlichen Europa's verbreitende — so viele auf einmal ergreifende — und eben so unerwartet heftig ansteckende als tödtende ganz eigene Typhuskrankheit — die größte Sensation und das verdiente tiefste Nachdenken erzeugen. Ihr dem geschwächten jetzigen Zeitalter anpas-

sender Genius veranlaßte die Benennung Nervenfieber. Nach dem ganzen Umfange der dabei vorkommenden Momente war wohl wenig Aerzten vorher ein so eigenthümlich präternatureller Körperzustand vorgekommen, der zwar bei vielen mit den täuschend-unbedeutendsten Symptomen sich ankündigte, allein in Kurzem die nicht geahnete Gefahr urplötzlich hervortreten ließ. Diese auffallend sonderbaren, oft die traurigsten Erscheinungen im Gefolge habenden Kennzeichen, waren auch deswegen um so bemerkenswerther, je verschiedenartiger sie sich darstellten, so daß unter acht bis zehn mit gleichem Fieber befallenen Patienten, kaum ein oder der andere in den beginnenden Zufällen mit den übrigen übereinkam, höchstens nur das Gemeinsame der hohen und allgemeinen Abspannung, oder des höchstasthetischen Gefühls hatten. Denn einige elsen noch die ersten Tage, andere litten sogleich Mangel an Esslust ohne zu erbrechen, welches wieder bei einem dritten statt fand. Verschiedene beschwerten sich über die heftigste Betäubung, indess andere über die quälendste Kopfspein gerade unter dem *Osse frontis* klagten. Bei einigen andern trat wieder eine Stumpfheit aller Sinne ein, die deutlich die hohe Affection des Gehirns be-

wieß. Eben so verschieden war der Ausdruck im Auge, so daß bei einigen noch drei bis vier Tage sowohl ihr gewöhnlicher Glanz als der sanfte Ausdruck fort dauerte, während bei andern der trübe, schläfrige Blick und bei noch einigen ein stieres Feuer darin gleich im Anfange erschienen. Auch die Zunge gab so wenig ein gemeinsames Zeichen wie der Puls. Denn erstere war in den stärksten Typhusanfällen, bei einigen oft gleich im Anfange, oft mehr noch in der Folge rein und feucht, bei andern hingegen zeigte sie sich gleich beim Eintritte desselben dick gelbbraun belegt, und blieb dies auch entweder und zersprang gegen den 11ten bis 13ten Tag bei einem zweifelhaften und mislichen Ausgange der Krankheit, oder reinigte sich und wurde feucht an kritischen Tagen, wenn Genesung erfolgte. Bei complicirten gastrischen Stoffen, so wie bei größerer Irritabilität der Faser, versteht sich eine jenen correspondirende Veränderung derselben an sich; der Puls hingegen variierte nach der subjectiven Beschaffenheit sowohl, als nach dem Impuls des Ansteckungsstoffes, so wie nach den Tagen, an welchen man zu dem Patienten gerufen wurde; wobei ohnedieß die Tageszeit eine besondere Berücksichtigung verdiente. Bei einem Sub-

jecte asthenischer Constitution bemerkte man in den ersten Tagen 80 bis 95, ja oft über 100 Schläge, welche aber, so wie es gegen den 5ten oder 7ten Tag kam, fast immer sehr herabsanken, wenn nicht die Patienten durch die angezeigtsten, besonders flüchtige Reizmittel zeitigst unterstützt worden waren. Steigerte man im Gegentheile dadurch die Lebenskräfte, so erhob sich der Puls sowohl in der Zahl der Schläge, als der Stärke zu der mehr normalen Beschaffenheit, wovon insbesondere erstere dann um vieles vermehrt, und in Betreff der andern Rücksicht eine seltene Weichheit und Geschmeidigkeit bemerkt wurde, wenn der kritische Schweifs eintreten wolte. Schlug er aber vorzüglich schnell, klein, ja aussetzend, und dies anhaltend bei trockner Hautoberfläche, so war gewiß die größte Gefahr vorhanden. Die oben angegebene genaue Berücksichtigung der jedesmalig-subjectiven Beschaffenheit zeigte sich von desto größerer Wichtigkeit, je weniger irgend ein Alter, Geschlecht, Constitution von dem Fieber verschont blieb. Der Schwächling sowohl wie der Kraftvolle, der Schwelger wie der ganz regelmäßig Lebende, Kinder und Erwachsene, weibliche und männliche Subjecte, auch von gleichen oder verschiedenen Temperamen-

ten, wurden davon ergriffen — nur nach den oben berührten verschiedenen Bedingungen auf verschiedene Weise. Je mehr bei Anfangs auch nicht sogleich sich darstellendem nervösen Character sich dieser nach und nach entwickelte, desto mehr verloren sie, im Allgemeinen genommen, schnell Elslust, gehörige Stuhlaussonderung, den wohlthätigen Schlaf, nebst der Geistesheiterkeit und Geistesgegenwart, desto mehr stieg die Hitze, mit brennendem Hautgeföhle vom Kopfe bis zu den Füßen, desto größer wurde der Durst, so wie die allgemeine Debilität, desto schneller traten erst leise und kurz dauernde nächtliche, dann stärkere, oft tumultuarische, auch unter Tags zurückkehrende Phantasien hinzu, die selbst bei guten Aussichten, gewöhnlich bis zum zweiten auch dritten Tage immer stiegen, ja ins furiöse, und dann ins vollkommen bewußtlose anhaltend übergingen, wenn keine Rettung möglich war. Diesen Ausgang hatte man dann um so sicherer zu fürchten, je schleuniger die im Eingange angegebenen Symptome längstens bis zum 3ten oder 5ten Tage einherzogen, und je plötzlicher sie Entstellung der natürlichen Züge des Gesichts verursachten. Bemerkte man dies, so durfte man möglichst mit Anwendung des incitirenden Verfahrens, im

ganzen Umfange des Begriffes eilen, weil die geringste Zögerung, wo nicht unausbleiblich die schlimmsten, meistens tödlichen Folgen, doch die höchste Langwierigkeit und endlich allmähliche Consumption durch den begleitenden asthenischen Husten und Schweisse etc. zum Ausgang hatte. Gefahr durfte man gewöhnlich dann schon ahnen, wenn nebst den peinlich drückenden und mehrtägig anhaltenden Kopfschmerz, zugleich Schlaflosigkeit mit eintrat. Denn dies sprach die Totalität der Nervenaffection am deutlichsten aus; daher auch ihre endlich mühevoll bisweilen gelungene Beseitigung, nur partielle Erleichterung war, weil bald hernach die übrigen Nervengebilde nur um desto mehr in normalwidrigen Zustand versetzt wurden. Doch habe ich bei einigen bemerkt, daß das allmähliche Verschwinden beider Symptome oft noch ein günstigeres Resultat, als das plötzliche Verwischen derselben war. Diese nervöse Kopfpein gestattete zwar den topisch dagegen angebrachten, so wie den stark ableitenden Mitteln sehr günstige Wirkung, allein man durfte sich auf keinen Fall verführen lassen, sie als radical abhelfend zu betrachten, oder indess die für den ganzen Zustand indicirten Mittel nicht in Gebrauch zu ziehen, ja sie nur sparsam

mer oder später zu reichen. Nur bei wenigen war er von wirklicher Saburralanhängung abhängig, wo dann wiederholte Brech- aber keine Abführungsmittel geschwinde Erleichterung schafften. Jedesmal zeigte er sich aber, wenn solche Indicationen statt fanden, entweder halbseitig, oder nur einen Theil der Stirn einnehmend und mit gelbgrün oder braunweißlich belegter Zunge in Verbindung. Ließ man sich, nachdem auf einige Brechmittel keine wesentliche Besserung eingetreten war, verleiten, jene Schädlichkeiten besonders durch salzige Mittel nach unten zu leiten, ja dies vielleicht wiederholt zu thun, so sanken mit außerordentlicher Schnelligkeit die Lebenskräfte, und daher mußte man sie, so angezeigt sie auch außerdem schienen, gerade in die Kategorie der hier — schädlichsten Mittel setzen. Säuerlich vegetabilische Mittel leisteten hierbei das meiste, besonders mit Brechwurzel in Verbindung, weil sie ihre antispasmodische, oder vielmehr electriche Wirkung zur homogenen Zusammenziehung sämtlich organischer Gebilde, insbesondere der Nerven, recht sichtbar verwandeln.

Wenn man auch annehmen wollte, daß alle obige Symptome, als an mehreren Patienten zugleich und nach einander bemerkt, selbst

selbst zu jener Zeit, wo man der Krankheit noch nicht die Benennung Nervenfieber gegeben hatte; diesen in Rede stehenden eigenthümlichen Character bestimmten, so war doch das bald frühere bald spätere Erscheinen der sphacelösen Halsentzündung und der Patechien zu wichtig, als daß sie nicht als emergirend diese Krankheitserscheinungen vor allen übrigen ausheben, und dem denkenden Arzte die bedeutendsten Fingerzeige geben sollten. Erstere trat bei schlimmen Fällen oft schon den 5ten, gewöhnlich aber den 7ten und 9ten Tag hervor, war bei vielen sogleich blauröthlich, und nahm darauf von Tag zu Tage eine mehr bräunliche Farbe mit größerm Umfange an, so daß nicht selten die Hälfte des Gaumens, das Zäpfchen und die Halsdrüsen bis tief in den Rachen hinab davon überzogen waren. Bei späterem Hinzutritte war ihre erste Form aphtös, bald mit größern, bald mit kleinern Umkreisen, bisweilen sich zwar tief einsenkend, jedoch später die sphacelöse Beschaffenheit, und dann meistens nur bei irgend einer Verwahrlosung annehmend. Was hierbei Weiden- und Kastanientinde, Raute und Scordium mit Alaun und gelinden Säuren günstig ausrichteten, das mußte bei der ersten Form durch die stärkste Chinabereitung,

Myrrhentessenz und starken Salageist in reichlicher Dosis und ununterbrochener Anwendung erzwungen werden. Je trockner und dunkelblauer, oder dem schwarzbläulichen sich nähernd, die angegriffenen Stellen bei erweiterter Peripherie wurden, desto höher und gröfser war die Gefahr. Diese Symptome blieben mit der die Zähne immer mehr und dicker überziehenden schwarzen Kruste in gleichem Verhältnisse, und deuteten auch zugleich und überwiegend auf den mißlichen Punkt, den unzweideutig schlimmen Ausgang hin.

In dieser Periode und bei so drohenden Zeichen, waren Naphten, Campher, Serpentina, Moschus, Wein, Arrack und viel aromatische Getränke, gereicht nach den individuellen und temporellen Erfordernissen, und stufenweise bis zu hohen Gaben gesteigert, verbunden mit allen diätetischen und den Krankheitsstoff zersetzenden äußerlichen Mitteln, ganz ohne Erfolg, und verzögerten höchstens die schnellere und gänzliche Destruction des Organismus, wie die nämlichen bei milderem Fiebergrade zeitig, reichlich und lange anhaltend, in Gemeinschaft mit den außerdem angezeigten Mitteln immer ganz unfehlbare Herstellung erzielten.

Mit jenen Anginen hielt das Erschei-

nen, die Beschaffenheit und die Dauer der Petechien fast gleichen Schritt. Denn, wenn gleich mehrmals der Fall eintrat, daß sich einige Tage diese früher als jene zeigten, so waren dies nur Ausnahmen, weil in der Regel beide gleichzeitig sinnlich bemerkbar wurden. Die Menge und Farbe dieser sogenannten ungrischen Flecken war der Bräune nicht immer homogen. Denn indem oft diese schon den gefährlichsten Grad erreicht hatte, waren diese nur hier und da sichtbar, hatten selbst noch eine hellrothe Farbe, und einen sehr kleinen Umfang, wie Nadelstiche groß, so wie im Gegentheile bisweilen, fast der ganze Körper mit Petechien übersetzt war, die von bedeutendem Umfange und von der bläulichen Farbe in aschgrau, ja schwarze übergingen, während nur ein schwämmchenartiger Halsüberzug mit oberflächlicher Röthe und geringem oder keinem Gefühle von Schmerz, bemerkt werden konnte. Daß jedoch, im Ganzen genommen, die Menge, ferner die bleifarbene oder tief schwarze Couleur, so wie das frühzeitige Erscheinen der Petechien hier zur Bestimmung des Grades der Gefahr das meiste mit beitrug, erinnere ich nur nebenbei, ob es gleich mehrere Abweichungen gab, wo bei unbedeutend scheinenden Petechien, die nur frieselartig hier

und da sichtbar waren, demohngeachtet die höchste Gefahr im nahen Hinterhalte lauerte. So sehr auch einige in der belebten Maschine einen gewissen Grad von Auflöschung der Säfte läugnen, so sehr, glaube ich, wird diesen doch hierdurch, vermöge der unlängbarsten Thatsachen, widersprochen. Mangel an Sauerstoff, dadurch bewirkte Atonie, oder Verminderung der Electricität der Musculartheile überhaupt und der Gefäße insbesondere, gestörte Se- und Excretion nebst fehlerhafter Assimilation, tragen dazu nicht wenig bei, und drücken auf diese Weise den ganzen Organismus bis zu jener Schwäche herab, die einen bestimmten Grad von Säftezersetzung nothwendig macht. So gut man diese beträchtliche Entmischung und Blutaustretzung, ohne gerade blinder Humoralpatholog zu seyn, in dem *morbo maculoso Werlthofii*, den ich einigemal auffallend heftig zu beobachten Gelegenheit hatte, zu läugnen nicht vermag, so gut ist sie nach den hierbei sich aufdringenden Symptomen bei dem *Typho putrido seu feбри nervoso* der Neuern, als außer Zweifel gestellt, anzuerkennen. Es ist jedoch leicht denkbar, daß der rationelle Arzt einen wesentlich-wichtigen Unterschied zwischen Fäulniß in dem toten Körper und zwischen jenem Grade von

Cohäsionsberaubung der flüssigen Theile aus allgemeiner Debilität im lebenden Organismus machen wird, weil jene rohen Begriffe mit einer reinen Vorstellung der chemisch-mechanisch-vitalen Organisation schlechterdings unvereinbar sind. Theorie und Erfahrung sprechen daher für meine obige Behauptung. — Petechien und faulichte Bräune verschwanden entweder an den kritischen Tagen, besonders den 13ten oder 21sten hauptsächlich durch den anhaltenden Schweiß und den turbulenten, allmählig einen immer stärkeren Bodensatz bildenden Urin, oder blieben, im umgekehrten Falle, den übrigen unbezwingbaren Gesellschaftern des Typhus bis ans Ende der Krankheit zur Seite. Bei solchen Aussichten war auch anhaltend die Haut pergamenartig, der untersuchenden Hand lästig brennend heiß, und der Urin blieb tief dunkelbraun, oft feurig wie Malaga, höchstens mit einem Eneorem versehen.

Höchst bemerkenswerth zeigten sich in diesem Fieberverlaufe bei mehreren, daß ich so sage, das Ansprechen, bei sehr vielen die frappant bestimmte Erscheinung der kritischen Tage. Wer auch außerdem mit den trefflichen Beobachtungen unserer medizinischen Urväter, zum größten Schaden der wissenschaftlichen Kunst, besonders in

der Ausübung, nicht vertraut gewesen wäre, der mußte durch den Verlauf dieser Krankheit auf sie ganz eigenthümlich zurückgeführt, vorzüglich ihre treue Darstellungsgebe in der richtigen Beobachtung der kritischen Krankheitsentscheidungen an bestimmten Tagen bewundern. Bei den meisten Patienten sprachen sich der 5te, 7te, 11te, 13te und 21ste Tag so laut aus, daß man immer sehr zuverlässige Resultate daraus ableiten konnte; sie hatten gewöhnlich ihre Vorherverkündiger, die aber sehr oft unvollkommen, gleichsam nur als Bruchstücke ohne irgend eine Erleichterung, und durchaus nicht mit jenem günstigen Tumulte eintraten, der auf ächte Crisis deutete, sondern schienen nicht selten Vorläufer einer Lysis zu seyn. So wie der 5te und 7te bei den heftigsten, so war der 13te bei weniger acuten, und der 21ste bei langsamen vorschreitenden Fiebern der ominöseste. Die ganze Organisation erhielt in diesen Tagen eine so heftige galvanisch-ähnliche Erschütterung, daß gewöhnlich schon am folgenden eine ganz eigene Metamorphose ersichtlich wurde, die in den meisten Fällen einen enormen Schweiß zur Folge hatte, so daß gewöhnlich einige Tage fort, oft in einer Nacht drei bis vier Hemden gewechselt werden mußten. Von Durchfä-

len habe ich nie eine günstige Crise erfolgen sehen. Die Candidaten des Todes erlebten nur selten den 13ten Tag, sondern gingen gewöhnlich vom 12ten auf den 13ten in der Nacht oder am Morgen zu ihrer gänzlichen Auflösung über. Nur bei wenigen Patienten entschied der 7te, und bei einem der 5te Tag das Schicksal. Dies waren aber die seltenen. Die merkwürdigsten Beispiele waren mir die von einem Erwachsenen und einem Kinde, wovon mir ersterer deswegen immer sehr wichtig bleiben wird, weil es ein junger, robuster 23 Jahr alter Mensch war, der, obschon hier und da mit einigen Petechien versehen, doch außer der *Angina trachealis*, wobei er am Morgen noch sehr wenig Beschwerde fühlte, übrigens sich ziemlich erträglich befand, und doch am Abend des 7ten Tages schnell starb. Hier war also die gangränöse Verderbnis eilend bis auf die edelsten Eingeweide eingedrungen, und hatte eine totale Destruction, besonders der Respirationswerkzeuge, erzeugt. Wichtig war es, daß sich im Munde und Rachen keine Spur von Aphthas oder sphacelöser Beschaffenheit bei diesem gefahrvollen Zustande entdecken liefs. Die stärkern Dosen von Naphten mit Opium und China vermogten nichts dagegen. Das zweite Beispiel ist ein

4jähriges, höchst asthenisches Kind, welches durch eine nervöse Apoplexie zwischen dem 6ten und 7ten Tage plötzlich getödtet ward.

Für jeden Beobachter war ferner in diesen nervösen Typhuskrankheiten, oft mehr oft weniger mit den bis hieher angeführten Symptomen, eine gewisse zitternde, ja ich möchte sagen, tremulirende Bewegung hauptsächlich beim Befühlen der Hände und Arme sichtbar, die sich gerade so empfinden ließ, wie sie nach dem starken Berühren einer Darmseite zu seyn pflegt, und vielleicht in dem sich frei machenden electrischen Stoffe, während der Cohäsionstrennung der Nerven begründet ist. Ausser an jenen obern Extremitäten, habe ich diese Erscheinung nur noch an der Zunge bemerkt; denn die untern Gliedmaßen schienen sogar den Leidenden zentnerschwer, und waren fast ohne freiwillige Bewegung, ja auch für andere schwer zu regieren. Sie litten also an directer Asthenie, während indirecte in den obern Theilen statt fand, welches auch nicht selten mit dem äußersten Grade von Hypersthenie verbunden oder wechselnd war. Es versteht sich von selbst, daß jene besondere Aufsetzungen, von den Sehnenhüpfen und andern clonischen Bewegungen, mit denen sie bisweilen vergesellschaftet waren, wohl zu unterscheiden sind.

In genauer Verbindung mit jenen selteneren Erscheinungen standen Phantasien und Delirien, die bisweilen in Raserei, wenigstens auf kurze Zeit, und vorzüglich bei bald einbrechendem Tode übergingen. Je lauter und anhaltender diese sich überhaupt, sie mochten seyn von welcher Gattung sie wollten, zeigten, je früher sie eintraten, je mehr sie mit den übrigen schlimmen Zeichen in Gemeinschaft waren, desto mißlicher war der voranzusehende Ausgang der Krankheit, weil jenes schon die höchste Affection des *Sensorii communis* bewies, wobei selbst die stärksten Reize nur noch unbedeutend und gleichsam aufschubweis wirkten, worauf das rasche Sinken der Kräfte schnell der traurigen Scene ein Ende machte. Diesen Symptomen ging theils, als ominöser Vorbote, Schlaflosigkeit voraus, theils wurden sie mehrere Tage anhaltend davon begleitet, so daß dies schon allein hinreichend gewesen wäre, die höchste Irritabilität in der Maschine, und mit derselben die schnelligste Consumption hervorzubringen, wenn auch die andern urgirenden nachtheiligen Einwirkungen nicht statt gefunden hätten. Opiate und andere Antispasmodica wirkten dagegen weniger als Säuren innerlich, und kalte Umschläge auf die Stirn und im Nacken, nebst Laugenfric-

tionen der Füße. Die durch anhaltende Schlaflosigkeit in der ganzen Maschine gebildete hohe, ja überspannte Erregbarkeit, mußte nothwendig auf die Aeußerungen des Fiebers am Tage den wesentlichsten Einfluß erhalten. Daher auch bei allen so adficirten Subjecten die Exacerbationen nicht nur oft mehrere Stunden früher eintraten, sondern auch anhaltender wurden, und hierdurch die allgemeine Erschöpfung auf eine seltene Art beschleunigten. Der dieser tumultuarischen Aufregung im ganzen Körper und hauptsächlich in den irritablen Theilen ganz entgegengesetzte Zustand, nämlich die indirect asthenisch-soporösen Beschwerden, oder eine öfters erneuerte Betäubung, zeichnete den Verlauf dieser Krankheit bei andern Subjecten wieder auffallend aus. Mehrertheils erschienen zwar die Phänomene nur einige Tage vor dem Tode, allein ich sah sie doch bei einigen schon bald nach dem Beginnen der Krankheit. Sie mußten jederzeit als die traurigsten Kennzeichen der hierbei nur selten möglichen Rettung und der dann nur sehr langsamen Genesung betrachtet werden. Denn die dadurch bezeugte unmittelbare Ergreifung der edelsten Gehirnthteile, von der Totalität der so heftig wirkenden Schädlichkeiten, und die eben dadurch veranlaßte

Mittelschmerz der Brust, die sich durch
die unregelmäßige Verdauung, welche
meist einer unregelmäßigen Verdauung
vorher geht, zu einem heftigen
und Folge einer unregelmäßigen Verdauung
entstehend, vorübergehender, vollständig
dauender, häufiger, wie ich es nur drei
Tage vor dem Tode desselben beobachtete.
Nur häufiger, wenn man einen heftigen
aus dem Magen entfernt werden, wenn er
doch die Verdauung nicht nur entfernt und
manchmal war, nur plötzlich der vorige Zu-
stand wieder kommt. Die häufigste Er-
leichterung wurde jedoch nur durch eine
aromatische Umschläge auf den Bauch mit ge-
ren Kopf bewirkt. Copiouser selbst von
der stärksten Gattung nur wenig. Cam-
pher mit Kapseln nur unbedeutend. Keine
antiseptische Kapseln, besonders von Bel-
drian und etwas Salicin, wirken noch am
günstigsten, doch oft nur palliativ. Der
durch sie entlehnte, häufig stinkende Urstich,
verschaffte vorübergehende Erleichterung.
Fand sich dasselbe aber ohne Lavements, öfter
und unbewusst, so wie die Urstichentleerung,
unwillkürlich ein, welches man nicht
ungewöhnlich bei schlimmen Fällen erwähnen
mußte, so war der nahe Tod unausbleiblich.



und dies um so gewisser, in je zuverlässiger Verbindung dieses böse Symptom mit den übrigen war. Gewöhnlich blieb auch bei diesen Erscheinungen der Urin feurig, höchstens mit einer Wolke oder hellem Schleimabsatze in Kugelform auf dem Boden des Gefäßes versehen. Uebermässige, fettklebrige Schweisse an nicht kritischen Tagen, oder ihren Vorläufern, so wie ein gewisses Brummen unartikulierter Töne, nebst Trismus, bald allein, bald mit allgemeinen Krämpfen: dies waren die entscheidenden Todeszeichen.

In einigen nun beizufügenden Krankheitsgeschichten, wird sich ein etwas vollkommeneres Bild dieser Nervenfieber zur genaueren Uebersicht darstellen lassen.

Wenn ich schon im Eingange erwähnte, daß die mit *Typho nervosa* befallenen Patienten in mehrerem Betracht von sehr, ja ich möchte sagen, von höchst heterogener Leibesbeschaffenheit und Seelenstimmung waren; so glaube ich doch durch mehrere Beispiele überzeugt worden zu seyn, daß die größte Gefahr der Ansteckung und des Ausganges junge, kraftvolle, muscularstarke, und dabei doch leicht reizbare Subjecte von, daß ich so sage, sanguinischem Temperamente zu bestehen hatten: Ist auch bei jeg-

lichem ändern der Ansteckungsstoff derselbe gewesen, so mußte er doch bei solchen hypersthenischen Anlagen auch als übermäßiger Reiz, die Reaction weit gewaltsamer aufrufen, und eben dadurch sie auch weit schneller consumiren, so daß der ganze Organismus auf eine rapide Weise der Destruction entgegengetrieben wurde. Unter mehreren ereignete sich dies bei einem jungen 34jährigen Manne. Starker und großer untersetster Körper, mit rigider Faser, jedoch sehr sensiblen Nerven, durch mancherlei erschöpfende Ursachen, besonders auch Samenverlust und einige Krankheiten prädisponirt, und mit einem sanguinisch-melancholischen Temperamente begabt; dies waren die Hauptzüge seiner körperlichen Constitution. Seine Lebensart war zwar nicht besonders anstrengend, und seine Diät ziemlich frugal, obschon bisweilen von beiden Seiten Fehler eintraten. Verdauungs- und Abdominalschwäche, und damit zusammenhängende Verstopfung, und Beschwerden der blinden Goldader, waren seine häufigsten Klagen, wogegen von Zeit zu Zeit gekämpft werden mußte. Durch drei Tage hatte er jetzt eine allgemeine Abspannung nebst heftigem Kopfweh empfunden, und erst am 4ten wurde ich zu ihm gerufen. Außer diesen

Beschwerden klagte er noch gänzlich mangelnde Eßlust, Ekel vor allem, mit Neigung zum Erbrechen und Leibesverstopfung. Sein Puls war klein, schnell, zwischen 85 und 90 Schlägen in der Minute, seine Zunge zwar feucht, aber dick gelbgrün belegt, mit ganz verdorbenem Geschmacke. Der Schlaf floh ihn schon einige Tage, und der Character der hohen Atonie hatte sich auf seinem gelbeingefallenen Gesichte verbreitet. Wer auch wirklich kein Humorhal- oder gastrischer Patholog seyn sollte, und seyn will, sieht doch hieraus unverkennbar die Anzeigen zu prädominirenden Schädlichkeiten jener Art und zur Aufforderung der Entfernung jener Stoffe. Indicirt wäre daher in jedem Betrachte ein Emeticum gewesen, wenn nicht seine durch mehrere Jahre beobachtete Unempfänglichkeit für ihren Reiz bei ihm Gegenanzeige und Bestimmung zu einem Auflösungsmittel aus *Tart. solubil. emet.* und der *Anima rhei* abgegeben hätte.

Diesen wurde noch beigefügt, daß viel säuerliche Getränke genossen, die Füße mit warmer Lauge frottirt, die Stirn mit kaltem Wasser und Essig belegt, und auf den linken Oberarm ein Blasenpflaster angebracht werden sollte. Die folgende Nacht war sehr unruhig, daher der Schlaf ganz gestört mit

vieler Angst, vermehrter Uebelkeit und nicht verringertem Kopfschmerze verbunden. Die Dürsterheit des Kopfs hatte mehr zugenommen, der Leib blieb verstopft, alle übrigen Symptome blieben sich gleich. Lavements, verdoppelte Portion der Arznei, nebst einer besonderen Auflösung des *Cremor tartar*, zum Getränke, so wie verstärkte vegetabilische Säuren dazu, die Erneuerung des Blases- und noch die Beifügung eines reizenden Pflasters im Rückgrat hinab, wurden sogleich angeordnet. Der Erfolg hiervon war erwünscht, da theils durch einige Mal Erbrechen, theils durch laxirende Oeffnung viel gall- und schleimigter Unrath entfernt worden war, worauf wesentliche Erleichterung seines Zustandes eintrat. Nur blieb das heftige Kopfweh mit peinlicher Empfindung unter dem ganzen Stirnknochen. Da dabei sowohl Augen als Stirn roth und aufgetrieben waren und der Schmerz sich auf eine Stelle fixirte, auch der Puls örtliche Entzündung besorgen ließ, so ließ ich einige Blutigel an die Halsadern ansetzen, und die kalten Umschläge noch mit Salmiac schärfen. Nach 8 Stunden erfolgte auch hierin viele Erleichterung. Es wurde nun *Pulp. Tamarind. c. Ol. anglica* in *Aq. Calom. aromat.*, nebst einem *Infuso* der *florum arnieae cum rad.*

Valerianae et gae urbano, dem der *Spir. vitrioli* reichlich beigemischt wurde, gegeben, und die ganze übrige Behandlung fortgesetzt. Deutlicher ging am 7ten Tage bei vermehrter Atonie, der Character wahrer nervöser Affectio dadurch hervor, daß der Körper die größte Unbehüllichkeit und Schwere, die Sinne die höchste Abspannung, der Puls die auffallendste Kleinheit und Geschwindigkeit bei erhöhter allgemeiner Körperhitze, die Zunge mehr Trockenheit und Zittern, der Hals den Anfang der Bräune, der hochrothe Urin keinen Bodensatz, sondern nur ein unbedeutendes Eneotem bemerken ließen. Eigenthümlich war es, daß der ganze Körper in anhaltend warmer Transpiration, die oft an das Uebermaße gränzte, blieb. China und Valeriana mit Salzgeist, dann Wein allein und unter das Getränk, erneuerte Vesicatoria, und am 9ten Tage die Beifügung der Sinapiemen an die Waden und Fußsohlen, erheischten doppelt die hier und da vorzüglich am Halse, Nacken, Armen etc. unter der Form eines Friesels hervorbrechende Petechien. Die vorsichtige Verwechslung der Stuben, die öfters Räucherungen theils mit Essig, theils durch Salzkäucherungen, und die reichliche Anwendung jener innerlichen Mittel, wirkten den 9ten Tag

Tag augenscheinliche Erleichterung der dringendsten Beschwerden, insbesondere des Kopfschmerzes, der Nervenschwäche und des Zitterns, so daß es schien, als wenn der Organismus den Sieg über die Krankheitsmaterie davon tragen würde, da selbst die Angina durch Chinagurgeln und Einspritzen mit Salzgeist und Maulbeersaft sich um vieles verbessert hatte. Anhaltend und steigend wurden obige Mittel mit Vermehrung des Weingenusses, nebst aromatischen Umschlägen auf die Magen- und Unterleibsgegend fortgesetzt. Bei allen diesen blieb die Zunge noch sehr belegt, die Oeffnung erfolgte nur träge und mußte durch Lavements, aus der nämlichen Infusion, wie oben zum Getränke empfohlen wurden, bereitet werden, die Augen blieben matt, und der vorher sich erhebende Puls sank zwischen dem 10ten und 11ten Tage wieder. Es traten nun Abwesenheiten des Geistes mit sanften, obschon bald vorübergehenden Delirien dazu, die Petechien vermehrten sich, vorzüglich an den Armen, und erschienen mehr blauligt; die Farbe der Angina war braun blauligt, in ganzen Hautstücken, überzog den hintern Theil des Gaumens, das Zäpfchen und die Tonsillen, und konnte durch kein Pinseln, Einspritzen etc. weggespült werden. Chinaextract mit Ser-

pentaria, Campher und Naphten wurden in steigender Dosi und mit Opium dazwischen, der Wein von bester Qualität und reichlichen Gaben; und alle geistige Einreibungen dabei sorgfältig gereicht. Allein der Urin blieb ungekocht, der Schweiß vermehrte sich so, daß er auf vollkommene Lysin deutete, die Muscularkräfte sanken in dem Grade, in welchem sich das Sehnenhüpfen, Flokkenlesen, heftigere Zittern der Glieder und der Zunge vermehrte. Die Betäubung ging in *Coma vigil* über, Trismus und ein sonorisches Brummen, oder vielmehr ein tremulirender Ton, den ich vorher nie beobachtete, besonders wenn er etwas beantworten sollte, gingen dem vom 13ten auf den 14ten in der Nacht erfolgenden Tode unmittelbar voraus, den weder Moschus noch Campher und Naphten zu verhindern vermogten.

Der vehemente, so lang andauernde Kopfschmerz, der, nach allen Umständen, als mit örtlicher Entzündung verbunden betrachtet werden muß, so wie die durch einige Tage eingetretene Besserung, nebst der plötzlich und ohne eine dem beobachtenden Arzte deutliche Ursache eintretenden Verschlimmerung, waren mir sehr merkwürdige Erscheinungen bei der sich zwar gleich im Anfange nicht als *Typhus nervosus* charac-

terisirenden, aber im fernern Verlaufe nur zu laut und zu schnell als solchen sich aussprechenden Krankheit. So gewiß es bei diesem Subjecte war, daß man auf keine mittelbare oder unmittelbare Ansteckung von irgend einem andern Nervenfieberkranken, wofür er sich auf die ängstlichste Weise fürchtete, rechnen konnte, so zuverlässig war im Gegentheile das Subject, von welchem ich jetzt reden will, durch Ansteckung von dem Nervenfieber befallen worden.

Dieser 20 und einige Jahre alte, dick und starke, wahrhaft musculöse chirurgische Gehülfe, hatte bei seinem Herrn, der schon über 10 — 12 Tage am *Typho nervoso* schwer darnieder lag, theils in persönlicher Hülfe, theils mit andern Verrichtungen und Nachtwachen zugebracht, als er auf einmal mit Betäubung, heftigem Kopfweh, Uebelkeit und wirklichem Erbrechen befallen wurde. Zwei bis drei Tage hatte er so zugebracht, Brech- und Abführungsmittel für sich genommen, ehe ich ihn sah. Bei der ersten Untersuchung zeigte sich der Kopf aufgetrieben, die Augen groß und gläsern, ganz einem Betrunknen ähnlich, vollkommene Betäubung und besonders Druck unter dem *osse frontis*, Aufstoßen mit Uebelkeit, gänzlichen Ekel vor allen Speisen, heftigen Durst, Leibesverstop-

fung und peinlichen Halzschmerz klagend. Hinter der dick gelbbraun belegten Zunge, zeigte sich starke Entzündung der *uvulae, tonsillarum et veli palatini*, jedoch ohne Aph-
ten. Diese trockene Bräune, war mir dop-
pelt wichtiges Symptom des gefährvollen Ue-
bels. Nachdem daher auf eine Dosis *Ipecac.*
mit *Oxymel scilliticum* viel Galle und Schleim
entleert worden war, stand ich bei dem of-
fenbaren Character des Nervenfiebers keinen
Augenblick an, ihm innerlich *Kalergia* mit
Cortex peruvianus, Naphta et Spir. Vitriol.
in *Aqua menth. Pip.* nebst vielen Säuren zu
reichen, Einreibungen von *Liniment. volat.*
unguent. neapolit. und *Camphor* um den
Hals mächen, antiseptische Gurgelmittel brau-
chen, und mit Salzgeist, Opiumtinctur und
Myrrhenessenz pinseln zu lassen. Allein
schon den folgenden Tag waren die Kräfte
außerordentlich gesunken, der Schmerz im
Halse vermehrt, der Stuhlgang fortdauernd
verschlossen, und Durst und Hitze gestie-
gen. Verstärkte Portion dieser Arznei mit
beigefügtem Campher, dazwischen gereichten
Wein, von Kastanienrinde, Baldrian und Cha-
millen beigebrachte Clystiere, und säuerliche
Räucherungen, wurden ununterbrochen, ver-
bunden mit Einspritzungen und Umschlägen
um den Hals, angewendet.

Den 5ten und 6ten Tag blieb sich alles gleich, der Halsschmerz schien sogar abzunehmen, die asthenische Entzündung war geringer; allein der Durst wurde heftiger, die Unruhe und Angst auffallend stark, der Puls, welcher im Anfange noch weich und ziemlich regelmässig war, sank schnell, war mit Intermissionen verbunden, und ging, bei guten Verstandeskräften, dem unvermuthet am 7ten Abends eintretenden Tode voraus. *Angina pectoris cum gangraena* war gewiss der Finalprocess. Das anfängliche Nichtachten und die Vernachlässigung durch einige Tage, so wie die ganz zur Unzeit genommenen Abführungsmittel, trugen offenbar zur schnelleren Verschlimmerung und zur Unheilbarkeit nicht wenig bei, obschon nicht geläugnet werden kann, dass die Einsaugung des Krankheitsmiasmas bei dem täglichen Umgange mit seinem Herrn, die auch durch Nachtwachen verstärkt werden musste, als die wichtigsten Ursachen des sich so tief und schnell einwurzelnden Uebels, zu betrachten waren. Wie flüchtig und vehement wirkend dieses Miasma sich zeigte, beweist nicht nur die Ansteckung und schnelle Tödtung dieses sonst nie kranken Subjects, sondern auch die Ansteckung noch eines zweiten neben ihm stehenden Gehülfen und der Magd, mit

dem nämlichen Krankheitscharacter, und allen fast gleichen Erscheinungen, so daß diese nur mit aller Anstrengung gerettet werden konnten. Die Typhusphänomene bei dem Subjecte, von welchem diese sämmtlich angesteckt worden waren, und welches das Miasma besonders vom Militärlazarethe, wo Russen, Kaiserliche und andere Soldaten an gleichem Fieber darnieder lagen, geerbt hatte, waren eine eigenthümlich große Entkräftung, vorzüglich der Seelenverrichtungen durch fast gänzliche Hemmung derselben, so wie durch ein pressendes Kopfweh sich zuerst characterisirend, zugleich vollkommene Anomalität der Verdauungsorgane, mit der höchsten Irritabilität. Anhaltend und immer steigendes Fieber, brennender Durst, stufenweis sich mehrende Deliria, fortdauernd ungekochter Urin, der erst nach drei Wochen durch kritischen Bodensatz in Verbindung mit einem enormen, beinahe einer Lysis sich nähernden Schweißaussonderung, nach vorausgegangenem immer unterbrochenen Schläfe, hartnäckiger Leibesverstopfung mit sichtbarer Zusammenschnürung des ganzen Unterleibes, und der hartnäckigsten *angina membranacea gangraenosa*, Petechien, abwechselnden Brustkrämpfen, und Syncope, ja selbst bei sich einstellenden kurzen Schlaf-

perioden durch Phantasien und schreckende Deliria sich auffallend auszeichnend entschied; dies waren die eminenten Symptome jener seltenen Krankheit. — Sie wurde, nach nothwendig vorausgeschickten Auflösungsmitteln, vorzüglich durch *Naphra vitriol.*, *Essent. valer. aetherea*, nebst *Camphor*, der *Arnica* und *Infusum Valerianae*, mittelst des geordneten, außerordentlich starken Rheinweingenusses täglich zu einer und einer halben Bouteille, nebst den äußerlichen Waschmitteln aus Arrack, Franzbranntwein, und der endlichen Darreichung von fixen Roborantien, obwohl sorgenvoll, doch glücklich besiegt. Sowohl bei den Russen, als bei andern von auswärts hierher gebrachten, fanden gleiche Symptome nur mit wenig verschiedener Modification statt, und man reichte mit gleich indicirter Behandlung; und der Berücksichtigung kleiner Nebenumstände mit obigem Verfahren, vollkommen aus.

Selbst als diese Typhusfieber aus dem mehr endemischen Verlaufe heraustraten, zogen sie sich noch sporadisch unter verschiedener Form mit unbedeutenden Abweichungen fort, und da auch dieser Character sich nach und nach verwischt hatte, so gingen sie in anhaltende Fieber über. Da diese Stufenfolge schon auf obigen Krankheitsge-

nus hindeutete, so war man auch mit jener erst genannten vollkommen sthenischen Behandlungsart am glücklichsten. — Sie mußte es auch nicht nur hierbei, sondern auch in mehreren Krankheiten deswegen ganz vorzüglich seyn, weil sich die immer mehr entnervte Generation in der Verarbeitung der Krankheiten, nicht weniger deutlich als im thätigen Leben aussprach.

Aus dieser, für den Heilkünstler, wie für den Moralisten gleich wichtigen Quelle, flossen so viel und so höchst bedeutende Folgen her, daß ihr Verkennen oder Nichtachten, die unverkennbarsten Nachtheile hervorbringen muß. Kraftvolle und deswegen energisch gegen jeden Schädlichkeitseinfluß wirkende Menschen, machen auch hierin nur seltene Ausnahmen. Wenn Erziehung und Lebensart nicht geändert werden, so müssen auch nothgedrungen alle medizinische Systeme immer umgewandelt, immer individualisirt, und jede Behandlung der fortwährend veränderten Ansicht gemäß eingerichtet werden.

III.

Fernere Erfahrungen

über

die Wirksamkeit des thierischen Leims
im Wechselfieber.

Auszug aus einem Schreiben

des

Hrn. Professor Dr. Willhelm Remer

zu Helmetädt.

„**M**eine erste Bekanntschaft mit dem Gebrauche des thierischen Leimes in Wechselfiebern, verdankte ich einer Notiz in den französischen Miscellen. Mich interessirte die Sache damals etwa so, wie mich jetzt *Cadet's* vorgebliches Mittel gegen die Gicht interessirt; ich zweifelte an der Sache, und

da es mir hier ganz an der Gelegenheit fehlte, Wechselfieber zu sehen, so legte ich die ganze Sache ziemlich *ad acta*. Als sich die ersten Wechselfieberkranken fanden, so beschloß ich lieber den vom Hrn. *Marcus* betretenen, auch mit theoretischen Räsonnements übereinkommenden Weg, einzuschlagen, als mich auf vage Behauptungen eines französischen Arztes, den ich wenig kannte, einzulassen. Zufrieden mit den über diesen Gegenstand angestellten Versuchen, und aufgefordert durch meinen damaligen Zuhörer, Hrn. Dr. *Lichtenstein d. j.*, welcher seine Inauguralschrift über Wechselfieber schreiben wollte, allein über die Sache selbst noch nicht weiter belehrt, weil ich weder *Gilbert's* Relation von *Seguin's* Versuchen, noch *Gautier's* Abhandlung über diesen Gegenstand bereits gelesen hatte, ließ ich im *Clinico* einigemal den gewöhnlichen Tischlerleim anwenden. Ich scheuete die diesem Körper anklebende Fäulniß, und suchte sie, wahrscheinlich in therapeutischer Hinsicht höchst zweckwidrig, durch Kohlenpulver wegzuschaffen, welches auch gelang. Meine Vorschrift, wie ich sie im Diario finde, war folgende:

Rx Collae animalis ʒij.

Pulver. Carbon. Til. rec. ʒij.

*coque cum Aquae font. ℥xij. ad resid. ℥iv.
Solat. express. adde Tinct. Cinnam. ℥ij.
Syr. aurant. ℥j.*

S. Eine halbe Stunde vor dem Fieberanfälle auf einmal zu nehmen. Das war in mehreren Hinsichten gefehlt, und es konnte daher nicht ausbleiben, daß der Versuch unglücklich ausfallen mußte. Meiner war die Schuld nicht, wenn nun nach vier oder fünf Fällen, wo diese Probe ohne Erfolg gemacht war, mein Glaube an die Sache sank, und ich damit inne hielt. Ganz anders war mir aber, als ich auf einmal *Gilbert's* Aufsatz (in den Samml. auserlesener Abhandl. z. Gebr. f. pract. Aerzte) und *Gautieri's* Aufsatz gelesen hatte. Ich munterte nun die ohnehin schon zu Versuchen dieser Art bereitwillige Mad. *Hummel* auf, statt der schon lange bereiteten *Soupe portable*, wovon Sie eine Probe in der gläsernen Büchse erhalten haben, eine wohlfeilere und concentrirtere Sorte zu bereiten, und stellte damit meine Versuche an, welche fast alle gelangen.

Unser Wechselieber war eine *Tertianæ duplicata*, welche mehrentheils nach Erkältungen, *affectibus biliosis*, Ueberladungen des Magens etc. entstanden, keine hervorstechenden Localaffectionen bei sich hat-

ten, auſſer daſſ ſich mit unter pneumoniſche Schmerzen einfanden, ſelbſt ſich nicht durch hervorſtechende gaſtriſche Symptome auszeichneten. Der ganze Gang dieſer Krankheiten und alle dabei vorkommenden Zufälle, zeigten deutlich einen aſtheniſchen Character; ſehr gut vertrugen die Kranken alle reizmehrenden Mittel, und deutliche Verſchlimmerung trat nach jeder Ausleerung oder auf andere Weiſe bewirkte Reizminderung ein. Anfänglich war es *Morbus simplex*, nach dem dritten Paroxysmus gewöhnlich trat die Duplikatur ein, und nur in ſeltenen Fällen, man mochte verfahren, wie man wollte, gelang es dem zweiten Fieber früher Einhalt zu thun, als dem erſten. Sehr merkwürdig war es, daſſ der zweite Paroxysmus immer kürzer und gelinder war, als der erſte, auch in der Regel ſpäter kam, als dieſer. Der erſte Anfall kam z. B. Morgens um 10 Uhr, und dauerte, inclusive des Schweißes, biſ Nachmittag um 6 Uhr; am folgenden Tage kam der Anfall um 12 Uhr, und war ſchon um 4 Uhr ganz beendigt. Oft beſtand dieſes zweite Fieber in einem ganz kurzen Fröſteln, geringer Hitze und mäſſigem Schweiß, und die ganze Scene dauerte kaum 1½ Stunde, wenn der erſte Anfall mit Heftigkeit gekommen war, und 6—8 Stunden ge-

dauert hatte. Es war nichts Seltenes, daß
 an einem Tage beide Paroxysmen kamen,
 und daß der darauf folgende Tag ganz fie-
 berfrei war. Alle Kranke, bei denen ich
 diese Form beobachtete, litten sehr heftig
 an Mattigkeit, und brachten lange in der
 Reconvalescenz zu. Bei einem Kranken, ei-
 nem schwächlichen, an Lungenschwäche und
 Neigung zur Eiterlungensucht leidenden Ge-
 lehrten, dem Rector L. zu O., irrte ich mich
 zu Anfang ganz in der Diagnose. Der erste,
 zweite und dritte Paroxysmus, welche mit
 eintägigen Zwischenräumen eintraten, waren
 ganz ohne Frost, und bestanden in einem
 ganz gräßlichen Brustkrampfe, welcher den
 armen Mann zu ersticken drohte, und so
 ch wegen seines Lebens
 it war. Da ich den Kran-
 zu Zeit sehen konnte (er
 a von hier), so war der
 Irrthum um desto leichter möglich und um
 desto verzeihlicher. Gern bekenne ich es,
 wenn nicht der Inspector M. in O., ein Apo-
 stat von Aesculaps Fahnen, den Kranken täg-
 lich, ja stündlich beobachtet, und mir die
 ausführlichsten und genauesten Nachrichten
 von ihm gegeben hätte, so hätte ich ihn
 schwerlich geheilt. Endlich, nachdem ich
 meinen Vorrath von *Antispasmodicis* und

Incitantibus volatilibus erschöpft hatte, ließ der unbändige Brustkrampf nach, es bildete sich ein Paroxysmus mit Frost (jedoch nach fortdauerndem gelinderen *Asthmate spastico*), Hitze und zerfließendem Schweiß, und mein Kranker genas durch die Gallerte, die er mit dem größten Widerwillen, aber aus Verzweiflung in sehr großer Menge gebrauchte, so daß in zwei Paroxysmen $\frac{1}{2}$ Pfund der gewürzten Gallerte, ganz trocken aufgegessen wurden. Damit war er gesund, wie ein Fisch; nur noch etwas Mattigkeit blieb zurück, welche sich nach bittern Extracten verlor. Dieses ist der einzige Fall von einer so auffallenden und gefährlichen *Intermittens tert. larvata* während aller der Fälle, die mir in dem Laufe der Epidemie vorgekommen sind. Kleine Abweichungen, welche sich nicht sogleich manifestiren wollten, aber nach dem zweiten Anfalle ganz rein und deutlich erschienen, waren ganz häufig.

Seguins Zubereitung des Leims war mir zu theuer. Der Zucker kostet das Pfund wenigstens 8 ggr., davon sollte der Kranke, ohne allen Nutzen, bei jedem Anfalle 4 bis 6 Unzen nehmen? Lieber gab ich ihm von einem nicht faulen, ungleich stärker klebenden, gut bereiteten Leime, den ich das Pfund zu 1 Thlr. 8 ggr. kaufen konnte, ohne Zusatz.

Ich hatte dabei auch nicht dem Apotheker den weitläufigen Proceß des Auflöſens und Wiedereinkochens zu bezahlen. So würde ich geurtheilt haben, auch wenn ich die oben bemerkte Freigebigkeit der Mad. Hummel nicht geahnet hätte.

Von dieſem Leime, deſſen Conſiſtenz, wie Sie wiſſen, größer iſt, als die des gewöhnlichen Tischlerleims, ließ ich $\mathfrak{z}\mathfrak{i}\mathfrak{j}$ mit $\mathfrak{z}\mathfrak{j}$ Brunnenwaſſer am Feuer zerfließen, welches ſehr leicht erfolgt, und gab davon den Kranken, wenn ſich die erſten Empfindungen von Ziehen im Rücken einfanden $\frac{1}{3}$, wenn der Froſt antrat, wieder $\frac{1}{3}$, und wenn dieſer $\frac{1}{2}$ Stunde gedauert hatte, das letzte Drittheil. Jedesmal nahm der Kranke etwas über einen Eßlöſſel voll. Nun ließ ich ihn ſtill liegen, verbot durchaus alles Trinken, und erwartete den Ausgang des Fiebers. Am fieberfreien Tage gab ich ihm nichts. Duplizirte aber das Fieber, und war der zweite Anfall auch noch ſo geringe, ſo gab ich doch dagegen die nämliche Portion. Ich ließ die Auflöſung der Gallerte erwärmt nehmen, weil ſie kalt theils wieder erſtarret, wenn man ſie auf die von mir bemerkte Weiſe bereiten läßt, theils ſehr widrig wird. Bei ekeld Subjecten ſetzte ich *Tinct. flor. Cassiae* $\mathfrak{z}\mathfrak{i}\mathfrak{j}$ oder etwas ähnliches zu, ließ auch wohl et-

was Zucker nachessen. Mich dünkt, diese Kleinigkeiten ändern in der Sache nichts, da die Resultate die nämlichen blieben, jedoch verfehle ich nicht, sie der Vollständigkeit wegen mit anzuführen.

Der Ausgang bei dem Gebrauche der Gallerte war sehr verschieden. Bei einigen wenigen entstand Erbrechen, oder doch so heftiger Ekel gegen das Mittel, daß sie es schlechterdings nicht mehr nehmen wollten. Bei andern blieb das Fieber plötzlich aus, bei andern nahm es allmählich ab, bei sehr wenigen (vielleicht 5 oder 6 von achtzig), änderte es die Krankheit gar nicht. Verschlimmerung habe ich nie darnach entstehen sehen, wenn man nicht einen Fall dahin rechnen will, wo einer meiner Freunde die Gallerte einem answärtigen Kranken gegeben hatte, welcher nachher Synochus, ja Typhus mit Petechien bekam. Allein dieser, in seiner Art sehr merkwürdige Fall, (bei welchem ich von dem Gebrauche des Phosphors, den ich diesen Kranken zu 40 Gran in 5 Tagen nehmen ließ, Wunder gesehen habe) gehört wohl im Ganzen nicht hierher; denn der Kranke nahm Gallerte, China, aromatische Tincturen, Campher, Opium, Salpeter u. dergl. durch einander.

Die Wirkungen, welche nach dem Gebrauche

bräuche der Gallerte entstanden, waren in der Regel, chronologisch geordnet, folgende: Gleich nach dem ersten Einnehmen fühlte der Kranke eine Zunahme des die Krankheit ohnehin begleitenden Durstes, welcher bei der zweiten und dritten Gabe stieg, so daß die Kranken oft recht flehentlich um etwas Getränk baten. Allein nach einer Stunde pflegte der Durst ganz aufzuhören. Bald nach dem Einnehmen stellte sich ein Gefühl von Wärme und behaglicher Empfindung im Magen ein, wenn die Gallerte vertragen, und das Fieber dadurch geheilt werden wollte. Vertrugen die Kranken ihren Gebrauch nicht, so wurde dieses angenehme Gefühl zu einem Magenweh, Ekel, und wie schon bemerkt ist, Erbrechen. Dabei dauerte der Frost in den übrigen Theilen des Körpers fort, verkürzte sich aber schon am ersten Tage. Mehrentheils war die Hitze, welche nach dem Gebrauche der Gallerte eintrat, gelinder, als die im vorigen letzten Paroxysmus erlittene, und der Schweiß dauerte kürzere Zeit, wurde aber übelriechend. Nach dem Paroxysmus erfolgten nicht selten bfeißige Stühle, doch nie Durchfall. Die Apyrexie war mit einem geringern Gefühle von Mattigkeit, etwas besserem Appetit und rubigerem Schlafe verbunden. Der folgende Anfall, selbst dann,

wenn das Fieber duplizierte, trat etwas früher ein, als er sonst gethan haben würde, (überhaupt hat man jede Aenderung im Typus, vorzüglich aber das Antepöniren, für ein ziemlich sicheres Merkmal der zu hoffenden Besserung anzusehen, wenn die übrigen Zeichen nicht das Gegentheil lehren) und war beträchtlich kürzer. Indessen hörte das Fieber selten eher auf, als bis es von beiden Typen den zweiten Paroxysmus gemacht, der Kranke also acht Unzen Gallerte verbraucht hatte. War hingegen die Krankheit einfach, so beendigte sie sich mehrentheils nach dem zweiten oder dritten Paroxysmus, also am 3ten oder 5ten Tage der Kur, ohne daß man weiter etwas von kritischen Bewegungen, Ausleerungen etc. wahrnahm. Auf den Puls schien die Gallerte keinen Einfluß zu haben, wenigstens habe ich keine bleibende Aenderung desselben bei ihrem Gebrauche bemerkt, welche sich jedesmal wieder eingefunden hätte. Die Kräfte des Kranken waren nach der Heilung, d. h. nach dem Ausbleiben des Fiebers, in der Regel besser, als sie nach der Heilung desselben durch China zu seyn pflegen. Schneller erfolgte die Heilung auf diesem Wege, als auf dem von *Marcus* empfohlenen; er ist wohlfeiler, und bedarf in der Regel keiner

Nachkur, wie dieser. Merkwürdig ist es, daß die Gallerte bei veralteten Fiebern sowohl, als bei ganz neuen Fällen, gute Dienste leistete, und daß sie oft eben so schnell ein Fieber keilte, welches 8 Wochen gedauert hatte, als eines, welches den zweiten Anfall macht.

Ueber die Ursachen, weshalb die Gallerte in manchen Fällen nicht vertragen wurde, kann ich nichts mit Bestimmtheit angeben. Vielleicht waren beträchtliche Anhäufungen von gastrischen Stoffen die Ursache davon, jedoch wage ich nichts darüber zu entscheiden. In den Fällen, wo die Gallerte keine Heilung bewirkte, mochte vielleicht eine zu beträchtliche Asthenie der Erregung Statt finden, indem alle diese Fälle der *Mercus'schen* Methode wichen.

Sie erlauben mir diesem noch die Erzählung einiger Krankheitsgeschichten hinzuzufügen. Ich nehme diese aus dem diesjährigen klinischen Tagebuche, wo die einzelnen Erscheinungen, Verordnungen etc. mit sorgfältigerer Genauigkeit aufgezeichnet sind, als ich sie unter meinen Papieren habe. Von den ersten, ganz verunglückten Versuchen im Sommer 1804, schweige ich ganz, weil diese wirklich die Kunst nicht um ein Haar breit vorwärts zu bringen im Stande sind.

1. Der erste Kranke, welchen wir mit

diesem neuen Mittel zu behandeln anfangen, war ein verarmter, höchst schwächlicher, unter einer Last von Sorgen für sich, seine schwangere Frau und seine drei rhachitischen Kinder erliegender, im Schmutze fast verkommender, hiesiger Schuhmachermeister, von 34 Jahren. Er hatte am 28. April sich in fettgebratenem Ochsenmaule recht satt gegessen, und darnach am 30sten d. M. Abends ein kaltes Fieber mit dreitägigem Typus, Magendrücken, geschmacklosem aber häufigem Aufstoßen, und am folgenden Morgen heftige Kopfschmerzen in der Stirne bekommen. Der Anfall kam Abends um 6 Uhr und dauerte mit Ziehen im Rücken, heftigem Schüttelfrost, Zittern, großer Angst und Hitze und darauf folgendem Schweißse unverändert bis zum 4. Mai, wo er zuerst die Hülfe des Clinici suchte. Er war sehr matt, und hatte gestern Abend den Fieberanfall gehabt. Zuerst bekam er folgende Mischung:

R. Rad. Imperat. ʒj.

dig. per hor. unam c. Aquae bull. ʒvj.

Colat. expr. adde Liq. ammon. anis. ʒij.

Syr. commun. ʒj.

S. Alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Den 5. Mai. Der Anfall war heute Abend

minder heftig, als er bisher gewesen war. Wir hatten ihm \mathfrak{zviij} Gallerte mit *Tinct. flor. Cass.* \mathfrak{zij} gegeben, wovon er zu Anfang des Fiebers nehmen sollte, welches auch geschehen war; doch hatte er diese um vieles zu kleine Portion nicht ganz verbraucht, weil er die Verordnung nicht verstanden haben mochte. Beide Mittel bewirkten, daß das Fieber am 7. Mai um 2 Stunden anteporirte, allein der Anfall war ungleich heftiger, als er je gewesen war. Er hatte vor dem Anfange des Paroxysmus \mathfrak{zj} der Gallerte mit *Tinct. flor. Cass.* \mathfrak{zj} , und gleich nach dem Ausbruche des Frostes, die andere eben so starke Portion genommen. Am 9. Mai kam der Paroxysmus Abends um 9 Uhr, war viel gelinder, als der vorige, dauerte nur bis 12 Uhr Nachts, und wurde wie der letzte behandelt. Am 11. und am 13. Mai kamen die Paroxysmen beidemal Nachmittags um 3 Uhr, dauerten drei Stunden und waren gelinder als je. Er nahm beidemale die Gallerte wie am 7. Mai. Am 15. Mai blieb das Fieber aus, und ist seitdem nicht wieder gekommen. Zur Nachkur gebrauchte er nichts, denn er war völlig wohl, und fühlte sich nicht optkräftet. Er hatte mithin von der Gallerte \mathfrak{zviij} \mathfrak{zviij} und von der *Tinct. flor. Cass.* \mathfrak{zj} \mathfrak{zj} gebraucht, um seine Krankheit los zu werden.

2. Ein Bauermädchen von 8 Jahren hatte am 3. Februar eine *Tertiana intermittens* bekommen, welche ununterbrochen bis zum 8. Mai anhielt, wo sie bei mir Hilfe suchte. Morgen war der Fiebertag, und sie mußte daher \mathfrak{zj} Gallerte in zweimalen nehmen, als sich am 9ten Mittags das Fieber einfand. Bisher hatte der Frost 3 Stunden angehalten, allein gleich nach der ersten Gabe nahm er an Heftigkeit ab, und war in einer Stunde beendigt. Die Hitze, welche sonst den ganzen Tag bis spät Abends angehalten hatte, beendigte sich heute in 3 Stunden. Den 11. Mai, um die nämliche Zeit, wo sich sonst der Paroxysmus eingefunden hatte, nahm sie in zweimalen \mathfrak{zj} Gallerte, und bekam kein Fieber. Den 13. Mai, bei dem Gebrauche der Gallerte \mathfrak{zj} , bekam sie ein leichtes Frösteln. Von nun an blieb das Fieber aus bis zum 29. Mai, wo der alte Fieberanfall wiederkam. Sie bekam auf neue \mathfrak{zj} Gallerte, welche am 31. Mai genommen wurde, worauf der an diesem Tage erfolgende Paroxysmus der letzte blieb. Ich habe diese Kranke, welche \mathfrak{zjiv} von der Gallerte überhaupt gebraucht, und keine Cassiaextractur dazu bekommen hatte, nicht gesehen. Die Veranlassung zu ihrer Krankheit war nicht zu entdecken.

3. Ein Bauer aus dem nämlichen Orte, 27 Jahre alt. Sein Fieber hatte am 7. Mai, ohne bekannte Veranlassung, angefangen, und seine Kräfte erlaubten es, daß er die halbe Meile bis hierher gehen, folglich sich selbst (versteht sich am fieberfreien Tage) stellen konnte. Der Frost war mit jedem Paroxysmus heftiger geworden, und hielt am 11. Mai eine Stunde lang an. Darauf folgte eine zweistündige Hitze aber kein Schweiß. Dieser fand sich immer erst in der Nacht ein. (Ein Fall, welchen ich bei dieser Epidemie mehr als einmal gesehen habe.) Er bekam am 12ten $\frac{3}{4}$ Gallerte, um diese bei dem nächsten Paroxysmus zu nehmen. Dadurch wurde der am 13. Mai eintretende Anfall, wo die Arznei in drei Malen, vor und während des Frostes, genommen wurde, kürzer und gelinder. Dasselbe erfolgte bei der nämlichen Portion der Gallerte am 15. Mai, jedoch mit der Abweichung von der bisherigen Regel, daß der Schweiß, wie es gewöhnlich der Fall ist, heute gleich nach der Hitze eintrat. Am 17. Mai kam das Fieber mit halbstündigem Froste früh Morgens um 6 Uhr, dauerte aber mit regelmäßigem Verlaufe nur $2\frac{1}{2}$ Stunden. Am 19. Mai blieb das Fieber aus, es wurde dessen ungeachtet Gallerte genommen. Am 21. Mai kam das

Fieber Morgens um 5 Uhr, der Frost dauerte $\frac{1}{2}$ Stunde. Dieses war der letzte Fieberanfall, welchen der Kranke bekam, und zugleich der letzte Tag, wo er die Gallerte gebrauchte. Von heute an war er gesund. Er hatte $\frac{3}{4}$ Zwiß Gallerte verzehrt, und war nach dem Ende des Fiebers eben so robust als vor demselben.

4. Ein 17jähriger Leinweberbursch, von schwächlicher Constitution, hatte viel Kuchen gegessen, und bekam darauf eine *Tertiana irregularis* mit anteponirenden Paroxysmen, unter den gewöhnlichen Zufällen, wozu sich noch Erbrechen und Stiche in der rechten Seite einfanden. Zu Anfang behandelte ich ihn mit flüchtig reizmehrenden Mitteln. Als aber diese dem Fieber keinen Einhalt thun wollten, und der Kranke von Tag zu Tag elender und verfallener wurde, so daß man Ursache hatte, einen Uebergang der Krankheit in Abzehrung zu besorgen, seine Mattigkeit ihm das Aufstehen aus dem Bette ganz versagte und er ganz vom Fleische fiel, sich auch gar keine günstige Wirkung nach dem Gebrauche der genannten Mittel zeigte, welche freilich sehr unordentlich genommen waren, so beschloß ich ihm die Gallerte zu geben. Am 14. Mai hatte sein Fieber 4 Wochen gedauert, und er nahm

zum ersten Male an diesem Tage $\frac{3}{4}$ Gallerte. Der Paroxysmus war nicht ganz so heftig als gewöhnlich, auch spürte er gar keine Hitze. Der Frost war um 1 Uhr gekommen. Am 16. Mai kam der Anfall nach 10 Uhr, es wurden wieder $\frac{3}{4}$ Gallerte gebraucht. Am 18. Mai war der Paroxysmus minder heftig, von kürzerer Dauer als bisher, der Kranke hatte seine bisherigen betäubenden, mit heftigem Schwindel verbundenen Kopfschmerzen verloren, und schlief wieder ruhig, klagte aber noch sehr über Mangel an Eislust, Durst, und ein beträchtliches, mich nicht wenig beunruhigendes Unvermögen zu Schlingen, dessen Ursache ich nicht auffinden konnte, und welches in Dysphagie überzugehen drohte. Er war unbeschreiblich matt, und im höchsten Grade eigensinnig. Seine Eltern, bei denen er im Hause war, gaben ihn für verloren, und ließen ihm in allen Punkten freien Willen. Daher kam es, daß er, obwohl sich am 19. Mai ein leichter Fieberanfall (die Duplikation des Fiebers) zeigte, doch am 20. Mai keine Gallerte nahm, weil sie ihm nicht schmeckte. Der Paroxysmus war ungemein heftig. Am 21. Mai, Nachmittags um 2 Uhr, ein heftiger Paroxysmus des duplizierenden Fiebers; er nahm wieder keine Gallerte. Ich werde durch nichts mehr aufge-

bracht, als durch dergleichen Oppositionen und Besserwissen der Kranken, so wie durch die unkluge Nachricht der Eltern mit ihren eigensinnigen Kindern, wenn diese nicht einnehmen wollen. Mit einer guten Portion Vehemenz, oft dem einzigen Mittel, wodurch Menschen dieses Standes zur Vernunft nicht gebracht, sondern *gezwungen* werden, erklärte ich also den jungen Menschen für unheilbar, und die Eltern für dessen Mörder, wenn hier nicht strenge eingenommen werde. Das half, jedoch nur auf einen Tag. Als am 22. Mai das Fieber Morgens um 10 Uhr wiederkam, nahm er geschwind seine noch vorrätliche Gallerte, am 23. und 24. Mai kam der Anfall Mittags um 10½ Uhr, und der Kranke nahm *keine* Gallerte. Von jetzt an, wo kaum noch einige Hoffnung zu der Möglichkeit einer Genesung des Kranken war, faßte er endlich recht heldenmüthig den Entschluß, den Gebrauch der Arznei strenge fortzusetzen, und ich wagte es, unter diesen beunruhigenden Umständen mit der Gallerte fortzufahren. Er nahm nun am 25. Mai Gallerte, worauf der um 11 Uhr kommende Paroxysmus ziemlich gelinde war. Am 26. Mai war der Anfall stärker als gestern. Er nahm Gallerte. Am 27. Mai, ein gehinder Anfall um 11 Uhr. Von nun an verminderte sich das Fieber

alle Tage, bei beständigem Gebrauche der Gallerte, zu $\mathfrak{z}ij$ täglich; es wurde kürzer, gelinder, der Appetit kam wieder, die Stiche in der rechten Seite hörten auf, das Schlingen war wieder ganz unbehindert, die Kräfte kamen wieder, und am 21. Jun. war der letzte, kaum merkliche Fieberanfall da, welcher den Kranken schon bei der A. eit fand. Er gebrauchte keine Nachkur, weil er ganz gesund war, indessen hatte der Kranke \mathfrak{xxxvj} Gallerte verbraucht, eine ungeheure Menge, welche er unfehlbar nicht nöthig gehabt hätte, wäre sie zu Anfang regelmäßiger gebraucht. Seitdem ist er gesund geblieben.

5. Eine ähnliche Geschichte ist die folgende. Ein höchst liederlicher Mühlenknapp von 24 Jahren, athletischer Figur, und bisher sehr gut gewesener Gesundheit, war in dem regnigen Mai umhergewandert, und hatte im Genusse aller Lebensfreuden sich die größten Excesse erlaubt. So kam er mit einem 8 Wochen alten, duplizirten dreitägigen Wechselieber hierher, seine hiesigen Mitgesellen und Meister wollten sich seiner nicht annehmen, weil er schlechte Streiche gemacht hatte, und er mußte nun Anfangs auf einem Boden liegen, woselbst es beständig durchregnete. Nachher brachte man ihn in ein Zimmer, welches (ich übertreibe nicht)

nicht breit genug war, daß er ausgestreckt darin liegen konnte; endlich setzte ich es bei der Innung durch, daß er eine rechtliche Wohnung und die nöthige Nahrung, Aufwartung u. s. w. auf ihre Kosten erhielt. Die Arznei gab ihm das Clinicum. Als diese Begebenheiten, welche nicht ohne heftige Gemüthsbewegung auf seiner Seite vorgingen, griffen den armen Schelm so an, daß sein Fieber zu einer sehr beträchtlichen Höhe stieg. Der Frost des einen Fiebers dauerte 3 Stunden, er hatte blutigen Durchfall, Schlaflosigkeit, Anorexie, heftiges Kopfweg, Fußgeschwulst, Krämpfe. Vom 17. bis zum 22. Mai nahm er täglich $\mathfrak{z}ij$ Gallerte, (im Ganzen also $\mathfrak{z}xij$) ohne daß weiter etwas erfolgte, als daß die Paroxysmen anteporirten, dagegen aber wurde der Kranke täglich elender. Wir gingen also von dieser Methode ab, gaben ihm flüchtig-reizmehrende Mittel, und hoben dadurch die Krankheit, allein sehr langsam, so, daß er erst am 15. Jul. entlassen werden konnte. Es fand sich eine Zeitlang bei ihm die sonderbare Unregelmäßigkeit ein, daß er in der Nacht Schweiß bekam, auf welchen mit Tagesanbruch Frost, dann trockene Hitze folgte, eine auch schon von den Schriftstellern beobachtete Anomalie der Wechselfieber.

6. Ein baumstarker Dachdecker von 27 Jahren, bekam am 19. Mai den vierten Anfall einer regelmässigen *Tertiana*, nachdem er sich heftig erkältet hatte. Er bekam ʒij Gallerte, nach deren Gebrauch das Fieber für immer ausblieb.

7. Ein 30jähriger, gesunder, starker Tischlergesell hatte eine im Frühjahre epidemische Pneumonie (welche, um das hier zu den obigen allgemeineren Bemerkungen über unser Wechselfieber nachzutragen, vielleicht die Gelegenheit zu den mit diesen letzten so oft vorkommenden Brustschmerzen geben mogte) überstanden, nachher im Osterfeste zu viel frischen Kuchen, d. h. 3 Finger dicke, schlecht gebackene, mit schlechtem Fette bereitete, in Kuchenform gebrachte Semmel, gegessen, und bekam darnach eine *Tertiana*. Er hatte sie 5 Wochen gehabt, und allerlei Hausmittel gebraucht, wodurch er vielleicht das Anteponiren des Fiebers hervorgebracht haben mogte. Am 19. Mai nahm er, als der Paroxysmus um 6 Uhr Abends eintrat, 3 Loth Gallerte, welche Portion bewirkte, daß das Fieber ausblieb. Indessen nahm er noch am 21. und am 23. Mai dieselbe Portion der Gallerte, so daß er ʒij davon verbraucht hatte. Das letzte Mal setzten wir *Tinct. Cal. aromat.* ʒij hinzu, und ke-

ßen diese Portion in kurzer Zeit verbrauchen, damit die Affection des Magens, welche er als Ursache der Krankheit ansehen mußte, dadurch gehoben werden mögte. Er blieb gesund.

Noch mehr Krankheitsgeschichten zu erzählen, halte ich für überflüssig, da sie alle auf das nämliche Resultat hinführen. . Auch versichere ich Ihnen, daß ich, wie Sie auch schon aus der Zeitfolge der hier mitgetheilten Beobachtungen ersehen können, keinesweges solche Beobachtungen ausgesucht habe, die gerade für die Wirksamkeit des Mittels sprechen, und solche ausgelassen, die dagegen wichtige Argumente liefern können. Sie kamen uns hinter einander in einer Zeit von 15 Tagen vor, und dürfen, *da sie hier nur als die Repräsentanten einer ungleich größern Zahl ähnlicher Fälle stehen, als genug beweisend angesehen werden.*

Dagegen drängt sich jedem allerdings die Frage auf: Wenn es wahr ist, daß die Gallerte, ja daß sogar, wie *Calatroni* *) behauptet, der vegetabilische Schleim im Stande ist, kalte Fieber zu heilen, woher haben diese Mittel diese Kraft? Welches ist die Ursache der durch sie bewirkten Heilung, und was für eine Aenderung bewirken sie im Organismus, wodurch sie diese Revolu-

*) S. dieses Journals XVIII, Bd. 2. St. pag. 139—140.

tion zu stiften vermögen? Ich gestehe es, daß es mir noch an einer befriedigenden Antwort hierauf fehlt, allein ich habe doch darüber nachgedacht, und glaube, daß ich die von Ihnen erhaltene Erlaubniß auch auf die Eröffnung meiner Ansicht dieses Punktes ausdehnen dürfe.

Nach einer wohl keinesweges haltbaren Hypothese, sollte, *Seguin* zufolge, die Ursache des Wechseljäbers im Gerbestoffe bestehen, welcher durch die Gallerte aus dem menschlichen Körper präzipitirt würde. *Röschlaub's* Spott über diese Hypothese ist, dünkt mich, so richtig begründet, daß man kaum weiter ein Wort darüber sagen darf. Mir ist bei der Frage: wie denn der Gerbestoff der China im Stande seyn möge, den Gerbestoff des Wechseljäbers zu bezwingen? welche aus *Seguin's* Hypothese hervorgeht, die Erinnerung an *Hahnemann's* sogenanntes Prinzip der *Materia medica* wieder aufgestiegen, welcher bekanntlich behauptete, die Arzneien heilten die nämlichen Zufälle, welche sie hervorzubringen vermögten, wiewohl der Fall nicht ganz der nämliche ist. Ich glaube nicht an dieses sogenannte Prinzip, freue mich aber jedesmal, wenn ich einen empirisch richtigen Beitrag dazu finde, wie es deren mehrere giebt. Wollen wir aber eine,

den Grundsätzen der Humoralpathologie angemessene Erklärung, nach *Fr. Hoffmann* z. B. der eine *Materiam excrementitiam, salino-sulphureae et activae indolis* (*Fundam. patholog. spec. Sect. 1. Cap. 1. §. 6.*) für die Ursache der Fieber, namentlich der dreitägigen ansah, von dieser Erscheinung geben, so ist das so leicht als möglich. Die Gallerte hüllt diese Schärfe ein, und macht sie unschädlich, dann hört ihre Einwirkung auf den Körper, folglich auch das Fieber auf. Oft thut es mir recht leid, daß diese Leichtigkeit im Erklären der Naturereignisse sich nicht mehr mit unserm Zeitalter vertragen will, und ich kann mich des Lächelns nicht enthalten, wenn ich so von Manchem hören muß, daß es damals, wo diese Erklärungen galten, noch eine Zeit gewesen sey, wo man die Medizin habe studiren müssen, daß man aber jetzt alles wisse, wenn man die Eintheilung der Krankheiten in Hypersthenie und Asthenie kenne. So täuscht man sich so leicht zu seinem eigenen Nachtheile!

Nur in einzelnen Fällen, wo sich eine an Idiosyncrasie gränzende Abneigung gegen die Gallerte fand, sah ich eine lebhafte Wirkung derselben, welche sich durch Erbrechen äußerte. In allen übrigen war die Wirkung des Mittels auf den Körper gelinde, aber

aber von Dauer. Ich setze demnach die Gallerte unter die gelinden, anhaltend-reizmehrenden Mittel, von denen man freilich, wenn man sie in den gewöhnlichen kleinen Gaben giebt, keine großen Einflüsse auf den Körper verlangen kann, die aber in größerer Menge, und in sehr concentrirter Gestalt gegeben, ganz andere Phänomene hervorbringen müssen. *Mathy* (Briefe über Gegenstände der Therapie 1r Theil. S. 118 ff.) zeigte dieses auf eine frappante Weise von den bitteren Extracten, und meine eigene Erfahrung über diesen Gegenstand hat mich gelehrt, daß diese Mittel in hinlänglich großer Gabe genommen, wie flüchtig-reizmehrende wirken. Ueberhaupt kann ich mich von der Idee, daß die Mittel in concentrirter Form und in großen Gaben anders wirken, d. h. andere Organe oder Systeme afficiren, als in kleinen Dosen; und mit vieler Flüssigkeit verdünnt, nicht los machen. Etwas diesem ähnliches lehrt auch die todte Chemie, welche ich indessen nicht mit der lebendigen verwechseln mag.

Ich meine also, die Gallerte ist zwar ein ganz gelinde wirkendes, anhaltend-reizmehrendes Mittel, so gelinde, daß wir ihren Einfluß auf den Erregungsproceß, wenn wir sie in der gewöhnlich-üblichen Form,

als Fleischsuppe, genießen, fast gar nicht wahrnehmen, obgleich empfindliche Personen nach starker Fleischbrühe Aenderungen im Pulse und Hitze bekommen, sondern daß wir nur ihre Einwirkung auf den Vegetationsproceß des Körpers bemerken können. Lassen wir sie aber bei gesunkener Erregung und namentlich bei directer Aesthenie (welche bei jedem einige Zeit dauernden Wechselheber angenommen werden muß), in hinlänglich großer Menge und in concentrirter Gestalt nehmen, so muß daraus eine beträchtliche Erhöhung der Thätigkeit entstehen, und das Mittel eine lebhafte Wirksamkeit erhalten. Mithin muß diese künstliche Reizmehrung ausreichen, um dem Mangel an Reizung, welcher das Fieber erzeugte und unterhielt, abzuhelpen, folglich muß der Kranke gesund werden. Reicht diese Reizung nicht aus, so verstärkt man sie durch einen Zusatz von aromatischen Tincturen, und will das noch nicht genug leisten, so verbinde man flüchtig reizende Mittel, Opium, Campher u. dergl. damit; Versuche, welche ich-bisher noch nicht angestellt habe, und leider jetzt, wo uns die kalten Fieber, wie es scheint, verlassen haben, nicht mehr anstellen kann. So erkläre ich mir die Wirkung der Gallerte im Wechselheber, wie die

der China, und halte dafür, daß, wenn wir die China in hinlänglich großer Gabe auf die nämliche Weise wie die Gallerte, besonders in der Form des Extracts reichen wollten, wir mit diesem Mittel vielleicht ebenso viel ausrichten würden, als mit der Gallerte. Sie ist aber zu solchen Versuchen zu theuer, wenigstens für meinen Wirkungskreis.

Diese Meinung von der Wirkungsweise der Gallerte in dem vorliegenden Falle, bestätigt sich auch durch *Gautieris* Bemerkung, daß sie im hypersthenischen Wechselfieber schädlich sey, und dieses in Synochus verwandele. Bringt sie wirklich die Heilung der Wechselfieber durch Reizmehrung hervor, so muß ein hypersthenisches Wechselfieber durch sie nothwendig in indirecte Asthenie übergehen, folglich die Form eines Synochus annehmen.

Auch geht daraus der Grund hervor, warum die Gallerte schwerlich im Synochus, und ganz gewiß nicht im Typhus, von bedeutendem Nutzen seyn wird. Es ist ein zu schwaches Reizmittel, als daß es in diesen höchsten Graden der Asthenie mit Fieber eine günstige Wirkung haben könnte. Im Anfange empfahl ich hier bloß flüchtig-reizmehrende Mittel, späterhin, wenn das

Fieber gehoben ist, mögte es vielleicht ganz heilsam seyn.

Endlich muß ich mich noch gegen den Einwurf bewahren, der mir wohl gemacht werden könnte, daß ich keine Rücksicht auf die, so oft bei Wechselfiebern als Ursache vorhandenen gastrischen Stoffe genommen habe. Ich gestehe es Ihnen gern, daß ich durch das Studium der Erregungstheorie dahin gebracht bin, die Erzeugung gastrischer Stoffe mehr für ein Product bereits vorhandener Krankheit, als für eine Ursache derselben anzusehen, wiewohl ich es nicht läugne, daß es oft genug Fälle gebe, wo primär gastrische Fieber vorkommen. In diesen Fällen, welche ich gern für eine vom hypersthenischen sowohl, als vom asthenischen Zustande verschiedene Krankheitsform ansehen mögte, gebe ich Ausleerungsmittel, wenn es der Kräftezustand der Kranken erlaubt, und würde, falls ich ihn bei meinen Wechselfieberkranken gefunden hätte, sie ebenfalls gebraucht haben, obwohl *Gautieri* sie für unnöthig erklärt. Allein ich bedurfte ihrer zufällig nicht, und der Erfolg, welchen ich hatte, war erwünscht genug. Wo die Kräfte des Kranken dergleichen Mittel nicht gestatten, da ist es mir oft gelungen, durch sehr starke Reizmittel (nur nicht Campher

und Opium) den Magen zu zwingen, diese gastrischen Stoffe wieder zu verdauen, und so die Gesundheit dieses Theiles in dieser Hinsicht wieder herzustellen. Erlauben Sie es mir, so lege ich Ihnen meine Ideen und Beobachtungen über diesen Gegenstand ein andermal vor. *)

*) Vergleiche hiemit *Gautier's* Abhandlung im XVIII. Bd. 2. St. dieses Journals.

IV.

V e r m i s c h t e Beobachtungen und Erfahrungen, mitgetheilt

von

Dr. und Hofrath Aepli dem älteren
zu Gottlieben bei Constanz.

I.

Geschichte einer complicirten Lithiasis.

Ich halte die Verdienste der Chemie und der Chemisten für die theoretische und praktische Heilkunde für groß und wichtig. Sie kann es täglich mehr werden, wenn der philosophische Arzt sie benutzen will, und wenn er sich davon durch einen ungebührlichen Tadel nicht abschrecken, noch durch die dabei vorfallenden Schwierigkeiten muthlos machen läßt.

Die Nothwendigkeit, die animalische Chemie mit der heutigen Heilkunde zu vereinigen, kann kein gründlicher Arzt misskennen, und jeder kann sich davon täglich vor dem Krankenbette, und bei genauerer Würdigung der Arzneikräfte überzeugen. Auch scheinen mir jede Beiträge dazu verdienstlich zu seyn.

Elisabeth Schwöke von Stechborn, 63 Jahre alt, verheirathete sich erst in ihrem 40sten Jahre, lebte in diesem Ehestande nur drei Jahre lang, ohne jemals schwanger zu werden; hingegen litt sie von dieser Zeit an sehr stark an rheumatischen Schmerzen, die sich im Rücken, und besonders in der rechten Hüfte fixirten, so daß sie nicht anders als gebogen gehen konnte. Mancherlei Mittel wurden ohne Nutzen gebraucht, und ein warmes Bad verschafte nur auf eine kurze Zeit einige Linderung. Seit zwei Jahren stellten sich auch Schmerzen am linken Arme und an der Brust ein, wo sich im Umkreise der Warze von Zeit zu Zeit kleine Geschwürchen zeigten, aus welchen kleine eckige Steinchen, von der Größe einer Erbse zum Vorschein kamen.

Herr Operator *Kern* von *Burlingen* machte von diesen Steinchen eine Sammlung, die an Gewicht über zwei Quentchen

hatten. In jedem Geschwürchen war nur ein Steinchen enthalten, und nachdem solches weggenommen worden, verschwand das Geschwürchen, und dann kamen wieder andere zum Vorschein.

Im Anfange dieser neuen Erscheinungen an der Brust, erfolgte aus einem dieser Geschwürchen ein Blutfluß, wobei über zwei Pfund Blut verloren gingen. Dies war das einzigmal, wo sich dieser Blutfluß einstellte.

So oft in der Brust frische Steinchen zum Vorschein kamen, empfand die Patientin allemal vorher in der rechten Hüfte und in der rechten Nierengegend einen vermehrten Schmerz von einer stechenden und reisenden Art. Dieser Schmerz zog sich nach der rechten — von da gegen die linke Achsel, und dann setzte er sich in der linken Brust fest, wo sich in kurzer Zeit am Rande des Warzenringes einige Pusteln, und in diesen die Steinchen erzeugten, welche dann mit Schmerzen ausgestoßen wurden. Während dieser Zeit gingen auch viele Steinchen durch den Urin ab. Diese waren etwas größer als die vorigen, und hatten eine dunklere Farbe. Dabei erfolgte der Abgang des Urins mit brennenden Schmerzen.

Herr Operator Kern, der mich zu dieser Zeit zu Rathe zog, und mir diese Erzäh-

lung machte, ließ die Patientin auf meine Verordnung hin, das Kalchwasser und die alkalischen Seifenpillen gebrauchen, worauf sich das Urinbrennen und die Erzeugung der Steine verlor. Diese Ruhe dauerte nur zwei Monate lang, denn am 13ten December 1796 wurde sie mit einem heftigen Froste und einer Engbrüstigkeit befallen, und nach dem Berichte des Hrn. Kerns soll sich ein Entzündungsfieber mit folgender merkwürdigen Erscheinung eingestellt haben. An der rechten Hüfte und Weiche entstand eine brennende Röthe, die sich nach einigen Tagen auf die gleiche Art und in dem gleichen Zeitraume, wie der vorige rheumatische Schmerz, nach der rechten — von da gegen die linke Achsel, und endlich gegen die linke Brust hina zog, wo sie sich auf der ganzen linken Brustseite und Schulter ausbreitete, und wo sich kleine helle Bläschen erzeugten, die anfänglich isolirt waren, endlich zusammen flossen, heftig brennende Schmerzen verursachten, und endlich Krusten formirten.

Hr. Kern behandelte diesen Zufall mit entzündungswidrigen Mitteln, und ließ äußerlich wegen des heftigen Brennens eine Bleisalbe anwenden. Nach einem kurzen Zeitraume erschien ein neuer Fieberfrost, mit einer starken Engbrüstigkeit begleitet,

die sich vermittelst auflösender Brustmittel in einen heilsamen Auswurf eines zähen weißen Schleimes endigte.

So weit erstreckt sich die Nachricht von dieser Patientin, die sich von dieser Zeit an, während der schlimmen Jahreszeit, vom Newjahre an bis in März 1797, in leidlichen Umständen befinden soll, und ihre bisherige Geschichte ist mir das auffallendste Beispiel, wie genau rheumatische, arthritische, nephritische Krankheiten mit einander verbunden sind. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß nicht alle die hier angezeigten, und so verschieden scheinenden Krankheitsausbrüche aus einer und eben derselben Quelle entstanden, und daß nicht alle mit dem gleichen Heilmittel, welches die Versteinerung hob, hätten geheilt werden können, das ist mit einem zweckmäßig fortgesetzten Gebrauche des Kalkwassers und der alkalischen Seifenpillen, oder mit dem mephitisch-alkalischen Wasser, oder mit *Hofmanns* Wasser *ex Calce antimonii sulphurata*. Einem Uebermaße an Phosphorsäure schrieb ich die zwanzig Jahre lang angehaltenen rheumatischen Schmerzen, die dadurch veranlaßte besondere Versteinerung in der Brust und Nieren, das Harnbrennen, die wandelnde Rose, den Blasenausschlag, die Engbrüstig-

keit u. s. w. zu, und die Wirkung des verordneten Kalchwassers und der alkalischen Seifenpillen war offenbar von der chemischen Art.

Der Gärtner zu Ober-Kastell, ein Mann von 40 Jahren, von einer cachectischen Gesichtsfarbe, hatte sich vor zwei Jahren mit dem Farrenkrautpulver und Ricinusöl den Bandwurm abtreiben lassen, und befand sich wohl bis zum Februar 1797, wo er zu kränkeln anfang, über eine Zerschlagenheit in den Gliedern und Unordnungen im Unterleibe klagte, und dafür am 16ten eine Portion gelinder Laxierpillen und ein halbes Maass Bitterwasser nahm. Er befand sich darauf nur ein paar Tage lang etwas wenig erleichtert; dann fühlte er seine Beschwerden wieder im vorigen Grade. Er nahm am 21sten ein saturirtes Infusum von Pfeffermünzen, Kaamillen und Kardenbenedicten, und am 23sten wurden noch 2 Loth Glaubersalz beigesetzt. Ich entdeckte während dieses Gebrauchs Spuren von Würmern, und verordnete am 25sten folgende Lattwerge.

Rx Mercur. dulc.

Gum. gutt. aa gran. x.

Pulv. rad. Jalapp. Drachm. j.

— *Sem. Santonic. el. Drachm. ij.*

Syrup. Capill. vener. q. s. m. f. Elect.

D. S. alle 2 Stunden wohl umgerührt einen Kaffeelöffel voll zu nehmen.

Dies bewirkte den Abgang eines Bandwurms mit seinen Enden und etlicher Spulwürmer, mit einem häufigen Abgange schleimiger Unreinigkeiten. Aber während dieser Operation brach die Geschwulst in starkem Grade aus, und es erfolgte keine Erleichterung. Am 21sten empfahl ich ihm Pulver aus den eisenhaltigen Salmiachlumen und Molken, allein es fand sich ein heftiges Erbrechen mit Blut vermengt ein, und der Kranke klagte über einen heftigen Druck in der Herzgrube, Bangigkeiten, und über einen gänzlichen Verlust des Appetits. Er unterließ den Gebrauch der Pulver, trank ein paar Tage lang Bitterwasser mit Milch vermischt; und obschon dadurch der Stuhlabgang befördert wurde, so stellte sich doch dabei das Erbrechen täglich ein, und die Zufälle verminderten sich nicht, vielmehr nahm die Gelbsucht zu, und die Magengegend war hart, gespannt und schmerzhaft. Auf eine krampfstillende Mixtur vom Dover'schen Pulver brach er mit heftigem Reize einen Wurm weg, und befand sich darauf noch schlimmer. Die obige Wurmlattwerge wurde am 4ten, am 8ten und 10ten März wiederholt, während welcher Zeit etliche und

dreißig große Spulwürmer und viele Unreinigkeiten abgeführt wurden, aber ohne alle Verminderung der Gelbsucht und des Druckes in der Herzgrube. Der Stuhlabgang war, wie gewöhnlich, aschgrau, schleimig; der Urin schwarzgelb, das Angesicht und der ganze Leib von eben dieser Farbe, und der Kranke fand bei dem Gebrauche des Opiums und der Assa foetida keine Erleichterung; auch das *Dürandsche* Mittel konnte sein Magen nicht ertragen.

Ich war noch mit 12 Flaschen Imnauerwasser versehen; vier davon vermischte ich mit einem Quentchen Weinstein, und ließ davon die Hälfte am Morgen und die andere Hälfte des Abends trinken. Da der Magen dieses Wasser sehr gut aufnahm, so versetzte ich die zwei folgenden Flaschen mit anderthalb Quentchen Salz, und die vier folgenden mit zwei Quentchen. Nach der sechsten Flasche war der Druck in der Herzgrube gehoben, und der Urin fing an dünner zu werden. Auf die siebente Flasche erfolgte eine heilsame und erleichternde Diarrhöe mit einem gelbgefärbten Abgange, die während des Gebrauchs der noch übrigen fünf Flaschen immer anhielt, und wobei sich der Patient zusehends besserte. Doch reichten die zwölf Flaschen nicht ganz hin,

und der *Reconvalescent* bedurfte noch zwei Loth Weinstein, welche in vier Maals Quassienholz-Decoct aufgelöst waren, und wovon er alle drei Stunden eine Tasse voll nahm. Von dieser Zeit an bis jetzt im Julius 1797 und noch weiter nach neuern Berichten, befindet sich der Gärtner gesund und wohl. Auch diese Geschichte ist eine Bestätigung der von *Ingenhousz* gemachten Erfahrungen, welche *Scherer* in *Miscellaneis physico-medici* uns mitgetheilt hat.

2.

*Geschichte einer enormen Ausdehnung
des Magens nebst der Leichenöffnung.*

(Aus einem Schreiben des Dr. *Alexander Aepli*
in St. Gallen an Dr. und Hofrath *Aepli*.)

Eine mager, und schon viele Jahre kränkliche Wäscherin, von 43 Jahren, verlangte von mir den 12ten Februar 1799 Rath und Hülfe gegen ihre Beschwerden, wovon sie mir folgende Beschreibung gab: „Bereits seit vier Jahren habe sie anfangs nur unbedeutende, aber allmählig immer heftigere Ma-

genkrämpfe erlitten, die sich durch ein freiwilliges Erbrechen endigten, und worauf alsdann der Schmerz wieder einige Tage aussetzte. Sie glaubte, diese Schmerzen von vielem Tragen, und besonders vom Aufheben vieler schwerer Lasten erhält zu haben, und erinnerte sich, bei dem Aufheben einer solchen schweren Bürde einen heftigen Schmerz plötzlich verspürt zu haben. Da aber der Schmerz in seiner Heftigkeit sich bald verminderte, und oft ganz aussetzte, so habe sie nicht weiter darauf geachtet. Aber als der Magenkrampf und das Erbrechen sich öfterer einstellten, habe sie sich vor zwei Jahren an einen erfahrenen practischen Arzt gewendet, der sie nach langem Gebrauche von Arzneimitteln so weit herstellte, daß sie bis Anfangs Septembers 1798 der medicinischen Hülfe entbehren konnte. Zu dieser Zeit aber kehrten die alten Beschwerden mit aller Macht wieder zurück, und daher nahm sie ihre Zuflucht zu dem vorigen Arzte, der die gleichen Mittel eine geraume Zeit lang anwandte, welche ihr vor zwei Jahren so großen Nutzen geleistet hatten. Aber sowohl diese, als eine Menge anderer Arzneien waren diesmal fruchtlos, indem der dem Magenkrämpfe ähnliche Schmerz sich immer häufiger und heftiger einstellte. Zu dieser

Zeit erhielt ich den Ruf und den Bericht, daß sie stets einen mehr oder weniger gespannten Unterleib, ein schmerzhaftes Würgen und Drücken in der Herzgrube leide, welches sich nach dem Rückgrate hin erstreckte. Wenn dieser Schmerz den höchsten Grad erreicht habe, so erfolge das Erbrechen einer schleimigen, etwas säuerlichen zähen Feuchtigkeit, welches sie immer wieder für ein paar Tage erleichtere. Die Esslust sey nicht ganz verloren, doch könne sie nur wenig auf einmal genießen. Der Stuhlgang sey unregelmäßig — bald trocken — bald flüssig, auch öfters verstopft. Die Reinigung aber bleibe schon mehr als ein Jahr lang aus.

Da ich die Patientin ihrer Entfernung und meiner übrigen Geschäfte wegen nicht sogleich besuchen konnte, so verordnete ich ihr indessen das Doversche Pulver in kleinen Dosen, mit absorbirenden Mitteln versetzt, weil ich eine Versäuerung der Magensäfte als secundäre Ursache verschiedener Nebenzufälle voraussetzte, und wegen der öftern Leibesverstopfung einen Abguss von Glaubersalz mit Schafgarben. Diese Interimsverordnung schien so viele Erleichterung zu machen, daß die Patientin die Fortsetzung verlangte.

Bei

Bei meinem Besuche zu Anfang März fand ich den Unterleib gespannt, und konnte deutlich tief unter der Herzgrube eine Verhärtung, so wie bei dem längern Hinhalten der Hand krampfartige Zusammenziehungen am ganzen Unterleibe fühlen. Diese Entdeckung, nebst dem hektischen Zustande, ließen mich wenig Gutes hoffen; dennoch, um die Patientin nicht trostlos zu verlassen, entschloß ich mich noch zu einem Versuche von ein paar Monaten mit den Lindschen Mercurialpillen und Schierlingsextract, welche mir in einem ähnlichen Falle die trefflichsten Dienste geleistet haben. Aeußerlich wurde die flüchtige Salbe, bald aber bei Vermehrung der Schmerzen ein Pflaster aus Theriak und Schierlingsextract auf die Magen-gegend appliziert, und der Leib durch Klystiere offen erhalten.

Anfänglich schien diese Behandlung eine Zeitlang zu dienen; die Kranke konnte mehr Nahrungsmittel ertragen ohne Vermehrung der Schmerzen. Das Erbrechen blieb weg; sie konnte außer dem Bette nähen, und einige andere kleine Geschäfte verrichten. Allein es war von keiner Dauer; bei den gleichen Mitteln verschlimmerte sich alles wieder. Die Schmerzen in der Herzgrube gegen den Rücken hin kamen täglich, und alle Um-

stände überzeugten mich, daß die Ursache nicht mehr zu heben sey, und man sich vielmehr auf die Linderung der heftigsten Zufälle einzulassen habe. Täglich nahm der Unterleib nicht so sehr an Vollheit und GröÙe, als aber an Spannung zu; und in den letzten sechs Wochen, bis zum 7ten August, wo die Patientin starb, nahm sie keine Arzneien mehr ein.

Den Leichnam fand ich auf das äußerste abgezehrt; den Unterleib etwas aufgetrieben, aber schlapp. Bei Eröffnung desselben zeigte sich kein Wasser, dagegen präsentirte sich der Magen in einer ungeheuren GröÙe. Er nahm nicht nur die ganze Gegend unter dem Herzgrübchen und des Nabels, nebst den Seitengegenden ein, sondern stieg selbst tief in das Becken hinab. Kurz, er war in allen Regionen des Unterleibs zu finden, und bedeckte alle Eingeweide desselben. Er hatte die natürliche Farbe, und seine Figur glich vollkommen einem breit gedrückten Dudsacke.

Bei dem Aufheben desselben fand man an der hintern Wand, zwischen dem Pfortner und der Cardia, eine große Verhärtung. In dieser Gegend, und noch weiter gegen die große Krümmung des Magens zu, war er mit dem Colon so fest verwachsen, daß

man ihn ohne Verletzung nicht trennen konnte. Bei dieser Verletzung des Magens ergossen sich über zwei Maafs eines dicken Breies, der aus den, viele Tage vorher genossenen, Heidelbeeren, Kirschen und andern Nahrungsmitteln zusammengesetzt war. Ich mußte also den Magen von diesem sauren Breie leeren und reinigen, ehe ich den an mehreren Orten fest mit dem Zwerchfelle verwachsenen Magen herausnehmen konnte. Die Substanz seiner Häute war überhaupt dichter als gewöhnlich, und zeigte beim Durchschneiden eine ungewöhnliche Festigkeit. Am Pförtner befand sich eine beinahe ganz knorpelartige Verhärtung, die sich bis gegen die Cardia hin erstreckte, und womit die Zwerchportion des Colons so fest verwachsen war, daß man ohne Verletzung des Darms keine Trennung zu Stande bringen konnte.

Die Verhärtung selbst glich im äußerlichen Ansehen den Magenhäuten; im Durchschneiden war sie etwas weicher als die Knorpel der Rippe; betrug in der Dicke gegen zwei Zoll, und in der Breite bei vier Zoll; ihre innere Substanz war dem Ansehen nach speckartig. Der Pförtner befand sich beinahe verschlossen, und man konnte kaum eine Gänsefederspule durchbringen. Die obere

Magenöffnung hingegen war außerordentlich erweitert, und die Milz so klein und eingeschrumpft, daß ihre Größe die einer mittelmälsigen Niere nicht überstieg.

Die übrigen Eingeweide des Unterleibs fand ich alle im natürlichen Stande; auch die Urinwerkzeuge waren in gehöriger Ordnung, obschon die Verstorbene noch am letzten Tage ihres Lebens über eine Verhaltung des Urins klagte. Wahrscheinlich hatte der angefüllte Magen durch seine Völle und Schwere die Urinblase gegen den Rücken gedrückt, und als ein mechanisches Hinderniß die Ausleerung des Urins erschwert.

In der Brusthöhle fanden sich alle Eingeweide unverdorben, und es bleibt mir darüber nichts zu bemerken übrig, als daß das Herz außerordentlich klein und die Lunge angewachsen war.

Ob nun die äußerste Anstrengung bei Aufhebung einer Last, in Verbindung der vielen Anlässe zu Verkältungen die Erzeugung und Versetzung einer so genannten rheumatischen Materie auf den Magen, neben der fehlerhaften Diät — (denn die Wäscherinnen führen gewöhnlich bei uns nicht die angemessenste Diät) die Erzeugung dieser Scirrhotät am Magen veranlaßt haben?

diese Umstände lassen sich wenigstens als gelegenheitliche Ursachen aus der Krankheitsgeschichte nicht leicht miskennen, aber ich wage es nicht über diese Erscheinungen eine Erklärung zu wagen, und glaube, der practische Arzt erfüllt seine Schuldigkeit, wenn er solche Beobachtungen so getreu und einfach, als möglich, dem Archiv des philosophischen Pathologen übergiebt.

3.

*Rettung zweier Lungenschwindsüchtigen
im Kuhstalle.*

Die eine dieser Geschichte betrifft eine französische Dame, *la Briff*, von deren Krankheit ich im Februar 1796 Kenntniß bekam, und die ich bald darauf in Constanz besuchte. Ich fand sie nur noch mit offenen Augen und ohne Gestank. Sie war ganz ausgemergelt, kraftlos, blaß wie eine Leiche; hatte das schleichende Fieber, hustete erbärmlich, doch mehr trocken als flüssig, und hatte einige Blutstürzungen aus den Lungen erlitten etc.

● Sie bezog bei der bessern Witterung ih-

ren Aufenthalt auf dem Lande, und ihr Logie in dem Kuhstalle, und trank die Eselsmilch. Diese Kur wurde den ganzen Sommer durch fortgesetzt, und sie bediente sich zugleich des heilsamen Esels zu kleinen Spazierritten auf dem frisch umgeackerten Erdboden. Dabei erholte sie sich allmählig, so daß sie nun wieder öffentlich unter uns umherwandelt, zwar immer als eine schwächliche Dame, deren Lungen große Fehler gehabt hatten. Gegenwärtig rüstet sie sich in ihr Vaterland zurück zu kehren.

Den zweiten Fall liefert eine Jüngfer *Bodmer* von Zürich, die sich in meiner Nachbarschaft aufhält. Ich lernte sie im Frühjahr 1796 als eine vollständig Lungensüchtige kennen. Sie hatte geschwollene Füße, nächtliche Schweißse, das schleichende Fieber mit den roth glühenden Wangen; Husten, der keinen Schlaf noch Ruhe gestattete, und der selbst den Zuhörer von Ferne erschütterte; einen engen röchelnden Athem; einen klumpichten, im Wasser sinkenden Auswurf; einen fixen Schmerz unter dem Brustbeine, und dabei immer Lust zum Essen, bei einem skeletähnlichen Körper.

Sie wurde ohne besondern Nutzen mit der lindernden Methode behandelt, aber sobald sich die bessere Jahreszeit eingefunden

hatte, ließe ich sie täglich in den Kuhstall bringen, und da wir nicht genug Eselsmilch haben konnten, trank sie täglich einen Krug Selterwasser mit dem dritten Theile von dieser Milch vermischt, und nahm alle Nächte bei Schlafengehen zu Beförderung der Ruhe einen lindernden Julepp. In kurzer Zeit befand sie sich im Stande, auch die Erddünste von dem frisch aufgebrochenen Erdboden, die sie für ihre kranke Brust besonders erquickend fand, zu genießen, und dem Pfluge auf dem Felde nachzufolgen. Jedesmal ging sie von dem Felde gestärkt nach Hause, und dies ermunterte sie, ihre schwachen Kräfte täglich auf dem Acker zu üben und zu vermehren, und jedesmal ruhte sie darauf ein paar Stunden lang in dem Kuhstalle aus.

Im Julius war weder Selterwasser noch Eselsmilch mehr zu bekommen, die ihr noch für eine Zeitlang so nothwendig gewesen wären. Ich verordnete ihr daher an deren Statt noch sechs Portionen von der antihectischen Mixtur des *Moses Griffiths*, wovon sie jedesmal vor dem Spatzierengehen eine Dose nehmen mußte.

Im Anfange Augusts reiste sie nach Zürich ab, wo sie ihre Anverwandten von dem Erfolge der gebrauchten Cur überzeugte, und sich da, ohne etwas weiter zu gebran-

chen und ohne Rückfall bis im October aufhielt.

Im vergangenen Winter und Frühjahr war der Husten durch Verdruss und Diätfehler ein paar Mal wieder zum Vorschein gekommen, aber durch leichte Mittel jedesmal in Schranken gehalten und verbessert, und eine kleine Wiederholung der Spatziergänge auf dem Acker und des Aufenthalts im Kuhstalle, nebst einem Decocte von der Wallwurzel mit ein wenig Milch vermischt, erhielten ihre Gesundheit bis in den folgenden Winter, wo sie an einem Recidiv erlag.

4.

Die Geschichte einer von der Natur vollzogenen Amputation des Unterfusses.

(Aus dem Tagebuche eines thurgäuischen Wundarztes.)

Das zwei und siebenzig jährige Weib des *Hans Georg Hutterlis* zu Sollenstein wurde am 13ten Junius 1802 von einem heftigen Fieberfroste überfallen, dessen nächste Folge eine erysipelatöse Geschwulst über den ganzen Kopf war, welche bei zehn Tage lang

anhielt, und auf den Gebrauch einiger äußerlichen Mittel verschwand.

Am 28sten Junius gegen Abend befiel sie an ihrer Feldarbeit ein heftig brennender Schmerz am linken Vorderfusse, so daß sie nur mit äußerster Noth mit Beihülfe eines Stocks nach Hause kehren konnte. Der Fuß, von den Knöcheln an bis zu den Zehen, erschien ganz dunkelblau, ohne Geschwulst, war eiskalt anzufühlen, und das Weib klagte über unaussprechliche Schmerzen. Man machte Bähungen, aber ohne Linderung. Der kalte, trockne Brand erfolgte nach wenigen Tagen. Er ergriff zuerst die Zehen, und breitete sich allmählig bis an die Knöchel aus, so daß der ganze Vorderfuß vollkommen ausgetrocknet, verdorrt und brandschwarz, gleich einem lange Zeit im Kamine gehangenen Stück Fleische, zum Vorschein kam.

Am 12ten Julius hatte sich dieser fürchterliche Brand bis an die Waden ausgebreitet. Der Schmerz hielt ununterbrochen Tag und Nacht an, so daß die Kranke keine Minute Ruhe finden konnte. Der Durst war heftig; die Esslust mangelte; die Kräfte verschwanden, und der Körper zehrte ab.

Am 10ten August blieb der Brand in der Mitte der Wade stehen, und hatte sich da die Grenze gesetzt, bei Verminderung des

Schmerzens, und von dieser Zeit an fand sich die Elslust, der Schlaf und mehrere Kräfte wieder ein.

Am 8ten September zeigte sich an der Grenze des Brandes eine kleine Vereiterung, und ein heftiger cadaveröser Gestank, erfüllte die Kammer dieser Elenden so, daß Niemand sich darin aufhalten konnte. Sie erhielt täglich drei Suppen, als inzwischen viele Trauben, und besorgte ihren faulen Fuß selbst.

Am 5ten October entdeckte man die Tibia und Fibula an einigen Stellen entblößt, von der Fäulniß ergriffen, und es ergoß sich eine schwärzliche stinkende Jauche. Am 21sten war der Fuß in der Mitte der Wade abgefallen, und hing nur noch an zwei faulen Flechten, welche mit der Scheere getrennt wurden. Man legte über den Stumpf trockene Charpie, und das Weib fuhr fort, sich selbst zu besorgen.

Den 30sten November. Es hat sich indessen eine gutartige Eiterung eingefunden. Der Stumpf hat sich größtentheils gereinigt. Die Knochen bedeckten sich mit Fleisch, und nur noch ein paar Knochenspitzen ragten hervor, welche der Wundarzt am 13ten December entfernen, und dadurch die gänzliche Heilung befördern wollte. Allein das

Weiß liefs es nicht zu, und man bemerkte schon wieder deutlich einen frischen Ausbruch des Brandfiebers. Es stellten sich heftige Schmerzen in der Gegend des Kreuzbeins ein. Dieser Theil hatte eine bläuliche Farbe; wurde vom heißen und kalten Brande ergriffen, und die ganze Gegend dadurch auf eine fürchterliche Art verwüstet, bis der Lebensfunke am 19ten Januar dieses Jahres auslosch.

5.

Vergiftung eines Kindes mit Mohnsaft.

Ein zehntägiges munteres Söhnchen sollte so eben (es war Sonntag) in die Kirche zur Taufe getragen werden. Man wickelte das Kind nach der gewöhnlichen Art ein, und befestigte seine Aermchen längs dem Leibe mit der Wickelbinde, so daß es keiner Bewegung fähig war. Das Kind hatte Leibgrimmen von Säure her, wie ich aus dem Erfolge vermuthete. Es fing an erbärmlich zu schreien; allein an eine Erlösung aus den Banden, an ein linderndes Lavement war jetzt nicht zu denken. In dieser Verlegenheit wurde im Rathe der Wehemutter be-

schlossen, vier Tröpfchen von des Dr. *Mathy's* Mohnsaftessenz mit einem Kaffeelöffelchen voll Rhabarbersaft zu geben. Dies stillte das jämmerliche Geschrei auf der Stelle. Das Kind wurde im Prunk in die Kirche getragen, und empfing die Taufe, ohne einen Laut von sich zu geben, mit offenen Augen und etwas verstellten Gesichtszügen. Zu Hause hielt dieser Zustand an, und vergesellschaftete sich noch mit einem gänzlichen Unvermögen zu schlingen; mit einem convulsivischen Zittern der Glieder, der Lippen, der Zunge, der Gesichtsmuskeln, mit Anwandlungen vom Opisthotonus, wobei die Haut, besonders das Membrum, dunkelblau wurde, und mit einem unterbrochenen ächzenden Athemholen.

Es sind innerliche Krämpfe, war das allgemeine Urtheil in der Versammlung. Man gab ein Lavement, und Zinkblumen mit Magnesia und Zucker. Allein da die Kraft zum Schlingen ganz mangelte, so war an keine innerliche Hülfe zu denken, und nach acht Stunden war endlich das Kind so weit gekommen, daß man sein Ende befürchtete. Endlich wurde die Sache von Seiten des Arztes näher untersucht. Das Kind ist überreizt; mit des Dr. *Mathy's* Tropfen vergiftet worden, sprach er, und setzte bei: hier

ist das Gegengift der Campher; und weil das Kind nicht schlucken kann, so muß man ihn äußerlich applizieren. Er verordneté ein Quentchen Campher, mit dem Gelben von einem Eye abgerieben, und auf das Herzgrübchen, öfters wiederholt, gestrichen. Nach sechs Stunden konnte das Kind wieder schlucken. Man gab ihm mit Milch einige Tropfen Campheremulsion, worauf augenblicklich eine Art Knall in der Gegend der Cardia sehr deutlich gehört wurde, mit einer augenscheinlichen Veränderung in der gespannten und verstellten Physiognomie. Ein camphorirtes Lavement bewirkte eine starke Ausleerung von Winden und säuerlich riechendem, schleimigem, käsichtem Urathe, und damit war das Kind gerettet, welches sich in Zeit von einem Jahre, nach *Hufelands* Prinzipien behandelt, so vortheilhaft entwickelt hat, daß es dem muntersten, lebhaftesten, aufmerksamsten und gesündesten Kinde nichts nachgiebt. Es war in diesem Jahre das erste, welches hier vaccinirt wurde, und allen übrigen ungeblatterten Kindern am hiesigen Orte den Blatternstoff verschaffte.

6.

Ein thurgäuisches Arcanum.

Oft hörte ich in der Gegend, wo ich seit acht Jahren privatisire, von Wunderkuren bei bösen, geschwollenen, harten, entzündeten und eiternden Brüsten der Wöchnerinnen. Kein Practikus, kein barmherziger Samariter kann sich in dieser Gegend rühmen, mit seiner *Aqua Goulardii*, oder mit *Cicuta*, oder seinem *Cataplasme*, oder dem *Sal de Duobus* u. s. w. Ehre eingelegt zu haben. Alles läuft gegen diese Plage zu dem Bäuerlein von Häwihlen, und ich bemerkte ein paar Fälle, wo die Salbe genutzt hatte. Dieses bewog mich, dem Arcanum nachzuforschen, und ließ das Bäuerlein zu mir kommen. Aber alle meine Vorstellungen, selbst Anerbietungen von Geld, waren fruchtlos, und ich konnte mit diesem Kerl gar nichts ausrichten. Endlich entdeckte ich einen andern Kanal, und zwar die erste Quelle, woher das Bäuerlein durch Heirath das Rezept erhalten hatte. Ein neuer Thaler verschaffte mir die Vorschrift, und in meiner Gegenwart mußte die Häwihler-Salbe präparirt werden.

Der Meister nahm schön geläutertes Tan-

neharz ein halbes Pfund, liefs es in einem irdenen Kochgeschirre auf einer Glut schmelzen, worauf er es hinstellte und verdampfen liefs. Alsdann that er vier Loth reines Nußöl dazn, stellte es wieder auf die Glut, und liefs es nur ein wenig kochen, nahm es dann von der Glut weg, und liefs es, wieder ohngerührt, verdampfen. Sobald solches geschehen, gofs er ganz frisches kaltes Wasser daran, dafs es drei Finger hoch darüber hinging; er knätete es mit einem starken hölzernen Spatel tüchtig durch; liefs das Wasser ablaufen, und wiederholte diese Operation sieben mal.

Diese so gut durchgearbeitete butterähnliche Masse, wurde in einem Hafen aufbehalten, und alle andere Tage frisches Wasser daran gegossen.

Es wird, wie ein Pflaster, auf ein Tuch, eines mittlern Messerrückens dick aufgestrichen, und erneuert, so oft es trocken worden ist.

Sein Gebrauch ist bei entzündeten, auch verschwärten Brüsten, zu Stillung der Schmerzen, Erweichung der Verhärtungen, und Heilung der Geschwüre, aber vornehmlich bei Wöchnerinnen, die diesen Zufällen wegen des Milchgeschäfts so häufig unterworfen sind.

Ein gutes Zeichen soll es seyn, wenn das aufgelegte Pflaster bald trocknet, und umgekehrt; denn im erstern Falle zieht es die Hitze heraus, und im letztern nicht; und hier müsse man innerlich helfen. — Dies ist der empfangene mündliche Bericht, den ich wörtlich mittheile.

Da also die Erfahrung in dieser Gegend für diese Salbe ziemlich günstig und laut gesprochen hat, so zeigt sich vielleicht hier oder da eine günstige Gelegenheit, damit weitere Versuche zu machen.

V.

Bemerkungen und Erfahrungen
über
das Erysipelas neonatorum.

Vom

Dr. Nees v. Esenbeck

zu Sickershausen bei Kitzingen.

Unter diejenigen Kinderkrankheiten, die bisher durch ihre innere Bösartigkeit und zum Theil durch das Geheimnißvolle, das noch immer das Wesentliche ihrer Ursache und den tieferen Zusammenhang der durch sie herbei geführten Erscheinungen verhüllt, der ausübenden Heilkunde hartnäckigen Widerstand zu leisten wußten, und deswegen den Namen der bösartigen mit Recht verdienen, nimmt wohl die *Rose der Neuge-*

bornen eine der bedeutendsten Stellen ein, und wir würden vielleicht noch mehr darüber im Dunkeln irren, und, bei einer noch unsicherern Behandlung, selbst die Zahl der wenigen und seltenen Fälle, wo der Erfolg den Wünschen des ausübenden Arztes entsprach, noch vermindert sehen, wenn nicht der Herr Herausgeber dieses Journals schon seit mehreren Jahren die Aerzte darauf aufmerksam gemacht, und uns, durch mehrere schätzbare Beiträge, eine Reihe von Beobachtungen und verschiedenen Heilmethoden vorgelegt hätte, deren Vergleichung und nähere Beherrzigung manches, was die veranlassenden, äusseren Momente, und den Verlauf der Krankheit anbelangt, in ein helleres Licht setzen, und nicht unbedeutende Resultate für die Bestimmung eines heilsamen Curplans liefern wird. — Unter die Früchte dieser Bemühungen rechne ich auch die von Hrn. Dr. *Reddelien* gelieferte „Sammlung kleiner Abhandlungen und Beobachtungen über die Rose der neugeborenen Kinder und die Verhärtung des Zellgewebes, Lübeck und Leipzig 1805,“ eine kleine Schrift, die ich bei dieser Gelegenheit um so lieber wieder in Erinnerung bringe, weil die Beobachtung, die ich hier, als einen kleinen Beitrag zur Geschichte dieser Krankheit,

liefern will, in ihren Resultaten, sowohl was den Ursprung als was die Behandlungsweise des Uebels anbelangt, mit mehreren von Hrn. *Reddalian* in dieser Schrift geäußerten Ideen, aufs vollkommenste übereinstimmt, so daß sich beide wechselseitig erläutern und bestätigen können. Die Gründe aber, die mich veranlassen, von den drei Fällen dieser Art, die ich zu beobachten Gelegenheit hatte, und von welchen zwei tödlich wurden, gerade nur diesen dritten, glücklich verlaufenen Fall bekannt zu machen, sind:

- 1) die in diesem Falle klar am Tage liegende, *veranlassende* Ursache;
- 2) der ungestörte, durch keine thätig eingreifende Behandlung modifizierte, Verlauf;
- 3) der, unter den ungünstigsten Umständen, durch eine kräftige Gegenwirkung der Natur, zu Stand gebrachte Uebergang in Genesung.

Ueberzeugt, daß dasjenige, was für die Theorie aus dieser Beobachtung zu ziehen ist, sich jedem Leser ohne meine Beihülfe und Auseinandersetzung von selbst enthüllen werde, gebe ich hier den Fall ganz so einfach und rein historisch, wie ich ihn unter meinen Papieren aufgezeichnet finde.

Als ich mich im Winter von 1801 —

1892 in Geschäften mehrere Monate auf dem Gräfl. Stollbergischen Hammerwerke zu Hirzenhain im Vogelsberge anhielt, liefs mich der Besitzer einer nahegelegenen Mühle ersuchen, zu ihm zu kommen, um seinem jüngsten Kinde, welches plötzlich erkrankt war, Hülfe zu leisten. Ich fand ein Mädchen, 6 Wochen und einige Tage alt, von gesunder, kräftiger Constitution, das, wie alle übrigen Kinder dieser Familie, das Gepräge seines Ursprungs von jugendlichen, starken Eltern an sich trug; (wiewohl ich in der Folge Gelegenheit hatte, zu bemerken, daß die Reproductionskraft des Vaters in Krankheiten leicht von ihrem normalen Zustande abweiche, und überhaupt nicht in dem Verhältnisse zu den übrigen Factoren des Organismus stehe, welches zu einer festbestehenden Gesundheit erforderlich ist.) Dieses Kind war vor zwei Tagen noch ganz gesund und wohl gewesen, und hatte überhaupt seit seiner Geburt kein Zeichen von Schwäche oder Kränklichkeit an sich bemerken lassen. Den Tag zuvor, ehe ich gerufen wurde, hatte es die Magd, bei einer starken Kälte, nach dem hinter dem Hause liegenden Oelmühle getragen, nachdem sie es zuvor erst vor dem sehr heißen Ofen aufgewickelt, gereinigt, und einige Zeit entblößt der Hitze bloß ge-

stellt hatte. Bald nach ihrer Zurückkunft fing das Kind an unruhig zu werden, schrie, wollte nicht saugen, bekam Hitze und brachte die Nacht sehr unruhig zu, ohne daß man damals noch eine Veränderung auf der Oberfläche seiner Haut wahrgenommen hätte. Erst am Morgen bemerkte die Mutter, daß die Schaamgegend, mit Inbegriff der Geschlechtstheile, ganz roth und entzündet sey, und dieses veranlaßte sie, mich rufen zu lassen. Es waren inzwischen, bis zu meiner Ankunft, mehrere Stunden verflossen, und bei der Untersuchung fand sich, daß die Röthe sich nun schon bis gegen den Nabel herauf erstreckte; dabei war die ganze Stelle stark gespannt, fühlte sich weniger warm, als der übrige Körper, an, und war so hart, daß der Finger kaum einen Eindruck bewirken konnte. Die weiße Stelle aber, die der Druck mit dem Finger machte, blieb sehr lange sichtbar, und färbte sich erst gelblich, ehe sie die rothe Farbe wieder annahm. Die Röthe der entzündeten Stellen selbst war saturirt, ins bläuliche fallend, in den Weichen viel dunkler und fast bleifarbig. Die Ränder der Entzündung gegen die gesunde Haut zu fielen ins gelbliche, und die Haut war da herum sehr fein gerunzelt und welk. Bei der Berührung schien die Kleine

keinen Schmerz zu empfinden, aber man bemerkte deutlich, daß ein allgemeines Leiden es fortdauernd quälte. Die Augen waren matt, die Wangen heiß, die Zunge trocken und weiß belegt, die Lippen dürr. Die Haut des übrigen Körpers feucht. Der Puls noch schneller, als er ohnehin bei Kindern dieses Alters zu seyn pflegt. Der Athem war schnell, zuweilen durch Aechzen unterbrochen. Das Kind schrie öfters. Seit der Krankheit war weder Urinabgang noch Stuhlgang erfolgt.

Ich war noch nicht mit mir einig, ob ich die Krankheit für die wahre Rose der Neugeborenen halten sollte. Die so deutlich am Tage liegende Gelegenheitsursache schien mir hinreichend, *allein* irgend eine Art von rosenartiger Entzündung der Haut zu bewirken, ohne daß darum gerade diese *bestimmte* Form des Uebelbefindens, die, meiner Meinung nach, die Concurrenz mehrerer, besonders innerer, Momente zu ihrer Bildung erfordert, entstehen müßte; auch war das Alter des Kindes schon über die Gränze hinaus gediehen, innerhalb deren das *Erysipelas neonatorum* seine Gewalt am stärksten und am häufigsten zu äußern pflegt. Doch war die Sache nicht zu vernachlässigen. — Ich wollte Mittel verordnen, aber es wurde mir von den Eltern, die die Krankheit, mei-

nen Vorstellungen ungeachtet, nicht für sehr wichtig hielten, keine andern, als Hausmittel anzuwenden gestattet. Ich ließ dem Kinde daher öfters 2 — 3 Theelöffel voll *Infus. sambuc.* geben, verordnete ein Klystier von Chamillenabsud und rieth trockene Ueberschläge von Chamillen, Krausemünze, Kleien, und Campher, der zum Glücke im Dorfe zu haben war; diese Ingredienzien sollten in dünne Leinwand genäht und öfters, mäßig gewärmt, mit neuem Zusatze von Campher, übergelegt werden.

Am folgenden Morgen erfuhr ich, daß man erst in der Frühe die Umschläge angefangen habe, weil die Röthe sich immer weiter verbreite, und das Kind überhaupt kränker geworden sey. Die Entzündung hatte nun den ganzen Rücken bis unterhalb der Schultern eingenommen, und zog sich auch über den oberen und vorderen Theil der Schenkel. Alle diese Stellen waren eben so hart, und auf dieselbe Weise gefärbt, wie die Schaamgegend gestern gewesen war, letztere aber war nun noch härter und dunkler als gestern, fast braunroth, und die misfarbigen Flecken des vorigen Tages waren brandig, schwarz, und gaben eine übelriechende Feuchtigkeit. Das ganze Aussehen des Patienten war verschlimmert, die Farbe

war blaß, die Zunge noch unteiner, die Haut des übrigen Körpers welk, mit *Schweifs* bedeckt. Das Kind lag ruhiger, und holte schwer Athem. Noch war auf ein Klystier keine Oeffnung erfolgt, aber einmal war eine sehr geringe Quantität Urin abgegangen. Die Krankheit war nun nicht mehr zu verkennen. Ich rieth nachdrücklich zu Anwendung wirksamerer Mittel, als die bisher gebrachten waren. Auch sahen die Eltern selbst nunmehr die obwaltende Gefahr und die Nothwendigkeit schneller Hülfe ein; weil man aber einen mehrstündigen Weg nach der nächsten Apotheke hatte, und die erst kaum versuchten Hausmittel noch nicht genug erprobt waren, so wollten sie lieber heute noch abwarten, und dann, wenn keine Besserung sich zeigen würde, den folgenden Tag sehr früh zur Apotheke senden. Ich versprach, Abends wieder nachzusehen, und ließ inzwischen die brandigen Stellen mit einem, im Hause bereiteten Weidenrindenabsud, wozu ich etwas Bräuntwein mischte, fomentiren, gab zu den Kräutерumschlägen noch frische Rosmarinblätter, weil der Camphervorrath sehr abnahm, und diese in ihrer Mischung einige Analogie mit demselben zu haben scheinen, empfahl dabei ihren unausgesetzten Gebrauch, daneben Chamillen-

thée, statt des Hollunderblüthenthees, mit einigen Tropfen Brantwein vermischt, und öfters ein paar Theelöffel voll Eygelb in Wasser aufgelöst, mit Zucker und Zimmt. (Zur Anwendung des Brantweins in diesem Falle bestimmte mich nicht blös der Mangel jedes andern Reizmittels, welches die sinkende Lebensthätigkeit zu heben vermocht hätte, sondern hauptsächlich die bekannte diaphoretische Wirkung des mit erwärmten Flüssigkeiten verbundenen Wein-geistes, unterstützt durch eine Theorie seiner Wirkungsweise, deren Auseinandersetzung hier zu weit führen würde; da ihr, zum richtigen Verständnisse, nothwendig eine tiefere Untersuchung über das qualitative Verhältnisse der Hautfunction vorangeschickt werden müßte,)

Als ich Abends 6 Uhr wieder kam, fand ich, ungeachtet meine Rathschläge pünktlich befolgt worden waren, den kleinen Patienten in dem bedenklichsten Zustande; äußerst kraftlos, bleich, eingefallen, in einem, von öfteren, ächzenden Respirationen unterbrochenen Schlummer; die Haut war feucht, der Puls sehr schwach; bei der Respiration hob sich die Brust stark. Was man ihm in den Mund gab, wurde lange darin behalten, und dann mit Mühe geschluckt. Noch war

kein Stuhlgang erfolgt, aber der Urin floss häufiger, als gestern. Als ich den Leib untersuchte, fand ich die ganze Stelle, so weit sich die Röthe am ersten Tage erstreckt hatte, ganz blaß, gelblich, welk, und gegen die angränzende Röthe deutlich eingefallen; die Oberhaut ging schlaff darüber, und schlug kleine Runzeln; die brandigen Stellen waren größer, als am Morgen, schienen aber doch im Umfange durch stärkere Röthe begrenzende Lebensthätigkeit der benachbarten Theile zu verrathen. Auf den Schenkeln hatte die verschwundene Röthe keine Spur hinterlassen. Dieses einzige gute Symptom aber wurde plötzlich durch das Befühlen des Unterleibes in dem Umfange der verschwundenen Röthe aufs schlimmste überwogen. So schlaff nämlich dieser dem Auge erschien, so fühlte er sich doch beinah steinhart an, und die Bauchmuskeln waren so heftig gespannt, ungefähr auf die Weise, wie sie es bei starker Anstrengung zum Stuhlgange zu seyn pflegen, daß sie keinem Drucke nachgaben. Dabei verrieth das Kind bei stärkerem Drucke, um tiefer zu fühlen, durch ängstliches Schreien so heftigen Schmerz, daß sowohl deswegen, als wegen der großen Spannung der Bauchmuskeln, der Versuch, sich durch das Gefühl von der Beschaffenheit der Eingeweide

des Unterleibes zu unterrichten, aufgegeben werden mußte. Die erysipelatöse Röthe hatte sich nunmehr hinten bis an den Nacken, und, auf der linken Seite der Brust, bis über den Hals verbreitet, so daß sie sich auf dieser Seite bis ans Ohr erstreckte; auf der rechten Seite der Brust ging die Röthe bis einen Finger breit unter das Schlüsselbein. — Ich verordnete nun, wiewohl mit wenig Hoffnung eines guten Erfolgs, noch einige Klystiere aus einem Absud von Chamilien, mit etwas zerquetschtem Kümmel und zwei Theelöffel voll Brantwein, und empfahl Fortsetzung der Ueberschläge über den ganzen Raum, den die Röthe gegenwärtig einnahm, dabei den Gebrauch des Thees mit Weingeist und des Eygelbs. Zugleich verschrieb ich mit dringender Bitte, so früh als möglich nach der Apotheke zu schicken: *R. ð rad. Val. ʒij. infund. ∇ fontan. fervid. ʒiij. Col. adde Mosch. or. gr. vj. Syr. diacod. ʒj.,* alle halbe Stunden einen Theelöffel voll, *Vin. antim. Huxh.* abgesondert, um ihn tropfenweis beizumischen. Ein *Linim. vol. Camph.* mit *Fel. taur. rec.* und *Laudanum*, zum Einreiben in den Unterleib, — und *Infus. Val.* mit *as. foetid.* und *Gum. arab.* zum Klystiere, so daß 15 Gr. *as. foetid.* auf ein Klystier kommen sollten.

Die Umschläge wollte ich beibehalten. Gern hätte ich noch auf der Stelle ein Bad versucht; aber ich fürchtete, bei dem, allem Anscheine nach, nahen, üblen Ausgang, dieser, in den Augen des Volks' gewöhnlich sehr heroisch erscheinenden, Maaßregel die Schuld beigemessen zu sehen, und unterließ es deshalb.

Am folgenden Morgen fand ich alles verändert; das Kind hatte in der Nacht einige Ausleerungen durch den Stuhlgang gehabt, von denen die erstere, kurz nach dem zweiten Klystiere erfolgend, aus lauter trocknen, braunen Kügelchen, wie Ziegenkoth, bestanden haben soll. Die folgenden waren ziemlich schleimig, mit braunen, dichten, und schwer zu zerdrückenden Klümpchen, von der Größe einer Linse, auch kleiner, dicht vermischt, und von üblem, scharfen Geruch. So habe ich die Ausleerung selbst gesehen; denn sie behielt noch diesen und den folgenden Tag dieselbe Beschaffenheit. Dabei war das Kind viel ruhiger, hatte auch einige Stunden gut geschlafen, und am Morgen die Brust genommen. Die Zunge war nicht mehr so unrein, als gestern, es sah zuweilen wieder frei um sich; aber das ganze Gesicht war etwas aufgetrieben, und es schien, als wenn sich die Röthe, die nunmehr schon den gan-

zen Hals und die Haut des behaarten Theils des Kopfs eingenommen hatte, auch hier verbreiten wolle. Der Athem war, wegen der spannenden Röthe, die die Brust einnahm, noch kurz; zuweilen kam ein leichter Husten, der Puls langsamer als gewöhnlich bei Kinder dieses Alters. Der Unterleib war nun ganz gelblich, weik, und beim Anfühlen weich und unschmerzhaft; die Röthe auf dem Gesäße und dem untern Theile des Rückens, so wie die auf dem untersten Theile der Brust, war schwächer, und hatte ganz das Ansehen, das der Unterleib am vergangenen Abende gehabt hatte. Die brandigen Stellen hatten sich nicht mehr vergrößert, waren oft im Umfange und mit einer schwarzen Borke bedeckt. Ausser den obenerwähnten Theilen hatte nun die Röthe auch noch den linken Oberarm eingenommen, und die beiden Füße waren röther, als gewöhnlich. Die Fußsohlen gespannt und hart. Ich ließ, da die bestellten Medicamente noch nicht angekommen waren, mit den bisherigen Mitteln fortfahren, öfters Eygelb reichen, halb Krausemünze und halb Chamillen zu dem Aufgusse nehmen und weniger (4 statt 6 Tropfen) Branntwein zusetzen. Die Klystiere blieben ganz weg. Alle entzündeten Theile wurden in

die Umschläge aufs Beste eingewickelt und Warmhalten empfohlen. Weil ich aber, bei so veränderten Umständen, die gestern indizirten Mittel größtentheils unzweckmälsig fand, verordnete ich, nach Zurückkunft des Boten, nur von dem Antimonialwein einen Tropfen auf zwei Theelöffel voll des obigen Aufgusses alle Stunden zu reichen, und, nach einigen Stunden, bis auf zwei zu steigen, wenn nicht brechen erfolgte; die Umschläge mit dem bestellten Campher zu verstärken und alles übrige bei Seite zu stellen. — Abends. Alles war pünktlich befolgt worden; aber das Kind war unruhiger, als am Morgen, ächzte, und schien zuweilen etwas betäubt. Der Unterleib war wieder gespannter, doch nicht schmerzhaft, der ganze Körper mälsig warm. Seit Mittag war keine Oeffnung da gewesen. Das Gesicht war roth und gespannt, der linke Arm bis an die Fingerspitzen, der rechte bis nah zum Ellenbogen erysipelatös. Uebrigens alles, wie am Morgen. Ich liefs eines der verordneten Klystiere setzen, die Salbe einmal in den Unterleib einreiben, und übrigens, wie den Tag über, fortfahren; doch wies ich die Mutter an, im Fall die Zufälle sich noch immer mehr verschlimmern sollten, den *Moschus* mit dem *V. antim. Huxh.* zu geben. —

Bei meinem Besuche am folgenden Morgen erfuhr ich, daß das Kind auf das Klystier wieder einige Stuhlgänge gehabt habe, und darauf ruhig geworden sey. Man war also bei den ersten Mitteln geblieben. Das Gesicht war sehr roth und gespannt, aber der Hals schon freier, und das Schlingen ging leicht von Statten. Beide Arme waren ganz roth, aber die Brust wurde gelblich-roth und man sah, daß die Röthe hier ihr Stadium durchlaufen habe. Der Unterleib war weich und dünstete aus; die Füße waren noch wie gestern. Ich liefs mit dem Spiegelsglaswein fortfahren, und verschrieb ein *Infus. Kal. sylvest.*, dem ich ihn in der erforderlichen Gabe zusetzte.

Die brandigen Stellen, die noch mit ihrem Schorfe bedeckt waren, liefs ich, nach wie vor, mit *Decoct. salic.* behandeln; man sah deutlich, daß sie sich zur Heilung anließen. Die also eingetretene Besserung hielt nun bei dieser Behandlung Stand. Am Abend erfolgte keine Verschlimmerung des Zustandes mehr, aber die Röthe hatte noch allenthalben ihre vorige Ausdehnung. Am folgenden Morgen liefs sie im Gesichte und am Hinterhaupte nach, und das Kind schien sich sehr erleichtert zu fühlen. Am dritten Morgen sank auch schon die Geschwulst und

Röthe beider Arme, so daß nun fast alle Theile, nach einem regelmäßigen Verlaufe von 24—30 Stunden, in allmählicher Extension damit befallen gewesen waren. Nur die untern Extremitäten waren bis jetzt frei geblieben, und die Röthe schien an den Füßen und Fußsohlen haften zu wollen, die sie noch immer nicht verlassen hatte. Drei Tage vergingen, während welcher Zeit sich das Kind fast ganz wieder erholt hatte, und auch die brandig gewordenen Stellen, unter der entsprechenden Modification der Behandlung, sich zur Heilung anliessen, ehe die Röthe der Füße, von der Fußsohle aus, sich weiter nach oben zu verbreiten anfangte, wobei jedoch das Kind, außer der Unruhe, die ihm die Spannung dieser Theile verursachte, keine weitere Zeichen von Uebelbefinden äußerte. Ich ließ die Zwischenzeiten der Gaben des *Infus. Val.* mit *V. antim.* *Huxh.*, dem ich seitdem noch China zugesetzt hatte, verkürzen und die Umschläge eifrig anwenden. Aber aufhalten ließ sich die Röthe nicht. Sie war in 24 Stunden bis über die Hälfte beider Schenkel heraufgestiegen, zugleich aber hatte sie an den Füßen schon wieder nachgelassen, und die beiden Fußsohlen hingen ganz schlaff an den kleinen Füßchen. Am folgenden Morgen

war

war auch die übrige Röthe im Abnehmen, und stieg nicht über die Hälfte des Schenkels hinauf, wofür ich mich gefürchtet hatte. Einige warme Bäder, mit Chamillen und etwas Seife, endigten die Kur und das Kind war bald wieder ganz gesund. Ich rieth, es vor Erkältung zu hüten, und ihm noch täglich ein Eygelb mit Zucker und Mutterzimet zu geben. Die Oberhaut fing erst nach einigen Bädern an, sich in kleinen Stücken abzuschälen.

Meines Wissens ist eine solche strenge Consequenz in dem Verlaufe dieser Krankheit, die sich hier sogar bis auf einen wunderbaren Nachzug, nach völlig hergestellter Normalität der organischen Wechselwirkung im Ganzen, und bei deren ungestörter Fortdauer, erstreckte, noch nirgends beobachtet, oder wenigstens nicht beschrieben worden. Doch scheint, so viel sich aus allen, darüber gesammelten Beobachtungen schließen läßt, diese Succession der Fortschritte der rosenartigen Entzündung in dem Character der Krankheit zu liegen, und der Grund, warum sie seltner so erscheint, dürfte wohl darin zu suchen seyn, daß man diese Krankheit am häufigsten bei sehr zarten Kindern antrifft, wo die organische Reaction minder kräftig ist, daher leichter in Anomalien über-

geht, und, weil sie auch eben so schnell ganz unterdrückt werden kann, entweder frühzeitig im Tode ganz erlischt, oder die wirksamsten und determinirendsten Eingriffe der Kunst zur Leitung erfordert. Schwerlich würde sich auch, unter solchen Umständen, die Krankheit bei einem jüngeren Kinde so schnell und mit so bestimmten, kritischen Erscheinungen entschieden haben.

VI.

B e o b a c h t u n g

von

Fragilität der Knochen in der Jugend,
ein Beitrag

zu der Lehre von den Knochenkrankheiten.

Mitgetheilt

von

Dr. Carl Strack dem Sohne

in Mainz.

Zu den Krankheiten und Brüchen der Knochen haben wir viele und wichtige Beiträge; — der natürliche Zustand derselben ist vorzüglich von den neuern Physiologen mit grosser Genauigkeit bearbeitet; doch glaube ich das hier Erzählte möge nicht ohne Werth seyn.

Drei Brüder (die einzigen Kinder des ehemals Kurf. M. K... M...s A***) erlitten in ihrer Jugend im Alter von einem Jahre und sieben Monaten bis gegen das sechste und siebente Jahr acht Knochenbrüche an den

Armen und Beinen, ohne alle äußere Gewalt, durch Fallen auf gleichen Boden; Erbfehler der Eltern waren nicht zu entdecken; — dies geschah in den Jahren 1791 bis 1799.

Die Heilung ging immer glücklich in Zeit von 4 bis 5 Wochen vorüber; — der verstorbene Kurf. M. Regimentschirurg *Leiden* und Wundarzt *Roeder* besorgten die Kranken. Nur beim letzten unglücklichen Falle wurde durch eine Reise die Heilung gestört; — eine von *Brüninghausen* angegebene Maschine wurde nachher angelegt, und die Herstellung erfolgte gut.

Waldschmidt *), *Kentisch* **), *Will. Goodwin* ***) führen schon Beispiele an, daß ohne äußere Gewalt Knochen brechen. — Die Muskelkraft, als äußere Ursache angesehen, hat nur dann das Vermögen, Knochen zu brechen, wenn dieselbe widernatürlich durch Krampf ****) wirkt, oder die Knochen eine krankhafte Beschaffenheit schon haben. *Goodwins* Fall ist der: *Marie Bradock*, eine arme Frau, hat in Zeit von zwei und einem halben Jahre 23 Knochenbrüche erlitten, ohne daß man eine große Krank-

*) *Dissert. de fractur. ossium sine violenta causa externa.* 1731.

**) *Med. Comment. von Edinburg. Dec. II. I. Z.*

***) *Simmons Sammlungen.*

****) „*Comment. liter. Nov. 1745. Act. nat. cur. Vol. VII. Despartes histoire des maladies de St. Dominique.*“

heitsanlage als Ursache hätte bestimmen können; — es war eine sehr seltene Knochen-erweichung, und *John Hunter* macht darüber merkwürdige Bemerkungen an *Dr. Simmons*.

Der Scorbut, das Scrophel- Venus- und Krebsgift sind wohl die heftigsten, welche die Knochen zerstören und mürbe machen. Ausser dem Falle des *Hamiltons*, wo eine Frau, die mehrere Zeit an einem Brustkrebse gelitten, das Schenkelbein gebrochen, als sie vom Stuhle aufstand, hat mein Vater bei einem 50jährigen unverheuratheten Weibe, die längere Zeit am Brustkrebse, der ausgeschnitten war, auf ein Niesen im Bette den Bruch des einen Schenkels erfolgen sehen.

Die Englische Krankheit (*rhachitis*) ist das Weichwerden der Knochen, und wie *Ackermann* glaubt, ist Cretinism der stärkste Grad der *Rhachitis*. Säure ist Ursache, wie auch *Cappel*, *Wendelstädt* und *Zeviani* beweisen. *Jäger* *) hält vorzüglich die Phosphorsäure für die Ursache. Dies kann man auch an todten Knochen sehen, z. B. das Weichwerden eines elfenbeinernen Löffels, der in einem Topf Milch gelassen, die nachher sauer wurde.

Die hier erzählten Fälle, wo kein Krankheitsgift aufzufinden war, sind das Entgegengesetzte der *Rhachitis*; — rhachitische Kno-

*) *Diss. de acid. phosphor. tanquam morb. quor. causa.*
Stuttg. 1793.

chen sind biegsam, und oft wie Speck *) zu schneiden, diese glasartig und spröde. So wie bei Rhachitischen die Säure als Ursache, so kann hier Mangel an Säure, und vorzüglich an Phosphorsäure als eines Bestandtheils der Knochen, der sehr viel zur Biegsamkeit beiträgt, wie *Fourcroy* schon längst in seinen Versuchen gezeigt, angegeben werden.

Da oft die entfernten Ursachen der Krankheiten nicht können entdeckt und gehoben werden, so muß man gegen die nächsten wirken, und die Nahrungsmittel dagegen richten.

Nach neuern Untersuchungen ist in Käsen sehr viel phosphorsaurer Kalch. (*la plus grand partie de phosphate de chaux*). **) *Vauquelin* und *Macquart* fanden als einen Bestandtheil des Magensafts bei verschiedenen Thieren Phosphorsäure. (*aussi y ont-ils trouvé des phosphates et de l'acide phosphorique libre*). ***) Der Phosphor geht in Phosphorsäure über, indem er den gesäuerten Grundstoffen den Sauerstoff entzieht; deswegen ist sie auch eher als ein Produkt anzusehen. — Liebt vielleicht deswegen das Alter scharfe Käse, weil es Mangel an Phosphorsäure hat?

*) *Strack* in den *act. philos. medic. Societ. acad. scient. princ. Hassiae. Giessae Catt. 1771. pag. 159.*

**) *Fourcroy système des connaissances chimiques. Paris. Brumaire IX. Tom. IX. pag. 417.*

***) Im angeführten Werke Tom. X. pag. 10.

I n h a l t:

	Seite.
I. Ueber die Cur der Lungenschwindsucht. Vom Hofmedicus Dr. <i>Storr</i> zu Stuttgart.	5
II. Semiotische Bemerkungen über das auch zu Hof im Jahre 1806 herrschend gewesene Nervenfieber. Von Dr. <i>Pet. Gottfr. Joerdans</i> , Stadtphysicus und practischem Arzte in Hof.	58
III. Fernere Erfahrungen über die Wirksamkeit des thierischen Leims im Wechselfieber. Auszug aus einem Schreiben des Hrn. Professors Dr. <i>Willh. Remer</i> zu Helmetstädt.	89
IV. Vermischte Beobachtungen und Erfahrungen, mitgetheilt von Dr. und Hofrath <i>Aeppli</i> dem älteren zu Gottlieben bei Constanz.	
1. Geschichte einer complicirten Lithiasis.	118
2. Geschichte einer enormen Ausdehnung des Magens nebst der Leichenöffnung. (Aus einem Schreiben des Dr. <i>Alexander Aeppli</i> in St. Gallen an Dr. und Hofrath <i>Aeppli</i> .)	126
3. Rettung zweier Lungenschwindsüchtigen im Kuhstalle.	133
4. Die Geschichte einer von der Natur vollsogenen Amputation des Unterfußes. (Aus dem Tagebuche eines thurgäuischen Wundarstes.)	136

	Seite.
5. Vergiftung eines Kindes mit Mohnsaft.	139
6. Ein thurgäuisches Arcanum.	142
V. Bemerkungen und Erfahrungen, über das Erysipelas neonatorum. Vom Dr. Nees v. Esenbeck zu Sickinghausen, bei Kitzingen.	145
VI. Beobachtung von Fragilität der Knochen in der Jugend, ein Beitrag zu der Lehre von den Knochenkrankheiten. Mitgetheilt von Dr. Carl Strack dem Sohne in Mainz.	163

*Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:
Bibliothek der praktischen Heilkunde. Acht-
zehnter Band. Drittes Stück.*

I n h a l t.

Ad. Friedr. Marcus, Magazin für specielle Therapie, Klinik und Staatsarzneikunde. Zweiten Bandes erstes Stück. 1805.

Adolph Henke, über die Vitalität des Blutes und primäre Säfterkrankheiten. 1806.

G. Fr. Christ. Wendelstädt, Wahrnehmungen am medizinischen und chirurgischen Krankenbette. Erster Band. 1801.

Benj. Smith Barton, Abhandlung über den Kropf, so wie er sich in verschiedenen Theilen von Nordamerika häufig findet. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Wilhelm Liebsch. 1802.

J o u r n a l
, der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunft

herausgegeben

von

C. W. H n f e l a n d,

**Königl. Preuss. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director
des Colleg. med. chirurg., erstem Arst der Charité
u. s. w.**

Fünf und zwanzigster Band. Viertes Stück.

Berlin 1807.

In Commission bei L. W. Wittich.

paßten, und eine Abweichung in der Erregung, die sich durch Afterorganisirung eben sowohl in der Hornhaut, als in jedem andern organischen Theil äußert, waren die Ursachen, durch die, nach unserer Meinung, Flecken und Verdunkelungen der durchsichtigen Hornhaut erzeugt werden. Indem, von dem ersteren Umstande, *die Störung und Beschränkung des normalen Bildungs- und Ersetzungsprocesses* nicht zu trennen, mit dem Letzteren aber *dieselben völlig identisch* sind, haben wir uns für berechtigt gehalten, jene Umstände als Ursachen zu bestimmen. Ob aber diese Umstände, die wir vorläufig angenommen, auch wirklich in der Natur vorhanden sind? Den meisten Zweifeln selbst für die oberflächliche Ansicht, ist unstreitig die Ablagerung fremdartiger Stoffe unterworfen. Die Bedingungen derselben wären

1) die Gegenwart des fremdartigen Stoffes. Dieser könnte entweder von Außen in den Körper gebracht, oder im Innern selbst erzeugt worden seyn. Daß Substanzen durch

seinen Namen zu verschweigen; und auch jetzt würde er seine Anonymität beibehalten haben, wenn nicht die Kritik über die Bemühungen mehrerer achtungswürdiger Gelehrten, ihm die Verzichtleistung auf solche zur Pflicht gemacht hätte.

die Receptionswege in den Körper eingehen können, ohne für die höhere Reproduction zweckmässig zu seyn, ist aus mehreren That-
sachen erweislich. Nach anhaltendem Ge-
brauche von Mercurialmitteln hat man sol-
che in den Excreten wieder gefunden. Der
Genuss des Schwefels theilt der Ausdünstungs-
materie dieselben Eigenschaften mit, die ihm
eigenthümlich sind. Die anhaltende Auf-
nahme des Bleyes in kleinen Quantitäten be-
wirkt eine Vertrocknung des ganzen Kör-
pers, die sich offenbar in einem Gestörtseyn
des Reproduzirens begründet.

Die Erzeugung von Stoffen, die als krank-
machende Schädlichkeiten wirken, ist be-
sonders in der Gicht, so bei der Entstehung
steinartiger Concremente sichtbar. Durch
Blattern, Maserngift u. dergl. wird die ganze
Säftemasse, wenn nicht, was lächerlich an-
zunehmen ist, zu Blattern- und Maserngift,
doch so verändert, dass sie für ein norma-
les Reproduziren so lange gar nicht taugt,
bis sie unter den Vorgängen des Afterorga-
nismens, und durch sie wieder zu ihrer Nor-
malität zurückgebracht ist. *) Es scheint

*) Eigentlich ist ihre Veränderung der Anfang des Af-
terorganismens, durch welches sie sich zur Normalität
zurückbildet. Das Ausführliche hierüber sehe man in
einer Abhandlung von Blattern und Schutzblattern.

nicht nöthig, mehrere Beispiele anzuzeigen, um das Daseyn der ersten Bedingung außer Zweifel zu setzen.

2) Die zweite wäre die Möglichkeit, daß ein fremdartiger Stoff auch wirklich bis zur durchsichtigen Hornhaut vordringen könne. Nimmt man hier bloß die von Außen her eingedrungenen Bestandtheile, die nach ihrer ursprünglichen Qualität aber in einer bestimmten Quantität keine Verarbeitung des Körpers verwandeln konnte, so müssen theils diese allerdings in solcher Menge zugegen, theils die Wirksamkeit der ausscheidenden Organe nicht so kräftig gewesen seyn, wie es nöthig war, so daß noch genug von ihnen zurückblieb, um das Reproduziren etwanig mit zu bestimmen. Und wenn wir dann sehen, daß auf den Genuß des Schwefels Ausschläge auf der Haut erscheinen, daß nach dem Mercurius eine ungeheure Erschlaffung und Neigung zur Auflösung erfolgt, weshalb sollte von dieser Abweichung der gesammten organischen Masse allein die Hornhaut ausgenommen seyn? Wenn im Inneren fehlerhafte Stoffe erzeugt werden, so ist dies schon eine Abweichung im Reproduziren, die in ihrem Fortgange so gut die Hornhaut als andere Theile ergreift. Bei der Blatterkrankheit bekommt die Hornhaut eben-

wohl Pusteln. Dafs nach manchen Ausschlagskrankheiten Entzündungen und Verdunkelungen der Hornhaut vorzugsweise entstehen, begründet sich wohl nicht in einer hervorstechenden Neigung des krankhaften Stoffes auf diese Theile des Auges besonders zu wirken, sondern vielmehr in einer zu frühen Anstrengung derselben bei noch nicht völlig hergestellter Gesundheit.

3) Die letzte Bedingung ist endlich die Möglichkeit der Ablagerung, in wiefern solche auf die Beschaffenheit der Stelle beruht, wo sie vor sich gehen soll. Auch diese wird sich nicht läugnen lassen, wenn man nur keine zu mechanische Vorstellung mit dem Worte Ablagerung verbindet. Man darf nicht glauben, dafs ein fremder Stoff unverändert durch alle die anderen organischen Vorgänge durchgehe, um sich hier nun grade hinzuwerfen.

Eine Ablagerung, wie wir sie verstehen, ist durch eine wahre Thätigkeit der Stelle, an welcher sie entsteht, bedingt. Der Begriff Ablagerung setzt voraus, dafs diese organische Thätigkeit an sich, und in ihrer Richtung noch ganz normal sey, und dafs blos die Bedingung, unter welcher solche überhaupt denkbar, nämlich der reproduzierende Stoff, eine Veränderung erlitten habe,

wodurch eine Veränderung in der Reproduction selber erzeugt wird. Da indessen von der Normalität eines Organs immer nur in Beziehung auf die übrigen Bedingungen seiner Wirksamkeit die Rede seyn kann, da ferner jede Veränderung, sie mag im Organischen beginnen, wo sie will, immer, so lange solche überhaupt besteht, organisch seyn muß, als solche aber nicht auf einen Punkt beschränkt seyn kann; so folgt, daß selbst das an sich Normale des organischen Thätigseyns bei der Entstehung einer sogenannten Ablagerung wohl nicht statt finden kann, daß mithin auch eine Ablagerung selbst nach dem geläuterten Begriffe derselben nie ganz rein vorhanden ist. Dies ist für die Behandlung außerordentlich wichtig, weil die Regel daraus hervorgehet, in allen Krankheitsfällen, die mit einer Ablagerung verbunden sind, nicht allein auf die Entziehung des abgelagerten Stoffes zu sehen, sondern vielmehr auf die Abweichung der organischen Thätigkeit, die auf diesen Punkt grade die Ablagerung möglich machte.

Anmerk. Die räthselhafteste Ablagerung von Allen ist unstreitig die der Milch. Ihre genauere Kenntnisse verdanken wir hauptsächlich den französischen Aerzten, die, nach ihrer Gewohnheit, indessen in ihren Erzählungen wohl Manches übertrieben haben, wohl

auch eine zu beschränkte Ansicht des Vorganges hatten, und dadurch zu einer fehlerhaften Behandlung verleitet wurden. Nach meiner Ueberzeugung ist bei den Milchversetzungen ein doppelter Umstand zu berücksichtigen. Das erste, was nothwendig zugegen seyn muß, ist eine *corruptio lactea sanguinis*. Man hat keinen vernünftigen Grund solche zu läugnen, um so mehr, da man *in praxi* aufweisen kann, was *in thesi* nicht zu bezweifeln ist. Diese *corruptio lactea* ist unstreitig schon ein abweichender Reproductionsvorgang, und es ist weit gefäbrt, daß solche bei allen stillenden Frauen vorhanden sey. Dies ist indessen noch allein nicht hinreichend, sondern es muß durchaus ein Theil, auf den die Absetzung erfolgen soll, noch besonders krankhaft affizirt seyn; wäre dies durch Stos, Druck, Verletzung überhaupt oder bloß Erkältung oder Erhitzung etc. geschehen, wodurch derselbe erst zur Zurückhaltung und Aufnahme der milchartigen Flüssigkeit geeignet wird.

Daß keine Abweichung der Erregung ohne Abnormalität in der Reproduction gedacht werden kann, wird man um so weniger bezweifeln, wenn man bedenkt, daß Erregung nichts weiter heißt, als der Inbegriff des organischen Handelns, in wiefern solches äußere Bedingungen nothwendig erfordert. Wenn aber innormale Reproduction von abweichender Erregung gar nicht zu trennen, so muß, sobald die Ursachen

von dieser gegeben sind, sich auch jene zeigen, und dies ohne Ausschluss irgend eines Theiles, bald an dieser bald an jener Stelle. Dafs auch die Hornhaut hiervon nicht ausgeschlossen, beweist, um eine alltägliche Wahrnehmung zu Hülfe zu nehmen, das Mattwerden der Hornhaut bei vielen Krankheiten. Wenn bei allgemeinem Leiden des Organismus vorzugsweise das Reproduziren in der Hornhaut in Unordnung zu seyn scheint, oder selbst das ganze Leiden nur an dieser Stelle offenbar wird, so können wir hierfür keinen andern Grund angeben, als dafs die Hornhaut entweder während der Einwirkung der Schädlichkeit, oder schon bei der Abweichung der Erregung im ganzen Körper, hauptsächlich angestrengt wurde, oder dafs die krankmachende Schädlichkeit vorzugsweise auf die Hornhaut wirkte, oder endlich, dafs neue Schädlichkeiten, die auf sie wirkten, im Verlaufe der Krankheit hinzukamen. Uebrigens hat sie auch dies mit allen übrigen Theilen gemein.

In dieser ganzen Abhandlung ist schon darauf hingedeutet worden, dafs die organische Thätigkeit in allen Punkten ihres Wirkens nur unter Voraussetzung von Bedingungen gedacht werden kann, die für sie äufserlich zu betrachten sind. Diese

Bedingungen sind für die ersten Momente der organischen Wirksamkeit die ganze äußere Umgebung, für die folgenden der höheren Verarbeitung, alles dasjenige, welches, wenn es auch schon an sich organisierend, mithin organisch ist, doch grade auf diesem Punkte den Gegenstand dieser Verarbeitung ausmacht. Das Resultat aus allem diesem ist, daß in keinem Punkte des Organismus ein Wirken desselben bestehen kann, ohne daß ein Gegenstand da ist, auf den gewirkt wird. Von der Normalität des Wirkens kann zunächst immer nur in Beziehung auf diesen seinen Gegenstand die Rede seyn, in wiefern aus dem richtigen Verhältnisse beider gegen einander allein ein Resultat hervorgehet, das in das System des ganzen Organismus paßt. Aus diesem folgt nun, daß, so wie es keine Entstellung wegen bloßer Ablagerung und ohne Abweichung der Erregung geben konnte, wiederum keine *Abweichung der Erregung ohne Krankheitsmaterie* bestehen kann.

Der Unterschied zwischen Flecken und Verdunkelungen der Hornhaut wegen Ablagerung, und denjenigen von einer Abweichung der Erregung, ist daher an sich nicht so wesentlich, und also auch nicht so streng zu behaupten, wie man wohl glauben mögte;

von dem Allgemeinen aber abgesehen, das beiden gemeinschaftlich ist, und durch das Besondere, jedem Eigenthümliche näher bestimmt, bleibt er dennoch für die Technik von größter Wichtigkeit. Er läßt sich hier so angeben:

a) Die entstandene Entstellung wird durch einen Stoff bewirkt, der entweder noch wirklich vorhanden, und als solcher Berücksichtigung verdient, oder dessen Wirkung eine ganz bestimmte Abweichung des Reproduzirens erzeugt, die nur durch ganz bestimmte Mittel wieder aufgehoben werden kann.

b) Die Entstellung ist durch ein Mißverhältniß des Wirkens zu ihrem Gegenstande entstanden, welches durch eine Negation der zur normalen Erregung des ganzen Organismus, oder einer Stelle desselben, nothwendigen Bedingungen erzeugt wurde. Die Schädlichkeit, die das Leiden verursachte, wirkt *als solche* nicht mehr, und erfordert deshalb auch keine besondere Rücksicht bei der Behandlung.

Ehe wir zur Darstellung der einzelnen Arten von Flecken und Verdunkelungen der Hornhaut übergehen, müssen wir wenigstens

versuchen, über die Art der Entstehung im Allgemeinen einige Aufschlüsse zu bekommen. Wir haben bereits eingesehen, daß etwas Aeußeres als solches nie eine Verdunkelung erzeugen kann, sondern daß durch die Action des Lebens selbst, bei der Negation der zur Normalität nöthigen Bedingungen, oder durch Mitbestimmung von Bestandtheilen, die an sich irreproduzibel sind, diese unzweckmäßige Form erzeugt wird. Wenn wir nun aber weiter fragen, welche einzelne Acte sind in dieser Lebensaction erforderlich, um die Flecken und Verdunkelungen der Hornhaut als Resultat darzustellen, so werden wir hierüber nicht ehe Etwas bestimmen können, ehe wir nicht die Acte aufgezeigt haben, aus denen die Durchsichtigkeit resultirt.

Durchsichtigkeit eines Körpers ist eine Qualität, die weder aus seiner chemischen noch mechanischen Zusammensetzung erklärbar ist. Die Hervorbringung durchsichtiger Körper geschieht offenbar durch einen höheren Proceß als sämtliche mechanische oder chemische. Demohnachtet, und zwar, weil kein einziger Naturproceß absolut ist, hat solcher, als negative Bedingungen, gewisse chemische und mechanische Verhältnisse nöthig. Die Bestätigung von allen die-

sen finden wir am deutlichsten in der Hornhaut. Aus an sich völlig undurchsichtigen Stoffen, deren gegenseitige Mischung und Stellung, verändere man solche, wie man will, sie nie durchsichtig zu machen im Stande ist, entsteht und ersetzt sich ein Organ in der höchsten und meist vollendeten Klarheit. Sobald aber die Intensität dieses Organs durch die Abweichung in den seinem Wirken nothwendig vorbergehenden Actionen, und in dem Verhältnisse derselben zu ihm beschränkt ist, so wird das Resultat unausbleiblich fehlerhaft werden; es folgen Trübheit, Flecken, Verdunkelung. Wenn nun aber das Material für die Ersetzung der Hornhaut auch positiv nichts zu ihrer Durchsichtigkeit beiträgt, so muß es doch der Wirksamkeit derselben nothwendig untergeordnet seyn, damit seine Qualität nicht über die *des Erhaltens*, wenn ich so sagen darf, das Uebergewicht erhalte.

Die Bedingungen des Hellsheyns der Hornhaut sind also:

- 1) Normalität der Actionen, die der Hornhaut-Bildung vorangehend solche bedingen.
- 2) Zweckmäßigkeit des Materials für die Hornhaut-Bildung.

Von der äußeren Ungestörtheit ist schon
in

in dem ersten Theile hinreichend gehandelt, obgleich nur die negative Seite davon aufgestellt wurde. Bei einer nähern Betrachtung der Actionen, welche die Hornhaut-Bildung bedingen, finden wir schon durch die bloße Wahrnehmung, daß es kaum eine andauernde Unordnung in den organischen Vorgängen geben wird, woran die Hornhaut nicht Theil nimmt. Können wir freilich alle diese Unordnungen hier nicht aufzählen, so müssen wir doch erinnern, daß nach der Richtung, in welcher das Organische von ihnen ergriffen ist, auch in der Hornhaut bald diese bald jene Erscheinungen hervortreten. Als zunächst bedingend sind freilich die Bewegung des Auges, und im Auge, die Absonderung der Thränen, der Nerveneinfluß (man erlaube, daß ich mich eines unbestimmten Ausdrucks bediene) und der Ein- und Ausfluß des Blutes zu betrachten. Die gewiß anzunehmende Einsaugung von Thränen, die Secretion und Resorption in derselben und die Exhalation aus derselben halte ich schon für wirkliche Bildungsmomente.

Die Integrität der Retina hat auf die Durchsichtigkeit der Hornhaut keinen directen Einfluß. Man sieht mit dem schwarzen Staare Behaftete, die eine völlig klare Hornhaut haben. Späterhin wird freilich auch

die Hornhaut leiden, da Blindheit nicht allein als allgemeine Schädlichkeit wirkt, sondern auch die innere Bewegung des Auges dadurch gestört ist.

Die gestörte Bewegung im Auge und des Auges, die Absonderung und davon abhängende Beschaffenheit der Thränen, der Nerveneinfluss und des Blutes Ein- und Ausflufs, sind mehr als Factoren der Möglichkeit der Verdunkelung der Hornhaut anzusehen, die Unordnungen in der Einsaugung von Aussen, in der Secretion im Auge, die Resorption und Exhalation, mehr die Factoren der Wirklichwerdung derselben. Die gestörte Bewegung im Auge wird, um nur einen ihrer Nachtheile zu nennen, den Nerveneinfluss und den Blutlauf gegen die Hornhaut corrumpiren, bald aufheben, bald verstärken. Der Nerveneinfluss *) ist mit der Fühlbarkeit des Organs für die Gegenstände seiner Bearbeitung auf unerklärliche Weise unzertrennbar vereinigt, mit seiner Abweichung muß demnach nothwendig die Secretion, die Resorption und Exhalation abweichen, und das Residuum kann nicht mehr dem normalen Zustande des Organs angemessen seyn. Blutdurchflufs existirt wohl im

*) Ich erinnere, daß zum Nerveneinfluss keine sichtbare Nervenstränge durchaus erforderlich sind.

gesunden Zustände nicht in der Hörnhaut, es kommt vielmehr nur plastische Lymphe, die an sich farblos ist, in dieselbe. Die Gefäße müssen, obgleich sie, wie Einspritzungen und krankhafte Zustände es zeigen, ihren eigenthümlichen Habitus behalten, doch in die Totalform und Qualität des ganzen Organs eingehen, wodurch sie als wirklich constituirende Theile, nicht allein durchsichtig sind, sondern zur Durchsichtigmachung eben so viel beitragen, als alle übrigen Bestandtheile.

Die Existenz jedes Organs ist mit continuirlicher Secretion in ihm nothwendig verbunden. Man könnte gewissermassen sagen, jedes Organ wäre das Secretum von sich selbst. Secretion läßt sich aber ohne Resorption nicht denken, mag das Secretum oder das Residuum der Secretion das Bleibende seyn. Ueberdies entstände ohne Resorption eine Anhäufung von Masse bis ins Unendliche.

Inhalation und Exhalation läßt sich wohl nicht läugnen, wenn man bedenkt, daß dies Organ, dadurch, daß es Hornhaut ist, nicht den allgemeinen organischen Verhältnissen entzogen wird, und daß es dadurch nur characterisirt wird, daß die Resultate derselben, unter seiner individuellen Form in

dasselbe eingehen. Wie die Durchsichtigkeit bei diesen Vorgängen erzeugt wird, ist völlig unbegreiflich, daß solche aber durch ihr Gestörtseyn aufgehoben werden kann, läßt sich aus dem Vorhergehenden leicht einsehen, und dies genügt für unsere Absicht hinreichend.

1. *Von den durch einen krankmachenden Stoff erzeugten Verdunkelungen, der bei der Behandlung besondere Aufmerksamkeit erfordert.*

Die älteren Augenärzte haben mit den meisten älteren Aerzten das Streben gemein, die Krankheitsformen, und sogar die Symptome derselben, möglichst zu vereinzeln, und gegen die Einzelnen eine spécifique Heilmethode zu empfehlen. Dieses letzteren Umstandes wegen mögten die Verdunkelungen von einer venerischen, exanthematischen, scrophulösen, rheumatischen, gichtischen, atrabilarischen, scorbutischen Schärfe, die metastatischen Verdunkelungen, die von Stokung in den Eingeweiden, von Unterdrückung des Monatsflusses und der Hämorrhoiden angeblich entstandenen, von Manchen, die mit ihnen gleich denken, in diesem Abschnitte gesucht werden. Da die Meisten von diesen aber den Character vermissen,

der zur Aufnahme in diese Abtheilung eignet, so ist es nothwendig, daß wir solche nicht in dieselbe aufnehmen. Dies betrifft die rheumatischen, gichtischen und mit Ausnahme der metastatischen, alle die weiter angeführten Arten. - Von den exanthematischen und scrophulösen Verdunkelungen behalten wir es uns vor, weiter unten zu untersuchen, ob solche hier Platz finden können oder nicht.

Metastatisch entstandene Verdunkelungen.

Der Begriff einer metastatischen Absetzung involvirt noch etwas Anderes als dasjenige, welches wir angeführt haben, wie wir von der Ablagerung im Allgemeinen handelten. Bei einer Metastase ist schon von Krankheit die Rede, und zwar soll eine solche, die sich früher allgemein äußerte, jetzt nur in einem Organe, und unter der Form desselben sichtbar werden. Die ältere Definition von Metastasis, „*quae est, quando materia vitiosa et morbifera e sede sua appropriata ad aliam transfertur,*“ *) ist verwerflich, weil eine ganz falsche Vorstellung von der *materia morbi* und der Möglichkeit ihrer Uebertragung nach anderen Theilen, zum

*) Man sehe *F. Hoffmanni medic. ration. system. Tom. III. Sect. 1. Cap. XI. §. 11.*

Grunde liegt. Herrn *Brandis* neuer Erklärungsversuch ist nach meiner Meinung ganz verunglückt, *) und kann dieserwegen hier nicht besonders berücksichtigt werden.

Das Wesentliche einer Metastase ist nach meiner Ueberzeugung, daß ein frisch entstandenes Leiden den Character der zuvor vorhandenen Krankheit, nur unter seiner Form ausdrückt, und daß jenes daher nicht geheilt werden könne, wenn nicht die ganze Krankheit gehoben wird. Der Grund, warum dies oder jenes Organ vorzugsweise befallen wird, ist nothwendig, wie schon erinnert, entweder besondere Anstrengung, oder eine neue schädliche Affizirung dieses Organs. In den meisten Fällen könnte man eine Metastase ehe eine vicariirende Unthätigkeit nennen, wie eine vicariirende Thätigkeit, da offenbar nur die mehr beschränkte Energie in der ursprünglichen und zweckmäßigen Wirksamkeit die Entstehung des uns zweckmäßigen Vorganges und seiner Erscheinungen möglich macht.

So wie Metastasen überhaupt entstehen, entstehen nothwendig auch metastatische Verdunkelungen der Hornhaut. Bei ihrer Behandlung kommt es auf zweierlei an:

*) Diese hart scheinende Behauptung werde ich nächstens in einer besonderen Abhandlung beweisen.

1) Dafs man die Krankheit erkennt, die sich in ihnen äufsert, und gegen solche seine Behandlung richtet.

2) Dafs man erwägt, ob der örtliche Effect besondere Aufmerksamkeit fordert.

Nur mit Berücksichtigung dieser beiden Umstände, wird die Anwendung örtlicher und äufserer Mittel Nutzen schaffen.

Die ausführliche Abhandlung aller metastatischen Hornhaut-Verdunkelungen liegt für jetzt ausser unserm Zwecke, und gehört in eine vollständige Geschichte dieses Uebels.

Venerische Hornhaut-Verdunkelungen.

So oft sie entstehen, sind sie beständig ein Symptom der allgemeinen Lues, und mit Abweichungen an anderen Stellen desselben Organischen verbunden. Bei ihrer Entstehung sind sie daher leicht zu erkennen. Von ihrem ersten Entstehungspunkte durch einen längern Zeitraum entfernt, ist die Erkenntnis derselben schwieriger. Der Fall ist hier doppelt:

a) Es sind zwar Zufälle der Lues zugegen, doch diese sind so undeutlich, dafs man sie gar nicht mehr als solche erkennen kann.

b) Durch den Gebrauch passender Mittel sind die übrigen Zufälle der Lues gewi-

chen, die einmal in der Hornhaut entstandene Veränderung bleibt indessen, und erneuert sich durch die Alienation *) des Bildungsprocesses auf dieser Stelle unaufhörlich.

In dem ersten Falle ist es zuweilen unmöglich die nöthigen Nachrichten über den vorhergegangenen Zustand zu erhalten, und es ist das einzigste Hülfsmittel auf den Character der Symptome zu sehen. Sieht man aus diesem deutlich, daß besonders das Knochengebäude leidet, bestehen sie in Afterorganisirungen, Anschwellungen der Knochen von den Gelenken entfernt, besonders am Kopfe, Steifheit in den Gliedern, Schrunden auf der Haut; ist auch ohne sichtliche Verletzungen im Halse eine heisere Stimme zugegen; ist dabei endlich der Appetit gut, und geht die Verdauung und Ausleerung des Koths ordentlich von statten, so bezweifle ich die Anwesenheit der wirklichen Lues nicht länger. Der zweite Fall läßt sich mit Grunde nicht läugnen. So wie Fleisch- und Knochenauswüchse einmal entstanden in der

*) Es versteht sich, daß unter der Alienation des Bildungsprocesses nicht eine Veränderung im Wesen, sondern nur in der Darstellung verstanden wird, die nicht allein von ihm abhängig ist. Nachdenkende Leser werden aus dem Vorhergehenden schon den wahren Sinn meiner Behauptung einsehen.

angenommenen Form beständig ernährt werden, so auch mit dieser entarteten Hornhaut. Solche Entartung muß aber nach der Ursache ihrer Entstehung beständig den Character derselben haben, und so wird sie von der Lues hervorgebracht, wenn diese auch im ganzen Körper gedämpft ist, doch immer noch venerischer Natur seyn. Venerische Verdunkelungen der Hornhaut sind überdies nach dem Stadium der Krankheit verschieden, in dem sie entstanden. Bei denen, die ohne Beischlaf angesteckt wurden, wird das zweite, bei solchen aber, die in demselben sich das Uebel mittheilten, das dritte Stadium häufig durch leichte Hautausschläge bezeichnet, kleine Blätterchen, die bald einzeln bald gehäuft an dieser oder jener Stelle entstehen, nicht leicht wieder verschwinden, und wo sie abtrocknen eine gründige Abblätterung der Haut hinterlassen. Entstehen solche Blätterchen auf der Hornhaut, so ist die erste Folge eine Entzündung derselben, und in deren Verlauf gemeinhin Verdunkelung. Es betrifft solche gemeiniglich die Conjunctiva, und zeigt sich, wenn die Entzündung vorüber, unter der Gestalt des sogenannten Fells der Hornhaut (*pannus*). Diese Art der Verdunkelung ist im Allgemeinen leichter zu heben, als die Folgende, weil sie

wenigstens im Anfange nur oberflächlich ist, und die übrigen Theile des Auges noch ihre Integrität behaupten.

Eine allgemeine Behandlung fordert der ganze Zustand, mit dieser in Verbindung nützen äußerlich am meisten Mercurialmittel in flüssiger Gestalt, Auflösung von ätzendem Sublimat. Die zweite Art von venerischen Verdunkelungen entsteht in dem Stadium der Krankheit, welches durch tiefere und allgemeiner verbreitete Afterorganisirungen bezeichnet wird. Die Verdunkelung entsteht oft ohne alle Entzündung, und scheint mehr die tiefer liegenden Platten der Hornhaut anzugreifen, und sich nach außen zu verbreiten. Sehr oft habe ich eine enorme Tumescenz dieses krankenden Gebildes dabei wahrgenommen. Die Heilung ist hier schwierig und ungewiss, und oft, wenn die Hornhaut aufgeklärt ist, findet man die Feuchtigkeiten des Auges und die Krystallinse verdunkelt. Bei Kranken, die wiederholt venerische Zufälle erfahren, und öfter oder längere Zeit eine Quecksilberkur gebraucht, entsteht öfter eine Verdunkelung der Hornhaut, die man ganz mit Unrecht den venerischen beigezählt hat. Das Auge fängt bei ihrer Entstehung an, die Gegenstände in einem Nebel zu sehen, das äußere Ansehen

der Hornhaut verändert sich, der Glanz nimmt ab, und an seiner Stelle erscheint eine Trübheit, wobei die Substanz selbst eine graulich-weiße Farbe annimmt. Die Verdunkelung ist über die ganze Hornhaut verbreitet, und die undurchsichtige von einer gelblich schmutzigen Farbe. Bei diesem Uebel ist zu gleicher Zeit das Auge eingefallen, die Gesichtsfarbe bleich, und der ganze Körper abgemagert. Der Grund des Uebels ist die durch die Krankheit und durch die Behandlung entstandene Zerrüttung des Reproductionsprocesses. Die Behandlung ist gemeinhin ohne Erfolg, weil die Reproduction selbst in ihren ersten Momenten leidet, wodurch jeder Heilungsversuch vereitelt wird, der durch die gänzliche Herstellung des normalen Reproduzirens, im ganzen Körper allein, in Ausführung gebracht werden kann.

Exanthematische Verdunkelungen.

Man versteht darunter sowohl diejenigen, welche im Verlaufe der exanthematischen Krankheiten, als auch solche, die nach Abtrocknung derselben das Auge befallen. Die Letzteren werden auch zu den metastatischen gerechnet, wohin doch nur einige von ihnen gehören. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß nicht manche Hornhaut-

Verdunkelungen mit einem gleichzeitig vorhandenen, oder vorhanden gewesenen Ausschlage einen wesentlichen Zusammenhang haben, und daß durch die Art des Ausschlages eben deswegen die Form der Hornhaut-Verdunkelung bestimmt werde. Wie dies bei dem Daseyn des Exanthems möglich ist, läßt sich leicht einsehen, wenn man bedenkt, daß die Conjunctive als solche nicht aufhört, ein Theil der allgemeinen äußerlichen Decke zu seyn; aber daß auch nach der Abtrocknung eines bestimmten Ausschlages, das Leiden der Hornhaut, dennoch unter einer ganz bestimmten Form entsteht, die man unter keinen anderen Umständen wieder findet, läßt sich daraus erklären, daß manche Krankheiten, deren hervorstechendste Erscheinung der Ausschlag ist, nach Abtrocknung desselben noch nicht ganz verlaufen sind, sondern noch andere Zufälle hervorbringen. Ich erinnere hier nur an das Folgestadium, das man bei den acuten Exanthemen angenommen hat. Gehört unter diese Zufälle auch die Verdunkelung der Hornhaut, so wird diese nothwendig den Character der ganzen Krankheit in ihrer Form, oder vielmehr dieser wird sich durch sie ausdrücken. Dadurch kamen die älteren Augenärzte zur Annahme einer morbillosen, variolösen etc. Verdun-

kelung, welche von den Neuern mit Unrecht bestritten wurde.

Sind also exanthematische Hornhaut-Verdunkelungen nach dem Begriffe, den wir damit verbinden, an sich nicht zu läugnen, so frägt es sich hier nur, ob solche in diese Abtheilung gebracht werden müssen oder nicht? Um hierüber zu entscheiden, gehen wir auf dasjenige zurück, welches als das Characteristische dieser Abtheilung von uns angenommen wurde. Ist das Bedingende der Entstehung der verschiedenen Exantheme, mit denen die obwaltende Verdunkelung wesentlich zusammenhängt, von der Art, daß solches auch im Verlaufe der Krankheit eine eigenthümliche Behandlung zu seiner Aufhebung erfordert, so wird die ebenfalls von ihm abhängige Verdunkelung allerdings hierher zu rechnen seyn.

Eine oberflächliche Betrachtung der sämtlichen exanthematischen Krankheiten belehrt uns, daß dieselben unter sich sehr verschieden sind, und daß ihr gemeinschaftlicher Sitz, nämlich die Hautoberfläche, nicht dazu berechtige, Alle in eine Klasse zu werfen.

Die erste Art der Hautausschläge ist offenbar die, welche durch die Wirkung äußerer schädlicher Dinge, die direct auf die Haut wirken, hervorgeht; dies aber auf sol-

che Weise, daß die äußere Einwirkung das, seiner Tendenz nach, auf diesem Punkte, ganz normale Reproduziren so beschränkt, daß die Darstellung der wahren und reinen Form dadurch unmöglich gemacht wird. So lange diese Schädlichkeiten bloß auf die Haut wirken, ohne die Hornhaut unmittelbar anzugreifen, können sie auch keine Entstellung der Letzteren, die unmittelbar durch sie bedingt wäre, veranlassen. Wenn aber die äußeren Schädlichkeiten von der Art sind, daß sie zugleich gradezu auf die Hornhaut wirken, so sollte es freilich scheinen, als verdienten sie als solche besondere Aufmerksamkeit bei der Behandlung. Ob dieser Schein wirklich Grund hat, ist schon im ersten Abschnitte dieser Abhandlung untersucht worden, auf den ich daher hier wiederum verweisen darf. Da indessen Entstellungen dieser Art nicht als die Aeufserungen einer innerlichen Abweichung angesehen werden können, von denen hier doch allein die Rede ist, so ergiebt es sich: daß Keine der Verdunkelungen der Hornhaut, deren Entstehung durch die Gegenwart eines Ausschlages dieser Art, oder durch die demselben zum Grunde liegenden Schädlichkeiten vermittelt wurde, hier näher berücksichtigt zu werden verdient.

Die zweite Art der Ausschlüge ist der eben genannten gerade entgegengesetzt. In der äußeren Umgebung ist Nichts, welches die normale Repräsentation stört. Die Energie des Lebens ist bis zu dem Grade gesunken, auf welchem dasselbe die ungetrübte Reinheit seiner Form nicht mehr zu erhalten vermag. Wir finden diesen Zustand bei alten Leuten, als eine nothwendige Epoche des Lebens. Auch bei Krankheiten, in welchen die Ernährung leidet, treffen wir etwas Aehnliches. Worin beide für den äußeren Anblick so verwandte Zustände verschieden sind, kann um so weniger hier angezeigt werden, da es einer tiefgreifenden Untersuchung, ausführliche Auseinandersetzung fordern würde, blos um hierüber verständlich zu seyn.

Die hier angedeutete Gestörtheit in der normalen Gestaltung äußert sich mehr oder minder, in allen Organen, beständig aber in jedem auf eine andere Weise, welche durch die bestimmte Form und Verrichtung jedes derselben bestimmt wird. Es wird übrigens nicht in Abrede gesetzt, daß bei diesen Zuständen, auch äußere zufällige Umstände, die Form der Afterorganisirung und ihren Ort, etwanig mitbestimmen können, nur das wird behauptet, daß diese äußeren Umstände an

sich, und ohne diese Beschaffenheit des Lebens keine, wenigstens nicht diese Entstellungen erzeugt haben würden. So wie nun diese Negation eines genugsam kräftigen Reproduzirens sich auf der Haut durch den Verlust der Farbe, der Glätte, der unfühlbaren Wirksamkeit dieses Ueberzuges zu erkennen giebt, so wird sie sich in der Hornhaut durch den verminderten Glanz, durch getrübte Klarheit, und ebenwohl durch Veränderung der Farbe, und des Volumens zeigen. Bei der Entstehung des Ausschlages so wenig, als der Hornhaut-Verdunkelungen kann hier eine bestimmte Materie als Ursache gelten, es müssen daher auch Alle, die so entstanden sind, aus dieser Abtheilung verwiesen werden.

Zwischen diesen beiden extremen Arten liegt eine dritte, die sich sowohl ihrer Entstehung, als auch ihrem ganzen Wesen nach, von den Vorhergehenden wirklich unterscheidet. Die Bedingungen ihres Erscheinens sind: 1) das Eingehen eines Stoffes durch die Receptionswege in einen Körper, für welchen derselbe in diesem Zeitmomente zum normalen Ersatze ganz untauglich ist, 2) das Wirken des lebenden Körpers auf diesen Stoff, wodurch eben, weil in dem Letzteren ein Hinderniß zur Herbeiführung des

des

des rechten Resultates liegt, das Bewirkte nicht in seiner reinen organischen Form, sondern durch diesen Stoff bestimmt und verändert hervorgehen muß.

Anmerk. 1. Ich weiß sehr wohl, daß ich durch das eben Gesagte keine Erklärung der Entstehung contagióser Ausschlagskrankheiten gegeben habe, welches aber auch keinesweges meine Absicht seyn konnte. Indem ich die Bedingungen eines Factums angebe, muß ich dies nothwendig berühren, weil es mir bei dem Entwurfe der ersteren schon von selber entsteht; das *Wie* als das Mittelglied zwischen den Ersteren und der Letzteren kann dabei immer verborgen bleiben.

Anmerk. 2. Man darf sich hierbei nicht einbilden, daß die etwanigen Afterproducte immer unmittelbar durch den fremden Stoff hervorgebracht werden. Ich habe schon oben gezeigt, wie ein Abweichen in den ersten Momenten des Reproduzirens eine fortgehende Abweichung in allen damit zusammenhängenden Vorgängen erzeugt, deren Character aber durch die Art der ersten Abweichung bestimmt wird. Wenige Dinge kennen wir, die in allen Punkten, in welchen durch sie veranlaßte krankhafte Erscheinungen zum Vorschein kommen, unverändert wieder hervorgehen; ich nenne nur den Schwefel; doch diese sind in allen Vorgängen, welche sie durchgången, dennoch für solche äußerlich geblieben. Sie sind übrigens zu unwichtig, und haben hier kein Interesse, weshalb sie auch keine genauere Betrachtung verdienen.

Davon abgesehen, daß die Beobachtung der wirklichen Entstehung von Ausschlags-

krankheiten auf diese Weise in der That nachweist, so läßt sich aus der wahren Idee des Organischen und seiner Verhältnisse, mit dem Aeußeren kein Grund gegen solche aufstellen. Wenn nun diese Bedingungen sich wirklich ereignet haben, so entsteht die mit dem Ausschlage zusammenhängende Hornhaut-Verdunkelung auf doppelte Art.

1) Die Hornhaut kommt blos als Theil der äußeren Decke in Betracht, und wird also durch eben die Mißgestaltung bezeichnet, welche, als das Characteristische der ganzen Krankheit, die allgemeine Bedeckung des Körpers befällt.

2) Die Periode des Ausschlages ist schon vorüber, obgleich die Krankheit noch nicht ganz verlaufen ist. Sobald nun die Hornhaut besonders angestrengt wird, oder neue Schädlichkeiten auf sie wirken, wird ein Leiden derselben entstehen, welches durch das noch vorhandene Uebel mitbestimmt wird.

Die Verdunkelung selbst treffen wir wieder in einem zweifachen Zustande.

a) Entweder das ursprüngliche Uebel ist noch zugegen, und das Leiden gleichsam noch im Entstehen;

b) oder die erste Krankheit ist ganz verschwunden, und nur das Leiden der Horn-

haut, völlig ausgebildet, allein zurückgeblieben.

Was den ersten Fall anbetrifft, so versteht es sich von selbst, daß wir hier nicht von Verhütung der ganzen Krankheit reden, sondern nur angeben können, ob dem Entstehen von Ausschlägen auf der Hornhaut zuvorzukommen ist. Aus vielfältiger Beobachtung bin ich dahin gekommen, alle Maafsregeln, die man dazu vorgeschlagen hat, als unnütz zu verwerfen. Die Hauptsache ist, das Auge nicht zu verletzen, nicht anzustringen, es reinlich zu halten, aber nicht mit kaltem Wasser, selbst wenn Gewohnheit dies zu fordern schiene, im Gegentheil mit laulichem Wasser oder Milch, die der Temperatur des Auges angemessen ist. Ist die Pustel oder der Ausschlag wirklich auf der Hornhaut entstanden, so muß man diesen sich selber überlassen, und nur im Falle des Ausfließens einer schädlichen Materie, das Auge reinigen. Die Heilung dieser Pustel ist von der Heilung der ganzen Krankheit abhängig, und man kann örtlich nichts thun, den Ausgang derselben zu ordnen.

Den zweiten Fall erkennt man:

a) Aus der wirklich vorhergegangenen Krankheit.

b) Es sind noch andere Zufälle damit

ableiten, und wir wären mithin durch die Umsetzung dieser Worte in der That nicht reicher geworden. Wir müssen dies sorgfältiger prüfen. Das abnormale Reproduziren erfordert äußere und innere Bedingungen. Die inneren Bedingungen können in dem ganz normalen Reproduziren enthalten seyn, wenn solches durch äußere Beschränkung an seiner vollständigen Repräsentation gehindert wird. Wiederum kann das Äußere in seinem richtigen und sonst nothwendigen Verhältnisse die äußere Bedingung werden, wenn das Reproduziren sich nicht gegen diese seinem vollkommenen Zustande angepasste Umgebung rein zu behaupten vermag.

Der dritte Fall ist, wenn durch innere und äußere Umstände das normale Reproduziren gestört ist; wenn die äußere Umgebung, wie in dem ersten Falle, und das Reproduziren, wie in dem letzten beschaffen ist.

Sind innere Hindernisse des normalen Reproduzirens zugegen, so wird sich dies vorzugsweise da äußern, wo noch eine äußere Beschränkung hinzukömmt. Wenn also nach Blattern und Mäsem etc. das noch nicht ganz in die alte Ordnung zurückgekehrte Reproduziren, sich blos durch vermehrte Se- und Excretionen, Durchfälle, Speichelflüsse, Schweißse etc. äußern mögte, so tritt, sobald z. B. die Hornhaut besonders affizirt ist, um so mehr, wenn dasselbe in den Richtungen, auf welchen es zur Normalität zurückstrebte, aufgehalten worden, Entstellung derselben ein. Da nun aber das Reproduziren nur in der vollständigen Harmonie des Ganzen gleich stark für jeden einzelnen Theil, und für alle wirken kann, sobald

diese Harmonie aber aufgehoben ist, die Verstärkung oder vielmehr verstärkte Richtung des Reproduzirens nach einer Seite, mit einer verminderten nach den Uebrigen verbunden ist: so würden bei diesem krankhaften Zustande, die abweichenden Reproductionserscheinungen immer da am stärksten hervortreten, wo in dem Aeußeren, dem Reproduziren die größten Hindernisse gesetzt wurden. In eben dem Maasse aber, wie in dem stärker affizirten Theile diese Alterbildung erscheint, wird sie in dem minder affizirten verschwinden, und so, indem das für diese Stelle überschüssige Reproduziren in eine andere Sphäre gezogen wird, die Herstellung hier wieder beginnen.

Anmerk. 2. Bei den Verdunkelungen nach dem plötzlichen Verschwinden chronischer Exantheme, hat man die Herstellung des Uebels als das zweckmäßigste Derivans angegeben. Diese Sache ist nicht unwichtig; denn gesetzt, man könnte durch einen, an sich gefahrlosen Ausschlag ein sehr nachtheiliges Uebel gewiss heben, so wäre hierdurch viel gewonnen. Im Gegentheil aber hätte der neu erzeugte Ausschlag keinen vortheilhaften Einfluß auf das Hornhautleiden, so würde man seinem Zwecke gerade entgegen arbeiten, und dies hauptsächlich deshalb, weil 1) durch den Ausschlag der allgemeine Körpersustand verschlimmert, 2) durch den Zusammenhang der Haut mit der Conjunctive und Hornhaut sehr leicht das Leiden Dieser vergrößert werden könnte.

Die Wirksamkeit des neu erzeugten Ausschlages, kann nur folgende Gründe haben.

1) Das Uebel ist metastatisch entstanden. Man darf hoffen, wenn man die Aeußerung der Krank-

heit nach ihrem alten Sitz leitet, daß sie dadurch die zuletzt afficirte Stelle wieder verlassen wird.

Zu dieser Hoffnung verleiten nur unsichere Beobachtungen. Metastasis ist, wie schon erinnert, die Aeußerung einer Krankheit an einem Theile, der bis jetzt nicht von ihr angegriffen war, und unter der Form dieses Theils, wobei die übrigen Aeußerungen derselben Krankheit aufhören, das Wesen derselben aber auch den neuen Zufällen zum Grunde liegt. Es ist schon gezeigt worden, daß dergleichen wahre Metastasen nicht entstehen können, wenn nicht der jetzt leidende Theil besonderen Schädlichkeiten zuvor ausgesetzt war. Da man diese sehr oft nicht einmal kennt, weniger noch ihre Wirksamkeit zu beurtheilen im Stande ist, so läßt sich unmöglich bestimmen, wie viel bei dem gegenwärtigen Uebel auf Rechnung der vorhergehenden Krankheit oder der neu hinzugekommenen Schädlichkeit zu bringen sey. In jedem Falle hat das Leiden jetzt einen zusammengesetzten Character, und die Ableitung des metastatischen Zufalls, wenn sie wirklich möglich wäre, könnte deshalb das Uebel nicht heben.

2) Der neu erzeugte Ausschlag wirkt bloß durch Ableitung des Reproduzirens u. s. w. Man darf die Wirksamkeit desselben, als eines mächtigen derivirenden Mittels, nicht in Abrede setzen; bedenkt man aber,

a) daß der allgemeine Affect der Haut die Augenhäute sehr leicht in Mitleiden ziehen kann;

b) daß das In- und Exhalationsgeschäft der Haut für das normale Reproduziren so äußerst wichtig ist, dasselbe aber durch jeden Ausschlag mehr oder weniger gestört wird;

c) daß wenn man auch die Aeußerung der Krankheit auf ihrer alten Stelle wieder erzwungen hat, neue gefährlichere Versetzungen dadurch mitnichten unmöglich gemacht werden; so wird man billig Bedenken tragen, dieses Mittel als ein derivirendes anzuwenden.

Das dritte ist die Benutzung von äusseren Mitteln, die dem vorwaltenden örtlichen Zustande angemessen sind. Die Hauptsache bei diesem ist, die innere Behandlung, ohne deren rechte Anordnung keine vollständige Heilung zu erwarten.

Kennte man den Stoff ganz, durch den die Krankheit veranlaßt wurde, und wäre seine Wirkung von der Art, daß er unter allen organischen Vorgängen, seiner Natur nach unverändert, wohl aber vermehrt hervorginge, und nicht bloß als letztes Resultat wieder erschiene; mügte dieser Stoff endlich für mehr als die negative Bedingung eines an sich nothwendigen Entwicklungsactes gelten, auf den ihm, sobald solcher einmal begonnen, noch fernerer Einfluß zugestanden werden könnte; so würde man auch ein echtes Antidotum dafür auffinden können. Da alles dies nicht statt findet, so bleibt es freilich möglich, diesen Entwicklungsact unter anderer Form darzustellen; durch ein specifisches Mittel ihn aber aufzuheben, wenn er

einmal begonnen, liegt nicht in unserer Macht. Alles was man in Beziehung auf den Stoff unternommen hat, stützt sich auf die Beobachtung, daß die acuten Ausschläge am glücklichsten ausgehen, wenn die letzten in normalen Vorgänge in einem vermehrten Secund Excerniren bestehen. Der Zusammenhang dieser Thatsachen mit dem Ausgange der Krankheit läßt sich aus dem Character der Letzteren leicht begreifen. Mit Sicherheit können wir demnach den Rath der Alten befolgen, und durch gelindes Unterstützen des Organismus, in der Richtung, in welcher er sich selber zur Normalität zurückbilden will, den glücklichen Ausgang der Krankheit bestimmen. Wie dies geschehen muß, kann hier nicht auseinander gesetzt werden.

Zweiter Fall.

Die ausgebildete und nach dem Anhören der übrigen Krankheit zurückgebliebene Verdunkelung, ist in ihrer Form verschieden, je nachdem sie durch den, auf der Hornhaut selbst sitzenden Ausschlag, oder durch das, mit diesem zusammenhängende, und nach seinem Ausbruche, oder gar schon nach dem Abtrocknen erfolgte Afterorgansiren, veranlaßt wurde.

In der Regel wird im ersten Falle die Verletzung schwerer und unheilbarer seyn, weil die ausgebildete Pustel als ein für die Normalität der Hornhaut relativ Aeufseres in der Zerstörung ihren Gesetzen folgt, und durch sie auch die Einwirkung anderer äusseren Schädlichkeiten möglich wird. Ist im Gegentheile die Verdunkelung ein rein innerer Vorgang, so wird die Entstellung immer noch durch die normale Form etwanig beschränkt, sie ist nicht so auffallend, und nicht so schwer zu heben. Bei dem ersten von reiner Zerstörung, und da die der Hornhaut zugeführte Masse nicht durchsichtig ist, sondern durch die Stelle und deren Wirksamkeit erst durchsichtig gemacht wird; so ist es begreiflich, daß, wenn diese Stelle, oder ihre Wirksamkeit ganz aufgehoben, mithin der eigentliche Factor des Durchsichtigmachens verschwunden ist, die Entstellung groß, und die Herstellung schwer seyn wird.

Im zweiten Falle ist das, wodurch die Durchsichtigkeit erzeugt wird, unverletzt, und nur die Bedingungen dazu weichen ab, das Normale wird daher nur in so fern dargestellt, als es unter diesen Bedingungen möglich ist. Man sieht geringere Entstellung — leichtere Herstellung.

Für die Heilung sind zwei Regeln wichtig.

1) Man läßt sich bei der Anwendung der örtlichen Mittel durch die Beschaffenheit des Auges, und nicht durch die Idee des Krankheitsstoffes, der dies Uebel veranlaßt haben soll, zunächst bestimmen. Specifische Mittel wende man nur da an, wenn ihre bekannte Wirkung der örtlichen Beschaffenheit des Auges entspricht.

2) Bei der allgemeinen Behandlung vergesse man nie den Ursprung des Uebels, der wenn er auch lange verschwunden scheint, doch noch immer fortwirkt.

Scrophulöse Hornhaut - Verdunkelungen.

Man hat eine eigene Scrophelschärfe mit der Eigenschaft eines merklichen Contagiums angenommen. Herr Geheimerath *Hufeland* äußert in seiner Schrift *) über die Scropheln, die Meinung, daß nur unter besonderen Umständen, und in der größten Höhe der Krankheit ein wirkliches Contagium entstehe. Ich kann dieser Meinung überall nicht beistimmen, da nach meiner Meinung die Scropheln als eine bestimmte Krankheit gar nicht in der Natur vorhanden

*) Ueber die Natur, Erkenntnißsmittel und Heilart der Skrophelkrankheit, eine von der Kaiserl. Academie der Naturforscher gekrönte Preisschrift von Dr. C. W. *Hufeland*, 2te Auflage, Jen. 1797.

sind. Was unsere Nosologen Scropheln nennen, ist ein Heer von Abweichungen des Ernährungsgeschäftes, dessen einzelne Arten verschiedene Ursachen, einen verschiedenen Character und verschiedene Zufälle haben.

Aus dieser Bestimmung erkellet, daß die organischen Erzeugnisse in diesen Krankheiten, mehr oder minder un Zweckmäßig werden, daß sie aber eine eigene, und ganz besondere Scrophelschärfe enthalten, kann mitnichten daraus geschlossen werden. Eben so ist es klar, daß die Excreta einen Grad der Verderbnis annehmen können, der für die, welche mit ihnen in Beziehung kommen, sehr schädlich seyn kann; dies berechtigt indessen noch gar nicht, ein bestimmtes Contagium in ihnen zu statuiren. Eine wahre Scrophelschärfe müßte der Grund der Scropheln seyn, und letztere müßten als bestimmte Krankheitsform wirklich existiren. Nun aber ist die beginnende Desorganisation in den Säften mit den durch sie hervorgerufenen Qualitäten immer Product des abweichenden Ernährungsprocesses; ferner vereinigt der Begriff, den man mit Scropheln verbindet, so viele heterogene Krankheiten, deren Erzeugnisse unter sich so sehr verschieden sind, so daß man entweder eben so viele besondere Schärfen, oder auch gar

keine annehmen kann und darf. Ein Contagium muß überdies noch immer die gleiche Krankheit wieder hervorrufen, ihm liegt daher immer eine bestimmte Krankheitsform zum Grunde; da diese aber fehlt, so kann auch das Contagium nicht bestehen.

Aus allem diesen ergeht nun für unsern Zweck, dals, wie es überhaupt keine Scrophelschärfe, kein Scrophelcontagium, keine bestimmte Scrophelzufälle giebt, auch keine Hornhaut-Verdunkelung wegen Ablagerung der Scrophelschärfe, wegen Affizierung von dem Contagium, und überhaupt keine scrophulöse Hornhaut-Verdunkelungen geben kann. Was man bisher so genannt hat, sind Abweichungen des Ernährungsprocesses, die sich an dieser Stelle äussern, die aber unter sich sehr verschieden sind, je nachdem das Ernährungsgeschäft von dieser oder jener Seite her angegriffen ist, in dieser oder einer anderen Richtung leidet.

2. *Von den, aus einer reinen Abweichung der Erregung entstandenen Hornhaut-Verdunkelungen.*

In dem Vorhergehenden ist es bereits angegeben worden, was wir unter Hornhaut-Verdunkelungen, aus einer reinen Abweichung der Erregung, zu verstehen haben.

Wir treffen dies Uebel dreifach verschieden an:

1) Die ganze Krankheit äußert sich bloß in dem Leiden der Hornhaut.

2) Das Leiden der Hornhaut ist Symptom der Krankheit.

3) Die Verdunkelung ist nach dem Verschwinden der Krankheit zurückgeblieben.

In dem ersten Falle ist eine örtliche Aeußerung eines allgemeinen Leidens zugegen. Die Entstehung kann nur auf folgende Weise geschehen. Indem der Organismus von irgend einer Seite her krankhaft affizirt wird, entsteht eine geringe Abweichung in dem Verhältnisse der Gegenstände des organischen Wirkens zu diesem Letzteren, das in den im vollkommenen organischen Gleichmaasse sich befindenden Organen nicht als krankhaft hervortritt, da wo aber dieses durch einen örtlichen schädlichen Affect, oder durch besondere Anstrengung eines Organs etwas aufgehoben, tritt das örtliche Leiden sogleich hervor.

Der örtliche und allgemeine Effect sind einzeln genommen nicht hinreichend eine bestimmte Form des Uebelseyns zu erzeugen, die nur in dem Punkte zum Vorschein kömmt, in welchem Beide zusammentreffen. Die Art des Leidens wird durch die Richtung be-

stimmt, in welcher das Organische angegriffen wurde. Ich kenne nur zwei Verdunkelungen, welche, die metastatischen abgerechnet, als volle Repräsentation einer allgemeinen Krankheit anzusehen sind. Es sind dies die rheumatische und gichtische. Von der letzten Klasse unterscheiden sie sich dadurch:

a) Sie entstehen ohne vorhergehende Krankheit, mehrentheils weiß der Kranke die Schädlichkeit, die vorher auf ihn einwirkte.

b) Wenn sie entweder von selber oder durch den bloßen Gebrauch örtlicher Mittel abnehmen, treten andere Krankheitserscheinungen an deren Stelle hervor.

Uebrigens können beim Rheumatismus sowohl, als bei der Gicht Hornhaut-Verdunkelungen als Symptom eintreten, in welchem Falle sie bei der Letzteren oft ohne alle vorhergehende Entzündung erscheinen.

Rheumatische Hornhaut-Verdunkelung.

Rheumatismus unterscheidet sich dadurch von der Gicht, daß seiner Entstehung keine bedeutende Fehler der Ernährung vorhergehen, sondern die bloße Negation der Wärme, besonders nach vorhergegangener Erhitzung, und die Blossstellung einer feuchten, mit Zugwind

wind verbundenen Kälte, sogleich in den vorzüglich angestregten, oder vorhergeschwächten Theilen, die Erscheinungen eines unverhältnißmäßig schwachen Wirkens zu einem relativ zu starken Gegenstande erzeugt. Die Erscheinungen sind nach der Form und den Verrichtungen jedes Theils verschieden, im Allgemeinen haben sie, wenigstens auf der Mittelstufe, einen entzündlichen Character, *) welcher aus der Art ihrer Entstehung gar leicht zu erklären. Rheumatische Hornhaut-Verdunkelungen entstehen beständig mit einer Entzündung der Hornhaut, und selbst, wenn diese schon gehoben, und der Hornhaut-Flecken ausgebildet, so kehrt die Entzündung sehr oft, und bei der kleinsten Erkältung wieder zurück. Man hat gegen die Anwendung örtlicher Mittel bei rheumatischen und arthritischen Verdunkelungen gewarnt. Der Grund lag darin, daß man sie früher anwandte, ehe die allgemeine Krankheit gehoben war, und daß man Mittel wählte, die dem Character der Krankheit nicht angemessen waren.

*) Man erinnere sich an dasjenige, was im ersten Abschnitte über Entzündung vorgebracht wurde. S. Journal der practischen Heilkunde, 22ster Band 1stes Stück. S. 118. u. f.

Gichtische Verdunkelungen.

Gicht unterscheidet sich von Rheumatismus wesentlich dadurch, daß schon eine Reihe von Ernährungsfehlern vorangegangen, an deren Spitze ein schmerzhaftes, die reine organische Gestalt unterbrechendes Afterorganisiren bald deutlicher bald minder deutlich hervortritt. Die Abweichungen in der Ernährung können schon eine Zeitlang gegenwärtig gewesen seyn, ohne Sichtbarwerdung einer bestimmten Krankheitsform; so bald aber ein Theil noch besonders affizirt wird, erscheinen auch die Krankheitszufälle in demselben zuerst. Ist die Hornhaut dieser Theil, so wird sie das Uebel unter ihrer Form darstellen. Die Entstehung desselben ist unter diesen Umständen immer mit Entzündung verbunden, die sehr langwierig, und eben wegen der vorhergehenden gestörten Ernährung zur wirklichen Destruction merklich hinneigt. Bei diesen Verdunkelungen sowohl, wenn noch Entzündung gegenwärtig, als auch nach deren Verschwinden, gilt besonders die Warnung gegen den Gebrauch örtlicher Mittel, ehe das allgemeine Leiden gehoben; gewöhnlich werden, wenn man durch äußere Mittel auf die Hornhaut wirkt, die mehr innern Theile des Auges angegriffen, und es entstehen grauer, grüner und schwarzer Staar.

2. *Symptomatische Hornhaut-Verdunkelungen.*

Ihre Heilung ist von der Heilung der ganzen Krankheit abhängig. Dies heißt, sie können nicht geheilt werden, ohne daß die ganze Krankheit geheilt ist, nicht umgekehrt: mit der Heilung der Krankheit verschwinden auch sie nothwendig. Einmal verdunkelt wird die Hornhaut unter dieser abweichenden Form ernährt, und in diesen Ernährungsproceß muß eingegriffen werden, um eine normale Restauration zu bewirken. Von der allgemeinen, für jeden bestimmten Fall verschiedenen Behandlung abgesehen, muß hier dasselbe befolgt werden, welches wir unten bei der dritten Art sogleich anführen wollen.

3. *Die Verdunkelung ist nach dem Verschwinden der Krankheit zurückgeblieben.*

Es soll hier blos von den örtlichen und äußerlichen Mitteln gehandelt werden. Wenn die Hornhaut verdunkelt ist, so muß der Act der Durchsichtigmachung an diesem Platze, gleichviel wie, unterbrochen seyn, und daher ist an die Stelle der durchsichtigen Masse eine undurchsichtige getreten.

Der Act der Durchsichtigmachung kann allein aus dem normalen Zusammenstimmen

der organischen Vorgänge überhaupt resultiren, er kann daher an sich durch nichts Aeufseres wieder hergestellt werden. Soll er indessen wirklich zu Stande kommen, so müssen, wenn alle innere Bedingungen zutreffen, keine örtliche Hindernisse vorhanden seyn.

1) Die äufserer Umgebung muß an dieser Stelle nicht als Schädlichkeit für den dormaligen Zustand des Organs wirken.

2) Die Stelle, die durchsichtig erhalten werden soll, muß in ihrer Integrität vorhanden seyn; sobald sie schon undurchsichtig geworden, d. h. sobald die Wirksamkeit zu ihrem normalen Bestehen unterbrochen, kann sie sich nicht durch sich selbst wieder herstellen. Treffen wir einen ausgebildeten Flecken, so haben wir zu seiner Heilung zwei örtliche Indicationen (wenn ich so sagen darf). Die Eine ist, die undurchsichtige Stelle wegzunehmen, und die Andere den Wiedersatz zu schützen.

Ueber die erste, die man allgemein freilich anerkannte, und allerhand Mittel dazuvorschlug, hat man nach meiner Einsicht doch ganz falsche Begriffe gehabt. Man dachte sich die Möglichkeit, durch äufserer Mittel die innere Wirksamkeit zu bestimmen, viel zu groß. Ist es freilich nicht zu läugnen,

daß an jeder Stelle von der äußeren Umgebung Bestandtheile aufgenommen werden, die auf die Wirksamkeit der resorbirenden Gefäße, und dadurch auf alle, dies Organ constituirende Functionen, allerdings Einfluß haben, so kann die Verrichtung der resorbirenden Gefäße doch mitnichten zu dem Grade erhoben werden, daß sie etwas aufnehmen, was noch nicht in den Kreis ihrer Wirksamkeit gezogen ist. Ich habe an einer anderen Stelle schon gezeigt, daß die beständige Wiederherstellung jedes Organs, mit einer eben so beständigen Secretion verbunden seyn muß, und daß die resorbirenden Gefäße nur entweder das Secernirte, oder das aus der Abscheidung übrig Gebliebene aufnehmen können. Wenn nun aber an der verdunkelten Stelle alles, was solche ersetzt, wieder in die Form des Undurchsichtigseyns eingeht, so hilft die möglichst gesteigerte Resorption gar nichts. Die relative Steigerung der Grundfunctionen hilft überhaupt nichts, da ja nicht ihre noch bestehende Schwäche, sondern nur das örtliche Hinderniß Schuld ist, daß kein normales Resultat erscheint. Die Zertheilung und Auflösung der Hornhautflecken ist daher unmöglich, so scharfsinnig das Raisonnement auch immer seyn mag, durch welches der vortreffliche

Richter, dieser Heros seiner Zeit, auf diese Idee geleitet wurde.

Die Wegschaffung kann nicht von Innen her geschehen, weil die vorhandene Abnormität das der Tendenz nach normale Wirken in seinen Kreis zieht. Soll dies aufhören, muß die ganze Abnormität gänzlich weggenommen werden. Auch dies hat man eingesehen, aber in seinem Urtheile über die Art, wie es geschieht, nicht minder geirrt. Alle Hornhaut-Verdunkelungen, die heilbar wären, müßten nach der Meinung einiger neueren Augenärzte nicht tief liegen, man müßte mit äußerlichen Mitteln zu ihnen hindringen können, und sie dann nun so gradzu wegätzen oder wegschaben. Nach diesem Ausspruche wären bloß die Verdunkelungen der Conjunctiva heilbar, und in Hinsicht auf die Heilung wären die schärfsten Mittel die besten. Von Allem diesen bestätigt sich gar nichts. Wollen wir uns daher nicht mit völliger Unwissenheit entschuldigen, oder unerweisliche Dinge keck für Wahrheit ausgeben, so müssen wir zu einer näheren Einsicht in den Vorgang des ~~Wahhaltens~~ zu gelangen suchen.

n der Anatom bei der Zerlegung
ersuchung der Organe die einzel-
le derselben von einander sondert,

und sie unter allgemeine organische Formen, als Häute, Gefäße etc. bringt, so kann dies allerdings seinen Nutzen haben. Nur darf man dabei nicht vergessen, daß diese Theile sich in der Natur nicht so getrennt finden, und daß sie zusammen nur die Einheit und Integrität dieses Organs ausmachen. An dem todten Auge läßt sich die Conjunctiva sowohl von den Lamellen der Hornhaut, als diese sich wiederum von einander trennen, im Leben aber machen sie zusammen nur ein und dieselbe unzertheilte Membran aus. Diese eine Membran wird nun nicht in ihren einzelnen Lamellen besonders ernährt, sondern wie die Nägel und die Oberhaut, so daß, wenn einzelne Plättchen oben weggenommen werden, die unterliegende Fläche wieder hervortritt, die nun vollständig das Verlohrne wieder ersetzt. Nur durch diese Art des Wiederersatzes läßt sich die Heilung der Flecken begreifen. Blicke immer die obere Lamelle unverändert, indem das künstlich verzehrte gleich wieder ersetzt würde, so wäre die Heilung der Hornhaut-Verdunkelungen undenkbar. Denn

1) Da der Grund des Durchsichtigseyns in der Stelle liegt, wo die Durchsichtigmachung vor sich geht, so ist es begreiflich, daß, wenn eine solche Stelle überhaupt weg-

genommen wird, auch ihre organische Wirksamkeit aufhören muß, mithin die abgesetzte Masse nicht mehr durchsichtig werden kann.

2) Die Hauptwirkung der Mittel erstreckt sich immer nur auf die Stelle, die von ihnen berührt wird. Wenn diese Stelle sich, so wie Theile derselben weggenommen wären, immer sogleich wieder restaurirte, so müßte die Wirkung der Mittel nothwendig oberflächlich bleiben, und tief liegende Verdunkelungen wären demnach unheilbar.

Auch durch sehr leicht zu machende Beobachtungen wird unsere Meinung bestätigt. Es giebt Verdunkelungen, die sichlich in den hinteren Platten der Hornhaut liegen, die auf den Gebrauch gelind-ätzender Mittel hervortreten, auf die Oberfläche kommen, und so ganz verschwinden. Die Aufhebung der Verdunkelung durch äußerliche örtliche Mittel geschieht, wie es uns dünkt, auf folgende Weise.

Indem durch gelind-ätzende Mittel die Oberfläche der ganzen Hornhaut angegriffen wird, werden eben diese angegriffenen Theile, der organischen Wirksamkeit dadurch entzogen, ein Gegenstand für die tiefer liegenden resorbirenden Gefäße. So wie diese sie aufnehmen, tritt die unterliegende Lamelle

wieder hervor, die immen wieder verzehrt wird, bis dahin, wo der Flecken aufhört, und das Ganze (welches in seiner Totalität immer wieder ersetzt wurde, in seinem Ersatze aber sich nach der Stelle richtete, wo solcher aufgenommen wurde) völlig klar ist.

Die öligen Mittel, denen zu Liebe man einen eignen Zustand der Straffheit annahm, von dem man doch keinen vernünftigen Begriff hatte, sind in ihrer Wirkung mit den ätzenden Mitteln sehr verwandt, wie dies schon der scharfsinnige *Richter* vermuthete. Zur Erhaltung der Integrität der Oberfläche der Hornhaut ist eine beständige Exhalation, das Bespülen mit der Thränenfeuchtigkeit, das Zusammentreffen mit der atmosphärischen Luft durchaus nothwendig; sobald man daher durch irgend ein Mittel diese Bedingungen der Erhaltung stört und aufhebt, muß nothwendig eine allmähliche Verzeßung und Resorption dieser Oberfläche entstehen. Ein zweiter Nutzen, den die öligen, wenn sie nicht ranzig sind, und besonders die schleimigen Mittel bei Verdunkelungen der Hornhaut haben, besteht darin, daß sie in dem Falle, wenn die äußerliche Luft, oder das Reiben der Augenlieder eine normale Reproduction verhindern, die äußere Fläche durch Ueberziehung dem Einflusse dieser

Schädlichkeiten ganz entziehen, oder ihn wenigstens mildern.

Ich schliesse hier diese Bemerkungen. Keine Geschichte der Hornhaut-Verdunkelungen wollte ich schreiben, nur eine Hinweisung auf dasjenige, welches bei einer solchen Geschichte berücksichtigt werden mußte.

Sollte auch diese den Kenner nicht befriedigen, so mag die beschränkte Lage des Verfassers ihn entschuldigen, welche ihm die Muse und Geistesfreiheit raubt, die zur Vollendung seiner Arbeiten erforderlich wäre. Vielleicht, daß ein milderer Boden einst edlere Früchte zur Reife bringt.

II.

Practische Beobachtungen

vom

Hrn. Hofrath und Landphysicus

D r. H e n n i n g

zu Zerbst.

I.

*Geschichte einer Bauchwassersucht bei
einem drittehalbjährigen Kinde.*

Im Februar 1805 kam eine hiesige Soldatenfrau zu mir, und bat mich, ihr drittehalbjähriges Kind von einer Geschwulst des Leibes zu befreien. Die Frau war, wie dergleichen Leute gewöhnlich, sehr arm, und da ihr Mann, außer seinem Traktement und einiger Handarbeit nichts aufwenden konnte, die Frau überdies durch

Waschen bei andern Leuten ihr Brod mit verdienen mußte, so mußte ich die Arzneien aus dem Armeninstitute hergeben. Beide Eltern waren wegen ihres Bröderwerbes oft gezwungen, das Kind, ehe es erkrankte, andern Leuten zu überlassen, wo denn das arme Geschöpf, so wie bei den Eltern auch schon selbst, nichts als Brod und Kartoffeln zu seiner Nahrung bekam. Das Kind, ein Knäbchen, war völlig atrophisch, äußerst abgezehrt, fieberte, hatte überall scrophulöse Drüsenanschwellungen, konnte wenig oder gar keinen Urin lassen, hatte wenig Leibesöffnung, schwitzte gar nicht; dabei zeigte es vielen Heißhunger, immerwährenden Durst; der Leib war so ungeheuer angeschwollen, daß derselbe an zwei Leipziger Ellen in der Peripherie maas, war stark gespannt, hart, und das darin enthaltene Wasser schwapperte bei der geringsten Erschütterung auf das heftigste; der Nabel war so hervorgetrieben, daß derselbe aufzuplatzen drohete. Alles eine traurige Aussicht für den heilenden Arzt, und nichts war gewisser, als unter diesen Umständen den Tod mit aller Wahrscheinlichkeit zu bestimmen und vorherzusagen. Die bisher geführte klägliche Diät ließ also allerdings nichts anders vermuthen, als daß die sämtlichen zur Chyli-

fication erforderlichen Organe heftig erkrankt und alle Absonderungswerkzeuge so unthätig wären, daß ohnstreitig alle hierher gehörige Functionen gänzlich unterbrochen seyn mußten. Ich gestand meine Besorgniß und die wahrscheinliche traurige Zukunft der Mutter ein, konnte auch in Wahrheit nichts versprechen, als den wahrscheinlichen Tod bestimmen. Das dringende Bitten der Mutter entlockte mir aber doch den Muth, alles zu versuchen, was nur der Arzneivorrath an Mitteln gegen diese Krankheit aufzuweisen hat. Mit wenig Muth fing ich denn die Kur des Kindes an zu übernehmen, und nahm sogleich des verewigten und um die Arzneikunde unvergesslichen *Lentins* Fingerzeig: daß das Lymphsystem bei der Wassersucht jederzeit verdächtig sey! als Basis zur etwanigen Heilung an. Da ich aber ganz vorzüglich bei diesem Kranken, schon wegen der elenden Nahrung und Abwartung, theils einen wahren zähen Kleister (?), theils aber auch Wurmstoff (?) sicher und dreist in den Verdauungsorganen vermuthen konnte, so reichte ich ihm vor allen Dingen, theils um diesen Kleister auszuleeren, theils jener schon gewöhnlichen Unthätigkeit und Reizlosigkeit der ersten Wege einigermaßen entgegen zu gehen, ein aus Jalappenpulver mit

versüßtem Quecksilber vermischtes ziemlich starkes Abführungsmittel. *) Dieses Mittel führte einige wässerige Stühle ab, die mit mehr und weniger üblem Geruche verknüpft waren. Jene ungeheure ausgetretene, und die in den Lymphkanälen und Eingeweiden leimartig verkleisternde Masse sowohl mobil (??), als auch die einsaugenden reizlosen Gefäße wieder thätig zu machen, war wohl hier der Gesichtspunkt, wonach der Arzt sehen mußte. Ohne mich also an irgend ein System zu binden, und nach einer sinnreich ausgedachten neuern Nomenclatur in der Praktik zu richten, fing ich meinem Ziele an entgegen zu gehen, und richtete meine Verordnungen darnach ein. Es wurde dem Kinde die Tinctur der *Digitalis* alle 2 Stunden zu 10 Tropfen verordnet, und der Unterleib täglich drei bis viermal mit der flüchtigen Salbe, wo zu einer Unze derselben eine Quente *Cantharidentinctur* gemischt ward, eingerieben. Ununterbrochen nahm das Kind acht bis zehn

*) Höchst wahrscheinlich hätte ich hier nach der Erregungstheorie, weil asthenischer Zustand direct und indirect gegenwärtig war, meine Heilmethode mit insitirenden Mitteln anfangen müssen, und die Fortschaffung des Uebels vielleicht dem Opium, Wein und der Perurinde ganz allein überlassen sollen!

Tage diese Mittel, ohne daß ich im mindesten nur einige Veränderung gewahr wurde, der Leib im Gegentheile schwoll noch mehr an, das Fieber ward lebhafter, der Urin floss durchaus nicht stärker, und die Leibesöffnungen waren und blieben sparsam, hart und ganz trocken. Ein Beweis, wie reizlos die Eingeweide waren, und welche Menge eines vorrätigen Kleisters die Gedärme noch anfüllen mußte (?!). Ich änderte daher meine Idee, und glaubte, daß, wenn ich vielleicht den Darmkanal erst noch mehr würde entledigt haben, so würden jene Mittel nutzbarer angewendet werden können; jedoch hielt ich stets auf das Lymphsystem meinen Gesichtspunkt hingerichtet. Ich ließ daher folgende Mischung nehmen:
Rx Calomel. gr. v. Tart. Emetici gr. iij. Tart. Tartarisati und Pulv. Jalapp. āā 3j.
Hiervon gab ich alle 4 Stunden zehn Gran, und befahl, daß der Knabe jedesmal eine Tasse Wachholderthee mit Honig nachtrinken mußte. Die Einreibungen auf den Unterleib aber ließ ich fortsetzen. Nach den Gebrauch dieses Mittels erlangte ich endlich, daß der Knabe täglich einige starke Ausleerungen bekam, die völlig dem Maurerleime ähnlich waren und einen äußerst üblen Geruch verbreiteten; inzwischen änderte sich

die Geschwulst des Unterleibes nicht im mindesten. Der Leib blieb ausgedehnt hart, schmerzhaft und glänzend; auch blieb das Fieber wie es war. Ich verordnete noch dazu erweichende Klystiere und fuhr mit dem Gebrauche dieser Mittel fort. Ohnerachtet ich unermüdet wohl an vierzehn Tage auf diese Weise meinen Kranken behandelte, so gewann ich im Ganzen nichts, als dafs der Kranke täglich zwei, drei bis vier Stühle bekam, die doch endlich mehr flüssig und breiartig wurden, in der Hauptsache aber wurde nicht im mindesten etwas mehr geleistet. Unter diesen Umständen griff ich also wieder zur *Digitalis*, und liefs von nun an vom Kraute dieser Pflanze folgende Abkochung machen. *Rx Hb. Digitalis Purpureae 3j. Coqu. c. s. q. Aquae font. ad Colat. 3x. deind. add. Tinct. Antimonii Huxh. 3j. Syrup. de Canela 3j. Napht. Vitriol. 3ij.* Hiervon wurde um die dritte Stunde ein Eßlöffel voll gegeben. Die ersten Dosen erregten Erbrechen; hernach aber behielt der Kranke ohne alle widrige Empfindungen dieses Arzneimittel bei sich. Ich hatte beim Gebrauche dieser Abkochung wieder alle nur mögliche Geduld, und ob ich gleich volle acht Tage damit beharrlich fortfuhr, so richtete ich gegen den wassersüchtigen Zustand
des

des Kindes nichts aus. Die dabei angewandten Klystiere führten immer noch eine Menge leimartigen Koth aus, wodurch aber das arme Kind nicht im mindesten erleichtert ward. Die Mutter voller Verzweiflung bat flehentlich um Hülfe, und ich, fast außer aller Hoffnung helfen zu können, redete, sie zu trösten, zu, ohnerachtet ich den Tod als etwas völlig unvermeidliches glaubte. Ich rieth also noch getrost mit dem Mittel fortzufahren; ich stand völlig in der Meinung, wenn hier unter diesem Umstande die *Digitalis* nichts leistete, kein ander Mittel mehr etwas leisten würde. Nachdem ich den Knaben nun noch einige Tage lang mit der *Digitalis* behandelt hatte, fiel mir endlich die *Belladonna* ein; und ehrlich gestanden, auf gut empirisches Glück, entschloß ich mich, hiermit einen Versuch anzustellen, ob vielleicht der Nachtschatten gegen diese hartnäckige Wassersucht, die ich nur immer als eine secundäre Krankheit ansah, und die doch lediglich ihren Ursprung im Lymphsysteme hatte, etwas leisten würde. Ich ließ daher die Frau mit dem Kinde zu mir kommen, und untersuchte den Zustand des Kindes noch einmal ganz genau; ließ die Einreibungen des Baumöhl's, wovon ich oben schon gesprochen habe, wieder fortsetzen,

und verschrieb folgende Pulver: *Rx Pulver. Hb. et Rad. Belladonn. grana tria, Sacchar. alb. unciam semis. dividat. in 12 part. aequal. D. S.* Alle 3 — 4 Stunden eins mit Wasser zu geben. Ganz voller Vertrauen griff die ängstliche Mutter unter wahrer Befolgung der Diät nach diesem Mittel, und auch wahrlich mit Recht. Noch hatte der unglückliche Knabe kaum diese zwölf Pulver verzehrt, als schon die Mutter mit der größten Freude ihres Herzens mir die frohe Nachricht brachte, daß sich ihr Kind bessere. Sogleich ging ich mit zu dem Kranken, und wie groß war mein Erstaunen, als ich wirklich die bewundernswürdige Veränderung des Kranken gewahr wurde. Das Ansehen war munterer, die Farbe lebhafter, die Augen verriethen nicht mehr den widrigen wässrigen faden Blick, der Puls des Kindes war voller und lebhafter, der Bauch weicher, nicht so fürchterlich gespannt, dabei hatte das Kind eine warme, feuchte Haut, hatte zum Erstaunen der Eltern Urin gelassen, und täglich sechs bis sieben äußerst stinkende, schleimige, alshafte Stühle gehabt, war seit gestern weniger eigensinnig und fieberhaft gewesen. Der Genuß der *Belladonna* hatte dem Kinde, wiewohl dies zuweilen geschieht, nicht die mindesten widrigen Empfin-

dungen verursacht; nur erzählte mir die Mutter, es wäre das Kind nach den ersten beiden Pulvern etwas schwindlich geworden; allein keine Trockenheit des Halses, noch Verdröhen der Augen, noch Zuckungen hätte sie bemerkt. Ich ward durch diese vortreflichen Fortschritte, die zumal so schnell erfolgten, dreister, und gab in eben den Zwischenräumen nunmehr einen halben Gran des Mittels zur ordentlichen Gabe. Es wurde daher alle 3 Stunden ein solches Pulver gegeben, und nachdem binnen drei Tagen abermals 12 Stück Pulver verzehrt worden waren, fiel der ungeheuer angeschwollene dicke Bauch so merklich zusammen, daß kaum die Hälfte des vorigen Volumens übrig blieb. Während des Gebrauchs dieser Portion ging der Urin stromweis ab, und die Leibesöffnungen erfolgten unter derselben Gestalt täglich 4 — 6 mal mit auffallender Erleichterung des Kranken. Die bisher so geschwächten Kräfte des Kindes ließ ich zuweilen durch ein wenig alten Franzwein theelöffelweis unterstützen. Nun immer mit noch mehrerm Muthe erfüllt, zumal da keine widrige Einwirkungen statt fanden, verschrieb ich nunmehr zu jeder Gabe $\frac{3}{4}$ Gran, und diese Portion wurde alle 3 — 4 Stunden gereicht. Dabei, um die Kräfte zu unterstützen

und zu erhalten, ließ ich täglich einige Theelöffel Wein und etwas Fleischbrühe fortnehmen. Alles ging seinen erwünschten Gang, und da die Mutter eine folgsame, vernünftige Frau war, so hatte ich nicht nöthig, nur im mindesten etwas anders zu verordnen. Nachdem das Kind die fünfte Portion der Pulver, in denen ich zur Gabe der Belladonna bis zu einem Grane stieg, genommen hatte, reichte ich aus Rhabarber mit der Magnesia eine gelinde Abführung (?!) und ließ darauf ganze acht Tage hindurch folgendes Mittel nehmen: *Rx Extr. Cort. Cascarill. ʒj. Solv. in ∇ Cinnam. aquosae ʒj. Liqu. Veget. Anodyn. ʒj. D. S.* Alle 4 Stunden 40 Tropfen mit etwas Wasser zu geben. Hiernach bekam der Kranke lebhaftern Appetit, gewann an Kräften, und seine Gesichtsfarbe wurde munter und wohl; das Laufen, welches bisher mühsam und schwankend gewesen war, wurde fester und die Haltung des Körpers grader. Der Bauch und die sonst geschwollenen Schenkel hatten fast ihre natürliche und verhältnißmäßige Größe und Umfang, und nichts war mehr übrig, als den Knaben nur vor der Wiederkunft des Uebels zu sichern. Nachdem ich, wie gesagt, volle acht Tage lang so fortgefahren war, bekam der Kranke alle Morgen und alle Abende ein Pulver aus einem halben Grane

der *Belladonna* mit Zucker und Fenchelöl abgerieben, und den Tag über eine Abkochung der Chinarinde, wo auf 4 Unzen eine Drachme *Extr. Cascarill.* gemischt war, und wovon alle 3 Stunden ein kleiner Eßlöffel gereicht ward, und anstatt der Einreibungen mit Baumöl wurde der Kranke täglich zweimal mit wollenen Lappen, die in Dampf von Wachholderbeeren und Bernstein durchröchert waren, frottirt.

Auf diese Weise hatte ich die Freude, ein fast gänzlich verlornes Kind, das beim ersten Anblick Mitleid und Eckel erregte, nach 11 vollen Wochen vom Tode befreiet zu sehen, und seinen zwar armen, aber doch braven Eltern, gesund und wohl wieder geschenkt zu haben. Daß Kinder oft entsetzlich leiden können, ohne zu sterben, hat mir dieser Fall auch bewiesen; alles kömmt nur darauf an, daß Folgsamkeit und strenge Ordnung beobachtet wird. Zur Ehre der armen Eltern muß ich sagen, so arm sie auch waren, daß sie selbst den letzten Groschen oft hergaben, um in der diätetischen Vorschrift nichts zu verabsäumen, und öftre Befolgung dieses wichtigen Theils der Kur wäre das Kind gewiß, aller ärztlichen Mühe ohngeachtet, ein Raub des Todes geworden. —

*Heilung einer Anlage zur Amaurosis
durch die Belladonna.*

Ein Mensch von einigen 40 Jahren, mit Namen S —, ward wiederholter Verbrechen halber in das hiesige Zuchthaus gebracht. Bisher an eine herumschweifende und unordentliche disso!ute Lebensart gewohnt, mußte er nun eingesperrt an dem Wollrade arbeiten, und hatte freilich gegen die vorige Zeit wenig Genuß der freien frischen Luft. Von kleinem gedrungenen Körperbaue, schwarzbrauner Farbe, schwarzen glänzenden Augen, stets einen langsamen vollen Puls habend, dem Tabakrauchen ergeben, ehemals verheurathet, an eine gute nahrhafte Lebensart gewöhnt, niemals krank gewesen, besonders an keiner Ausschlagskrankheit, fing er sich, nachdem er drei Monat im Arreste zugebracht hatte, über Schwäche seines Gesichts an zu beklagen, welche so schnell zunahm, daß er, besonders des Morgens und Abends, wegen fast gänzlicher Unfähigkeit zum Sehen, kaum allein gehen konnte. Da er nun besonders beim Spinnen gebraucht wurde, und nach dem Zeugnisse des Spinnmeisters ein sehr guter Spinner war, so glaubte ich,

da er zumal über eine Flor ähnliche Düsternheit und Nebelartige Schatten vor den Augen klagte, daß er bei der feinen Wollspinnerei sein Gesicht übermächtig anstrenge, und verbot ihm deshalb, zumal da er sich in Rücksicht des Fleißes sehr auszeichnete, das anhaltende strenge Arbeiten, ließ ihm Blasenpflaster zwischen die Schultern legen, Fußbäder gebrauchen, und gab ihm, der veränderten Lebensart halber, ein Abführmittel; allein dies wirkte nichts zur Besserung, sondern die Schwäche der Augen nahm vielmehr zu. Er mußte also aus der Spinnstube entfernt und auf meinen Rath zur Arbeit in der freien Luft beim Holzspalten, Graben u. s. f. gebraucht werden; indem der Mensch bisher so sehr an die freie Luft gewöhnt war. Auch da er sonst wohl gut gelebt hatte, und nun mit der zwar sättigenden, aber doch sparsamern Zuchthauskost verpflegt wurde, so erhielt er auf meine Verordnung zu Zeiten etwas gutes Bier. Allein alles dies bewirkte nichts, vielmehr fing er an, sich über zunehmende Dunkelheit des Gesichts zu beklagen, es erschienen ihm lauter rothe und violette Punkte und Streifen vor den Augen, die Pupille ward größer und verlor ihre zusammenziehende Bewegung; das Auge blieb schön, glänzend und

schwarz, doch verrieth es eine Art starren Blick; zugleich beklagte er sich über einen anhaltenden Druck mitten auf dem Kopfe und ein Reißen in allen Gliedern. Eine sonstige Neigung zum Transpiriren des Nachts hatte sich gänzlich verloren, und da die Gefangenen nach der hiesigen Einrichtung unter Friesdeckenschlafen, so hatte er des Nachts hindurch nie warm werden können. Ich schloß, daß ohnstreitig ein rheumatischer Reiz gegenwärtig seyn, und vorzüglich auf das Organ des Gesichts wirksam seyn müsse. Daß die Netzhaut bereits leide, war wohl schon merkbar aus den Erscheinungen der rothen und violetten Streifen und Punkte während des Anschauens der Objecte. Sein Puls war während der Zeit, wegen Mangel an starker Bewegung, weit voller und härter geworden, und da er nach der ökonomischen Einrichtung des Instituts oft mehliges und Hülsen speisen genießen mußte, so glaubte ich auch, in seinen Verdauungsorganen etwas suchen zu müssen, was vielleicht jene Anlage befördere und unterhalte. Ich ließ daher die Zugpflaster wiederholen, und gab einige Tage hindurch auflösende und ausleerende Mittel; worauf ich sogleich Gebrauch von dem *Extr. Aconiti* zu einem halben Grane alle 4 Stunden machte. Ob ich gleich dieses Mittel

mit Fußbädern, wärmerem Verhalten u. s. f. verband, so wurden die Klagen im Betreff des Gesichts immer lebhafter. Der Kranke verlor fast alle Fähigkeit zum Sehen, und stets schwebten ihm Punkte und Streifen von verschiedener Farbe vor den Augen; selbst wenn er gegen den blauen Horizont blickte, sah er Flecken, Flor, Spinnengewebe, Stellen, wie große Baumblätter, aber täglich von dunklerer Farbe; dabei ward die Pupille immer reizloser und unbeweglicher. Blutlassen am Arme, Schröpfen auf dem *Processu Mastoideo*, Blutigel an den Schläfen und Augen vermogten nichts. Der Gebrauch des Quecksilbers war eben so unwirksam, als der Gebrauch der Arnica. Kaltes Wasser auf den Kopf, im Genicke, und laue Fußbäder mit Senf thaten gar nichts. Ich verfiel, da ich so mancherlei in einem Zeitraume von drei Monat vergeblich angewendet hatte, und ich meinen Verdacht auf einen arthritischen Stoff hatte, auf die *Belladonna*; und nachdem ich den Kranken, der nun schon seit einiger Zeit von aller Arbeit dispensirt war, ein starkes drastisches Purgirmittel gereicht hatte, so gab ich ihm sogleich Morgens, Mittags und Abends folgendes Pulver: *R. Pulv. Hb. et Rad. Belladonn. gr. j. Sacchar. citrati gr. x.* und befahl, so-

bald sich Trockenheit des Halses, Doppelsehen und Zuckungen einstellen sollten, ihm eine Tasse laue warme Milch zu geben. Allein nur ein leichter Schwindel mit Uebelkeiten stellte sich die ersten Tage ein. Da aber beim Gebrauche dieses Mittels sein Puls heftiger wurde, so befahl ich nachmals ein Aderlaß von einigen Unzen, Senfteig an die Waden und vieles flüssiges Getränk von abgekochten Gersten zu reichen. Der Nutzen, den auch hier mir die *Belladonna* gewährte, war bewundernswürdig, und von so auffallender Wirkung, daß, da der Kranke noch nicht dreißig Gran verschluckt hatte, derselbe schon wieder die Gegenstände auf einige dreißig bis vierzig Schritte erkennen konnte. Unter diesen günstigen Erscheinungen wurde mit diesem Mittel ununterbrochen fortgefahren, und der Kranke erhielt in Zeit von einem Monate sein Gesicht vollkommen so wieder, wie vorher.

Auffallend war es, daß hier die *Belladonna* so stark auf die Urinwege wirkte; der Kranke mußte unaufhörlich zum Nachtschirre gehen. Schweiß erfolgte nur zur Nachtzeit, und dieser verrieth nichts sonderbares. Ein Jahr nachher, da während dieses Zeitraums der Kranke nicht Ursach gehabt hatte, sich zu beklagen, stellte sich abermals eine

Dunkelheit des Gesichts ein. Auch erschienen wieder Flecken so ziemlich stark vor den Augen; allein ein paar starke gereichte Abführmittel, und nachher 16 Gran *Belladonna* befreieten den Kranken abermals von seinen Leiden, so daß derselbe jetzt völlig hergestellt ist, und zu jeder Arbeit, die in dem hiesigen Zuchthause veranstaltet und befohlen wird, ohne allen Nachtheil für ihn, gebraucht werden kann. Auch diesmal ging die Krise durch den Urin vor sich, doch nicht so stark, wie das erstemal.

Ich wünschte sehr, daß dieser kleine Beitrag zur Geschichte der Augenkrankheiten, besonders der Amaurosis, von Nutzen seyn möge, und mehrere Versuche Anderer dies Heilmittel bestätigen mögen. —

3.

Geschichte eines vier volle Tage lang anhaltenden Schluckens.

Herr Dr. *Hansa* zu Töplitz lieferte im 4ten St. des 6ten Bds. dieses Journals eine Krankengeschichte von einer Frau, die 40 Stunden lang einen convulsivischen Schluck-

ken gehabt hatte, dessen Ursäch eine von Galle entstandene Ergießung gewesen war. Die Leser dieses Journals werden es mir erlauben, daß ich Ihnen einen ähnlichen Fall erzähle, wo der Schlucken volle vier Tage und drüber mit unbeschreiblicher Wuth dauerte, und der so heftig war, daß der Mann, der daran darnieder lag und noch lebt, selbst von seinen Verwandten und Freunden es hören mußte, daß man ihn auf einige Schritte von seiner Wohnung entfernt ganz deutlich könne schlucken hören. Nur war bei der Kur desselben der Unterschied, daß ich mit dem ersten Augenblicke erfuhr, daß der Kranke einen heftigen Aerger gehabt hatte. —

Hr. H —, ein hiesiger Thorschreiber, der ein sehr ordentlicher Mann war, dabei äußerst ambitiös und von einem heftigen cholerischen Temperamente beherrscht wurde, bekam mit einem seiner Vorgesetzten einen Streit, der sehr heftig ablief. Der Mann, der ohnehin reizbar, ambitiös, und sich seiner Ordnung im Dienste bewußt war, fühlte sich dadurch nicht allein heftig gekränkt, sondern auch stark beleidigt. Ich wurde Tags darauf (16. Jan. 1789) gerufen, und fand den Mann im Bette liegend, von einem heftigen Schlucken und starkem Fieber befallen,

mit heftigem vollen harten Pulse, Drücken in der Herzgrube, rothem aufgetriebenen Gesichte, verstopft, trockner weißbelegter Zunge. Da man mir auf mein Befragen, was der Kranke gemacht habe, sogleich alles erzählte, so verordnete ich ein erweichend Klystier und, zumal da der Mann hämorrhoidalisch war, ein starkes Aderlaß, innerlich verschrieb ich die Riserische Mixtur, um gelinde aufzulösen, die convulsivische Verfassung des Magens aber zu mildern, das flüchtige Lini-
ment. Kaum hatte der Kranke einige Löffel voll von der Arznei genommen, so brach er dieselbe unter heftigem Schlucken wieder weg, und von diesem Augenblicke an, nahm der Schlacken so zu, daß ich und alle Umstehenden in die größte Angst versetzt wurden. Ein Brechmittel, zumal da die Natur schon allein den Weg zeigte, war hier mehr denn zu deutlich indiziert; allein die Congestion, die Krämpfe, die Hämorrhoidalzufälle, die so eigne Reizbarkeit der Nerven, die noch immer anhaltende Verstopfung, alles dies setzte mir einen unübersteiglichen Damm entgegen — und doch sahe ich ein, daß mein Kranker ohne diese Au-leerung dem Tode entgegen ging. Ich verordnete daher ein Senfpflaster über den ganzen Unterleib, und ließ eine von Mandelöl, arabischem Gummi-

und Sauerhonig zubereitete Mixtur nehmen; allein auch diese wurde sogleich weggebrochen. Indessen hatte der heftig harte Puls nach dem vorgenommenen starken Aderlaß sich vermindert, und die überaus große Röthe des Gesichts hatte sich in etwas verloren; doch war der Leib noch gespannt, und wenn man auf die Magengegend drückte, so empfand der Kranke einen lebhaften Schmerz; ich ließ daher einen Umschlag von Milch und Seife lauwarm überlegen. Der Schlucken dauerte heute den 17ten mit aller Heftigkeit ununterbrochen fort, mitunter entstanden Neigungen zum Erbrechen; übrigens war alles wie gestern.

Den 18ten früh klagte der Kranke, daß er die ganze Nacht elend zugebracht, der Schlucken habe unaufhörlich fortgedauert, und er habe nicht einen Augenblick Ruhe gehabt. Der Puls war voll und weich, die Zunge sehr unrein und belegt, der Leib gespannt; offener Leib war blos nach dem Lavement erfolgt. Ich entschloß mich heute, trotz des anhaltenden Schluckens, ein Brechmittel aus Brechweinstein, Ipecacuanha und Weinsteinrahm zu geben. So ungern der Kranke es that, so nahm er auf mein Zureden willig ein. Hierauf erfolgte ein viermaliges Erbrechen, wodurch zwar eine große

Menge Galle ausgeleert, der Kranke aber auf keinen Fall von seinem heftigen Schlucken befreiet wurde; im Gegentheile wurde derselben noch stärker. Nach unten zu hatte das Brechmittel einigemal gegen Abend gewirkt. Ich liefs nun alle 2 Stunden kleine Dosen vom Doverschen Pulver gebrauchen, und äusserlich antispastische Umschläge nehmen. Gegen die Nacht wurden die Zufälle so schlimm, dafs der Kranke vor Schlucken kein Wort mehr hervorbringen konnte; dabei stellte sich nun ein weit gröfserer Reiz zum Brechen ein. Ich nahm diesen Wink der Natur nicht gleichgültig auf; zumal da alle Merkmale entzündlicher Beschaffenheit verschwunden waren, und liefs noch Abends um 11 Uhr einige Gran Ipecacuanha nehmen, dazu viel lauwarmes Getränk trinken. Hierauf leerte der Kranke noch 6 — 7 mal eine unglaubliche Menge ganz dunkelgrüner klümpriger Galle aus, die so oft er sich brach, gleichsam das Gefühl erregte, als wenn sich etwas in der Gegend der Herzgrube losrisse. Nachdem der Kranke für diesmal eine unglaubliche Menge Galle ausgebrochen hatte, war er ganz natürlich äufserst entkräftet, und der bisher fortgedauerte convulsivische Zustand des Magens schien viel beruhigter zu seyn; der Schlucken liefs nun nach, auch

war der bis dahin aufgetriebene Leib weicher geworden, und zusammen gefallen. Der Puls schlug weich, voll; etwas fieberhaft, auch fing der Kranke etwas an auszudünsten, und nach 1 Uhr, da ich ihn verließ, stellte sich etwas Schlaf ein; doch noch ehe dieser eintrat, bekam er einige äußerst stinkende laxirende Stühle, bei welchen ganze Klumpen harter Infarcte mit weggingen. Noch in dieser Nacht ließ ich ihn die vorige Riverische Mixtur wieder nehmen, hatte aber um allen Reiz zu hemmen etwas von Sydenhams Laudanum zugesetzt. In dieser Nacht schlief der Kranke einige Stunden, und der Schlucken hatte sich verloren. Den 19ten früh schien der Kranke etwas erquickt zu seyn; allein er klagte noch über eine gewisse Empfindung in der Herzgrube, und behauptete, daß er noch Galle im Magen haben müsse. Die Zunge zeigte auch noch deutlich Crudidäten an; der Puls war voll, schnell, doch weich; das Athemholen schien beengt, überhaupt fand ich den Kranken noch nicht so, als ich gewünscht hatte, und ich vermuthete eine Wiederholung der Zufälle. Indessen rieth ich mit obigen Mitteln fortzufahren. Es war aber kaum der Nachmittag eingetreten, so stellte sich der Schlucken eben so vehement wieder ein, als vorher. Ich ward abermal gerufen,

gerufen, und sollte helfen. Pulver aus Moschus, Hirschhornsalz, Campher und Zucker zu allen Stunden genommen, verschlimmerten zusehends das Uebel, und ein auf die Magen-gegend gelegtes Vesicatorium verursachte Schmerz, von dem der Kranke sehr wünschte befreit zu seyn. Schlechterdings verlangte er noch ein Brechmittel, welches ich mich aber zu reichen weigerte. Klystiere von Baldrian und stinkenden Asand machten einige Oeffnungen; allein auf den Schlucken und dessen Heftigkeit äuserten sie gar keinen Einfluß. Gegen Abend brach der Kranke von freien Stücken abermals Galle weg, und nun drang er mehr als jemals in mich, ihm nochmals ein Brechmittel zu geben. Ich konnte mich ohnmöglich dazu entschliessen, indem ich zu argwöhnen anfang, ob vielleicht nicht ein oder mehrere Gallensteine zu dieser Erscheinung beitragen, und doch klagte der Kranke über kein besonderes Gefühl noch Schmerz in der Lebergegend. Einreibungen aus Althäsalbe, Campher und Laudanum wurden fast alle 2 Stunden, nebst fleissigen Umschlägen, vorgenommen, und doch alles vergeblich. Fußbäder hatte ein anderer angerathen, welche auch gebraucht wurden. Der Schlucken dauerte ununterbrochen fort, und ich fürchtete nun einen

wirklichen Uebergang zur Entzündung. Ich rieth noch zu' einem mäßigen Aderlasse am Fulse; allein dazu konnte ich den Kranken nicht bewegen; nur ein Brechmittel war was er dringend forderte. Den 20sten früh um 5 Uhr liefs er mich aus dem Bette rufen, und da er sich wiederum freiwillig einige-mal gebrochen, so verlangte er durchaus ein drittes Brechmittel, dabei schluckte er stark und schnell auf einander fort. Ich liefs mich also bewegen, und gab ihm früh um 6 Uhr ein abermaliges Brechmittel aus Rhurwurzel, Brechweinstein und etwas Magnesia, dabei zitterte ich aber für den Erfolg. Kaum dauerte es eine starke Viertelstunde, so fing das Mittel an zu wirken, und der Kranke brach in einem Zeitraume von einer Stunde siebenmal eine so ungeheure Menge Galle weg, die mit den beiden erstern malen in keinem Verhältnisse stand. Diese Galle war ganz geronnen und ganz schwarzgrün. Hier-auf erfolgte ein eben so heftiges Laxiren einer ähnlichen Materie, und mit diesem hörte der Schlucken auf einmal auf. Gegen 9 Uhr verfiel der Kranke in einen sanften Schlaf, welcher bis um 1 Uhr anhielt, dabei dünstete er stark aus, und als er erwachte, fühlte er sich so erquickt, als er sich lange nicht gefühlt hatte. Kein Drücken, kein gespann-

ter Leib, keine Krämpfe, waren mehr gegenwärtig. Nur folterte ihn ein quälender Durst, den ich durch Citronenscheiben, mit Zucker bestreut, zu mildern rieth. Gegen Abend war der Kranke heiter, fieberfrei, und nach seiner Beschreibung über alle Maassen leicht, verlangte noch etwas Suppe und Hering. Letzteren gestattete ich mit etwas harter Semmel, und da nicht im mindesten etwas vom Schlucken sich wieder geäußert hatte, rieth ich ihm, eine Tasse von unserm bittern Biere, welches bekannter Maassen ein treffliches Magenbier ist, zu genießen. Beides genoß er mit ungemeinem Appetit und Wohlbehagen. Ich glaubte, so wenig auch dies, was er genossen hatte, gewesen war, würde es ihm, da sein Magen doch so sehr gelitten hatte, einiges Drücken oder Aufstoßen verursachen, und einen gelinden Schlucken zuwege bringen; allein nichts weniger. Es trat bald wieder eine Müdigkeit ein, die den Kranken auch zum Schlaf brachte. Diese ganze Nacht hindurch schlief der Kranke ungemein gut, und als ich ihn Morgens den 21sten besuchte, war er vollkommen wohl. Da ich nun alles wieder in dem natürlichen Zustande antraf, verordnete ich gelinde stärkende bittere Mittel. Den Unterleib, der mit der Brust viel gelitten hatte,

und worüber er auch noch klagte, ließ ich bloß mit etwas Campherspiritus, in den ich einige Tropfen destillirtes Chamillenöl gethan hatte, täglich einigemal waschen. Nach drei bis vier Tagen war alles vorüber, und ich rieth noch ernstlich eine zwar nahrhafte, doch äußerst mäßige Diät an. Da der Kranke gern ein Glas Wein trank, und er auch ein Mann war, der es bezahlen konnte, so verordnete ich ihm täglich ein Glas alten Maderawein, den er auch auf der Stelle holen ließ. Nach acht Tagen begegnete er mir, und war völlig wohl! —

Was die Galle vermag, sah ich hier, und wie leicht dieselbe sich zu einer so ungeheuren Menge anhäufen kann, sollte man kaum glauben. Allein dieser Saft, der so leicht eine ätzende Schärfe annimmt, muß auch fähig seyn, durch seine reizmachende Fähigkeit ein immer häufigeres Anlocken seiner Masse zu verursachen, und dadurch auf die sensible Faser ein Prickeln hervorzubringen, das in die heftigsten Convulsionen überzugehen vermag, wie hier der Fall war. Daß oft bei galligen Ergießungen, unter den Gefahr drohendsten Symptomen, keine Entzündung erfolgt, davon liegt wohl die Ursache in einer offenbaren Erschlaffung des arteriösen Systems, das gleichsam betäubt zu seyn

scheint. Anders kann ich es mir nicht erklären. Hier bei diesem Falle hätte jeder Arzt gewils Entzündung, Brand und alles schlimme prognostizirt, und nach Gründen der Wahrscheinlichkeit konnte er es auch! —

III.

Beobachtungen
a u s m e i n e r P r a x i s.

Vom

Hrn. Dr. Zugenbuhler
zu Glarus.

Es würde der Arzneikunde von bedeutenden Folgen werden, wenn jeder practische Arzt die wichtigsten Beobachtungen, die ihm Zufall, oder Raisonnements an die Hand gegeben, *kurz, deutlich, ächt* seinem Zeitalter, und der Nachwelt durch öffentliche Blätter mittheilte. Ich will diesem innern Rufe folgen, und einige Erfahrungen, die ich selten, oder näher bestimmend finde, andern Aerzten zur Kritik und Nachahmung übergeben.

Ueber die Salzsäure, und eine Epidemie, die mit dem gelben Fieber manche Aehnlichkeit hatte.

Nichts war unschicklicher, als die von Reich empfohlenen Säuren *Fiebermittel* zu nennen, und es giebt einen neuen Beweis, daß die Manie, Universalmittel zu finden, die Aerzte noch nicht verlassen hat. Die Salzsäure, wie vortrefflich sie manchmal wirkt, hat ihre bestimmten Gränzen, von welchen ich die wichtigsten hier anzeigen will.

1) Ist bei mir ausgemacht, daß keine Sthenie sie verträgt, sondern vielmehr, daß sie schnell einen unverkennbar sthenischen Orgasmus aufregt; besonders gerne entstehen gastrische Symptome, ein volles Wesen in den Präcordien, ein bitterer, oder leimicher Mund, verlornen Appetit, Ermattung, und Ueberfüllung aller Organe. Weder Salzsäure, noch andere Reize werden dann mehr gehörige Dienste thun, und wer nicht begreifen kann, daß in asthenischen Krankheiten oft eine vorübergehende Sthenie entsteht, der wird der Salzsäure nicht mehr trauen. Ein Laxirmittel zwischendurch hebt die Sthenie, und man kann mit der Salzsäure wieder fortfahren.

2) Fehlet man meistens mit der Dosis. Ueberhaupt ist es ein Radicalfehler in der practischen Medizin, daß man sich zu sehr an die in der *mat. medica* vorgeschriebenen Gaben hält. Ich fange selten mit mehr als 5 Tropfen Salzsäure an, alle 3 — 4 Stunden in einer halben Schale Wasser. Thut sie so nicht die erwünschte Wirkung, so steigt man zu 10, 15 — 20 Tropfen.

3) Theils lassen sich die widersprechenden Beobachtungen über die Salzsäure aus ihrer Bereitungsart erklären, wovon ich unten ein Beispiel anführen werde.

4) Die Krankheitsform mag beinahe seyn, welche es wolle, können wir mit vollem Zutrauen die Salzsäure geben, wenn wir folgende Zeichen beobachten: nämlich in fieberhaften Krankheiten, die nicht sthenisch sind, bei einer blühenden Constitution, bei großer, brennender Hitze, abwechselnder Röthe und Blässe der Wangen und Lippen, verhältnißmäßig zu großer Unruhe, vollem, starkem, nur nicht hartem Pulse. Da fand ich immer gute Wirkung, und ich darf sagen, vielleicht von keinem Mittel in den verzweifeltsten Fällen so schnelle Wirkung.

Ich erzähle hier kurz eine Krankengeschichte, die vielleicht in nicht seltenen Fällen auch bei andern Aerzten begangene Feh-

ler wieder gut machen kann. Ein in gesunden Tagen blühender, starkscheinender Maurer, wurde an einer Peripneumonie krank. Den zweiten Tag wurde ich gerufen, und alle Zeichen schienen mir sthenisch zu seyn, so wie die vorhergegangenen Ursachen. Der Puls war voll und hart, der ganze Körper schien gut genährt, die Zunahme der Krankheit schnell u. s. w. Ich liefs eine Ader öffnen, und gab Glaubersalz, öfters eine kleine Dosis zu nehmen. Wenn man so vielseitig Reize entziehet, so läst auch die heftigste Sthenie, wenn sie nicht länger angehalten, bedeutend nach. Auch bei unserm Patient schien es sich zu bessern; es war aber nur jene kurz dauernde Erleichterung, die nach Aderlassen fast immer beobachtet wird, die aber von den Verwandten zu hoch berechnet wurde. Den vierten Tag wird alles wieder schlimmer, und ich liefs nochmals eine Ader öffnen. Ein paar Stunden nachher berichtet man mir, der Patient sey am Aeußersten; nun erst dachte ich an jene täuschenden Sthenien, die plötzlich den Tod bringen und viele wegraffen, wenn nicht schnelle Hülfe erfolgt. Ich gab nun die Salzsäure, und schon die erste Gabe that Wunder. In zwei Tagen war der Kranke soviel als hergestellt.

Ich führte diese Krankengeschichte an, nicht weil sie selten ist, sondern eben deswegen, weil sie häufig vorkömmt, und sich vielleicht jeder Arzt solcher Fälle erinnert, wo ihn der Tod bei ganz angezeigter Behandlung, wie es schien, überraschte. Noch erinnere ich aber von der Salzsäure, daß man mit ihr nicht zu lange fortfahre. Ich gebe sie nur so lange, bis die Hitze gedämpft ist, und beschliesse dann die Cur mit andern Reizmitteln nach Verschiedenheit der Umstände.

Diese treffliche Wirkung, und die nämlichen Bedingungen über den Gebrauch der Salzsäure, die ich eben angegeben habe, beobachtete ich in einer Epidemie in G., die manche Aehnlichkeit hatte mit dem gelben Fieber. Zuvörderst aber muß ich hier bemerken, daß ich damals, im Winter von 1804, das gelbe Fieber noch nicht genugsam kannte, um mit der gelben Brille diese Epidemie zu beobachten. Erst bei seiner Annäherung in Livorno, und meiner Bekanntschaft mit Schriften über diese Krankheit, wurde ich aufmerksam, wenn ich die Symptome in meinem Tagebuche verglich. Die auffallend glückliche Heilart in jener Epidemie macht mir es beinahe zur Pflicht, sie bekannt zu machen, jetzt da selbst mein Vaterland

von diesem schleichenden Feinde bedrohet wird.

Die sicher ansteckende Natur, die außerordentliche Ermattung, die gelbe Haut, der schnelle Tod, und viele, wenn schon wegen kurzer Dauer dieser Epidemie nicht genug entwickelte, Symptome, berechtigen mich zwar nicht sie gelbes Fieber (*Typhus icterodes*) zu nennen; wenn man aber weiß, wie verschieden modificirt jeder Typhus, jede Pestart, und selbst das gelbe Fieber sind, *) und der Arzt nur durch annähernde Analogien in diesen Krankheiten noch am weitesten kömmt, so wird man diese Mittheilung nicht ungütig aufnehmen. Jeder Vorschlag zu Versuchen, jede analoge Erfahrung muß willkommen seyn, wenn ganz Europa von einer Krankheit bedrohet wird, die in Cadix, Malaga, Gibraltar u. s. w. die Hälfte der Einwohner weggerafft hat.

Symptome.

Die von mir in G. beobachtete Krankheit erschien zuerst in einem Hause, wo viel Baumwolle gesponnen wird, und das mit Häusern zu thun hatte, die Officiers und

*) Man sehe z. B. nur Pag. 44. von den mediz. Beobachtungen über die in Livorno herrschende Fiebrerkrankheit von *Palloni*. Uebersetzt von *Römer*. Zürich.

Soldaten in spanischen Diensten hielten. Von diesem Hause war es leicht zu sehen, wie alle andere angesteckt wurden; im Hause selbst wurden alle krank. Die herrschende Reinlichkeit in demselben, die gesunde Lage, die gute Nahrung und blühende Gesundheit dieser Familie machten es eben nicht wahrscheinlich, daß ein gemeines Faulfieber sich da zuerst entwickeln sollte. Doch ich erzähle getreu die Symptome.

Allgemein war eine plötzliche, außerordentliche Ermattung, mit heftigem Kopfweg und Zittern am ganzen Leibe. Oft geschah der Angriff mit einer Ohnmacht bei den gesündesten Menschen. Die ungewöhnliche, übermächtige Kraft erschreckte auch bald jedermann. So heftig überfällt das Faulfieber nicht.

Frösteln war häufiger, als starker Frost; die Hitze wurde bald sehr brennend. Besonders schnell wechselten Todtenblässe mit Feuerröthe, oder in höherm Grade mit livider Farbe. Fast jede Stunde hatte ihre Exacerbation und Nachlaß. Der Puls war oft während eines Besuchs drei bis viermal verändert. Gern wurde er zitternd, wie das ganze Muskelsystem, wovon er ein Phänomen ist.

Verhältnißmäßig waren die Geisteskräfte

nicht so geschwind gesunken, was auch *Arejula* vom gelben Fieber beobachtet.

Es verschonte die stärksten so wenig, als die schwächsten. Ein junger, äußerst robuster und gesunder Mann, war den ersten Tag so zitternd schwach, daß er sich nicht mehr aufrecht hielt.

Die Physiognomie war sehr bald ganz verändert, verwirrt, und besonders die Haare naß, und steif emporstehend. Die Augen thränten, waren sehr matt, gelblich, und bei mehreren entzündet, die Zunge zitternd und meistens rein. Ich fürchtete bei meiner Magd, die in jener ersten Haushaltung angesteckt wurde, eine Gelbsucht, so stark gelb war sie gleich von Anfang. Ein starker Mann hatte noch viele Wochen nach seiner Herstellung gelbe Flecken an den Schenkeln. Ich achtete aber diese Symptome nicht sehr, weil ich sie für eine der mannigfaltigen Modificationen im Faulfieber hielt.

Daß einige gebrochen haben, und zwar viele Galle, ist gewiß; auch hatten viele Neigung zum Erbrechen mit einem kupferartigen, sehr lästigen, gelb schaumigen Speichel. Ob aber die Galle schwarz gewesen, dürfte ich nicht behaupten, indem ich nicht darauf Acht gab, und der Arzt selten gerade

zum Brechen kömmt. Auch könnte ich die Krankheit nicht bei vielen in der größten Heftigkeit beobachten, da meine glückliche Heilart sie bald erstickte. *Arejula* sagt selbst ausdrücklich: „viele hatten weder Erbrechen, noch Abführen,“ p. 18. d. Uebers., daß also dieses, so wenig als ein anderes, ein allgemeines, unveränderliches Zeichen ist. Die friablen, schwarzen Stuhlgänge aber habe ich aufgezeichnet, indem ein Patient besonders darüber erschrack; sonst sah ich mehr auf die Zahl, als die Farbe. Viele hatten gefährliche Durchfälle, die ich aber sogleich zu stillen suchte.

Einige hatten große, mit verschiedenen Farben spielende, häufig ins Gelbe fallende Flecken auf der Haut, andere nicht; viele bekamen mehrere, bohnen große, harte Bükke! unter dem Kinne, die ich aber nie in Eiterung übergehen sah.

Daß ich hier nicht nur von einem gewöhnlichen Faulfieber rede, beweiset auch eine Geschichte, die ich hersetzen will. Eine Frau von H. G. war an einem Morgen gesund und wohl; Abends rasete sie schon im Fieber; die Nacht hatte sie starken Durchfall, den sie so, wie den Urin, ganz unwissend unter sich gehen ließ. Den zweiten Morgen, etwa zwanzig Stunden nach ihrem

gänzlichen Wohlseyn, fand ich sie über den ganzen Körper kalt, die Augen starr, und gegen meinen Finger unempfindlich, den Puls aussetzend, zitternd, kaum fühlbar; Haare, Lage, Physiognomie, die kurze Zeit der Krankheit, machten nun einen so schreckenden Eindruck auf mich, so wie auf alle Umstehende, daß ich bei mir selbst diese Epidemie für pestartig declariren mußte. Im nämlichen Hause lagen schon drei Personen krank, wovon eine gestorben war. Ein Schwager von ihr, von der körnigsten Energie und Stärke, zitterte den ersten Tag seines Uebelbefindens am ganzen Leibe.

Heilart.

Daß ich mich nicht in theoretische Untersuchungen einlasse, entschuldige die Kürze, und mein Zweck, eine dem gelben Fieber analoge Epidemie dem Publikum mitzutheilen.

Ein gefährlicher Typhus war es allerdings; denn er tödtete in acht Tagen und früher. Bei den meisten, die ich behandelte, war die Krankheit schon den ersten und zweiten Tag sehr weit gekommen. War die Krankheit sthenisch, oder asthenisch, oder biliös? In letzterm Sinne behandelte *Arejula* das gelbe Fieber. Unsere Epidemie war

weder asthenisch; denn Laxirmittel waren fast immer wie Gift; weder einzig asthenisch; denn ich kam mit der reizenden Methode nicht aus; wegen der gelben Haut konnte ich sie nicht gallig nennen. Eine reine Erzählung der Heilart wird die Sache deutlicher machen.

Der erste Kranke, den ich behandelte, war sieben Tage von einem andern Arzte besucht worden. Er verordnete zuerst Rhabarber, dann Campher in grossen Dosen, soviel ich erfahren konnte. Er war aufs Aemserste gekommen; er schien strangulirt zu seyn, und vermogte kein Wort zu reden; die Zunge war, wie bei Gesunden; er hatte häufigen, äusserst übelriechenden Durchfall; die ganze Haut, besonders aber die Schenkel, waren marmorirt mit gelben, schwarzen, Groschenstück grossen Flecken, der Puls äusserst ungleich, häufig wiederkehrende Ohnmachten u. s. w. Ich wollte die Nacht hindurch nichts als Salzsäure geben, wovon er alle 3 Stunden 15 — 20 Tropfen nahm. Den nächsten Morgen war er etwas besser, und ich schrieb die Rettung und allmähliche Herstellung besonders der Salzsäure zu, obwohl auch der Bierhefe, der Phosphorsäure, Aether, China u. s. w. ihr verdientes Theil. Ganz besonders lang dauerten die

die unwillkührlichen Stuhlgänge, die ich endlich mit Klystieren von China und Laudanum bezwang.

Die Frau dieses Kranken, die ich ebenfalls am äußersten antraf, starb, wahrscheinlich wegen eines schon lange sich zeigenden Brustfehlers.

Dies waren die ersten Patienten; nun griff die Krankheit um sich. Die meisten Kranken consultirten mich, und bald gewöhnte ich mich an die Salzsäure, und zur Beendigung der Cur an China, oder Weidenrinde in starken Gaben. Die meisten, wenn sie schon den ersten Tag am ganzen Leibe zitterten und diese schreckende Krankheit erwarteten, wurden durch Salzsäure so geschwind hergestellt, daß sie schon den andern Tag selbst zu mir kamen und dankten. So wurde niemand mehr gefährlich krank, und nur Einer starb mir, da hingegen die laxirende Methode schnell tödtete, und die gewöhnlich Brownische lang herumzog. Ein starkes Mädchen wurde gastrisch behandelt, und am fünften Tage starb es, eine Viertelstunde nachher, nachdem ich es auch noch besucht hatte. Ich ließ mich ein paarmal verleiten, Laxirmittel zu geben; aber, wie aus einem Hinterhalte, überfiel nun dieser gefährliche Feind mit Schnelligkeit und Lebensgefahr die

Kranken. Salzsäure änderte die Scene sogleich. Freilich liefs ich die Constitution des Kranken nie aus den Augen. Bei einem starken Jüngling, der nicht so stark angesteckt zu seyn schien, schien die Salzsäure ihn zu überreizen, und ich mußte die hinzukommende Angina und Peripneumonie mit Aderlaß bekämpfen. Bisher wollte ich die sichere Wirkung der Salzsäure nicht mit andern Methoden verwechseln; aber der Zufall belehrte mich eines andern. Da ich eigene Apotheke habe, so war mein Vorrath von Salzsäure verbraucht, bevor wegen Verschiebung einer neuen Sendung des Apothekers ich solche wieder erhalten hatte. Nun behandelte ich die Kranken mit Arnica, China, Campher u. dergl. Aber es ging langsam, und kaum konnte ich die Leute retten. Ich gab bei einem Manne das Hallersche Sauer; er bekam darauf heftigen Durchfall, und er starb, der einzige, den ich verlor, wo ich Anfangs gerufen war.

Nun erhielt ich wieder Salzsäure; aber ich verwunderte mich, da sie mir nicht mehr so gute Dienste that, bei ganz gleichen Zeichen. Ich bemerkte, dals diese Salzsäure rauchte, und einen caustischen Geruch hatte, die vorige rauchte nicht, und hatte einen angenehmen Geruch. Der Apotheker aber

versicherte mir, daß beide auf die nämliche Weise zubereitet worden wären. Ich verdünnte sie, aber die Wirkung war bei weitem nicht so erwünscht. Als Reiz hätte sie ohne Zweifel die nämliche Wirkung geäußert; da ich aber überzeugt war, daß sie chemisch wirken müsse, so war mir deutlich, daß eine kleine Differenz in der Bereitungsart sehr verschiedene Wirkung hervorbringen könne, und wie viel oft in der Praxis auf eine gute Pharmacie ankomme. Zum Glück war die Epidemie bereits im Abnehmen, die, wenn der Arzt je von seiner Behandlung richtig schließen kann, ohne Salzsäure wahrscheinlich weiter um sich gegriffen hätte.

Einen wichtigen Fall von einer Frau, die in 26 Stunden schon wie todt da lag, und deren Geschichte ich oben erwähnte, kann ich nicht übergehen. Ich gab ihr gleich von Anfang Salzsäure, aber sie nahm sehr wenig davon. Den nächsten Morgen gab ich sie in Klystiren, und da mir die Oeleinreibungen bei der orientalischen Pest in Sinn kamen, so ließ ich ihr das *Lipim. volat.* mit *Laudanum* über den ganzen Körper einreiben, und dann mit warmer Milch Ueberschläge machen, ebenfalls über den ganzen Leib. Dies wirkte, wie ein Wunder, und

Abends fand ich sie ungleich besser, wenn sie schon stark delirirte. Den andern Morgen empfing sie mich sitzend im Bette, und nach vier bis fünf Tagen war sie, einige Schwäche abgerechnet, hergestellt.

Der Theorie nach macht man keinen Unterschied zwischen den verschiedenen Säuren; ich bin aber überzeugt, daß wir unmöglich eine für die andere in manchen Krankheiten brauchen können. Warum wurden die 17 Franzosen in einem Hause zu Cadix, die die *oxygenirt salzsauren* Dämpfe angewandt hatten, mitten unter der gelben Pest verschont; hingegen das Haus des Gouverneurs von Malaga, das sehr fleißig mit *salpetersauren* Dämpfen geräuchert wurde, ganz ausstarb? *) Der Chemiker unterscheidet sehr genau unbedeutend scheinende Differenzen; der Arzt sollte sie eben so wenig übersehen, da chemische Einwirkung auch auf den lebenden Körper nur zu gewiß ist.

Ueber Aneurisma.

Obschon ich nur zwei unvollkommene Erfahrungen anführen kann, so glaube ich doch

*) Pag. 97. in der cit. Uebersetzung von Palloni.

den Aerzten in dieser zwar seltenen, ~~aber~~ fatalen Krankheit einen nicht unwichtigen Dienst zu leisten, wenn ich sie ihnen zu weiterer Prüfung mittheile.

Zuerst ein paar Worte über die Natur des Aneurisma. Dieses ist eine örtlich scheinende Krankheit des Schlagadersystems; also des Zellgewebes und der Muskeln, aus welchen eine Arterie zusammengesetzt ist. Da der lebende Organismus ein Ganzes ist, und nicht nur eine Anhäufung von Theilen, so sind auch jene Krankheiten nicht örtlich, die es scheinen, und wir müssen immer das Spiel aller Kräfte, aller Associationen der organischen Verwandtschaften zu Hülfe rufen, wenn wir bei chronischen Krankheiten etwas leisten wollen. Wichtig ist es aber, jene lebendigen Kräfte zu locken, die dem örtlichen Uebel näher verwandt sind, und nicht auf das lymphatische System zu wirken, wo auf das Muskelsystem gewirkt werden muß. Das wichtigste System, worauf beim Aneurisma gewirkt werden muß, ist das Muskelsystem, und ich wüßte nach meiner Ansicht kein tauglicheres Mittel, einem gelähmten Muskel wieder den gehörigen Ton zu geben, als die Eisenfeile. Nun meine Beobachtung.

Ein junger Arzt, Hr. D. von F., hatte schon vier Jahre eine aneurismatische Aus-

dehnung beider Aeste der *arteria poplitea*, die er einer äußern Gewalt zuschrieb. Die Ausdehnung erhielt nach und nach eine seltene Größe, obschon er verschiedene äußerliche und innerliche Mittel dagegen versuchte. Die Länge des Aneurisma betrug ungefähr einen halben Schuh, und an der Diagnosis war hier kein Zweifel möglich. Patient hatte nun öftere Ohnmachten und magette sehr ab. Bereits war er entschlossen zur Amputation, da die Unterbindung unnütz geworden wäre, als er mich consultirte. Ich beredete ihn, obwohl schwer, zu einem Versuche mit der Eisenfeile. Drei Wochen nachher sah ich ihn selbst, und er dankte mir rührend für die nun sicher von ihm gehoffte Genesung. Obwohl ich jetzt noch ein bedeutendes Aneurisma fand, so versicherte er mir, daß es sich wohl um die Hälfte vermindert habe, und er sich wieder ganz wohl befinde. Er brauchte die pure Eisenfeile zu 8 — 10 gr. täglich 2 — 3 mal; sobald er mehr nahm, spürte er Ueberreizung. Nun verreisete er an den Ort seiner neuen Bestimmung, und ich weiß den weitem Erfolg dieser Methode nicht. Ich hätte gegründete Hoffnung gehabt, ihn ganz herzustellen, wenn er nicht zu sehr dem Genusse der Liebe und geistiger Getränke ergeben wäre; so aber fürchte

ich, er werde durch neue Rückfälle das Zutrauen zur Eisenfeile wieder verloren haben, und zuletzt ein Opfer geworden seyn. Ich erlaubte ihm Wein und gelinde Bewegung, aber verbot ihm streng Ausschweifungen in der Liebe. Die feinere Muskelfaser verliert besonders den Ton durch Saamenverlust, und bei einer solchen organischen Umänderung müssen gerade die feinsten Muskeln wieder gestärkt werden und regeneriret.

Ein Kaufmann war schon einige Jahre kränklich; berühmte Aerzte Deutschlands glaubten an Infarctus, Magenkrämpfe u. s. w. und behandelten ihn ohne Nutzen. Hr. D. T., sein Hausarzt untersuchte zuerst das eigene Klopfen in der Magengegend, das dem Kranken immer lästiger wurde. In einer begehrten Consultation beobachteten wir folgende auffallende Symptome. Wenn man die Hand auf die Präcordien hielt, so wurde sie durch ein ungewöhnlich starkes, der Länge nach sich verlierendes, mit dem Pulse *genau, immer* correspondirendes Klopfen erhoben; ein stärkerer Druck erweckte Uebelkeiten; der Unterleib war gleich und weich. Am meisten beklagte sich Patient über Magenkrämpfe, wie er sich ausdrückte, schlechte Verdauung, Ohnmachten und Kopfweh. Die Krankheit zeigte sich gradweise, und war jetzt für den Patienten schreckend.

Sollte es wohl ein *Aneurisma aortae* seyn, dachten wir; sollte ein solches *aneurisma* so lange dauern können; sollte bei einem so starken Klopfen der Tod nicht unvermeidlich seyn? Diese Einwürfe waren sehr natürlich, indessen war das Pulsiren ganz in der Lage der Aorta, und vollkommen mit dem Pulse correspondirend, wie wir bei öftern Besuchen fanden. Wäre es nicht das wunderbarste Naturspiel, wenn man es allenfalls Krämpfen zuschreiben wollte, besonders da eine Menge Krampfmittel ohne Nutzen gebraucht worden waren? Oder sollte eine Geschwulst, eine Verhärtung, die auf der Aorta lag, die Pulsation verursacht haben, da doch keineswegs eine solche gefühlt werden konnte, keine Vermuthung sie bestätigte, und die Heilart an eine solche noch weniger denken läßt? Für ein *Aneurisma* einer *art. epigastr.* war das Klopfen zu stark, zu tief, und selbst die Lage ließ uns dies nicht mit Grund annehmen.

Nur die Section konnte uns eine sichere Diagnosis gewähren, indessen sollten wir doch nach einiger Indication handeln, in einer Krankheit, die schon mehrere Jahre verschiedenen Behandlungen widerstand. Ich schlug Martialis vor, obschon ich wußte, daß tausend Aerzte von *Boerhaave* bis auf

Brown dies für Unsinn gehalten hätten, wenn sie nur ein *aneurisma aortae* geahnet hätten. Mein Freund war zuerst nicht viel anderer Meinung; indessen wurde mit *gr. iij. limat. mart.* täglich dreimal angefangen, dann fünf, und endlich zehn Gran gegeben. Von Tag zu Tag wurde der Kranke besser, und nach einigemal wiederholten Perioden dieser Methode hergestellt. Etwas Nebenmittel kommen hier nicht in Betracht. Jetzt nach beinahe drei Jahren ist er wohl, und außer einigem Klopfen, das er aber nicht achtet, immer gesund gewesen.

Es verdient allerdings, daß Aerzte fernere Versuche mit der Eisenfeile im Aneurisma anstellen. Wegen Wallungen hat man sich nicht zu fürchten, da ich in beiden Fällen sie plötzlich sich vermindern sah. Doch würde ich immer nur kleine Gaben rathen, um nicht zu überreizen, und nach und nach den Organismus wieder umzuändern; auch dürfte mitunter ein Laxirmittel genommen werden, wenn das Eisen gastrische Zufälle erweckt, und periodenweise ausgesetzt werden, weil Eisen in die Länge gebraucht zu sehr überspannt.

Ueber die Digitalis.

Die ins Detail gehende Arzneikunde gleicht noch immer einem Würfelspiele; man wirft bald dieses, bald jenes Arcanum darauf los, und wird endlich müde, weil man selten trifft. Dies kömmt daher, daß man nur auf die Form der Krankheit sieht, nicht auf ihre charakteristischen Nüancen. So ging es mit der Digitalis; man brauchte sie in Wassersuchten, in Auszehrungen; aber man reussirte selten, und legte sie fast wieder auf die Seite. Ich werde suchen einen bestimmten Fall auszuheben, wo mir die Digitalis gleichsam specifische Dienste leistete. Die Symptome reducirten sich auf zwei charakteristische: „*Unterdrückung der monatlichen Reinigung mit stark geschwollenen und schmerzhaften Füßen.*“ Ich will zwei solcher Fälle kurz schildern; die andern, die ich beobachtete, waren diesen ähnlich.

Ein Mädchen verlor nach einem Schrecken ihr Monatliches, und seither fing sie an zu husteln und abzumagern. Sie brauchte zwei Jahre hindurch verschiedene Aerzte ohne Nutzen; die Sache war aufs Aeufserste gekommen, der Husten erbarmungswürdig, und nur eine tröckne, ruzliche Lederhaut deckte

die Knochen; Nachtschweisse mit hectischem Fieber, Durchfall, ängstliche Aufwallungen waren unaufhörlich, und fast die ganze Krankheit hindurch hatte sie geschwollene Füße und Schenkel, die oft mit Rothlauf und Schmerzen entzündet wurden.

Nur auf dringende Bitten gab ich ihr noch Araneien, und versuchte manches ohne Nutzen. Ich verfiel auf die Digitalis, die außerordentliche Wirkung that; alle Symptome verloren sich in unerwarteter Schnelligkeit, und nach drei Wochen kam sie selbst eine halbe Stunde weit dankend zu mir, und war schon ziemlich bei Kräften. Nun sind es bereits drei Jahre, daß sie recht wohl ist.

Die zweite Geschichte ist diese: Ein junges Frauenzimmer verlor ihre Menstrua und wurde krank. Ihr Arzt behandelte sie sechs Wochen lang, zuerst mit der gasrischen Methode, bald aber mit der reizenden und stärkenden. Der Gang der Krankheit schien jener eines Nervenfiebers zu seyn, das bereits seinen höchsten Grad erreicht hatte. Endlich wurde auch ich consultiret, und fand sie äußerst schlecht. Der gewöhnliche Arzt führte besonders an, daß die ganze Krankheit hindurch die Füße bis an die Hüften stark und fast immer gleich geschwollen waren. Er vermuthete Wassersucht, obschon

der Urin stark floß, oder Auszehrung, wenn sie dem Fieber nicht unterliege; denn sie hatte starken Husten mit beengtem Athem. Die geschwellenen Füße erinnerten mich an zwei ähnliche Fälle, die ich bereits gehabt hatte; ich schlug die Digitalis vor. Mein Freund lachte mir beinahe ins Gesicht, besonders da ich ihm sagte, daß nur 3ij *hb. digit. purp.* in 1½ Pfund heißem Wasser vier Stunden lang digeriren sollen, und davon alle drei Stunden 1—2 Löffel voll mit etwas Zimmtwasser versetzt zu nehmen wären. Ueberhaupt gebe ich die Digitalis nie anders, und selbst diese Dosis überreizt noch manchmal. Sobald diese Arznei gebraucht wurde, besserte sich von Stunde zu Stunde, und in drei Tagen konnte sie sich wieder selbst aus dem Bette helfen, da sie vorher bleischwer und bewegungslos war. Nach 12 Tagen machte sie bereits eine Reise von elf Stunden, obwohl noch nicht ganz hergestellt, doch ohne Schaden. Durch *limat. mart.* wurde sie gänzlich gesund.

4.

Die Blatternepidemie von 1801.

Ich würde diese Beobachtung jetzt für unnütz halten, wenn sie nicht auf manche andere Krankheit anwendbar wäre. Die Blattern sind zwar eine eigene Krankheitsform, aber die Form wird immer beherrscht durch die Constitution des Organismus.

Man erzählte sich dieses Jahr aus der Nachbarschaft, daß von 10 Kindern 7 — 8 an den Blattern starben. Plötzlich waren sie auch in G., und ich wurde zu den ersten Pockenpatienten gerufen. Ein starkes Kind behandelte ich antiphlogistisch, obwohl es Petechien hatte, und es genas. Ein zweites schwächliches behandelte ich mit *Fl. Zinci*, *Extr. Chin.*, *Spir. c. c.*, *Arnica*, Wein, und es starb. Ein drittes offenbar von asthenischer Constitution, mit den bösartigsten Blattern, mit aller Genauigkeit und Vielseitigkeit behandelt, starb ebenfalls. Auch das vierte starb bei dieser Methode. Bisher waren dies die einzigen Blatternkinder, und die Aeltern erschracken. Nun fragte ich mich wegen der ersten Erfahrung, die ich freilich nur mechanisch machte, ob wohl auch bösartige Fieber manchmal sthenisch behandelt werden müssen? Nun änderte ich

die Methode ganz, gab nichts als Salze, und verchrieb eine strenge Diät, wenn schon die Blattern bleifarbig, jauchig, mit vielen Pecthien begleitet waren. Nun ging es ziemlich gut, bis ich ein sehr fettés und körnichtetes Kind in die Kur bekam, das bei der schwächenden Behandlung aufs Aeufserste kam; es drohte alle Augenblicke zu ersticken; der Geruch war unauastehlich, ganz cadaverös, und die ganze Haut mit einer schwarzen Kruste überzogen. Es war der zehnte Abend; alles erwartete den Tod. Ich legte Blutsauger an, und Morgens fand ich das Kind spielend im Bette. Noch dreimal war ich gezwungen Blut zu lassen, und endlich genafs es ausser einem Flecken im Auge. Seither dachte ich nicht mehr an die reizende Methode; ein paarmal wiederholte Versuche mit Zinkblüthen bei Convulsionen waren offenbar schädlich. In gelindern Fällen waren eine schwächende Diät und Glaubersalz fast meine einzige Mittel, in schwerern Fällen legte ich Blutigel. Nun verlor ich unter 30—40 Kindern nur noch zwei, da andere Aerzte bei der gewöhnlich gastrischen mehr verloren; denn die schwächende Methode mußte in ihrem ganzen Umfange gebraucht werden.

Dies schien mir ein medizinisches Para-

doxon; denn damals wußte ich nicht, daß selbst die Pest mit Aderlässen glücklich behandelt wurde, weder kannte ich *Rasoris* Erfahrungen in einer Genueser Epidemie. Wenn der Arzt gezwungen wird, in solchen Epidemien Versuche zu machen, so scheint mir sehr wichtig zu seyn, wenigstens consequent zu verfahren, und nicht halb zu reizen, halb zu schwächen, sondern jede Methode im ganzen Umfange zu branchen. Auch wäre es immer in solchen Krankheiten rathsamer, zuerst diese beiden entgegengesetzten Methoden zu versuchen, die Form mag seyn, welche es wolle, bevor man alle Specifica aus der Apotheke durchläuft. Sonst wird der Arzt confus, und bloßer Empiriker. Ein Faulfieber von Mangel an Nahrung, feuchtem Wetter, Unreinlichkeit u. s. w. mit Laxirmitteln oder Aderlaß behandeln, ist der größte Unsin, wenn man auch nur einen oberflächlichen Begriff von organischem Leben hat. Aber oft ist ein Ansteckungsstoff die Ursache, der als ein reizender Körper zu betrachten ist, der durch seine Flüchtigkeit den feinsten Theilen des Organismus eine sthenische Spannung mittheilt. Hier muß die Erregbarkeit heruntergestimmt werden, bis der heterogene Körper durch verschiedene Secretionswege ausgeleert ist. Dies ist der

Fall bei vielen Blatterepidemien, beim Spitalfieber, bei vielen Faulfiebern, Pestarten u. s. w.

5.

Der Sublimat.

Ein 60jähriger Mann war schon sechs Jahre kränklich, und vier Jahre mußte er im Bette zubringen. Eine Menge Aerzte wurden consultirt, und keiner konnte helfen, ja kaum seinen Zustand mildern. Nun wurde auch ich berathen, und fand folgende Zeichen: einen sehr abgemagerten Körper, besonders die Füße waren beinahe ohne Muskeln; die Haut war spröde und wie mit Kleyen übersäet; der Patient konnte keinen Augenblick mehr auf den Füßen stehen, ohne im mindesten gelähmt zu seyn, und mußte wegen unausstehlichem Jucken Tag und Nacht daran gekratzt werden. Dieses heftige Jucken bewog ihn besonders, überall Hülfe zu suchen. Der ganze Unterleib war im eigentlichen Sinne steinhart; dabei der Appetit ordentlich, und der Durst leidlich. Der Stuhlgang war meistens hart und kaum durch starke Laxirmittel zu bewirken. Fieber hatte Patient nicht, und wenig Schmerzen im Unterleibe.

leibe. Die Brust schien ganz gesund. Der Urin floss etwas häufiger, doch nicht in grosser Quantität; auch schmeckte er nicht süß.

Die Diagnose blieb mir bei genauester Erwägung aller Symptome sehr unbestimmt. Am meisten Gründe glaubte ich noch für Diabetes zu haben, obwohl nur im geringern Grade; die Haut war ganz wie beim Diabetes, wovon ich vier bis fünf Beispiele gesehen. So behandelte ich ihn zwei Monate lang mit den wirksamsten und verschiedensten Mitteln ohne den mindesten Nutzen. Endlich liess ich *Extr. tarax.* in grosser Quantität geben, ebenfalls ohne Nutzen; ich erschöpfte mich an auflösenden, roborirenden Arzneien. Ich versuchte die antiphlogistische Methode, ohne Nutzen und ohne Schaden. Der Kranke schien gegen die ganze Pharmacie unempfindlich zu seyn. Endlich gab mir die detaillirtere Erzählung seiner vormaligen Lebensart einigen Verdacht gegen venerische Ansteckung; er beklagte sich, daß er ehemals gelinden Gliederschmerzen unterworfen gewesen wäre, die besonders in den Knochen ihren Sitz hatten. Schon war Patient meiner müde, als ich den Sublimat noch versuchen wollte. Ich fing mit kleinen Dosen an, und doch schon am dritten Tage berichtete man mir, daß sich Patient viel

besser befinde. Aufgemuntert durch den guten Erfolg, stieg er bald zu 2 — 3 Gran täglich ohne schädliche Wirkung, und nach drei Wochen konnte er bereits an einem Stocke wieder ein paar Schritte selbst gehen, was er seit vier Jahren nicht mehr gekonnt hatte. Ich ließ ihn nun einige Zeit den Sublimat aussetzen, obwohl er auch gegen seine ätzende Kraft unempfindlich zu seyn schien. Nachher wurde er so weit hergestellt, daß er selbst auf seine Güter gehen konnte. Selbst das beschwerliche Jucken und der harte Unterleib verloren sich nach und nach größtentheils.

Soll man nun den Sublimat als ein treffliches Mittel im Diabetes anrühmen, oder soll man die Krankheit als eine versteckt venerische betrachten, oder sie in jene Reihe setzen, die oft noch durch Charlatans mit Sublimat geheilt werden, wenn die gelehrten Aerzte nichts mehr ausrichten konnten? Immer verdiente der Sublimat mit behutsamer Hand mehr gebraucht zu werden. Es ist eins der wirksamsten Mittel für das lymphatische System, die erste Werkstätte der thierischen Natur, die, wenn sie stockt, der ganze Organismus bedeutend leiden machen muß.

IV.

**Etwas über die Mittel,
dem
Soldaten in Kriegs- und Friedenszeiten
eine feste Gesundheit zuzusichern,
nebst
einigen Vorschlägen
die
Lazarethanstalten zweckmäßiger einzu-
richten, als es bis jetzt der Fall war.**

**Von
Dr. G. W. B e c k e r
in Leipzig.**

Wenn Krieg nicht eine so gewöhnliche
Plage des menschlichen Geschlechts wäre;
wenn Vorschläge, die Leiden, die er bei
sich führte, nicht eine genauere Prüfung ver-
dienten, bevor er noch selbst seine Fackel

schwäng, wenn nicht ein Theil dessen, was ich zu erörtern willens bin, für die Zeit des Friedens eben so viel Interesse hätte, als während eines Krieges selbst, so könnte ich wohl befürchten, mit meiner Abhandlung etwas zu spät zu kommen. Der so eben beendete, fürchterliche Krieg (1805), fürchterlicher in seinen Schlachten und Verheerungen, den ihn begleitenden Seuchen, als andere, die Jahre lang dauerten, gab mir allerdings Veranlassung dazu.

Je gesünder die Tausende der Individuen sind, die ein Heer zusammensetzen, desto stärker und furchtbarer ist auch dieses selbst, wenn es dem Feinde entgegen geht. Was hilft die geübteste, die größte Streitermasse, wenn sie nicht physische Stärke genug hat, den Beschwerden forcirter Märsche, des Campirens unter freiem Himmel, den Einflüssen der mannigfaltigen, nur selten ganz wohlthätigen Luft- und Witterungsbeschaffenheiten Trotz zu bieten? Ruhren, Faul-, Nervenfieber, Scharbocke, Wechselfieber werden bei ihnen um so leichter einreißen, tausende werden die Beute des Todes werden, tausend andere werden unvollkommen und sehr langsam geheilt, um bald auf eine neue Art krank zu werden; die Verwundeten sind selbst bei kleinern Verwundungen in Gefahr,

durch die bei ihrer Schwäche hinzukommenden Krämpfe, den Brand u. s. f. ins Grab zu sinken, und die unzählige Armee ist vielleicht während eines einzigen Feldzugs auf das Drittel zusammen geschmolzen, muß sich auf die kläglichste Art ergänzen, und hat dem Staate hundert tausende umsonst gekostet, weil es ihren Individuen an fester Gesundheit, an guter Constitution des Organismus fehlte.

Und doch hat der Staat in allen Dingen, die die letztere bei seinen Armeen sichern, erhalten, befestigen können, nur äußerst wenig, ja genau genommen, fast gar nichts gethan. Die meisten militärischen Medizinalanstalten gehen nur darauf hinaus, den *kranken* Krieger wieder gesund zu machen. Nur darauf zielen sie meistens, so unvollkommen sie wohl auch selbst sind, hin. Der Gedanke, daß es doch besser, wohlfeiler, zweckmäßiger sey, einem Uebel zuvorzukommen, scheint ihm gar nicht einzufallen, wenn man nach dem geht, was dafür von ihm ist gethan worden.

Es ist wahr, die Verhältnisse, in welchen der Krieger lebt, sind nur gar zu oft von der Art, daß sie, so nachtheilig sie auch seinem Leben, seiner Gesundheit sind, doch unmöglich eine Abänderung erleiden kön-

nen. Wer würde eine Festung ohne Garnison lassen, weil sie von Sümpfen, Morästen, umgeben ist, und darum jährlich in ihrer Besatzung die verheerendsten Fieber einreißen; wer würde den ungesündesten Lagerplatz nur darum nicht wählen, weil er ungesund ist? Es ist unmöglich, diese und so viele andere Dinge aufzuheben. Aber daraus folgt keinesweges, daß sie alle unverbesserlich sind, daß nicht manche Nachlässigkeiten entfernt, manche Mißbräuche beschränkt, manche gute Vorkehrungen getroffen werden könnten, die den großen Zweck, *Erhaltung* der Gesundheit des Soldaten, in hohem Grade erreichen ließen.

Wenn die Erreichung des letzteren auf mehrerlei Art erschwert wird, so vergesse man doch ja nicht, daß sich auch mehrere Umstände zu ihrer Unterstützung vereinigen. Man bedenke nur, daß alle Individuen der Armeen in dem Alter sind, wo die Gesundheit überhaupt fester ist, daß fast alle aus der Volksklasse genommen werden, die die festeste Gesundheit überhaupt genießt, — ich meine den Bauerstand, — daß sie schon an sich also zur Ertragung von Beschwerden gewöhnter, für Einflüsse der wechselnden Luft und Witterung weniger empfindlich sind. Alle diese Dinge sind doch gewiß eben so

viel vortheilhafte Umstände, als jene Verhältnisse, die den genannten Zweck erschweren, nachtheilig sind.

Wirklich bedarf es auch im Durchschnitt für die Erreichung des letztern nichts weniger, als großer Vorkehrungen. Zum Theil stehen sie vollkommen in der Macht der Männer, die über den Krieger gebieten, zum Theil erlauben wenigstens nachtheilige Verhältnisse eine Beschränkung, eine Verbesserung ihrer Einwirkung, ihrer Folgen.

Man erlaube mir einige Gegenstände ohne weiteres selbst zu erörtern, auf die es hier vornämlich anzukommen scheint.

Die Nahrungsmittel verdienen hier wohl die erste Stelle. Daß sie unverdorben, kräftig nährend und den Verdauungskräften angemessen seyn müssen, ist ohne Zweifel keines Beweises bedürftig. Unglückliche Verhältnisse, z. B. verlorhrne Schlachten, langwierige Belagerungen, können sie allerdings mangeln machen, aber diese wenigen Fälle abgerechnet, und wie leicht kann zu jeder Zeit für sie gesorgt seyn, wenn man nur will. Aber hier liegt es. Man wirft tausende für unnütze Bedürfnisse weg, gratulirt sich, die Bajonets einen Zoll länger und die Armee so um ein Tausendtheilchen furchtbarer gemacht zu haben; ob sie nicht durch

Ermangelung oder schlechte Beschaffenheit des ersten Bedürfnisses ein Opfer von alles hinraffenden Krankheiten werde, fällt gar niemanden ein. Wenn auch hier und da im Auslande ein gutes Beispiel gegeben ward, wir Deutsche bleiben in solchen Dingen nur gar zu gern ein Jahrhundert zurück.

Der Forschergeist des achtzehnten Jahrhunderts hat in dieser Hinsicht eine ungemein wichtige Entdeckung gemacht und der Franzose in den letzten Kriegen ein sehr gutes Beispiel gegeben. Man entdeckte den großen Werth der Knochen, das herrliche, so transportable in ihnen enthaltene wohlfeile Nahrungsmittel. Zog man denn aber den möglichen Vortheil für unsere Armeen davon? Niemand empfindet den Druck der Zeiten so sehr, wie der Soldat bei seiner kümmerlichen Bezahlung; niemand bedarf einer solchen Wohlthat mehr, wie er, der kaum Brod und Gemüse satt hat; nirgends kann die Erfindung so gut im Großen benutzt werden, als hier, und nirgends ist sie so wenig benutzt worden, als bei deutschen Armeen.

Das Commisbrod ist eine Nahrung, die, wenn es in seiner Art unübertrefflich ist, einen kraftvollen Magen erfordert. War das dazu genommene Mehl dumpfig, ward es min-

der gut gebacken, und mit schädlichen Stoffen vermengt, so wird es auch den besten Magen verderben, die Gesundheit untergraben und die Quelle unzähliger Krankheiten werden. Die Franzosen führten daher statt seiner den *Zwieback* ein. Man weiß, daß er sich wohl vor Nässe bewahrt, auf 50 Jahre unverdorben erhält, einen dreimal geringern Raum einnimmt, vom Soldaten für acht bis vierzehn Tage ohne große Beschwerde im Tornister mitgeführt werden kann, hat die Erfahrung von dem allen schon im vorletzten Kriege gemacht und nichts desto weniger — muß bei unsern deutschen Armeen der Soldat sein kloses, oft dumpfiges, bleischweres Commisbrod essen, und Gefahr laufen, Hungers zu sterben, wenn er einen Heerführer, wie *Mack* hat, wenn die Brodtwägen genommen werden. Nun die Proviantcommissäre wollen auch leben und der *Zwieback*, der sich so lange hält, so leicht transportirt, fünfzig Meilen hinter dem Rücken der Armee gebacken werden kann, *) würde hunderte von ihnen, Feldbäckerei und hundert andere Gelegenheiten zu Uebervortheilungen ersparen. Man Sorge für diese zwei Dinge, gebe jedem Soldaten trockene

*) Die Franzosen standen in St. Pölten und der *Zwieback* ward in Augsburg gebacken.

Fleischbrühtafeln aus Knochenpulver bereitet, und Zwieback, und sein wichtigstes Bedürfnis ist bis auf eine willkommene oder entbehrliche Zukost besorgt, die er im Quartiere, im Lager, im Felde finden, kaufen, suchen kann.

Der Branntwein ist bei dem gemeinen Soldaten ein Gegenstand vorzüglicher Aufmerksamkeit. Er kann auch in der That diesen Reiz um so weniger entbehren, je leichter derselbe zu haben, je theurer jeder andere, ihn ersetzende, eben so kräftige ist, je mehr dadurch ein Gleichgewicht im Organismus erhalten wird, der vielleicht manchen andern, z. B. einer reinen, trocknen, gehörig erwärmten Luft entbehren muß. Je wichtigere Dienste er leistet, desto größere Aufmerksamkeit sollten ihm daher die Gesundheitsbeamten einer Armee schenken. Sein Gebrauch müßte nothwendig einer grössern Aufsicht unterworfen, nicht vom Ohngefähr, vom selten vollen Beutel des Soldaten abhängig seyn und er selbst so bald im Uebermaasse, bald gar nicht genossen werden können. Er müßte eine Wohlthat seyn, die man dem unbemittelten Krieger und am Ende dem Staate selbst erzeugte. Wie viele würden nämlich nicht gesund, beim Leben erhalten werden, denen man ein mit ihm be-

reitetes China- oder Quassiainfusum reichte, wenn man sie bei großer Nässe im Freien kampiren, marschiren liesse? wenn sie von anhaltendem Marschiren marode, ohnmächtig hinzusinken drohten? Man könnte den Compagniechirurgen dies so wichtige Präservativmittel zur Vertheilung anvertrauen. Die Kosten, die seine Anschaffung verursacht, würden mit der geringern Zahl der Lazarethbewohner, mit der schnellern Genesung derselben gar bald gedeckt werden.

Je mehr der Soldat im Frieden sowohl als im Felde vorzüglich den Einflüssen der Witterung preis gegeben ist, desto größere Aufmerksamkeit sollte man doch auch wohl auf die Hauptmittel wenden, die Kraft dieser zu mindern, die so leicht aus ihr entspringenden Nachtheile zu beschränken. Ich spreche zuerst hier von der *Kleidung*. In der That sieht man aber auch hier Mängel. Nur bei den Truppen weniger Souveräns ist sie dauerhaft, vollkommen und wärmend genug. Mit Mühe hält sie im Frieden, bei der sorgfältigsten Schonung, die Zeit aus, die für ihre Dauer bestimmt ist. Kaum rückt der Soldat ins Feld, wo die Schonung wegfällt, und Koth und Regen ihre zerstörende Kraft äußern, und der arme Krieger sieht sie schon im ersten Monate in Stücken zerfallen, ohne

daß man ihm eine neue reicht und — reichen kann. Das Elend der russischen und österreichischen Krieger im Verlaufe des so eben geendigten Streites kannte, nach allen Zeugnissen, blos in dieser Hinsicht keine Gränzen. Man brachte sie zum Theil, bei der entsetzlichsten Witterung fast nackend in die Orte der Gefangenschaft. Die ungeheuren Ausgaben, die dieses Bedürfnis verursacht, wenn es nicht nach französischer Art auf feindlichem Grund und Boden *requirirt* werden kann, sind das vorzüglichste Hindernis, um es vollkommen zu befriedigen. Würden aber nur die hier verpflichteten Lieferanten schärfer beobachtet; suchte man nur nicht in Dingen zu sparen, die dies nicht vertragen, und es würde manches besser gehen können.

Einige andere Dinge verdienen indessen hier ebenfalls beachtet zu werden.

Man sollte von Seiten der Commandeurs durchaus darauf sehen, daß die Individuen nicht über Gebühr und unnöthigerweise bei ungünstiger Witterung *clikanirt* würden. Anders kann ich dies nicht nennen, wenn der Soldat in der rauhesten Herbst- und Frühjahrswitterung ohne Mantel, selbst die Nacht, die Wache thun muß. Die Aeußerung mancher Chefs, man müsse ihn abhär-

ten, zeigt von gänzlichem Mangel an Kenntniss des Organismus. Solche Einflüsse der Witterung können nur bis auf einen gewissen Grad ertragen werden. Ueber diesen hinaus muß man sie so kräftig abzuhalten suchen, als es gehn will.

Dafs die Wachtstuben nicht zu sehr geheizt werden, muß hier ebenfalls Hauptaugenmerk bleiben. Der Soldat, der von Kälte erstarrt, nach zwei Stunden sie betritt, läuft Gefahr, vom Schlage gerührt zu werden, ein Glied zu erfrieren und der, der aus ihr heraus auf den Posten eilt, ist für die Kälte um so empfindlicher. Es bedarf für diesen Zweck nichts, als eines Befehls an den die Wache kommandirenden Fähndrich, Sergeanten etc. und die Gesundheit der sich darin aufhaltenden ist um ein großes gesichert.

Wenn der Soldat bei feuchter Witterung campiren soll, wenn das Lager gar auf feuchtem Boden steht, so reissen Durchfälle, Ruhren, Wechselfieber entsetzlich schnell ein. Man sollte dann wenigstens darauf sehen, dafs hinreichend Stroh da wäre, um den Boden der Zelte zu bedecken und so die Einwirkung der Nässe darin zu mindern; den Soldaten müßte man dabei anhalten, täglich das Stroh selbst zu lüften.

An gutem Trinkwasser mögte es wohl am seltensten fehlen, in diesem Falle selbst hat man indessen die wichtige Entdeckung mit dem Kohlenpulver gemacht, die hier wohl nie vergessen und im Großen benutzt werden müßte. Der gemeine Soldat mögte sich schwerlich Zeit nehmen, sein Getränk zu reinigen.

Wie sehr die Reinlichkeit, die Cultur der Haut zur Erhaltung der Gesundheit beiträgt, ist bekannt, und die Compagniechefs sollten daher auf sie so sehr achten, als sie nur könnten, als es die Umstände erlaubten. In den Garnisonen müßte der Mann daran gewöhnt werden, um sich im Felde dann nur durch die letztern beschränken zu lassen. Die unangenehmen in diesen einreisenden Hautkrankheiten, die überlästigen sechsbeinigen Schmarotzer, sind meistens, wenigstens einem großen Theile nach, Folge der Nachlässigkeit bei unzähligen Individuen, die zwar ihren Rock, aber nicht ihren Körper rein hielten, weil für den erstern der Stock, für den letztern nichts, als ihre Gleichgültigkeit sorgte.

Es giebt noch so manche andere Dinge, die für die Erhaltung der Gesundheit beim Krieger sehr wirksam seyn können, aber freilich nur dann von ihm beachtet werden,

wenn er ihre Wichtigkeit zu fühlen genug kultivirt ist; wenn er davon selbst Unterricht hat. Man denke nur an die Unvorsichtigkeit im Trinken nach großer Erhitzung auf dem Marsche, im Essen nach großem Heißhunger u. s. f. Wer will den *Wächter* aller dieser tausende machen? Aber ihr Lehrer, ihr Rathgeber kann man seyn. Die ersten Gesundheitsbeamten der französischen Armee in Egypten ließen die nöthigen Vorsichtsmaafsregeln, wie man sich gegen die dort herrschende Pest, gegen die Einwirkung des fremdartigen Klimas zu sichern hätte, durch den Druck der ganzen Armee bekannt machen. Wie wärs, wenn wir unsern, im Durchschnitt unterrichteten Soldaten einen ähnlichen Unterricht über den erwähnten Punkt mittheilten? Er würde sich in Form der Struveschen Noth- und Hülftafeln ertheilen lassen. Auf jeder Wachtstube, Kaserne, könnte ein Exemplar aufgehängt werden. Tausende würden es lesen und zu ihrem, zu des Staates Vortheil am Ende unberechenbaren Vortheil davon ziehen.

Ich komme auf den zweiten Gegenstand dieser Abhandlung, auf zweckmäßigere *Einrichtung der Lazarethe im Kriege selbst.*

Dafs sie wahre Palläste des Jammers und Elends sind, dafs sich in ihnen der Tod in der entsetzlichsten Gestalt zeigt, dafs sich der Soldat vor ihnen mehr fürchtet, als vor dem Tode selbst, liegt theils in ihrer Bestimmung selbst, theils aber auch in ihren mangelhaften Einrichtungen, in der Verwaltung und Versorgung selbst. Die schrecklichen, so viele Kranke und Verwundete weg-
 raffenden Hospitalfieber werden vielleicht nie ganz verhütet werden können. Der Zunder von ihnen wird zu leicht erzeugt, unterhalten, verbreitet. Die Errichtung *kleiner Lazarethe*, wie sie *Faust* vorschlägt und unter den Schutz des Völkerrechts gesetzt wissen will, könnte allein unzähligem Lazarethelende vorbeugen; allein die Schwierigkeiten, die er selbst zugesteht, ungerechnet, sind zu viel Hindernisse, als dafs man ihrer Einführung in den nächsten hundert Jahren entgegen sehen könnte. Mögen folgende Bemerkungen und Vorschläge zu weiterm Nachdenken reizen und irgendwo Früchte eintragen.

Das Lokal zu Feldlazarethen mufs nothwendig geräumig genug seyn, um bei der größten Anzahl von Kranken diesen doch immer hinlänglichen Raum zu gestatten und Erhaltung reiner Luft im höchstmöglichen Grade

Grade zu bewirken. Wenn das Krankenbett nicht 36—42—64 Quadrat-Fuls Raum hat, je nachdem sein Leiden nun luftverderbend ist, so ist für ihn, seinen Arzt und seine Leidensgefährten gleich schlecht gesorgt.

Reine, athembare Luft zu erhalten ist nächst dem wohl der erste Hauptgegenstand; alle Arzneien, alle Vorsorge ist umsonst, wenn sich in ihr ein Krankheitszunder erzeugt. Durch Räuchern mit Salpetersäure kann man in den eigentlichen *Krankensälen* diesen am besten entgegen arbeiten. Bei Verwundeten mögte sie indessen nachtheilige Wirkungen äußern. Wenigstens müssen über sie da erst nähere Prüfungen gemacht worden seyn, und man muß sich bis dahin mit dem Wein- oder Bieressig begnügen, den man, so concentrirt wie möglich, auf den Boden, die Betten, umherspritzt. Die Säle selbst müssen an sich hoch seyn. Muß man aus Ermangelung solcher niedrige nehmen, so nimmt man die Decke weg. Die Erneuerung der Luft selbst, der stete Umtausch derselben mit der außer dem Gebäude befindlichen, darf dabei noch weniger mangeln, und wird durch große in den Wänden einander gegenüber befindliche Luftlöcher, Ventilatoren, durch breitere, in den Decken anfangende und mit den Essen correspon-

dirende Canäle von einer Quadrat-Elle Weite am besten bewürkt.

Ich will, daß Verwundete und Kranke von einander abgesondert werden; indessen nicht weniger wichtig ist wohl auch die Absonderung der Kranken und Verwundeten nach Art ihres Leidens, ihrer Krankheit selbst. Dadurch wird jeder Epidemie am besten vorgebeugt, und ihrer Verbreitung Schranken gesetzt. Die Behandlung, der Besuch selbst ist den Gesundheitsbeamten in hohem Grade erleichtert. Es müßten sehr ungünstige Umstände seyn, wenn dieser Forderung nicht entsprochen werden könnte.

Dem Schmutze, der Unsaubarkeit in den Lazarethen kann natürlich nur durch eine gehörige Zahl von Wärtern vorgebeugt werden, wenn diese zugleich mit einer hinlänglichen Menge von Geräthen, Decken, Hemden u. a. solchen Bedürfnissen versehen sind, wie sie die Ankömmlinge nöthig haben. Jeder der letztern muß nothwendig gleich bei seinem Eintritte gewaschen werden. Könnte man ihn in ein laues Bad bringen, so würde es noch besser seyn. Weiße Wäsche reicht ihm das Lazareth. Seine Kleidung käm indessen in eine Montirungskammer. Jeden Tag müßte jeder sich selbst waschen oder vom Wärter gereinigt werden. Das Bettge-

räthe, die Wäsche des Gestorbenen würde erst gelüftet, ausgelaugt, ehe es ein anderer bekäm. Die leer werdenden Krankenstuben müßten, wenn sie nur für einige Tage entbehrt werden könnten, ausgeweilt, gescheuert, mit Sand ausgestreut, mit Salpetersäure ausgeräuchert, und dann mit Harzdämpfen von Weihrauch, Mastix, oder wenigstens Wacholder ausgetrocknet werden. Fleißiger Verband bei stark eiternden Wunden, Gebrauch der Kohle bei sehr übelriechenden, brandigen müßte endlich in dieser Hinsicht ebenfalls nicht vernachlässigt werden.

Aber hier stoße ich auf eine Hauptschwierigkeit. Die Zahl unserer Wundärzte, der Vorrath an Verbandzeug, ist, so groß er auch zu seyn scheint, dann, wenn große Schlachten vorkommen, immer viel zu klein, als daß alle Verwundeten, nicht etwa gleich, sondern nur so oft, als nöthig wäre, verbunden werden könnten. Das hat doppelten Nachtheil. Das nun sich anhäufende Eiter fault um so ärger, und, an sich einer der wichtigsten luftverderbenden Stoffe, verpestet es diese hier nun in um so höhern Grade. Daß sich der Verwundete dabei selbst sehr übel befinden müsse, bedarf keines Erweises. Wie will man dem abhelfen? Die Zahl der Wundärzte in dem für so einen Fall nö-

thigen Grade zu vermehren, ist leicht gesagt, aber, die großen mit ihrer Besoldung verknüpften Kosten nicht einmal in Anschlag gebracht, so fragt sich, woher nur selbst so viele nehmen? Sie, nach französischer Art von Augsburg nach Wien mit Extrapost kommen zu lassen, gehört zu den gewaltsamen Maaßregeln, die nur die dringendste Nothwendigkeit in etwas entschuldigen, aber nie rechtfertigen kann. Ich will hier einen neuen etwas seltsamen, aber darum doch auch wohl ausführbaren Vorschlag thun.

Bekanntlich läuft ein großer, der mühsamste Theil der Besorgung von Verwundeten auf bloße mechanische Geschicklichkeit und Handgriffe hinaus. Das Anlegen und Abnehmen des eigentlichen Verbandes gehört ganz hierher. Wie wär's, wenn man den Wundärzten diesen mechanischen Theil ihrer Kunst bei solchen Gelegenheiten abnähm, und nur jedem anbeföhl, sich eine gehörige Zahl von Helfern zu bilden, die nun hier seine Stelle verträten? Man denke nur, wie geschwind ist, verhältnißmäßig, eine Wunde untersucht und das Nöthige für sie gethan, und wie viel Zeit erfordert das Abnehmen und das Anlegen des Verbandes, wenn es behutsam, mit Schonung und gehöriger Accuratesse geschehen soll! Wählt man zu die-

sem Behufe Invaliden, mäſſig alte, aber robuste Krieger, so ergiebt sich daraus noch ein neuer Vorthail. Sie sind weniger in Gefahr von einem sich etwa einfindenden Lazarethtyphus ergriffen zu werden, als junge, unbärtige Wundärzte, oft Männer, die mit Widerwillen bei schwächlicher Gesundheit hier dienen sollen. Eine *kleine* Anzahl wackerer Wundärzte kann unzählige Verwundete bei dieser Einrichtung besorgen, während die letztern bei einer ungleich gröſſern Menge aber oft nur halb unterrichteten Chirurgen verwahrloset und vernachlässigt werden. Dafs nach einer groſſen Schlacht dennoch mancher vielleicht den ersten Tag unverbunden bleiben wird, läſt sich in keinem Falle verhüten. Wer will auf solche außerordentliche Würgereien vorbereitet seyn, wie sie Ulm und Austerlitz vor wenig Monden gesehen haben?

Was den leider fast immer eintretenden Mangel an Verbandzeug anbelangt, so kann sich dieser nur bei mangelhaften Lazarethausstalten einstellen. Der Staat legt Zeughäuser an; er sollte also auch für diese Bedürfnisse des Kriegs Vorrathshäuser anlegen, auf ihre Anschaffung nicht erst beim Ausbruche eines Krieges bedacht seyn, sondern sich damit eben so gut, wie mit Pulver und

Kugeln im Frieden versorgen. *Si vis pacem, para bellum.* Das dazu nöthige Linnen wird, an trocknen Orten verwahrt, Jahre lang erhalten. Es könnte jedes Jahr ein bestimmtes Quantum davon niedergelegt werden; denn den verwundeten Krieger in diesem ersten, unentbehrlichen Bedürfnisse von der Barmherzigkeit der dazu aufgeforderten Bürger abhängig seyn zu lassen, ist gerade so viel, als ihm auf diese Art sein Brodtbedürfnis zusichern zu wollen.

In fliegenden Hospitälern müssen die Kranken aus Noth auf einer bloßen Streu liegen. Dafs in den ordentlichen Hauptlazarethen für alle Bettgestelle besorgt sind, ist dagegen gewifs in mehrerlei Hinsicht nothwendig. Die Erkenntnis der Krankheiten ist erleichtert, die Verbindung der Verwundeten ist erleichtert, unzählige kleine Dienstleistungen sind möglicher, ja selbst die Reinlichkeit gewinnt unendlich dabei. Man denke nur, wenn der Wundarzt knieend verbinden, der Arzt bei dem Kranken knieend oder gebückt den Puls, die Haut untersuchen soll! *) Die französischen Feldhospitäler sind in dieser Hinsicht Beispiel.

*) Auch ist es wahrhaftig nicht gleichgültig, ob die Kranken die unteren, an Kohlensäure reichereren, oder die oberen Luftschichten der Krankensäle respiriren.

Der Reiz einer wohlthätigen Wärme ist dem Verwundeten wie dem Kranken nöthig. Namentlich ist kalte Luft allein hinlänglich, die Heilung der leichtesten Wunden zu verlängern, die schwerern bösartig oder mit Nervenzutällen vergesellschaftet zu machen. In den stehenden Lazarethen ist dafür vielleicht immer gesorgt. Indessen in den fliegenden, in Kirchen, Scheunen und dergleichen aufgerichteten mangelt es vielleicht daran; und doch ist es in ihnen, zumal in Kirchen, gerade am nöthigsten. Mit Windöfen müßte man sich da stets zu helfen suchen. Ein feuchtkaltes Local solcher Art würde mit Pechpfannen, mit angezündeten harzigen Hölzern verbessert werden müssen.

Ein Hauptgegenstand, um die Feldhospitäler ihrem Zwecke besser anzueignen, ist wohl stets der, daß auf alle mögliche Art ihre Ueberfüllung verhütet wird. Am besten geschähe dies wohl, wenn leichte, unbedeutende Kranke und Verwundete, gar nicht hier Genesende sogleich aus demselben fortgeschickt würden. Man könnte für die ersteren und für die letztern ein besonderes Hospital errichten. Die Vortheile, die dem Hauptlazareth entstünden, sind kaum zu berechnen. An Raum mangelt es nun um so weniger. Die Aufmerksamkeit der Gesund-

heitsbeamten wird weniger zerstreut, ihr ganzes Geschäft ist vereinfacht. Sind faulige, nervöse, ansteckende Krankheiten da, so hat man nie den Vorwurf zu fürchten, den Tod eines Mannes veranlaßt zu haben, der von einem leichten Catarrhalfieber überfallen, mit einer leichten Wunde behaftet, ins Hospital kam und sein leichtes Uebel sogleich den bösartigen Character der Lazarethepidemie annehmen sah. Und wie viele, die am Starrkrampfe sterben, nachdem ihre Wunden auf dem Wege der vollkommensten Heilung waren, mögen allein dem Umstande ihren Tod verdanken, daß sie, gesund, robust und stark, endlich von den steten schwächenden Einflüssen der verdorbenen Lazarethluft ergriffen darnieder sinken?

Es bedarf wohl keines Erweises, daß der unmittelbare Uebergang des Soldaten aus dem Lazarethe in den Dienst eine Quelle unzähliger neuer Krankheiten für ihn ist. Ein älterer großer Feldarzt verdient daher wahrlich Gehör, wenn er den Vorschlag thut, ein solches, so eben von mir erwähntes — Genesungs- oder Reconvaleszentenhospital zugleich für den Behuf einzurichten, die darin aufgenommene Mannschaft allmählig wieder an den Dienst, und an die damit verbundenen Beschwerlichkeiten zu gewöhnen.

Endlich müßte der Eingang ins Hospital allen denen streng verwehrt seyn, die darin selbst nichts zu suchen hätten. Die etwa darin wüthenden epidemischen Krankheiten werden nur um so leichter verbreitet, und ergreifen die unnützen, überlästigen Besucher nur gar zu gern; nicht zu gedenken, wie sehr dadurch das Zutragen schädlicher Nahrungsstoffe aus irregeleiteter Gutmüthigkeit befördert wird.

Etwas wollte ich über diesen Gegenstand sagen; nicht alles, was dieser so reichhaltige Stoff darbietet. Man vergesse nicht, daß unzählige gutgemeinte Vorschläge, die andere thaten, scheitern mußten, weil sie nicht an die unglückseligen Verhältnisse dachten, in die der Krieg alle, welche ihn führen, verwickelt. Ich suchte mehr auf Nachlässigkeiten aufmerksam zu machen, die so schädliche Folgen haben, Dinge zu empfehlen, die man kennt, außer Deutschland anwendet, und auch wohl in Deutschland, nur nicht beim Soldaten benutzt, und endlich Kleinigkeiten zu erwähnen, — Kleinigkeiten an sich, und doch so bedeutend in ihren Folgen, ihren Früchten.

V.

U e b e r
den Rehburger Gesundbrunnen.

Vom

zweiten Brunnenarzt daselbst

D o c t o r A l b e r s

zu Stolzenau.

Die günstigen Veränderungen, welche in den vorletzten Jahren mit dem Gesundbrunnen zu Rehburg vorgegangen sind, theils durch die in allgemeiner Gebrauch gezogene Schwefelquelle, theils durch die Austreibung mehrerer seifenartiger Wasser *)

*) Wogegen an der andern Seite des Berges unter der geschickten Direction des Hrn. Hofbaumeisters *Witting* zu Hannover durch zwei, in dem neuen Brunnenstollen, auf zwei verschiedenen Punkten angebrachte Kluftdämme von der selbsten Steinart an-

oberwärts der Grotte linker Seits, sind von der Beschaffenheit, daß ich sowohl dem vaterländischen Bade selbst, als denjenigen, welche demselben ihr Vertrauen gewidmet haben, es schuldig zu seyn glaubte, eine nähere Nachricht darüber im 46sten Stücke des neuen hannöverischen Magazins v. J. bekannt werden zu lassen.

Mehrere Aerzte, auch des Auslandes, schienen dadurch auf Rehburgs Heilquelle aufmerksam gemacht, und hatten bald zu dem Gebrauche der seifenartigen, bald zu den Schwefelbädern ihre Kranken angewiesen. So wuchs die Anzahl der Curgäste ungewöhnlich an; und da die Uebel, für welche man daselbst Hülfe suchte, der Natur der Wasser wohl anpassend waren, so ergaben sich, wenige Fälle ausgenommen, die erwünschtesten Erfolge.

Dem mir anderweitig vorgesetzten Zwecke glaube ich durch eine einfache Darstellung einiger in dem Laufe vorigjähriger Badezeit

dere Wasser zurückgehalten werden, die, da solche mehr eisenhaltig, als seifenartig waren, von dem Arzte am Bade deshalb nicht approbirt wurden, weil solche die specifike Wirksamkeit der Bäder schwächen mußten. Diese Wasser übrigens hatten sich da erst gezeigt, als man im Jahre vorher durch Verlängerung des linken Stollenarms die Vermehrung der Brunnenwasser beabsichtigte.

vorgekommenen Curen, unter Nennung der Personen selbst, so weit solches zulässig ist, genügen zu können.

Einer der ersten Brunnengäste litt an Flechten, die selbst den Kopf und das Gesicht nicht verschonten, bald als Staub, bald als Borken abfielen, und alsdann in größern Flechten nach und nach wieder erschienen.

Der Herr Leibmedicus *Strohmeyer* zu Göttingen hatte diesen würdigen Mann die Rehburger Schwefelbäder vor allen übrigen besonders empfohlen, und diese hatten den gewünschten Erfolg.

Die Tochter des Herrn K. St. zu L. war seit einem Jahre kränklich, hustete stark und magerte dabei sehr ab. Die Mutter derselben war mit der reißenden Gicht und angehendem Hüftweh behaftet. Beide wohnen in meiner Nähe, und von beiden kann ich die fortdaurende Wiederherstellung versichern.

Frau F. K. aus Loccum und der Hofmeyer *Ostermeyer* aus Schinna, hatten seit längerer Zeit das *malum ischiaticum*, nebst einer sich dazu gesellten Abmagerung des Körpers; bei jener bereits in einem so hohen Grade, daß sie ohne Hülfe des Stocks nicht mehr gehen konnte, und bei diesem waren die fleischigen Theile des Beins lei-

denen auch -

der in der -

Gründer -

sein -

zu -

denen -

denen -

denen -

denen -

denen -

denen -

denen -

denen -

denen -

denen -

ein Zittern. Das Essen und Trinken mußte demselben zu Anfang der Cur durch fremde Hand gereicht werden. Nach 14 Tagen war dieses aber nicht mehr nöthig, und die Freude darüber war groß.

Fr. v. S. und Dem. C. aus H., die plötzlich von einer rheumatischen Lähmung, Erstere in einem Beine und Letztere in beiden Beinen überfallen wurden, bekamen das Vermögen zum Gehen wieder. Die Naturen beider wollten die Schwefelbäder nicht vertragen.

Herr W. aus L. und der Jäger *Gehrke* von hier, so wie auch *Stolte* aus Loccum und die Jungfer C. aus H. wurden von einer auf die Gelenke sich geworfenen Gicht und einem davon herrührenden Unvermögen im Gehen innerhalb 3 Wochen vollkommen geheilt. Bei dem erst Genannten zeigte sich die Cur erst so wirksam, da das Winzlaer Schwefelwasser in Gebrauch gezogen wurde. Die übrigen drei Personen aber wurden ohne dieses hergestellt, so wie auch Frau *Fién* aus Rodewaldt von einer gichtischen Kniegeschwulst, die schon seit Jahren die Krücke gebrauchen mußte.

In der Heilung der offenen Beinschäden, die größtentheils faulig-scorbutischer Natur waren, hat sich unser Bad in Verbin-

dung des äußerlich angewandten Badeschaums von jeher und in der vorigjährigen Badezeit, namentlich bei einem Invaliden aus Osterode und bei den Madamen R. und W. aus H. und L. vorzüglich ausgezeichnet. Desgleichen ist dasselbe den Militairpersonen sehr zu empfehlen, die nach geheilten Hieb- und Schußwunden eine hervorragende Empfindlichkeit an der leidenden Stelle behalten, die sich bei jeder Witterungsveränderung schmerzhaft zu erkennen giebt.

Einer meiner letzten Kranken war einer dem äußern Anscheine nach der schlimmsten. Es war des hiesigen Schutzjuden *Mortjen* 10jähriger Sohn, der vor längerer Zeit nach einer starken Erkältung und einem dabei vorgefallenen Schreck, in so heftige Krämpfe verfallen war, daß darnach die Finger und die Zehen gänzlich gekrümmt geblieben waren, und die Zunge sich zurückgeschlagen im Rachen befand. Nach einer dreiwöchentlichen Cur ist die Gesundheit von dieser Seite wieder hergestellt.

Seit einem Jahrhundert ist Rehburg als ein angenehmer Curort und seit 50 Jahren als ein vorzüglich in gichtischen und krampfhaften Beschwerden wirksames Bad immer bekannter geworden. Was es aber jetzt nach

höhererseits getroffenen Einrichtungen ist, und was es jetzt in kürzerer Zeit leistet, war und leistete es noch nie. Durch die oben genannte neue Quelle ist nicht allein dem gänzlichen Wassermangel abgeholfen, sondern es haben auch dadurch nach zweijähriger Erfahrung die Bäder an Wirksamkeit ungemein gewonnen. Das Winzlaer Schwefelwasser *) aber gewährt Vorthelle, die größer sind, als man sich dieselben auf den ersten Augenblick denken kann.

Um

*) Die Bäder, die davon bereitet werden, erhalten in rheumatischen und gichtischen Beschwerden, wie ich glauben darf, dadurch einen nicht geringen Vorzug vor andern Schwefelbädern, daß zu Rehburg dazu kein gekochtes Schwefelwasser, sondern so viel von dem gekochten seifenartigen Wasser jedesmal genommen wird, als zu dem gewünschten Wärmegrade eines Bades erforderlich ist. Bekanntlich verlieren nicht allein die Schwefelwasser durchs Kochen an ihrer eigenthümlichen Wirksamkeit, sondern auch an ihrer Weichheit, da hingegen die Rehburger Brunnenwasser grade durchs Kochen nicht sowohl an jener, als auch an dieser von den Aerzten so gern gesehenen Eigenschaft eines Badewassers in den genannten Uebeln gewinnen.

Der unkundige Zweifler möge nur nach beendigter Badezeit die alsdann auf den Boden eines Kessels sich befindenden und trocken gewordenen Niederschläge der einfachen Prüfung mit der Hand unterwerfen, um den großen Abstand zwischen den

Um jedoch zu beweisen, wie weit ich entfernt bin, auf Kosten anderer bewährter Bäder das zu Rehburg hervorzuziehen, erwähne ich gleichfalls zwei Fälle aus meiner Praxis, wo dagegen die mehr eisenhaltigen Bäder in einer kurzen Zeit mehr leisteten, als eine dreimal wiederholte Cur zu Rehburg. Es war die Frau Dr. v. B. und der Herr A. v. K., die meinem Rathe zu Folge im Jahre 1804 die Cur zu Driburg gebrauchten, und wovon beide noch jetzt die wohlthätigsten Folgen fortdaurend genießen. Hier war besonders den erschlafften Muskeln u. s. w. mehr Ton zu geben, — dort aber eine krankhaft erhöhte Reizbarkeit und Mobilität der Nerven zu besiegen.

Die Anzahl guter Logishäuser in Rehburg ist kürzlich von dem Herrn *Meklenburg* durch ein vortreffliches Haus vermehrt, welches wegen seiner gesunden, reizenden Lage, seiner geschmackvollen Einrichtung, wegen der anerkannten Rechtschaffenheit und unermüdeten Dienstfertigkeit seines Erbauers vorzüglich empfohlen zu werden verdient.

mehr und weniger Hautschmeichel einsehen zu können, den das damit zu vermischende Wasser hervorbringt, und dem die großen Aerzte, *Marcard* und *Tissot*, den Hauptantheil an der Wirksamkeit der Bäder zuschreiben.

Doch besitzt Rehburg noch mehrere andere gute und empfehlenswerthe Logishäuser.

Wenn ich endlich mich versucht sehen könnte, dem Bade von Rehburg einen hervorstechenden Vorzug vor andern sonst berühmten Bädern einzuräumen, so würde es von der Seite desjenigen geschehen, was dem Geiste in diesem schönen Halbthale wohlthut. — Ueberraschend ist noch für jeden Fremden die unendlich reizende Aussicht in das volle Thal gewesen, das sich bis über Hannover hinaus vor den schwelgenden Augen ausbreitet. Und dieses Thal bekommt, von verschiedenen Seiten genommen, eine eben so mannigfach verschiedene, immer reizendere Ansicht. — O! man muß hier die moralische Erde vergessen, wenn man die physische in diesem paradiesischen Halbkreise vor sich sieht.

Aber auch die Menschen, und die Menschen insbesondere, tragen zum Gedeihen einer Badecur bei. — Es kann doch unmöglich wohlthun, wenn man sich beim Dejeuner täglich übernimmt, oder beim Phaotische die Galle in den Magen bringt. In Rehburg treten Fälle dieser Art nur selten ein, und wenn sie eintreten, so hat die Göttin Frugalitas mit dem guten Gotte Joco sich dort zusammen gethan, und es kann fast

nicht anders seyn, man muß dem Scepter der beiden huldigen, wenn man auch noch so sehr verwöhnt ist. Dabei ist jedoch der Tisch nicht allein sehr gut, sondern ungleich besser, als sich es nach Billigkeit an solchem Orte erwarten läßt. Auch wird hier durch jene schöne Harmonie der Gemüther, manche kleine, oft sinnreiche Parthie realisirt, zu welcher die reiche Natur einladet, und die auch in der Erinnerung unter den finstern Wirklichkeiten des Tages noch süß bleibt.

Ich benutze diese Gelegenheit, den Wunsch des Herrn Verfassers des nachstehenden Gedichts zu erfüllen, und solches an dieser Stelle nochmals abdrucken zu lassen, da sich vorhin (s. *Hann. Mag.* St. 46. v. J.) in dasselbe einige Schreib- und Druckfehler eingeschlichen haben.

R e h b u r g.

Bist du vergessen, *) du freundlicher Quell, im Land
der Cherusker,

Wo vom Waldhügel ab, der sinbetne See **) mich ent-
lücket? —

Wie d e bessern Menschen beglücken, durch Wohlthun
im Stillen,

*) Unter den bekannten Gedichten auf die Gesundbrunnen. Wie nämlich der geehrte Herr Verfasser darunter Rehburg unbesungen fand, nahm derselbe den Crayon und füllte sofort diese Lücke aus.

**) Das Steinhuder Meer.

So, du bescheidene Nymphe! ergießest, aus heilender Urne,
Du den Segen herab, und rühmst dich nicht glänzender
Thaten.

Mit dir stehen im Bunde hier alle Dryaden des Waldes,
Stärkend wehen sie zu dir ihre reinsten Lüfte!

Gegen Mittag gelehnt, entsprossen dem sonnigen Hügel
Tausend Kräuter und Blumen, wie unter dem Himmel
des Südens.

Bald erklimmt der Schwache, mit Muth, die höheren
Berge.

Wo die reichste Natur ringsum streuet die Gaben.
Städte, Dörfer und Saaten, Gebürg im blaulichen Kranz,
Wälder, rieselnde Bäch', am moosigen Felsen-Gestade
Sieht das trunkene Aug' und hebt sich dankbar gen
Himmel!

Jüngst noch stand hier ein Weiser, *) der kühn dem
stern die Bahnen

Zeichnet, Planeten entdeckt, den ganz Europa jétzt nennt.
Lehrend saß er am Fernrohr, und lenkte den Blick auf
die Erde.

So — ob schon heimisch am Himmel, vergißt er nicht,
Menschen zu helfen! —

Holde Nymphe des Quells! die du der geselligen Freude
Fern von Stolz, und von Rangsucht, entfernt von Neid
und von Zwietracht,

Eine Kette von Blumen hier windest, die alle freundlich
umschlingt,

Lafs im duftenden Kranz noch diese Myrthe mich flechten:
Oft vereinst du hier Herzen, die nimmer sich hätten ge-
funden.

G. v. Rüling.

*) Bremens Zierde.

VL

G e s c h i c h t e

eines

G e s i c h t s s c h m e r z e s
u n d d e s s e n H e i l u n g.

Von

Dr. J. G. Breiting,

practisirendem Arzte in Augsburg.

Ich würde diese an sich unvollkommene Beobachtung nicht der Bekanntmachung würdigen, wenn nicht der seel. Herr *Lentz* in seinen Beiträgen zur ausübenden A. W. I. Band alle Aerzte Deutschlands dringend aufforderte, ihre gelungenen oder misslungenen Versuche zur Bekämpfung dieses schrecklichen Uebels in dieser Zeitschrift niederzulegen. „Die Abende ist spärlich ausgefal-

len,“ so klagt er in dem 3ten Bande seiner fortgesetzten Beiträge pag. 120. Auch die außerdem über diese Krankheitsform erschienenen Schriften genügten ihm nicht, weil die meisten Verfasser derselben die nach seiner Meinung specifische Krankheitsform verkennend, zufällige, andern Krankheiten coincidirende Schmerzen in den Gesichtsnerven für den wirklichen, von *Fothergill* zuerst beschriebenen Gesichtsschmerz (*Dolor faciei, Tia douloureux etc.*) nahmen, somit falsche Resultate lieferten. Um diesem Verdachte auszuweichen, habe ich eine genaue Vergleichung der von *Fothergill* und Herrn *Lentin* angegebenen pathematischen Phänomene dieser Krankheitsform bei meiner Kranken angestellt, nachdem ich sie vollkommen übereinstimmend befunden, von der Zeit an, wo die Wuth der Krankheit den Heilmitteln wich, ein ganzes Jahr hindurch die Genesene beobachtet, nach Hebung eines Rückfalles wieder ein halbes Jahr hindurch meine Aufmerksamkeit auf sie gerichtet, und theile nun diese Geschichte dem ärztlichen Publikum auf jene Aufforderung mit dem Vorsetze mit, jede merkwürdige Veränderung, die den Beobachter bei einer so seltenen Krankheitsform interessiren muß, treulich nachzutragen. Das Individuum hat nämlich

weder den guten Willen, noch befindet es sich in der Lage, meinen Vorschriften nach erfolgter Genesung streng nachzukommen, weshalb ich zweifle, daß alle Furcht vor einem Rückfall beseitiget werden dürfe.

Die Frau des hiesigen Schreiners M..... 48 Jahr alt, spürte schon vor sechs Jahren einen so heftig stechenden und reißenden Schmerz in der rechten Wange hinter und oberhalb der Oeffnung des Stenonschen Speichelganges, während sie sich die Haare kämmen ließ, daß sie plötzlich unter den Händen ihres Mannes ohnmächtig zu Boden sank. Nach diesem Zufalle erbrach sie sich heftig, worauf einige Tage hindurch ungewöhnliche Mattigkeit und Niedergeschlagenheit folgte. Indessen zeigten sich weiter keine Schmerzen mehr, weder auf der angegebenen Stelle, noch sonst im Gesichte. Zu Anfang des Maimonats 1802 stellte sich allmählich auf derselben Seite ein Zahnweh-ähnliches Reißen ein, das stufenweise an Heftigkeit und Umfang wuchs. Die ganze Seite des Gesichtes war etwas roth und geschwollen, auch außer dem Schmerzanfalle, der von Tag zu Tag in immer kürzern Pausen wiederkehrte; die Haut ertrug nicht die geringste Berührung, die, war sie auch noch so leise, mit electrischer Schnelligkeit das grausame Uebel

weckte. Mit jedem Tage mehrte sich das Gefolge, so daß nach drei Wochen schon das vollendete, in der genannten Schrift pag. 123. so richtig und treffend gezeichnete Bild, in seiner fürchterlichen Vollendung hervortrat. Der Schmerz begann blitzschnell sich von dem Mittelpunkte der Wange aus nach allen Richtungen bis zu den Anastomosen mit den Nerven der linken nicht leidenden Seite zu verbreiten, die ganze Seite, sogar die Bindehaut des Auges, wurde augenblicklich mit einer leichten Röthe bedeckt, die stets etwas aufgedunsene Unterlippe schwoll sichtbar auf, die Carotiden und Schläfearterien pulsirten heftig, die Muskeln des Mundwinkels und der Augenlieder bewegten sich einigemal convulsivisch, und nun stützte sich die Leidende plötzlich auf die flache Hand, in der sie ein geballtes Schnupftuch hielt, und wiegte sich unter schrecklichem herzzerschneidenden Jammern in derselben, wobei sie mit aller Gewalt gegen die leidende Stelle drückte. Nach kürzerer oder längerer Zeit, am längsten nach 4—5 Minuten, endigte sich der Anfall nach einigen heftigen Stichen; die Kranke konnte etwas lallen, auch wohl eine Flüssigkeit schlürfen; ehe sie sich es aber versah, war der Schmerz wieder da. Durch die Verbin-

dung des *Nerv. quintus* in seinen drei Haupt-
 vertheilungen mit dem Antlitznerven des
 siebenten Paares schloß sich die Zirkelkette
 der Schmerzenleitung. Von der Oberfläche
 der Wange, in dem *Nerv. buccinatorius* be-
 ginnend, verbreitete er sich plötzlich zu den
 Verzweigungen der *Maxill. super.* und *infer.*
 bis rückwärts in die Zweige des ersten Astes,
 in die Augenhöhle und auf die Stirne; durch
 die Verbindung des *rami lingualis* mit der
Chorda tympani ins Ohr und abwärts, mit-
 telst des *tempor. superficialis* in die Halsner-
 ven, woraus sich neben den bereits angegebe-
 nen Erscheinungen auch ferner erklären läßt,
 daß die Kranke außer dem Anfalle um kei-
 nen Preis die Lippen über einen halben Zoll
 von einander entfernen, die Zunge über das
 Zahnkiefer strecken, oder den Kopf nach
 hinten drehen konnte. Dagegen vermogte
 sie dieses Alles während des Anfalles selbst
 ohne Vergrößerung ihrer Leiden zu leisten.
 Die Ausdehnung des Schmerzens bis zu den
 Halsnerven vermehrte das Elend der Kran-
 ken in so fern, daß sie dadurch verhindert
 wurde, eine horizontale Lage anzunehmen;
 sie mußte im Bette sitzend schlafen. Hatte
 der Schmerz am Tage heftig gewüthet, so
 konnte sie gewöhnlich auf eine ruhigere
 Nacht rechnen; doch wurde sie in dem be-

sten Falle fünf bis sechsmal durch die to-
benden Schmerzen blitzschnell geweckt. Die
Geschwulst der Unterlippe, die beständig
rauh, schorfig, und bläulich gefärbt blieb,
war bis zur Besserung der getreue Schmerz-
messer.

Außer der monatlichen Reinigung, wel-
che seit dem Anfange des Uebels öfter und
häufiger floß, war keine Abweichung der
Functionen von dem Normalzustande wahr-
zunehmen. Selbst die Muskularkräfte waren
durch die fürchterlichen Stürme so wenig
geschwächt, daß Pat. den leichteren Ge-
schäften der Hauswirthschaft vorstehen konnte.
Während des Paroxysmus selbst zeigten sich
außer den angegebenen Erscheinungen rings
um die leidende Stelle wenige Veränderun-
gen. Der Puls fühlte sich etwas praller und
geschwinder, das ganze Muskelsystem schien
in bleibender Verkürzung zu verharren.

Weil die Kranke das Uebel anfänglich
nur für Zahnweh hielt, das sie einer kleinen
cariösen Zahnwurzel des dritten der High-
mor'schen Höhle unterstehenden Backenzah-
nes zuschrieb, so ertrug sie es drei Wochen
lang ohne Hülfe zu suchen. Der sodann ge-
rufene Arzt verordnete ihr — fast scheue ich
mich es zu sagen. — neben einem Chinaab-
sud ein Pflaster aus Galb. croc. mit etwas

Opium gemengt; welches auf die leidende Wange gelegt werden sollte. Es that starke Wirkung, d. h. die Kranke, welche die leiseste Berührung des Fingers nicht ertrug, wurde durch die vermehrte Wärme und den Reiz des Pflasters fast zum Wahnsinne gebracht. Nach diesem Folterversuche vertraute sich die Kranke einem meiner Freunde, der sie mit Sorgfalt und gewählten Mitteln, welche hier aufzuführen zu weitläufig seyn würde, über zwei Monate lang behandelte. Der Erfolg entsprach zwar der Erwartung nicht; Pat. behielt die Schmerzen, wiewohl etwas gelinder. Einige Zeit hindurch schienen sie länger ausbleiben zu wollen; aber ein Ausgang bei nassem Wetter brachte sie in doppelter Stärke wieder. Als auch dieser die Hoffnung aufgab, versuchten mehrere Wundärzte ihre Kunst an ihr. Ein buntcs Gemenge von Einfällen setzte die arme Kranke marternden Versuchen aus. Der Eine behauptete, die Highmorshöle enthalte Eiter, man müsse daher die oben erwähnte Zahnwurzel ausziehen; zugleich legte er weislich ein Mercurialpflaster mit *Opium* auf die leidende Seite, mit welchem Erfolge, ist leicht zu errathen. Der Zahnrest wurde während der heftigsten Schmerzen ausgezogen, denn nur in diesen Momenten konnte die Kranke

die Kinnladen hinlänglich entfernen. Weil der fortdauernde Schmerz bewies, daß man diesen Zahnrest fälschlich angeklagt hatte, so trat eine noch unglücklichere Idee an die Stelle der ersten. Es mußte nämlich ein neuer Zahn im Hervortreten aus der Oberkinnlade begriffen seyn, der das harte Zahnfleisch nicht sollte durchdringen können!! — Was geschah? — Unter quälenden Schmerzen wurde auf der verdächtigen Stelle das unschuldige Zahnfleisch kreuzweise zerschnitten. — Ein zweiter klagte eine verborgene Caries an, weshalb er der Pat. eine seidene Schnur durch das Ohrfläppchen der leidenden Seite zog. — Ein dritter ließ sie an einem noch schrecklichern Uebel, das sie für das Pesthaus qualifizire; leiden, wohin er sie mit wichtiger Miene sobald als möglich bringen zu lassen ihrem Manne anrieth. Reißen, Schneiden, Blutigel, Pflaster, Schröpfen hinter den Ohren wechselten auf dem Schmerzensschauplatze, und die Herren wunderten sich nicht wenig, daß alle diese kräftigen Mittel vergebens waren. Was Wunder, daß die Leidende über diese sinnreichen Anstalten fast von Sinnen kam?

Als endlich in dem Anfange des Monates October die Schmerzen fast gar nicht mehr aussetzten, wurde ich gerufen. Das

nicht zu beschreibende Leiden der Unglücklichen ergriff mich tief, und ich faßte auf der Stelle den Entschluß, das äußerste zu wagen. Aber wo in diesem Labyrinth einen Ausweg finden? Nirgends auch nur eine scheinbare Affinität zweier Erscheinungen in ursächlichem Verhältnisse. Dieses Wüthen in den Nervengeflechten der ganzen Gesichtshälfte woher? Das bleibende Phänomen war allein Schmerz, und trotz der Verbindung des fünften Paares mit dem großen sympathischen Nerven litt kein entfernteres Organ merklich.

Ich beschloß alsbald, ein Mittel, dem ich die glückliche Heilung mehrerer schmerz- und krampfhafter Krankheitsformen vorzüglich der Phrenischen und Sexualgeflechte bereits verdankte, das ich, sorgfältig bereitet, für eine der stärksten betäubenden Substanzen halte, vorzüglich aus dem Grunde hier anzuwenden, weil es seine schnellste Wirkung auf die Seh- und Ciliarnerven äußert, mit welchen die in dem vorliegenden Falle leidenden Nerven alle in verschiedener Berührung stehen. — Ich meine den *hyoscyamus niger* in der Extractform. Die Wirkung auf die Iris konnte ein sicherer Maassstab für den hinlänglichen Grad der Steigerung der Gaben werden. — Ich verordr also:

*Rx Extr. hyoscy. nigr. ex succo parat. 3j.
in Aq. fl. chamom. solut. 3j.*

D. S. Anfangs stündlich 10 Tropfen zu nehmen und diese Gabe in jeder folgenden Stunde um 4 Tropfen zu vermehren.

Diese Mischung nahm die Kranke sechsmal nach einander. Das Extract war sehr kräftig. Schon am zweiten Tage bemerkte ich eine beträchtliche excentrische Contraction der Iris, mit allgemeiner Ermattung des Körpers. Die Schmerzen waren etwas gelinder, jedoch blieb die vorige Steifheit der Mund- Schläfe- und Käu Muskeln. Schon am ersten Tage hatte die Kranke fast eine ganze Drachme des Extractes genommen. Gewiss eine enorme Dosis, wenn man sie mit den gewöhnlichen Vorschriften der Compendien vergleicht. Weil sich nach und nach auch Uebelkeiten einfanden, so ließ ich dieselbe Menge des Extractes in einer Unze Pommeranzenblüthenwasser mit anderthalb Quentchen Hoffmannschen Geistes auflösen, und mit dem Zusatze von einer Unze Syrup alle Stunden einen reichlichen Kaffeelöffel voll nehmen. Vier und dreissig Tage lang (bis zum 9ten November) setzte ich hartnäckig das erwähnte Mittel fort. Die Pupille wurde sehr groß, es trat Schwäche des Gesichtes ein, welches mich nöthigte, den

Gebrauch dieser Mischung anzusetzen. Weil sich aber schon nach einigen Tagen die Schmerzen erneuerten, so dachte ich auf eine andere Mischung, da ich mich überzeugt hatte, daß dieses allein die Schmerzen ganz zu heben nicht vermögen! sey.

Ich habe oben erwähnt, daß der Menstrualfluß unregelmäßig erfolgte. Das Alter der Pat. ließ die gänzliche Cessation vermuthen. Der Schmerzgrad stand gewissermaßen im Verhältnisse mit der Erscheinung dieser Periode. In Ermangelung größerer Wahrscheinlichkeit ist die kleinste willkommen. — Es ist bekannt, daß in den Hauptepochen des Lebens, da, wo die Functionen des Sexualsystems mit Energie sich entwickeln oder verschwinden, gerne convulsivische Krankheiten aller Art unter den mannigfachsten Gestaltungen hervortreten, die als Folgen der allgemeinen Umwälzung des in der höhern Potenzirung begriffenen Organismus anzusehen sind. Ihre noch so sonderbar markirten Spielarten heben die Identität des Ursächlichen nicht auf. Mehr will ich hier absichtlich in den Gegenstand nicht eingehen; so viel war zu meinem Bekenntnisse vorzuschicken nöthig. Ich hielt den Gesichtsschmerz für ein sympathisches Leiden, das der abnormen Function der innern

Geburtstheile coïncidirte, und fixirte nach dieser Idee die fortgesetzte Behandlung. Eine kurz zuvor gemachte Beobachtung bei einer weiblichen Kranken gleiches Alters, die statt dem Schmerze in dem Gesichtsflechte an fürchterlichen Schmerzen in dem Mittelpunkte und den vordern Lappen des Gehirns litt, welchen ich als secundäre Erscheinung der zerrütteten Function des Uterus bei eintretendem Aufhören des Menstrualflusses durch dasselbe Mittel in der einfachsten Gestalt hob, bestärkte in diesem verzweifelten Falle mein Vertrauen darauf, und der Erfolg täuschte mich nicht. — Diels war das *Calomel*. Um aber die Wahrnehmung nicht durch vielfältige Zusammensetzung zu verwirren, gab ich es mit dem bisher gebrauchten Mittel in folgender Form: *Rx Calomel gr. j. Extr. hyosc. nigr. gr. iv. Mic. pan. albiss. q. s. ut f. pilul. D. tal. No. 30. S.* Mit zwei Stück täglich anzufangen. — Mit jedem Tage vermehrte ich die Gabe, so daß Pat. weiterhin 4—6 Stück einzeln, jedesmal binnen 24 Stunden nahm, da ich nicht die geringste nachtheilige Wirkung auf die Digestionsorgane wahrnehmen konnte. Im Gegentheile verminderte sich täglich die Stric- tur der Kiefer- und Lippenmuskeln, die Kranke konnte leichter schlingen, und gegen das
Ende

Ende des Monats December hin war sie bis auf selten eintretendes, wenig schmerzhaftes Ziehen in dem Schläfemuskel derselben Seite von dem Schmerze befreit. Aus Vorsicht liefs ich mit dem Gebrauche der Pillen fortfahren, und alles ging nach Wunsch. Die ungleich wiederkehrende Menstruation, die in der heftigsten Schmerzensperiode ganz cessirte, trat ordentlich wieder ein. Die Genesende gewann ein ganz verändertes Ansehen, der trübe Blick wurde heiterer und die leidenden Muskeln alle thaten ihre vorigen Dienste ungehindert wieder. Zehn Monate hindurch lebte die Frau äusserst wohl und frei von allen Schmerzen, ausgenommen, daß sie bei schnellem Wechsel der Winde und bei Trockenheit der Atmosphäre, wenn sie sich ihr länger aussetzte, ein Ziehen in den *Alveolar*-Nerven rückwärts gegen den Gaumen und zuweilen längs der Schläfepulsader fühlte, welches sie aber gar nicht achtete. In der ersten Woche des Jahres 1804 rief ein Zufall das gräßliche Uebel in seiner ganzen Gröfse wieder hervor. — Die Straße, in welcher die Person wohnt, geht von Mitternacht gegen Mittag; die gegenüberstehenden Häuser liegen auf dem östlichen Rande des Rosenauhügels, auf welchem der größte Theil der Stadt erbaut ist. Die

Declination ist ziemlich steil. Am Fusse desselben kam nach Mitternacht in einem Hause, das viele brennbare Stoffe enthielt, Feuer aus, das binnen kurzer Zeit zwei Gebäude verzehrte. Der Feuerlärm weckte auch die Person auf; halb im Schlafe noch öffnet sie den Vorhang, und erblickt die über die gegenüberstehenden Häuser herauflodernden Flammen, welche einen Feuerregen von glühender Lohe mit sich führten, der die Straßen und Dächer bedeckte. Dieser gewaltige Schrecken warf sie plötzlich unter den heftigsten Schmerzen zu Boden. Alles wurde wie zuvor, nur daß die Kranke noch der Nachts ausgestreckt liegen und den Kopf drehen konnte. Ich gestehe es, dieser Vorfall, dessen Einfluß gewiß intensiv unendlich größer, als alle vorhergegangenen seyn mußten, die der Pat. unbemerkt geblieben waren, ließ mich nichts von den bisher gebrauchten Mitteln hoffen. Doch verordnete ich sie, um ihre Stärke zu prüfen. Viermal wiederholte sie dieselbe Dosis ohne merklichen Effect; denn der Schrecken hatte sie noch nicht ganz frei gelassen. Ich beharrte indessen standhaft auf der Fortsetzung derselben. Bei der Seltenheit der Krankheit glaubte ich nicht einfach genug handeln zu können, um die Wahrnehmung nicht zu trü-

ben. Auch diesesmal entsprach der Erfolg meinem Hoffen, die Wuth der Schmerzen wich. Selbst als der Schmerzgrad sehr gering war, ließ ich doch die Mercurialpillen fortdauernd nehmen, so daß sie erst im Monate Juny damit aufhörte. Jetzt, da ich dieses niederschreibe, ist die Person bereits seit einem Jahre schmerzfrei, in den Gesichtsmuskeln ist keine Spur von dem ehemaligen Leiden übrig geblieben, und seit einem halben Jahre ist der Menstrufluß ohne merklichen Einfluß auf den Organismus unsichtbar geworden.

Während der Curzeit vom 5ten October 1802, bis Ende Jenners 1803; ferner in dem zweiten Anfalle vom roten Jenner 1804, bis Ende Junys desselben Jahres, also in weniger als acht Monaten, verzehrte die Kranke die ansehnliche Summe von $4\frac{1}{2}$ Unze *Extr. hyosc. nigr.* und $6\frac{1}{2}$ Drachme *Merc. dulc.* Der *Hyoscyamus* wächst in unserer Gegend sehr kräftig; das Extract aus dem Saft erzeugt schon nach dem Gebrauche einiger Grane die bekannten Wirkungen auf die Seh - Geschmack - und Schlundnerven. Ich überzeugte mich von der Stärke desselben durch die Anwendung bei andern Kranken zu gleicher Zeit. Allein die Receptivität für diese Klasse von Mitteln scheint in heftigen

Störungen der Empfindungsorgane sehr stumpf zu seyn. Die bemerkbaren Einflüsse zeigten sich in dem gegenwärtigen Falle viel später als gewöhnlich. Eben so wenig wirkte der Mercur überhaupt auf die Masse der schleimabsondernden Organe, die besondere Irritation der Speicheldrüsen war gar nicht wahrzunehmen. Weder Speichelfluss noch Durchfall, noch Schweiss stellte sich ein. Da nun diese Mischung zweimal das Verschwinden der Schmerzen bewirkte, so halte ich sie der Bekanntmachung werth, um so mehr, da des innerlichen Gebrauchs des Merkurs nirgends gedacht ist, *) indessen Schierling und andere narcotische Substanzen, die Rustinctur und flüssiger Goldschwefel erwähnt sind. In der von dem seel. Hofr. *Lentin* angeführten Geschichte eines Gesichtsschmerzes **) war er zwar auch innerlich, aber nur in sehr geringer Menge angewendet worden. ***)

Ich bemerke noch folgendes.

*) Die Beispiele des Gebrauchs des Merkurs in *Lentin's* Beitr. 3ter Bd. betreffen blos die äußerliche Anwendung.

**) Beiträge 1ter Bd. p. 391.

***) Hievon ausnehmen sind die höchst interessanten Beobachtungen des Hrn. Prof. *Mastus* (S. das 1ste Stück dieses Bandes), die aber allerdings später eingelaufen sind als vorliegende Abhandlung.

Das *Eytr. hyosc.* milderte in seiner höchsten Gabe die Wuth der Schmerzen; die energischen *Contractionen* der Muskeln aber dauerten wie zuvor unter seinem Gebrauche fort. Nach dem Zusatze des Mercuri verschwanden diese Erscheinungen. Außerdem wurde gar kein Mittel gebraucht. Eine Opiateinreibung an der Stelle des Austrittes des *Nerv. supraorbital.* aus der Schädeldecke, die ich einmal als homogenen Einfluß in das Geflechte des fünften Paares ein paar Tage hindurch, wiewohl ohne allen Erfolg, anwenden ließ, kann wohl nicht in Rechnung gebracht werden. Die Wahrnehmung ist also in so fern rein und unverworren, indem die stufenweise Abnahme der Schmerzen gleich ist dem gesteigerten Gebrauche der Mittel, welches allemal erforderlich ist, wenn der Erfolg denselben unbedingt soll zugerechnet werden. Die gestörte Normalfunction des Uterus im Conflict mit dem Centralpunkte des Nervensystems der leidenden Seite mittelst des großen sympathischen Leiters, bestimmte mich zuerst das *Calomel* anzuwenden, weil ich die gestörte Integrität jenes Organs für die Urquelle des Uebels hielt. Der Erfolg war günstig. Ist darum meine Voraussetzung wahr? — Wer dies Uebel schon öfters gesehen und bekämpft hat, der

erhebe seine Stimme. *Selle, Fothergill, Lentin, Siebold etc.* halten den Gesichtsschmerz für kein idiopathisches Uebel. *Etwas sonderbar klingt indeß des seel. *Lentin's* Urtheil, *) wo er sagt, in dem von *Hrn. Hofr. Aepli* angeführten Falle **) sey, obgleich die Kranke funfzehn Jahre lang die grausamsten Schmerzen erduldet, weil der *Mercur keine* Wirkung geleistet habe, zu glauben, daß es der wahre Gesichtsschmerz gewesen sey. Zwei Seiten zuvor wird als pathognomonisches Zeichen dieser bestimmten Krankheitsform *das Unvermögen, die leiseste Berührung an der Wange zu ertragen* aufgeführt. In dem beschriebenen Falle war es in so hohem Grade gegenwärtig, daß die Leidende schon bei dem Nähern des Fingers zurückbebt — und doch heilte sie der *Mercur* allein. Jene Negation *Lentin's* darf also von dem Gebrauche des *Mercur* eben so wenig abhalten, als ihn dieses Beispiel seiner vortheilhaften Wirkung unbedingt empfehlen darf. Wenn ein mittelbar oder unmittelbar mit der leidenden Stelle communicirendes organisches Gebilde durch abnorme Erregung, in welcher es sich befindet, dieses seltene Phänomen veranlaßt, so kann

*) Beiträge 5ter Bd. p. 135.

**) Musäum der Heilkunde S. 300 — 301.

jedes Mittel, das nur irgend der besondern Receptivität des individuellen Organismus entspricht, Heilmittel werden. Sollte meine geäußerte Voraussetzung keinen Glauben verdienen, wie ist die Wirkung des Mercuri zu erklären? Welcher äußere Factor endlich determinirte den Sitz dieser excentrischen Nervenaction gerade in dieses Nervengeflecht?

Der Kenner mag urtheilen!

VII.

B e m e r k u n g e n

über

A. Cooper's

Durchbohrung des Trommelfells.

Vom

Hrn. Dr. Nasse,

practischem Arzte zu Bielefeld.

Die von *A. Cooper* empfohlene und auch schon mit Erfolg versuchte Methode, die durch eine Verstopfung der Eustachischen Röhre verursachte Taubheit durch die Durchbohrung des Trommelfells zu heilen, ist jetzt auch, Zeitungsnachrichten zufolge, von unserm trefflichen *Hunold* mit außerordentlichem Glücke bei mehreren Gehörkranken angewendet worden. Dafs schon die blofse

Operation in der erwähnten Krankheitsform Hülfe, augenblickliche Hülfe bringe, ist das erfreuliche Resultat aller bisher unternommenen Versuche, und wahrlich ein Vorzug, den nicht viele andere chirurgische Operationen besitzen. Möge die heilbringende Erfindung jetzt nur nicht gleich, wie die Schutzblattern und der Galvanismus, von Unberufenen als ein bloßes neues Erwerbsmittel gemißbraucht und durch eine ungeschickte oder unzweckmäßige Anwendung der Methode der weiteren Verbreitung derselben nicht geschadet werden! Es thäte wohl Noth, unsere operationslustigen Landwundärzte, die schon ihren Troikar schärfen, darauf aufmerksam zu machen, wie nothwendig eine richtige Diagnosis derjenigen Art von Taubheit sey, bei welcher man sich von der Durchbohrung des Trommelfells Hülfe versprechen darf, und wie leicht durch die ungeschickte Führung des Troikars der dicht am Trommelfelle liegende Hammer verletzt und dadurch anderweitige üble Folgen verursacht werden können.

Cooper hat seine neue Heilmethode allein bei derjenigen Art von Taubheit empfohlen, welche ihren Grund in einer Verschießung der Eustachischen Röhre hat. An dieser Verschießung können nun mehrere

Ursachen Schuld seyn, wie es auch schon aus den vom Erfinder angeführten Krankheitsfällen hervorgehet. Der Uebersetzer der *Cooperschen* Abhandlung in den *Sammlungen für practische Aerzte* hält die Perforation des Trommelfells auch bei derjenigen Art von Taubheit anwendbar, wo sich bei oder nach einer Entzündung des inneren Ohrs eine Quantität Lymphe in die Trommelhöhle ergossen hat, und daselbst coagulirt, aber noch nicht organisirt worden ist. Er empfiehlt hier die Durchbohrung und nachher Einspritzungen durch die Oeffnung des Trommelfells zur Wegschaffung der geronnenen Lymphe. Einen Fall, wo durch das nach einem heftigen Schlage in die Paukenhöhle ergossene und daselbst coagulirte Blut die Oscillation des Trommelfells verhindert und dadurch Taubheit erregt, durch die Perforation dem Extravasat aber ein Ausweg eröffnet wurde, erzählt schon *Cooper*. Vielleicht wäre die Operation auch noch bei ein paar anderen Fällen krankhafter Organisation des inneren Gehörorgans anzuwenden. Man hat das Trommelfell nicht selten von Natur oder durch krankhafte Anschwellungen ungewöhnlich dick und unbeweglich, ja in harte Knorpel- oder Knochenmasse übergegangen, dann auch wieder in andern

Ohren äußerst welk und schlaff gefunden; in beiden Fällen wurde also die normale Oscillation desselben gehindert, und es mußte, weil die Schallstrahlen nicht gehörig zum inneren Ohre fortgepflanzt wurden, ein größerer oder geringerer Grad von Taubheit entstehen. Sollte hier nicht die Anwendung der Perforation zu empfehlen seyn? Sollte nicht ebenfalls bei in der Trommelhöhle befindlichen Geschwüren, bei daselbst nicht selten vorhandenem Knochenfraß die Durchbohrung des Trommelfells zweckmäßigen Einspritzungen einen Weg eröffnen, der bequemer und zugänglicher wäre, als die Eustachische Röhre? Ausübende Aerzte werden diese Fragen zu würdigen und sich selbst neue vorzulegen wissen.

So erfreuliche Aussichten uns nun Cooper's treffliche Erfindung für die Heilung der Taubheit auch eröffnet, so bleibt indessen noch immer die Frage übrig, ob die empfohlene Perforation selbst da, wo sie zweckmäßig angewendet worden, auch von daurendem Nutzen seyn werde? Sollte die Organisation des durch die Operation veränderten Gebildes eine solche seyn, daß die vom Arzte darin vorgenommene Formänderung, gleichsam als sey sie an einem todtten Körper geschehen, sich darin bleibend erhalte,

oder strebt nicht die Reproductionskraft des Organismus dahin, den Eingriff des Arztes in das lebendige Organ wieder zu vernichten und den vorigen Normalzustand möglichst wieder herzustellen? Müßten nicht die Gefäße, die dem Trommelfelle Blut zuführen, vorher zerstört oder doch von außerordentlicher Trägheit seyn, wenn eine in dieser Membran von der Hand des Arztes hervorgebrachte Wunde nicht wieder zuheilen sollte? Zu Beantwortung dieser Fragen erlaube man mir folgende Bemerkungen.

Bekanntlich betrachtete man das Trommelfell des erwachsenen Menschen bisher als eine bloße Duplicatur der Knochenhaut des Gehörganges und derjenigen der Trommelhöhle. Nur auf der äußeren Fläche der äußern Trommelfellplatte, glaubte man, sey diese Membran mit einer sehr dünnen, sammt dem Oberhäutchen von der inwendigen Fläche des Gehörgangs kommenden, Fortsetzung des Felles überzogen, und zwischen dem eigentlichen, aus Knochenhaut bestehenden, Trommelfelle und dem eben gedachten dünnen Fellüberzuge läge nur ein äußerst kurzes, mit feinen Gefäßchen durchzogenes, Zellgewebe. *) Bei dieser Ansicht liefs sich nun wohl vermuthen, daß die Tendenz der

*) *Hildebrandt's* Lehrbuch der Anatomie, 2te Auflage, 3. 147.

sehr passiven Knochenhäute zur Regeneration nur beschränkt seyn müsse. Es hat aber *Brugnoni* im siebenten Theile der *Memoires de l'academie de Turin* deutlich gezeigt, daß das Trommelfell nicht, wie man bisher annahm, aus einer Duplicatur der Knochenhäute bestehe, sondern er behauptet gefunden zu haben, daß dasselbe von vier Lamellen gebildet werde, wovon die zwei äußeren wirkliche Fortsetzungen der Dermis und Epidermis des äußeren Gehörganges, die zwei inneren von denen der Paukenhöhle sind. Wenn aber dem Trommelfelle diese Bildung eigen ist, so folgt nothwendig, daß dasselbe nach partiellen Verletzungen, nach einer dasselbe nicht ganz zerstörenden Durchbohrung bei übrigens gesundem Zustande, und vorausgesetzt, daß die Wunde in kein Geschwür übergegangen, sich, wie jede andere verwundete häutige Membran, durch eine Regeneration wieder schließen müsse. Einen directen Beweis für diese Folgerung hat schon *Morgagni* geführt. Dieser große Arzt durchstach bei drei Hunden das Trommelfell, und fand es nach einigen Monaten wieder zusammengewachsen. Läßt sich diese Erfahrung, wie sich doch wohl nicht bezweifeln läßt, nun auch auf das menschliche Organ anwenden, so wird das durchbohrte

Trommelfell in einiger Zeit sich wieder schließen und vernarben, und der Nutzen der Cooperschen Methode ist nur auf eine bestimmte Zeit beschränkt, wo denn freilich dem Arzte der Ausweg bleibt, die Operation von Zeit zu Zeit zu wiederholen.

Es giebt freilich Fälle, wo eine in dem Trommelfelle befindliche Oeffnung lebenslänglich offen blieb. Meistens waren dies indessen angebohrne organische Fehler, deren Daseyn in der früheren Construction des Organs bedingt war. Oder jene Oeffnung war nach Geschwüren zurück geblieben, die durch den mit ihnen verbundenen Destructionsprocess auch den Gefätschen des Trommelfells das Vermögen zur Reproduction geraubt hatten. Es ist daher auch zu vermuthen, daß da, wo durch die Operation eine Vereiterung des Trommelfells entstanden ist, die gemachte Oeffnung daurend bleiben werde.

A n h a n g.

(Es wird den Lesern dieser Zeitschrift gewiß höchst interressant seyn, bei dieser Gelegenheit folgende Nachrichten und Bemerkungen über die Durchbohrung des Trommelfells, aus den Göttingischen gelehrten Anzei-

gen mitgetheilt zu erhalten, da diese Blätter sicher in vieler Aerzte und Wundärzte Hände leider nicht gelangen.) d. H.

„Schon im Sommer 1797 hat Hr. Hofrath Himly in Vorlesungen, welche er damals zu Braunschweig über die Krankheiten der Sinne des Gesichts und Gehörs hielt (wie auch schon ein dankbarer damaliger Schüler, Hr. Dr. Caspar in Hamburg, öffentlich angezeigt hat), diese Operation für eine bestimmte Art der Taubheit, nämlich die durch Verschließung der Eustachischen Trompete entstandene, nicht blos dringend empfohlen, sondern auch zur Aufmunterung sie in den Vorlesungen an einem lebenden Hunde verrichtet, so wie auch nachher gelegentlich öfter an menschlichen Leichen. Eben so empfahl er sie im Winter 1798 in einem zweiten Cursus wieder, also um zwei Cursus früher, als Cooper (im Junius 1801) die jetzt so bekannt gewordene Abhandlung über diesen Gegenstand der Royal Society of London vorlegte. — Was Hrn. Hofrath Himly darauf leitete, war das Nachdenken über die Art, wie die Verstopfung der Eustachischen Trompete das Gehör raube, ferner die Bekanntschaft mit dem Anbohren des *Processus mastoideus*, welches, nach seiner Ueberzeugung, oft dadurch das Gehör

wieder schaffte, daß es der in der Paukenhöhle verschlossenen Luft einen neuen Ausweg bahnte (weshalb auch z. B. *Löffler* es erfuhr, daß die Taubheit sich wieder einfand, so wie die Oeffnung im *Processus mastoideus* sich wieder schloß); ferner die vielfältigen Erfahrungen, daß zufälliges Durchstoßen des Trommelfells die Taubheit unvermuthet geheilt hat, und die geringe Gefahr, welche mit dem Durchstoßen des Trommelfells verbunden ist. Die *Idee* früher richtig gefaßt, und, so viel seine Verhältnisse gestatteten, zu ihrer Verbreitung und Realisirung gewirkt zu haben, darauf darf derselbe Anspruch machen. *Hrn. Cooper* begünstigte äußeres Verhältniß, nämlich sein Aufenthalt in dem großen London, und das *Guy-Hospital* mehr, seine Idee bald zur Ausführung zu bringen (im December 1800). Dieses Verdienst der *That*, wofür das Volk vorzüglich dankbar seyn muß und ist, dieses gebührt unstreitig *Cooper*. *Hr. Hofrath Himly* bekam erst 1805 Gelegenheit, die Operation in seiner medicinisch-chirurgischen Klinik zu verrichten, also weit später, als *Cooper*, obgleich um Ein Jahr früher, als *Herr Ober-Hofrath Michaelis* in *Marburg*, welcher, laut seiner Anzeige im *Reichsanzeiger*, sie im Sommer 1806 zuerst in Deutschland

land

land bekannt gemacht zu haben glaubte; welches jedoch ohne allen Vorwurf angeführt wird, indem andere Geschäfte dem Hrn. Hofr. H. zeither immer noch nicht erlaubt haben, von den interessanten Vorgängen seiner Klinik öffentliche Nachrichten mitzutheilen.

Weitere Nachforschungen erinnern hier aber wieder sehr an den alten Spruch, es gäbe nichts Neues unter der Sonne. Schon *Riolan* und *Cheseldon* werfen die Frage hin, ob man nicht durch Durchbohrung des Trommelfells Taubheiten würde heilen können; also in so fern gehörte auch die erste Idee dem Hrn. Hofr. *Himly* nicht. Aber in so fern von der *richtigen* Idee hier nur die Rede seyn darf, darf er sie sich dennoch beimessen; weil nämlich beide genannte Männer jene Operation *nicht für den gehörigen Fall*, den der Verstopfung der Eustachischen Trompete, sondern gerade für solche Fälle vorschlugen, wobei sie *gar nichts* helfen kann, nämlich *Riolan* für die angeborne Taubheit, und *Cheseldon* bei Krankheiten des Trommelfells. Hätten also jene Beiden ihre Idee ausgeführt, so würde die Ausführung selbst sie wieder haben niederschlagen müssen. Wenn aber überhaupt solch ein späterer historischer Fund dem Verdienste von Ideen Etwas nehmen könnte, so gieng es *Cooper* jetzt noch schlim-

mer, da er nämlich nach einer vom Hrn. Hofr. *Blumenbach* aufgefundenen Stelle in den *Epist. ad Haller. scriptis* schon einen Vorgänger in der That gefunden hat. „*Est Lutetiae homo quidam, Eli dictus, qui surditatem curare audet, dummodo malum non a paralysi nervi septimi paris oriatur. En vero ejus methodum. Tympanum excindit et subposititium immittit. Fecit experimenta quaedam, quae satis bene ipsi cesserunt.*“ Dies schreibt *Haller's* Sohn an seinen Vater, als eine Consultation für eine taube Person. Mit dem *subposititio* mag es sich vielleicht ungefähr verhalten haben, wie mit den künstlichen Augäpfeln, wodurch Blinde sollten sehen können, wie neuerlich Deutsche Journalisten berichteten, als in Frankreich einmal wieder eine künstliche Pupille gemacht war, oder es war Selbsttäuschung des guten *Eli*, oder wahrscheinlicher Charlatanerie. Merkwürdig wird es aber, freilich zur Beschimpfung unserer Zeiten, daß dieser *Eli* doch vernünftig und ehrlich genug war, nicht zu glauben und hoffen zu machen, diese Operation könne auch da helfen, wo der Fehler im Hörnerven liegt. — In die Geschichte des neuesten Vertriebes dieser Operation in Deutschland verlohnt sich's nicht, weiter hineinzugehen, theils weil es

noch zu wenig gültige Actenstücke darüber giebt, theils weil es besser ist, solche, welche mit dem Spruche anheben: *Freudige Kunde für Gehörkranke! Auch ihre Leiden werden geendet werden* (Beilage zur Kurhessischen Zeitung), und ähnliche Aus- und Auf-
rufe in politischen Blättern und andern Volksschriften ganz zu übergehen.

Was die *Indicationen* für diese Operation betrifft, so fordert Hr. Hofr. H. mehr, als taub seyn, und ein heiles Trommelfell haben; und so wie es ein Beweis von grober Unwissenheit oder von Geldprellerei seyn würde, und zuweilen wirklich auch ist, bei jeder Art der Blindheit, auch bei dem schwarzen Staare z. B., die nur für den grauen Staar gehörige Operation der Linsenentfernung zu machen: eben so verhält es sich auch, wenn man jedem Tauben, der erhalten will, das Trommelfell durchbohrt, wenn ein solcher Arzt sich nicht vielleicht lieber damit entschuldigen (?) will, daß die Idee, durch eine so leichte Operation das Gehör wieder herzustellen, und die Nachrichten des Hamburger Correspondenten ihn schwindlich gemacht haben. Man will den Grundsatz anwenden: *hilft es nichts, so schadet es doch nichts*; dieser paßt hier aber schlecht. Das Trommelfell steht keinesweges auf einer

gleichen Stufe mit dem Ohrläppchen, daß es so ganz gleichgültig sey, es durchlöchert zu haben, oder nicht. Auch mit der Linse darf es nicht parallelisirt werden, wie, nach *Cheseldon*, neuerlich wieder geschehen ist, sondern nur mit der Hornhaut. So ganz leichtfertig sollte man doch auch nicht über die Versuche und Behauptungen von *Willis*, *Holder*, *Duverney* u. a. hingehen, nach welchen einige Monate nach der Durchbohrung des Trommelfells sich allmählich wieder Taubheit einstellt. (*Duverney* z. B. sagt ganz bestimmt: *L'ouïe se conserve, mais elle s'affoiblit insensiblement et elle se perd enfin tout-à-fin.*). Freilich sind Gegenversuche von *Valsalva* auch angestellt, welche dieses nicht zeigten; man findet aber bei *Morgagni* den Grund, nämlich bei diesen Hunden fand man die Wunde des Trommelfells immer schon wieder zugeheilt; und diese neue Sicherung will man bei operirten Menschen doch nicht. Hr. Hofr. H. beobachtete selbst den Fall, daß ein junger Mann, welcher seit Jahren ein geöffnetes Trommelfell hatte, eine Entzündung des innern Ohres, die unter Schmerzen, fast bis zum Wahnsinne, in Eiterung übergieng, und mit fast völliger Taubheit auf diesem Ohre endigte, bekam, als bei einem Flußbade durch Untertauchen das Wasser

ihm hineindrang. Auch wird dieser Mißbrauch der Operation leicht einen andern Nachtheil nach sich ziehen, nämlich einen Unglauben des Volkes an die Nützlichkeit derselben. — Wer die gewöhnliche Beschaffenheit der *angeborenen Taubheit* kennt, wie tief hier der Fehler in einer andern Bildung des Nerven (recht gut neuerlich von *Ackermann* dargestellt), und selbst der Knochen zuweilen (*Cassebohm*) liegt, der wird bei ihr nie diese Operation machen, es müßte denn ein so seltener Fall wieder vorkommen, als bei *Cooper*, daß ein angeborener *Fehler des Rachens* die angeborene Taubheit verursachte. Herr Hofrath *Himly* wurde Pfingsten 1805 nach *Cassel* berufen, um diese Operation an einem tauben Knaben zu verrichten; weil er sich aber überzeugete, daß ein solcher tief-
liegender Fehler da sey, reisete er, ohne zu operiren, wieder weg. Ende Sommers 1806 wurde der Knabe von Hrn. Hofr. *Hunold* operirt, und ganz vergebens. Eben so fruchtlos operirte Hr. *Eschke* in seinem Taubstummen-Institute.

Eben so wenig läßt sich Erfolg erwarten, wenn die Taubheit durch *Lähmung des Nerven während hitziger Fieber*, oder durch *starkes Geräusch*, oder durch *heftige Erschütterungen des Kopfes* entstand,

überall in den Fällen, die man *surditas nervosa* nennen kann, welche der verständige Arzt aber auch sehr gut voraus zu erkennen vermag. Nur Eines könnte man hierbei vielleicht noch zu Gunsten der Operation denken, daß nämlich durch diese Oeffnung in das innere Ohr stärkerer Schall dränge, sie also ein Hörrohr ersetze: aber das gesunde Trommelfell dient sicher nicht, die Wirkung des Schalls auf das innere Ohr zu mindern, sondern umgekehrt, sie zu verstärken. — Gegen Zerstörungen in der Paukenhöhle kann sie auch nichts helfen. Bei übermäßiger Starrheit des Trommelfells, bei Verknöcherungen in demselben, liesse sich vielleicht Etwas von ihr erwarten, doch gehen diese Verknöcherungen meistens auch tiefer. Bei Anfüllung der Paukenhöhle mit Blut nach erhaltenen Schlägen etc. würde die Operation hilfreich seyn können, wenn sie zeitig genug gemacht wird, doch ist in diesem Falle auch Resorption und Ausleerung durch die *tuba Eustachii* möglich, welche man durch Einspritzungen in dieselbe befördern kann. Von dieser Art ist *Cooper's Case IV.*, das Gehör kam wieder; und doch hält *Cooper* selbst diese Art für keine Indication zur Operation. — Die Verstopfung der Eustachischen Trompete ist der wahre Fall für

diese Operation, und bei ihr verspricht sie so viel, *dass auch jetzt schon alle kleine Bedenklichkeiten gegen ihre Anwendung in diesem Falle schweigen müssen.* — Wenn übrigens Kranke und Aerzte in vielen andern Fällen auch Effect von dieser Operation wollen gefunden haben, so mögen sie sich sehr wohl vor Täuschungen hüten; mögen allenfalls sich nur an die ähnlichen grossen Täuschungen erinnern; welche vor einigen Jahren bei der Anwendung des Galvanismus bei Taubgeborenen vorfielen! Die Spannung und der Wunsch auf beiden Seiten trügen gar zu sehr.

Für eine unverzeihliche Gedankenlosigkeit muls man es aber halten, dass Aerzte in den dubiösesten Fällen, wo man nur einen *Versuch fast obenhin* machte, eben eine solche Oeffnung gemacht haben, als in denen, wo eine Oeffnung bleiben sollte. In solchen Fällen durchstösst Hr. Hofr. *Himly* das Trommelfell nur mit einer etwas zugespitzten Stricknadel. Diese Oeffnung lässt, wie er aus mehreren eigenen Erfahrungen weils, Luft genug zur Probe durch, und *schliesst sich wieder.* Hatte die Operation keinen Effect, so freue man sich hierüber; hatte sie aber Effect, so mache man nach geschehener Verheilung eine grössere Oeff-

nung mit einem andern, hierzu eingerichteten, Instrumente.

Für die *Operation* selbst macht Hr. Hofr. H. zwei *Bemerkungen*. Zuerst, daß es sehr nöthig ist, dabei das Trommelfell sehen zu können; daß dieses bei Manchen sehr leicht geschieht, wie er es auch schon 1797 sagte und zeigte; bei Manchen ist dazu aber Sonnenlicht erforderlich. Ein Fall ist ihm aber doch neuerlich vorgekommen, wo in keinem Lichte und in keiner Lage der sehr krumme Gehörgang ihm erlaubte, das Trommelfell zu erblicken, so daß, wenn hier eine Durchbohrung desselben geschehen sollte, sie wirklich würde im Blinden, und vielleicht selbst mit einem gebogenen Instrumente, gemacht werden müssen. Die zweite, wichtigere, Bemerkung betrifft die *Verheilung des in das Trommelfell gemachten Loches*. *Valsalva* zerstörte mehreren Hunden das Trommelfell sehr beträchtlich, und fand es regenerirt; in Einem Falle selbst: *nova quasi membrana tympani ab illaesa membranae parte oblique per cavitatem tympani producebatur, ea ratione ut malleum incudemque excluderet, stapedem vero obtegeret, cujus capitulum ipsi annecteretur*; und von solchen neuen Adhäsionen ist er geneigt, die auf die Durchbohrung spät folgende Taubheit abzuleiten.

In mehreren anderen Fällen, wobei nicht leise operirt wurde, sondern selbst bis zu einiger Zerstörung von Gehörknöchelchen, erfolgte doch völlige regelmässige Verheilung der Wunde des Trommelfells, so daß man kaum eine Spur davon durch Vernarbung entdecken konnte. Ein dem Hrn. Hofr. H. sehr bekannter und sehr achtungswerther Arzt macht (Hannöverisches Magazin 1806 St. 63) darauf aufmerksam, daß man bei Anwendung dieser an Thieren angestellten Versuche die geringere Reproductionskraft bei dem Menschen nicht übersehen dürfe; berichtet aber auch zugleich, daß ein zuverlässiger Reisender versichert, von *Cooper* gehört zu haben, daß einige von seinen Operirten nach einiger Zeit durch Verheilung des Trommelfells wieder taub wurden, und daß dieses selbst nach wiederholtem Durchstoßen wieder verheilte. — Unter den von *Cooper* in den *Philosophical Transactions* bekannt gemachten Fällen, sagt er bloß bei dem vierten Falle, daß er nach zwei Monaten die Operirten wieder untersuchte, und sie noch hörend fand. Daß zufällige Wunden des Trommelfells wieder heilten, finden wir bei *Kaltschmidt*, *Loder*, *Kapp* u. a.

Hr. Hofr. *Himly* hat im September 1806 die Operation an einem und demselben Ohre

zum *vierten Male* verrichtet, weil sich die Oeffnung *drei Mal* wieder geschlossen hat. Betrachtet man das Coopersche Instrument, so wird man verleitet, zu glauben, es liege vielleicht an diesem: denn dies hat eine Troikartspitze, deren wir uns bedienen, wenn sich die Oeffnungen wieder schliessen *sollen*, bei der *Paracentesis*. Hr. Hofr. H. ließ sich deshalb ein Instrument mit vier ausgehöhlten Kanten verfertigen, durch dessen Umdrehung mehr Zerstörung in der Membran hervorgebracht wird, auch eine Art von Hohleisen, nach der Art derer, welcher sich die Sattler zum Ausschlagen runder Löcher bedienen: eine sehr natürliche Idee, die ihm auch schon von zwei Aerzten und Einem Kranken angegeben ist. Mit letzterem Instrumente machte Hr. Hofr. H. in der Versammlung der königl. Societät die Oeffnung an einem frischen Tympanum, und bohrte damit wirklich ein rundes Stück ganz aus, so daß es in dem Instrumente sitzen blieb. Aber — in dem eben angegebenen Falle der wiederholten Verheilung hatte er zum dritten Male mit *diesem* Instrumente die *große* Oeffnung gemacht, und *am elften Tage* war auch diese wieder verheilt, wie er mit eigenen Augen sehr genau sehen konnte; und das Gehör war wieder so schwer, als vor den

Operationen. Etwas Einfluß mag hierauf gehabt haben, daß die Operationen etwas schnell hinter einander vorgenommen sind, sich also das Tympanum noch in stärker aufgeregtem Reproductionsprocesse befinden konnte. Aus allem diesem folgt aber doch, daß dieser Proceß sehr stark auch bei dem Menschen vorgeht, daß sicher *bei vielen Fremden, welche voll Freude über das wieder hergestellte Gehör bald fortreisetzen, das Gehör sich zu Hause, oder selbst schon auf der Reise, wird wieder verloren haben, wovon nur, zumal vom gemeinen Manne, oft keine fernere Notiz an den Operateur kommen wird, wodurch aber die Listen der Geheilten sehr unzuverlässig werden müssen.* Ein böses Verhältniß ist noch, daß gerade da, wo diese Operation indicirt ist, bei der Verschließung der Eustachischen Trompete, dieses Verheilen am leichtesten erfolgt, weil dabei durch öfteres Durchtreiben von Luft aus der Rachenhöhle sie nicht offen erhalten werden kann. — Auffallen muß auch, daß in den mehreren Jahren seit 1801 in England, wo man vom *Comfortable* im gemeinen Leben bis zur Medizin und Chirurgie so viel echten *practischen* Sinn findet, es doch so ruhig von dieser Operation geblieben ist!

Sehr leid ist es dem Hrn. Hofr. H., durch diese Bemerkungen vielleicht Manchen abzuschrecken, so wie auch gegen die Thätigkeit eines Mannes zu reden, mit dem er in freundschaftlichem Verhältnisse steht. Das Letzte darf aber keinen Einfluß haben, wo über nützliche Wahrheiten geredet wird, und was das Erste betrifft, so glaubt er *für die Operation* geredet zu haben. Denn nach seiner festen Ueberzeugung hat man durch Uebertreibung bis jetzt in Deutschland sein Möglichstes gethan, den Ruf dieser Operation in kurzem so zu verderben, daß man auch hier, wie wir es bei der Electricität, dem Galvanismus, dem Magnetismus, erleben, bald, wie man zu sagen pflegt, das Kind mit dem Bade würde ausgeschüttet sehen. Traurig ist es, daß die Aerzte unserer Deutschen Nation, die doch sonst durch *gesetzten Character* sich auszuzeichnen glaubt, so leicht in Schwärmerei verfallen, wenn sie eine neue Heilmethode erfahren! Traurig, daß durch solche Uebertreibungen die Würde der Arzneikunde immer mehr gekränkt, und das Volk verleitet wird, mit mehr oder weniger Recht die Heilkunst für Marktschreierei oder wenigstens Modekrämerei zu halten! Traurig ist es, daß die Aerzte, welche so oft über den Unverstand des Publikums kla-

gen, nichts thun wollen, es *verständiger* zu machen, sondern es, besonders jetzt, so oft nur *haranguiren* und *electrisiren* wollen, ohne zu bedenken, daß auf solche künstlich hervorgebrachte Verzuckungen desselben, nur eine desto größere Apathie, und selbst Widerwillen, folgt! Damit diese vielversprechende Operation reifen, und nicht kurz nach der Geburt in wilden Bewegungen ihr Leben enden möge, muß man wünschen, daß sie bald gezügelt werde. Kann jetzt dieses nicht geschehen, ohne einen Theil des Volks mißtrauisch dagegen zu machen: so fällt die Schuld auf die Ausrufer und die Prediger unter den Aerzten, welche eine für das große Publicum durchaus noch nicht reife Angelegenheit so voreilig vor dasselbe gebracht haben. Mögen die ruhigeren, überlegenderen und uneigennützigeren Aerzte jetzt dahin arbeiten, daß dieses Verfahren keine neue Gelegenheit gebe, die Gehörkranken zu verleiten, ihr Uebel für unheilbar zu halten; mögen sie gegentheils, jetzt besonders, dahin arbeiten, durch mehrseitige Ansicht und Behandlung *) auch diesen Unglückli-

*) Möge man doch z. B. die Versuche zur Wiedereröffnung der Eustachischen Trompete, als das natürlichere Mittel, über der Durchbohrung des Trommelfells nicht vergessen!

chen Muth zu machen und zu erhalten, daß sie ihr Uebel nicht für ganz hilflos, und die Aerzte nicht für ganz ohnmächtig dagegen halten mögen! Taub zu seyn, war deshalb schlimmer, als blind seyn, weil man dabei weniger Hülfe suchte und, wirklich zum Theil wegen Nachlässigkeit der Aerzte, fand.

**Verzeichniß der Vorlesungen bei dem
Königlichen Collegio Medico-Chirurgico zu Berlin vom Anfange May bis
Ende October 1807.**

I. *Dr. Christoph Wilhelm Hufeland*, Königl. Geheimer Rath, wirklicher Leibarzt und Director Collegii Medico-Chirurgici. (abwesend).

II. *Dr. Johann Theodor Sprögel*, Königl. Geheimer- auch Ober-Medicinal- und Sanitätsrath, Physiologiae Professor und Archivarius, wird die Physiologie nach Anleitung von Herrn v. Hallers Grundriß, Donnerstags und Freitags Vormittags von 10 bis 11 Uhr vortragen und damit fortfahren.

III. *Dr. Johann Gottlieb Walter*, Königl. Geheimer Rath, und Professor Anatomiae primarius und Physices, anjetzt Decanus. S. No. VII.

IV. *Dr. Christoph Knappe*, Königl. Ober-Medicinal- und Sanitätsrath und Professor Anatomiae secundarius, wird Donnerstags und Freitags Vormittags von 9 bis 10 Uhr die Osteologie öffentlich vortragen, privatim wird er die medicinische Polizeiwissenschaft, die Osteologie, Physiologie, Pathologie und das Formulare lehren.

V. *Dr. Christian Ludewig Mursinna*, Professor Chirurgiae primarius, zweiter Königl. General-Chirurgus, wird Montags und Dienstags Vormittags von 10 bis 11 Uhr über die Fracturen und Luxationen lesen. Privatim wird er die Chirurgiam medicam und das Accouchement vortragen und die Anlegung der Binden lehren.

VI. Dr. *Johann Gottlieb Zenker*, Professor Chirurgiae secundarius, wird Montags und Dienstags von 11 bis 12 Uhr die Chirurgiam medicam lehren. Privatim wird er die Chirurgiam medicam, die Lehre von den Fracturen, Luxationen und Bandagen vortragen. (Leider in diesen Tagen uns durch einen schnellen Tod entrissen.)

VII. Dr. *Friedrich August Walter*, Königl. Ober-Medicinal- und Sanitätsrath, Professor der Anatomie und Physik, wird Donnerstags und Freitags Nachmittags von 3 bis 4 Uhr öffentlich die Experimental-Physik lesen. Privatim wird er jeden sowohl theoretischen als practischen Theil der Anatomie, Medicin und Chirurgie im Königl. anatomischen Museum vortragen, und durch Beihülfe eines eignen sehr grossen physicalischen und mathematischen Apparats in der reinen, gemeinen, hohen und in der angewandten Mathematik so unterrichten, daß das Gesagte anschaulich gemacht werden soll.

VIII. Dr. *Siegismund Friedrich Hermbstädt*, Königl. Geheimer Rath, Ober-Medicinal- und Sanitätsrath, wie auch Professor Chemiae et Pharmaciae, wird Dienstag und Sonnabends Vormittags von 8 bis 9 Uhr die allgemeinen Grundsätze der medicinisch-practischen Chemie nach seinem Grundrisse vortragen, die Lehre von den gemischten Materien abhandeln, und die Anwendung derselben auf die Zubereitung, Kenntniß und Prüfung der Arzneimittel zu erläutern bemüht seyn. Auch wird er Mittwochs und Sonnabends Vormittags von 6 bis 8 Uhr die Preparata chemico-pharmaceutica nach der Pharmacopaea Borussica, so wie nach der zweiten Auflage seines Grundrisses der Pharmacie demonstrieren, und die Zubereitung derselben in dem Laboratorio der Königl. Hof-Apotheke practisch lehren.

IX. *Christian Heinrich Ribke*, Professor der Entbindungskunst und Hebammenlehrer, trägt Donnerstags und Freitags Vormittags von 8 bis 9 Uhr die Lehre der Geburtshülfe nach dem Stein vor. Auch wird er Privatvorlesungen

lesungen über die Geburtshülfe des Morgens von 7 bis 8 Uhr, und in noch andern Stunden über die hieher gehörigen Wissenschaften halten.

X. Dr. *Ludwig Formey*, Königl. Geheimer Rath und Leibarzt, Professor Therapiae, wird Montags und Mittwochs Vormittags von 8 bis 9 Uhr seine therapeutischen Vorlesungen fortsetzen.

XI. Dr. *Carl Ludwig Willdenow*, Professor der Botanik und Naturgeschichte, liest Botanik nach seinem Handbuche, Anleitung zum Selbststudio der Botanik, so lange es blühende Gewächse giebt, Montags und Dienstags Vormittags von 9 bis 10 Uhr, und Naturgeschichte Donnerstags und Freitags Nachmittags von 2 bis 3 Uhr. Privatim wird er die Zoologie, Botanik, Forstwissenschaft und Materia medica lehren und wöchentlich d. s. Sonnabends, Herbarien zur Kenntniss der hiesigen Pflanzen anstellen.

XII. Dr. *Johann Gottfried Klesewetter*, Professor der Logik, wird dieselbe Mittwochs und Sonnabends Vormittags von 11 bis 12 Uhr in seiner Behausung öffentlich nach seinem Compendium lesen. Privatim wird er angewandte Mathematik, vorzüglich in Beziehung auf Physik und philosophische Einleitung in die Naturkunde lehren.

XIII. Dr. *Ludwig Ernst von Könen*, Königl. Ober-Medicinal- und Sanitätsrath, Professor der Materia medica, wird diese Wissenschaft öffentlich Donnerstags und Freitags von 11 bis 12 Uhr lehren. Privatim dieselbe Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags Nachmittags von 5 bis 6 Uhr, an eben denselben Tagen von 6 bis 7 Uhr Physiologie nach *Meyers* Grundriss vortragen. Zum Leitfaden seiner Vorlesungen über Materia medica bestimmt er *Horns* Grundriss der medicinisch-chirurgischen Arzneimittellehre.

XIV. Dr. *Friedrich Ludwig Augustin*, Professor der Krieger-Arzneikunde, wird diese Wissenschaft Montags und Dienstags von 2 bis 3 Uhr öffentlich abhandeln.

Privatim wird er die gesammte Therapie nach seinem Handbuche Mittwochs, Donnerstags, Freitags und Sonnabends von 3 bis 4 Uhr und die Physiologie an eben diesen Tagen von 5 bis 6 Uhr vortragen, auch letztere durch eine beträchtliche Sammlung von Präparaten erläutern. Die Geschichte der Medicin und Chirurgie wird er Montags und Dienstags von 4 bis 5 Uhr erzählen und durch Vorzeigung aller wichtigen Werke erläutern.

XV. Dr. *Carl Johann Christian Grapengieser*, Professor ordinarius, wird Mittwochs und Sonnabends Vormittags von 9 bis 10 Uhr, Vorlesungen über die venerischen Krankheiten halten; und privatim die Chirurgia medica wöchentlich viermal, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags Nachmittags von 4 bis 5 Uhr vortragen und damit ein Examinatorium verbinden. Außerdem wird er in seinem medicinisch-chirurgischen Clinicum Morgens von 8 bis 9 Uhr fortfahren, und wenn sich eine hinlängliche Anzahl Zuhörer findet, auch Vorlesungen über die Augenkrankheiten halten.

XVI. Dr. *August Friedrich Hecker*, Königl. Hofrath und Professor der Pathologie und Semiotik, wird Montags und Dienstags von 3 bis 4 Uhr Nachmittags die Pathologie öffentlich lehren, privatim aber in derselben Wissenschaft, in der Semiotik, in der Therapie, so wie auch in der Chirurgia medica Unterricht ertheilen.

XVII. Dr. *Ernst Horn*, Königl. Hofrath, substituirt ordentlicher Lehrer der medicinischen Clinic, substituirt Director des clinischen Cursus und substituirt zweiter Arzt der Charité, wird während des bevorstehenden Semesters, alle Tage in der Woche, mit Ausnahme des Sonntags, von 9 $\frac{1}{2}$ bis 11 Uhr, clinischen Unterricht in der Charité ertheilen, außerdem aber in noch näher festzusetzenden Stunden über die specielle Nosologie und Therapie der Fieber, so wie über die venerischen Krankheiten Privatvorlesungen halten.

XVIII. Dr. *Bourgnet*, Professor extraordinarius, lehrt privatim die Experimentalchemie nach eigenen Heften, die

Experimentalpharmacie nach *Hermbstädts* Grundriss, und die Experimentalphysik nach seinem Grundrisse.

XIX. Dr. *Christoph Heinrich Ernst Bischoff*, Professor extraordinarius, wird privatim lehren: die Physiologie des menschlichen Körpers, so viel als erforderlich und möglich durch anatomische Präparate erläutert; Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags Nachmittag von 4 bis 5 Uhr nach eigenen Heften und Dictaten. Ferner die vollständige Therapie der acuten Krankheiten, in wöchentlich vier Stunden nach *Hufelands* System der practischen Heilkunde, so weit dasselbe erschienen, den Rest nach dem vom Verfasser im Manuscript ihm gütigst mitgetheilten Leitfaden. Auch ist derselbe zu Privatvorlesungen über die *Therapia generalis*, wie auch über die Gemüths- und Nervenkrankheiten erböthig.

I n h a l t.

	Seite.
I. Einige Bemerkungen zu der Lehre von den Flecken und Verdunkelungen der Hornhaut. Von Dr. L. Mende in Greifswald.	5
II. Practische Beobachtungen vom Hofrath und Landphysicus Dr. Henning zu Zerbst.	
1. Geschichte einer Bauchwassersucht bei einem drittehalbjährigen Kinde.	59
2. Heilung einer Anlage zur Amaurosis durch die Belladonna.	70
3. Geschichte eines vier volle Tage lang anhaltenden Schluckens.	75
III. Beobachtungen aus meiner Praxis. Vom Dr. Zugenbuhler zu Glarus.	
1. Ueber die Salzsäure, und eine Epidemie, die mit dem gelben Fieber manche Aehnlichkeit hatte.	87
2. Ueber Aneurisma.	100
3. Ueber die Digitalis.	106
4. Die Blatternepidemie von 1801.	109
5. Der Sublimat.	112
IV. Etwas über die Mittel dem Soldaten in Kriegs- und Friedenszeiten eine feste Gesundheit zuzusichern, nebst einigen Vorschlägen die Lazarethanstalten zweckmäßiger einzurichten, als es	

- bis jetzt der Fall war. Von Dr. G. W. Becker, in Leipzig.	115
V. Ueber den Rehburger Gesundbrunnen. Vom zweiten Brunnenarzt daselbst Dr. Albers zu Stolsenau.	138
VI. Geschichte eines Gesichtschmerzes und dessen Heilung. Von Dr. J. G. Breiting, practisirendem Arzte in Augsburg.	149
VII. Bemerkungen über A. Coopers Durchbohrung des Trommelfells. Vom Dr. Nasse, practischem Arzte zu Bielefeld.	168
Anhang. Nachrichten und Bemerkungen über die Durchbohrung des Trommelfells vom Hrn. Hofrath Himly zu Göttingen.	174
Verzeichniß der Vorlesungen bei dem Königlichen Collegio Medico-Chirurgico zu Berlin vom Anfange May bis Ende Octobers 1807.	191
Register.	202

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Achte-zehnter Band. Viertes Stück.

I n h a l t.

Christ. Fried. Harlos, die gerechten Besorgnisse und die gegründeten Vorkehrungen Deutschlands gegen das gelbe Fieber, aus der Natur dieser Krankheit und der Ansteckung selbst entwickelt, mit einem Blicke auf die bisher in Deutschland getroffenen Sicherungsanstalten. 1805. — Auch unter dem Titel: Untersuchungen über die Natur, Entstehung und Ansteckungskraft des gelben Fiebers in besonderem Bezug auf Deutschlands Vorkehrungen dagegen, nebst dem Versuch einer neuen Darstellung der Lehre von der Ansteckung überhaupt u. s. w.

Inhalt des vier und zwanzigsten Bandes.

Erstes Stück

- I. Beobachtungen und Bemerkungen über den Gesichtschmerz. Vom Hrn. Professor *Masius* zu Rostock.
- II. Etwas über die Behandlung der am häufigsten vorkommenden asthenischen Fieber. Vom Hrn. Hofrath *Ficker*.
- III. Schnelle Wirkung des Wildunger Wassers bei Hämmorrhoidalbeschwerden. Von *Ebendemselben*.
- IV. Einige Beobachtungen von *F.* in *H.*
 1. Brustwassersucht, nebst Sectionsbericht.
 2. Sackbrustwassersucht.
 3. Milchversatz und Bauchwassersucht.
 4. Gebärmutterblutsturz, Krebs der Geschlechtsorgane und Wassersucht des Ovarium.
- V. Geschichte einer Brustwassersucht mit Polypen im Herzen. Von Dr. *Henning* zu Zerbst.
- VI. Schnelle Todesart eines Mannes, der einen Bildungsfehler im Magen hatte. Von *Ebendemselben*.
- VII. Ueber den nutzbaren Gebrauch des Kohlenpulvers im Krebsgeschwüre. Von *Ebendemselben*.
- VIII. Hysterie und vollkommener schwarzer Staar, größtentheils durch die Anwendung des Magnetismus geheilt. Als unmaßgebliche Antwort auf die Bitte um Rath, s. d. Journal XX. B. 4. St. Von Dr. *Wtlh. Harcke*, Subphysikus in Gandersheim im Braunschweigischen.

Zweites Stück

- I. Practische Beiträge und Beobachtungen. Vom Dr. *Dürr*, practischem Arzte zu Pegau.

1. Ein Fragment zu den diagnostischen Kennzeichen der Erchütterungen der Eingeweide.
 2. Erfahrung über die specifische Kraft des innerlichen Gebrauchs der rauchenden Salpetersäure beim Scharlachfieber und über den Verlauf des letztern in und um Pegau.
 3. Große Wirkung der auf den geschornen Kopf und Nacken gelegten Blasenpflaster bei einer durch schnellen Zurücktritt der Milch wahnsinnig gewordenen Wöchnerin.
 4. Beobachtung einer glücklich geheilten Rose am Unterleibe bei einem neugeborenen Kinde.
 5. Beobachtung über den Nachtheil des Haupthaarabschneidens auf die Oeconomie des kindlichen Körpers, besonders beim honigartigen Kopfgrinde. (*Favus*.)
- II. Bemerkungen über die Wirkungen des Abschneidens der Haare im gesunden und kranken Zustande. Vom Dr. *Willh. Harcke*, practischem Arzte zu Wolfenbüttel.
- III. Practische Belege zur Heilung der Schwindsucht und der Wassersucht. Vom Dr. *C. E. Fischer*, vormal. Herzogl. Weimar. Hofrath und Professor zu Jena.
- IV. Chemische und medicinisch-practische Bemerkungen über menschliche Harnsteine. Vom Hofrath *Ritter* zu Cassel.
- V. Vermischte Beobachtungen vom Dr. *Schmidt* zu Neuwied.
1. Lungenschwindsucht und Herzpolypen bei einem jungen Menschen.
 2. Merkwürdige Krankheitsgeschichte und Bericht der Leichenöffnung eines zwölfjährigen Knaben.
- VI. Zergliederung eines sehr ausgedehnten und mit Schleim erfüllten Ovariums. Mitgetheilt vom Professor *Kelch* zu Königsberg.

D r i t t e s S t ü c k .

- I. Ueber die Cur der Lungenschwindsucht. Vom Hofmedicus Dr. *Storr* zu Stuttgart.
- II. Semiotische Bemerkungen über das auch zu Hof im Jahre 1806 herrschend gewesene Nervenfieber. Von Dr. *Pet. Goufr. Joerdens*, Stadtphysicus und practischem Arzte in Hof.

- III. Fernere Erfahrungen über die Wirksamkeit des thierischen Leims im Wechselfieber. Auszug aus einem Schreiben des Hrn. Professor Dr. *Willh. Remer* zu Helmstädt.
- IV. Vermischte Beobachtungen und Erfahrungen, mitgetheilt von Dr. und Hofrath *Aepli*, dem älteren zu Gottlieben bei Constanz.
1. Geschichte einer complicirten Lithiasis.
 2. Geschichte einer enormen Ausdehnung des Magens nebst der Leichenöffnung. (Aus einem Schreiben des Dr. *Alexander Aepli* in St. Gallen an Dr. und Hofrath *Aepli*.)
 3. Rettung zweier Lungenschwindsüchtigen im Kuhstalle.
 4. Die Geschichte einer von der Natur vollzogenen Amputation des Unterfusses. (Aus dem Tagebuche eines thurgäuischen Wundarztes.)
 5. Vergiftung eines Kindes mit Mohnsaft.
 6. Ein thurgäuisches Arcanum.
- V. Bemerkungen und Erfahrungen über das Erysipel neonatorum. Vom Dr. *Nees v. Esenbeck* zu Sickinghausen bei Kitzingen.
- VI. Beobachtung von Fragilität der Knochen in der Jugend, ein Beitrag zu der Lehre von den Knochenkrankheiten. Mitgetheilt von Dr. *Carl Strack* dem Sohne in Mainz.

V i e r t e s S t ü c k .

- I. Einige Bemerkungen zu der Lehre von den Flecken und Verdunkelungen der Hornhaut. Von Dr. *L. Mende* in Greifswald.
- II. Practische Beobachtungen vom Hofrath und Landphysicus Dr. *Henning* zu Zerbst.
1. Geschichte einer Bauchwassersucht bei einem drittelhalbjährigen Kinde.
 2. Heilung einer Anlage zur Amaurosis durch die Belladonna.
 3. Geschichte eines vier volle Tage lang anhaltenden Schluckens.
- III. Beobachtungen aus meiner Praxis. Vom Dr. *Zugenbuhler* zu Glarus.
1. Ueber die Salzsäure, und eine Epidemie, die mit dem gelben Fieber manche Aehnlichkeit hatte.

2. Ueber Aneurisma.
3. Ueber die Digitalis.
4. Die Blatternepidemie von 1801.
5. Der Sublimat.

IV. Etwas über die Mittel, dem Soldaten in Kriegs- und Friedenszeiten eine feste Gesundheit zuzusichern, nebst einigen Vorschlägen die Lazarethanstalten zweckmäßiger einzurichten, als es bis jetzt der Fall war, von Dr. G. W. Becker in Leipzig.

V. Ueber den Rehburger Gesundbrunnen. Vom zweiten Brunnenarzt daselbst Dr. Albers zu Stolzenau.

VI. Geschichte eines Gesichtschmerzes und dessen Heilung. Von Dr. J. G. Breiting, practisirendem Arzte in Augsburg.

VII. Bemerkungen über A. Coopers Durchbohrung des Trommelfells. Vom Dr. Nasse, practischem Arzte zu Bielefeld.

Anhang. Nachrichten und Bemerkungen über die Durchbohrung des Trommelfells vom Hrn. Hofrath Himly zu Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen bei dem Königlichen Collegio Medico-Cirurgico zu Berlin vom Anfange May bis Ende October 1807.

Register.

N a m e n r e g i s t e r.

- Ackermann, IV, 181.
Aeppli, III, 118.
Albers, IV, 138.
Arejula, IV, 94.
Bagliv, II, 156.
Becker, G. W., IV, 115.
Beddoes, II, 100.
Breiting, IV, 149.
Brugnoni, IV, 173.
Calatroni, III, 110.
Consbruch, II, 155.
Cooper, A., IV, 168.
Dürr, II, 5 u. folg.
Duverney, IV, 180.
Ficker, I, 46, 70.
Fischer, C. E., II, 76.
Fothergill, I, 33; IV, 150
u. folg.
Fourcroy, II, 121 u. folg.
III, 166.
Frank, P., II, 16.
Gautieri, III, 91.
Gilbert, III, 91.
Goodwin, III, 164.
Grimaud, II, 71.
Haller, II, 59; IV, 178.
Harcke, I, 157; II, 55.
Henning, I, 116, 130, 149.
IV, 59 u. folg.
Hildebrandt, II, 60; IV, 172.
Himly, IV, 175 u. folg.
Hoffmann, Fr., III, 112.
Horn, E., I, 47.
Jäger, III, 165.
Ingenhouss, III, 126.
Joerdens, P. G., III, 58.
Kelch, II, 149.
Kentisch, III, 164.
Lavater, II, 74.
Ledermüller, II, 57.
Lemery, II, 72.
Lentin, I, 23; II, 112; IV,
149 u. folg.
Leuwenhoek, II, 60.
Marcus, I, 48.
Masius, I, 9.
Mathy, III, 113.
Matthäi, II, 75.
Mende, IV, 5.
Michaelis, IV, 176.
Morgagni, II, 71; IV, 173.
Muschenbroek, II, 59.
Nasse, IV, 168.
Nees v. Esenbeck, III, 145.
Palloni, IV, 91.
Rademacher, I, 39.
Reddelien, III, 146.
Remer, III, 89.
Richter, II, 8; IV, 57.
Ritter, II, 119.

Römer, IV, 91.

Rudolphi, II, 201.

v. Rüling, IV, 148.

Scheele, II, 120 u. folg.

Scherer, III, 126.

Schmidt in Neuwied, II,
172.

Seguin, III, 90.

Selle, I, 33; II, 155.

Sprengel, I, 30 u. folg.

Storr, III, 5.

Strack, III, 163.

Waldschmidt, III, 164.

Watson, I, 39.

Westphalen, II, 75.

Witthof, II, 59.

Vauquelin, II, 121.

Zugenbuhler, IV, 86.

Sachregister.

A.

Ablagerung. S. *Metastasis*.

Acida mineralia. Zeigten sich vorsüglich wohlthätig gegen die Delirien bei einem epidemischen Nervenfieber, III, 73 — 74.

Acidum muriaticum. Besondere Einwirkung eines verdünnten auf mehrere Harnsteine ausserhalb des menschlichen Körpers, II, 127 — 128; 139. Empfehlung der Einspritzungen von verdünntem in die Blase beim Blasensteine, 131. Versuche, ob, von demselben, innerlich gebraucht, ein Theil als freie Säure in den Urin übergehe, 132 — 134. Höchst lehrreicher und glücklicher Versuch mit dem innerlichen Gebrauche desselben beim Blasensteine, 134 — 140. Ist für einen Theil der menschlichen Harnsteine das wichtigste Lösungsmittel, 143. Würdigung der Wirksamkeit und specielle Bestimmung seiner Nicht-Anwendbarkeit und Anwendbarkeit bei Fiebern, IV, 87 — 90. Schicklichste Dosis desselben, 88. Erscheinungen, bei denen dasselbe jederzeit wohlthätig ist, 88. Grosse Wirkungen desselben bei einer dem gelben Fieber sehr nahe kommenden Epidemie zu Glarus, 90 — 100.

Acidum nitricum. Ist für einen Theil der menschlichen Harnsteine das wichtigste Lösungsmittel, II, 143.

Acidum nitri fumans. Anwendung und grosse Wohlthätigkeit desselben beim Scharlachfieber, nebst Bestimmung seiner Gebrauchsart, II, 29 — 31.

Acidum uricum. Berichtigung von *Scheels* Meinung in Ansehung des in den Harnsteinen befindlichen; II, 120 — 121.

Aetherische Mittel. Warnung vor dem Gebrauche der-

haben die Spuren der *Phthisis tuberculosa*, II, 109—110.

Alkalien, Caustische. Lehrreiche Behandlung mehrerer Harnsteine mit denselben, nach *Scheel*, außerhalb des menschlichen Körpers, II, 123—124; 139—140. Sind für einen Theil der Harnsteine die wichtigsten Lösungsmittel, 143. Glückliche Auflösung eines Blasensteins mittelst derselben, durch den Magen und als Injectionen angewendet, 143—167. Sind für den Anfang der Kur des Blasensteins den Säuren vorzuziehen, 147. Verminderung ihrer kalischen Eigenschaften durch den Aufenthalt in einer einen Stein enthaltenden menschlichen Blase, 149. Anwendung derselben in Bädern beim Blasensteine, 151. Laugenfrictionen der Füße zeigten sich vorzüglich wohlthätig gegen die Delirien bei einem epidemischen Nervenfieber, III, 73—74.

Aloe. Wohlthätigkeit derselben bei einer venös-catarthali-schen Lungenschwindsucht, III, 52.

Amaurosis. Beobachtung einer solchen, die äußerst schnell entstand und durch den thierischen Magnetismus größtentheils geheilt wurde, I, 157—181.

Aneurisma. Winke über die Natur desselben und die daraus folgende erste Heilindication für dasselbe, IV, 101. Höchst glückliche Behandlung eines solchen an der *Arteria poplitea* durch die Eisenfeile, innerlich genommen, 101—103. Wohlthätige Wirkung der Eisenfeile bei einem muthmaßlichen der *Aorta*, 103—105.

Angina sphacelosa. Heftige als hervorstechendes Symptom eines epidemischen Nervenfiebers beobachtet, III, 65—67.

Antispasmodica. Nachtheil derselben bei einem vier volle Tage lang anhaltenden Schlucken, IV, 81.

Aqua calcis. Wohlthätige Wirkung derselben bei einer complicirten *Lithiasis*, III, 118—123.

Aristolochia serpentaria L. Die Anwendung derselben ist zu Anfang asthenischer Fieber nicht zu empfehlen, I, 52.

Aromatische Wasser sind vorzüglich heilsam zu Anfang asthenischer Fieber, I, 52.

Arteria Aorta. Beobachtung von zwei Polypen in ihren Bogen, II, 177. Aneurisma derselben. S. *Aneurisma*.

Arteria poplitea. Aneurisma derselben. S. *Aneurisma*.

Arteria pulmonalis. Beobachtung einer Verknorpelung und Verknöcherung derselben, II, 178.

Arthritis. Ist nicht Ursache des Gesichtsschmerzes, I, 33. Der Blasenstein ist nicht immer identisch mit denselben, II, 170—171. Ferner s. *Rehburg*.

Aschenbäder. Anwendung derselben beim Blasensteine II, 151.

Ascites. S. *Hydrops Ascites*.

B.

Bäder von Asche. S. *Aschenbäder*.

Balsamus vitæ Hoffmanni. Große Wirksamkeit desselben bei einer allgemeinen und sehr hartnäckigen Wassersucht, II, 85—96.

Bauchwassersucht. S. *Hydrops Ascites*.

Belladonna. Glückliche Heilung einer Bauchwassersucht eines dritthalbjährigen Kindes durch die Wurzel und Blätter derselben, IV, 53—69. Ferner einer *Amarosis incipiens*, 70—75. Bedeutende diuretische Wirkung derselben, 66—74.

Blase — Blasenkrämpfe. S. *Vesica urinaria*.

Blasenpflaster. S. *Vescicatoria*.

Blasenstein. S. *Calculi urinarii*.

Blatterepidemie. S. *Variolæ*.

Bleikalk. Wahrscheinliche Wirkungsart derselben bei der Lungenschwindsucht, III, 32.

Brechmittel. S. *Emetica*.

Brustkrankheit. Beobachtung einer merkwürdigen tödtlichen, nebst dem Berichte der Section nach derselben und Bemerkungen über diese, II, 179—193.

Brustwassersucht. S. *Hydrothorax*.

C.

Calculi urinarii. Chemische und medicinisch-practische Bemerkungen über die menschlichen, II, 119—171. Unvollkommenheit der älteren Medicin in Ansehung der chemischen Untersuchung derselben, 119—121. Berichtigung von *Scheel's* Meinung in Ansehung der Harnsäure in derselben, 120—121. Bericht der Section eines am Blasensteine Verstorbenen, 121—122. Lehrreiche Behandlung mehrerer Specimina derselben, mit caustischer Lauge, nach *Scheel*, 123—124; 139—140. Merkwürdige Verschiedenheit unter denselben, beim Durchsägen beobachtet, 124—127. Besondere Einwirkung schwacher Salzsäure auf mehrere solche außerhalb des menschlichen Körpers, 127—128; 139. Vergebliche Anwendung des *Stephenschen* Mittels bei einem Blasensteine, 129 u. folg. Empfehlung der Einspritzungen von verdünnter Salzsäure in die Blase bei

letzterem, 131. Höchst lehrreicher und glücklicher Versuch mit dem innerlichen Gebrauche der Salzsäure bei letzterem, 132—140. Behandlung eines Blasensteins mit frisch bereitetem Kalkwasser außerhalb des menschlichen Körpers, 139—140. Bestandtheile der Blasensteine nach den neueren Untersuchungen französischer Scheidekünstler, 140 u. folg. Hiedurch enthüllter Grund der Wirksamkeit und Unwirksamkeit des englischen Mittels gegen dieselben, 141. Bestandtheile und eigenthümliches Verhalten; 1) der am häufigsten vorkommenden Blasensteine, 141; 2) der componirtesten und seltensten, 142; 3) der sogenannten Maulbeersteine, 142—143. Die caustischen Alcalien auf der einen und die Salpeter- und Salzsäure auf der andern Seite sind die wichtigsten Lösungsmittel derselben, 143. Beobachtung einer glücklichen Auflösung eines Blasensteins durch die caustischen Alcalien, durch den Magen und in Injectionen angewendet, 143—167. Analogie zwischen dem *Diabetes mellitus* und dem Blasensteine, 147. Die Alcalien sind für den Anfang der Cur des letzteren den Säuren vorzuziehen, 147. Verminderung der kalischen Eigenschaften einer in die Blase injicirten kalischen Solution bei demselben, 149. Verordnung einer besonderen Diät bei demselben, 149—150. Anwendung von Aschenbädern bei demselben, 151. Chemische Untersuchung des durch die Kunst bewirkten Harnabganges bei demselben, 152. Große Schwierigkeit und Wichtigkeit einer wohlgeordneten Prophylaxis zur Beendigung der nicht operativen Kur desselben, nebst Winken für diese prophylaktische Kur, 154—167. Große Mangelhaftigkeit der älteren Aetiologie des Blasensteins, 154—156. Allgemeine Ursachen desselben, 156—157. Besondere Ursachen desselben, 157—164. Bemerkungen und Erläuterungen über den Genuß junger saurer Weine und des Käses, als besondere Ursache des Blasensteins, 158—164. Ueber die Diagnostik desselben, 168—170. Häufige Verwechselung desselben mit Hämorrhoiden, 170. Nicht immer ist der Blasenstein identisch mit Gicht, Gichtmaterie und Podagra, 170—171.

Calomel. Große Wohlthätigkeit desselben beim Scharlachfieber, II, 24—25. Große Wirksamkeit desselben, in beträchtlicher Gabe angewendet, bei einem heftigen Gesichtsschmerze, IV, 149—167. Auffallende Minderung krankhafter Irritabilitätsäulserungen auf den Gebrauch desselben, 165.

Cancer faciei. Beobachtung eines solchen, als Folge des Gesichtsschmerzes, I, 12—15. Ist nicht Ursache des Gesichtsschmerzes, 33—34.

Catarrhalische Schwindsucht S. *Phthisis pulmonum*.

Catarrhus. Allgemeine Therapeutik für den *kakten*, als eine Spielart der catarrhalischen Lungenschwindsucht, III, 49—50.

Cephalalgia. Wesentliche Unterscheidungsmerkmale des Gesichtsschmerzes von der gichtischen. I, 28—30. Heilung einer heftigen durch öfteres Abschneiden der Haare, II, 71. Heftige als hervorstechendes Symptom eines epidemischen Nervenfiebers beobachtet, III, 63—64.

Cerebrum. Fragment zu den diagnostischen Kennzeichen der Erschütterungen desselben, II, 6—11, a) derjenigen ohne beträchtliche Verwundungen der Integumente, 6—9; b) derjenigen mit solchen Verwundungen, 11. Resultate der anatomischen Untersuchung desselben nach Erschütterungen desselben, 8—11. Winke über die merkwürdige Verbindung der Haare mit demselben, II, 73—75.

Chlorotische Schwindsucht. S. *Phthisis pulmonum*.

Clysmata. Anwendung derselben beim asthenischen Fieber, I, 51—52.

Cor. Beobachtung einer vollkommenen Verwachsung desselben mit dem Herzbeutel, und mehrerer Polypen in demselben, II, 177—178. Vorzügliche Grösse und Verschiebung desselben, 189.

Cornea. Einige Bemerkungen zu der Lehre von den Flecken und Verdunkelungen derselben, IV, 5—59. II. Von denjenigen, die ohne äussere Verletzung entstehen, 5—59. Bedingungen der Ablagerung fremdartiger Stoffe auf dieselbe, 6—11. Es giebt keine Abnormalität in der Reproduction — keine Entstellung derselben, ohne Abweichung der Erregung, 11—14. Bestimmung des eigentlichen Unterschiedes zwischen Flecken und Verdunkelungen derselben von Ablagerung und denjenigen von Abweichung der Erregung, 13—14. Bemerkungen über die Art der Entstehung der Verdunkelungen derselben, 14—20. Bedingungen des Hellschneins derselben, 16 u. folg. 1) Von den durch einen, bei der Behandlung besondere Aufmerksamkeit erfordernden, Stoff erzeugten Verdunkelungen derselben, 20—46. A) die *metastatisch entstandenen* — Begriff und Heilbedingungen derselben, 21—25. B) die *venerischen*, deren Entstehung, Verlauf, Arten und Heilbedingungen, 23—27. C) die *exanthematischen*, deren

deren Begriff, Verschiedenheit nach der Art des Exanthems, nach der Art und Weise der Entstehung der Verdunkelung und nach Beschaffenheit der letzteren selbst, 27—44. Ueber die Verhütung und Heilbedingung dieser Art insbesondere, 35—44. Ueber die Würdigung der Gestalt einer Verdunkelung derselben, 36—37. Ueber die Anwendung der derivirenden Methode, insbesondere vermittelt Herstellung des Exanthems, bei der exanthematischen Verdunkelung derselben, 37—41. 1) die *scrophulöse* und deren Nicht-Existenz, 44—46. 2) Von den aus einer reinen Abweichung der Erregung entstandenen Verdunkelungen derselben, 46—58. A) diejenigen, wo die ganze Krankheit sich blos in dem Leiden derselben äußert, 47—48; a) die *rheumatische*, deren Entstehung und allgemeine Heilbedingungen, 48—50; b) die *gichtische*, 50. Warnung vor dem Gebrauche örtlicher Mittel bei letzterer, 50. B) die *symptomatische*, 51. C) diejenigen, welche nach dem Verschwinden der Krankheit zurück geblieben sind, 51—58. Specielle Bemerkungen über die Anwendung und Wirkung der örtlichen und äußerlichen Mittel bei letzteren, 51—58. Ueber den Act der Durchsichtigmachung derselben, dessen Möglichkeit und Bedingungen, 51 u. folg. Zertheilung und Auflösung der Flecken derselben ist unmöglich, 53. Wirkungsart der ätzenden und öligen Mittel bei den Verdunkelungen derselben, 56—58.

D.

Derivantia. Ueber die Bedeutung und Wirkung derselben, insbesondere bei den Verdunkelungen der Hornhaut, IV, 37—41. Ueber die Herstellung eines Exanthems als derivirendes Heilmittel exanthematischer Hornhautverdunkelungen, 39—41.

Diabetes mellitus. Analogie zwischen demselben und dem Blasensteine, II, 147.

Diät beim Blasensteine, II, 149—150.

Diarrhoea. Zeigte sich als ungünstige Krise bei einem epidemischen Nervenfieber, III, 70—71.

Digitalis purpurea. Winke über die großen Wirkungen derselben bei der catarrhalischen Lungenschwindsucht, III, 46—49. Große Wirksamkeit derselben bei Unterdrückung der monatlichen Reinigung mit stark geschwollenen und schmerzhaften Füßen, IV, 106—108.

Dolor faciei. Beobachtungen und Bemerkungen über den Journ. XXV. B. 4. St.

selben, I, 9—46. Entstehung eines solchen nach dem Verschwinden einer Flechte, 10. Erleichterung eines solchen durch anispasmodische Einreibungen, warme Fußbäder und Regimen, *ibid.* Besondere Affection des Pulses während der Anfälle eines solchen, 12. Besondere Störung der Verdauung, Anschwellung der Ohrendrüsen und Blasenkrämpfe bei einem solchen, 12. Erleichterung und Abnahme eines solchen durch die Entstehung einer krebsartigen Warze am linken Nasenflügel; die am Ende den Tod herbeiführte, 12—15. Glückliche Heilung eines solchen durch eine förmliche Mercurial- und Salvationskur, 15—19. Eigenthümliche Steifheit der Zunge als Vorläufer eines solchen, 15. Bedeutende Linderung eines solchen durch eine Salvationskur, 19—22. Beobachtung eines vollkommen unheilbaren, 22—23. Wohlthätige Wirkung des thierischen Magnetismus, wie auch des Seebades bei einem solchen, 23. Entstehung eines solchen nach heftiger Erkältung im Zugwinde und dem Verschwinden einer Flechte, 24—25. Wesentliche Merkmale, durch welche derselbe sich unterscheidet a) vom rheumatischen Schmerze, 27—28; b) vom gichtischen Kopfschmerze, 28—30. Erscheint in der Regel ohne Vorboten, 30. Eigenthümliches Fixirtseyn desselben auf das Gesicht und die Gegend der Nasenflügel, 30. Geschwulst des Gesichtes bei und nach den Paroxysmen desselben, 31. Beschaffenheit des Pulses, Weinen, Seufzen, Gähnen bei den Paroxysmen desselben, 31. Die Jahreszeit zeigt keinen deutlichen Einfluß darauf, 32. Verhalten des ganzen Organismus bei langer Dauer desselben, 32. Die Ursache desselben ist nicht Gicht, 33; ferner nicht *verborgene Krebschärfe*, 33—34; kurz nicht immer eine und dieselbe, 34—35. Als Ursachen desselben durch Beobachtungen erwiesen sind nur: 1) *Gastrische Reize*, 36—38. 2) *Flechtenschärfe*, 38—39. Entstehung eines solchen nach dem Verschwinden mehrerer Flechten und Besserung desselben mittelst Herstellung der letztern durch starken Gebrauch der *Dulcamara*, 39. 3) *Venerischer Stoff*, 39—40. Winke zur Kur desselben und über die häufige Unwirksamkeit der gegen denselben empfohlenen Mittel, 40—45. Empfehlung des *Quecksilbers*, bis zur Salivation angewendet, gegen denselben, bei dem geringsten Verdachte venerischer Complication, 42—44. Empirische Behandlung desselben, Empfehlung des Galvanismus gegen denselben, 44—45. Glückliche Hei-

lung eines solchen durch das *Extractum hyoscyami nigri* und das *Calomel*, in sehr beträchtlichen Gaben angewendet, IV, 149—167. Große Empfindlichkeit der Haut im Gesichte bei demselben, 151. Heftiges Recidiv desselben, durch Schrecken veranlaßt, 161—163.

Dukamara. S. *Solanum Dulcamara* L.

Durchbohrung des Trommelfells. S. *Perforatio membranae tympani*.

Drastische Purganzen. S. *Purgantia drastica*.

E.

Einspritzungen. S. *Injectiones*.

Eisenfelle. S. *Limatura martis*.

Electricität, Atmosphärische. Winke über die Einsaugung derselben mittelst der Haare, II, 67—68.

Emetica. Anwendung derselben beim asthenischen Fieber, I, 51. Allgemeine Wohlthätigkeit derselben beim Scharlachfieber, II, 27—28. Winke über die gerühmten Wirkungen derselben bei der Lungenschwindsucht, III, 46—49. Nutzen derselben bei einem vier volle Tage lang anhaltenden Schlucken, IV, 75—85.

Empyema. Beobachtung und glückliche Heilung eines solchen bei einem achtjährigen Knaben, II, 77—85. Einspritzungen von *Oleum theobinthinae* und Bleiwas- ser, und der *Semen phellandrii aquatici* innerlich zeigten sich vorzüglich wohlthätig bei demselben, 79 u. folg.

Epilepsia. Auf zwei Jahre lang durch heftigen Schreck unterdrückt, I, 161—162.

Erregung. Es giebt keine Abweichung derselben ohne Abnormalität in der Reproduction, IV, 11—14.

Erschütterungen. Fragment zu den diagnostischen Kennzeichen der der Eingeweide, II, 5—18; a) der des Gehirns, 6—11; b) der der Eingeweide der *Regio epigastrica*, 11—18; α) der dieselben unmittelbar afficirenden, 12—15; Hauptindication für die Behandlung derselben, 14—15; β) der dieselben mittelbar betref- fenden, 15—18.

Erysipelas neonatorum. Beobachtung eines solchen am Unterleibe, welches größtentheils durch camphorirte Kräutersäckchen und das *Hufelandsche* Kinderpulver glücklich geheilt wurde, II, 36—41. Bemerkungen und Erfahrungen über dasselbe, III, 145—162. Glückliche Heilung eines höchst böartigen unter den un- günstigsten Umständen, 147—162.

Exanthemata. Ueber die Verdunkelungen der Cornea,

welche im Verlaufe, als auch nach Abtrocknung derselben das Auge befallen, IV, 27—44. Classification derselben in drei Hauptarten, 29—33. Ueber die Herstellung eines solchen als derivirendes Heilmittel bei exanthematischen Hornhautverdunkelungen, 39—42.

F.

Favus. Gefährliche Folgen des Abschneidens der Haare bei einem solchen, II, 42—54.

Febris. Beobachtung einer epidemischen, der gelben sehr nahe kommenden zu Glarus. S. *Typhus icterodes*.

Febris asthenica. Fickers Bemerkungen über die Behandlung der am häufigsten vorkommenden, I, 46—60. Anwendung der Brechmittel und Clystiere bei derselben, 51—52. Zu Anfang derselben sind die aromatischen Wasser vorzüglich wohlthätig, niemals aber die *Serpentaria*, 52. Die Anwendung der Blasenpflaster ist nicht zu verwerfen bei derselben, 53—54. Behandlung der Reconvalescenz von derselben, 54—55. Wichtigkeit des ununterbrochenen Gebrauchs der Arzeneien während derselben, 54. Zweckmäßigstes Getränk bei derselben, 54. Die gastrischen Zufälle kleiner Kinder bei derselben weichen am besten der reizenden Behandlung, 55—56. Schilderung von neun Fällen derselben zur Bestätigung dieser Behauptung, 56—60.

Febris intermittens. Wichtiger Wink für die Behandlung der veralteten, I, 162—163. Hebung einer solchen durch den Genuß von altem Käse, 163. Fernere Erfahrungen über die Wirksamkeit der thierischen Gelatina in derselben, III, 89—117. Ausleerungsmittel sind meistens unnöthig zur Heilung derselben, 116—117. Ferner S. *Febris intermittens tertiana*.

Febris intermittens tertiana. Glückliche Heilung einer larvirten durch die thierische Gelatina, III, 93—94. Glückliche Heilung derselben durch die thierische Gelatina bei sieben Subjecten verschiedenen Alters und beiderlei Geschlecht, und bei verschiedenen Formen und Ursachen derselben, 99—110.

Febris nervosa. Semiotische Bemerkungen über die auch zu Hof im Jahre 1806 herrschend gewesene, III, 58—88. Allgemeine Charakteristik derselben und ihres ganzen Verlaufs, 59—62. Ausgang und Prognosis derselben, 62—64. Besonders hervorstechende Symptome bei derselben: a) heftiger nervöser Kopfschmerz, 63—64; b) sphacelöse Halsentzündung, 65—67; c) Perc-

chion, 67—69. Völlige Unwirksamkeit der kräftigsten Reizmittel in einer bestimmten Periode derselben, 66. Auffallendes Ansprechen und bestimmte Erscheinung der kritischen Tage bei derselben, 69—71. Besondere Erschütterung des Körpers bei derselben, 70. Durchfälle waren nie eine günstige Crise bei derselben, 70—71. Zwei Fälle des frühzeitigen Todes an derselben, 71—72. Eigenthümliche zitternde Bewegung bei derselben, 72. Säuren, kalte Umschläge auf die Stirn und Laugenfrictionen der Füße zeigten sich vorzüglich wohlthätig gegen die Delirien bei derselben, 73—74. Heftige soporöse Beschwerden und entscheidende Todeszeichen bei derselben, 74—76. Zeigte sich am gefährlichsten bei jungen kraftvollen Subjecten sanguinischen Temperaments, 76—77. Zwei specielle Beobachtungen zum Belege hiefür, 76—88. Beobachtung eines tödtlichen Falles derselben mit heftiger gangränöser Destruction des Halses, 83—86.

Febris scarlatina. Beobachtungen über den Verlauf und die Behandlung desselben in und um Pegau, II, 18—31. Unwillkührlicher Saamenabgang, Jucken des Hodensacks u. s. w. als merkwürdige Vorboten desselben, 19. Eigenthümliche gelbsüchtige Beschaffenheit des Urins bei derselben, 20. Heftiger Speichelfluss, der häufig nach dem Ausbruche des Exanthems eintrat, 20. Heftige Affection des Kopfes bei derselben, 21. Eigenthümliche Richtung des Contagiums derselben gegen die Geschlechtstheile und das Drüsensystem und darauf gegründete Parallele zwischen der Pest und derselben, 22—24. Große Wohlthätigkeit des Calomel bei derselben, 24—25. Warnung vor dem Gebrauche starker Reizmittel zu Anfang derselben, wie auch der schweißtreibenden Mittel überhaupt, 25—26. Gleichförmige Temperatur ist Hauptmoment zur glücklichen Behandlung derselben, 26—27. Allgemeine Wohlthätigkeit der Brechmittel bei derselben, 27—28. Anwendung und große Wohlthätigkeit der rauchenden Salpetersäure nebst Bestimmung ihrer Anwendungsart bei derselben, II, 29—31.

Feldlazarethe. Vorschläge, dieselben zweckmäßiger einzurichten, als bisher der Fall war, IV, 127—137. Große Mängel der bisherigen, 128. Ueber das Local für dieselben, 128—129. Ueber die Erhaltung einer reinen athembaren Luft in denselben — Empfehlung der salpetersauren Räucherungen zu diesem Zwecke, 129—130. Gehörige Absonderung der Verwundeten

und der Kranken in denselben, 130. Erhaltung der Reinlichkeit in denselben, 130 — 131. Geschäft der Wundärzte in denselben und Vorschlag zu einer wesentlichen Verbesserung in diesem Puncte, 131 — 133. Mangel des Verbandzeugs in denselben, 133 — 134. Lager der Kranken in denselben, 134. Gehörige Erwärmung derselben, 135. Verhütung ihrer Ueberfüllung, 135 — 136. Nachtheil des zu schnellen Uebergangs der Soldaten aus denselben in den Dienst, 136.

Flechten. S. Harpes.

Florid Consumption. S. Phthisis pulmonum.

G.

Galvanismus. Empfehlung desselben gegen den Gesichtschmerz, I, 44 — 45. Versuch einer Anwendung desselben während des magnetischen Schlags, I, 175 — 176.

Gastrische Reize sind eine der drei, bis jetzt durch Beobachtungen erwiesenen Ursachen des Gesichtschmerzes, I, 36 — 38.

Gastrische Zufälle. Die beim asthenischen Fieber kleiner Kinder erfordern keine besondere Berücksichtigung, I, 55 — 56.

Gehirn. S. Cerebrum.

Gelatina animalis. Fernere Erfahrungen über die Wirksamkeit derselben im Wechselfieber, III, 89 — 117. Unwirksamkeit derselben beim Wechselfieber, durch Fehler in der Anwendung derselben veranlaßt, 90 — 91. Versuch einer Reinigung des gemeinen Tischlerleims durch Abkochung desselben mit Kohlenpulver, 90 — 91. Glückliche Heilung einer *Febris tertiana larvata* durch dieselbe, 93 — 94. Inconvenienz von Seguin's Zubereitung derselben, 94. Reimer's Art und Weise dieselbe anzuwenden, 95 — 96. Ausgang und Verlauf der Fieber beim Gebrauche derselben, 96. Allgemeine Schilderung der Erscheinungen nach dem Gebrauche derselben in chronologischer Ordnung, 96 — 99. Ueber die Unwirksamkeit derselben in einzelnen Fällen, 99. Glückliche Heilung der *Febris intermittens tertiana* durch dieselbe bei sieben verschiedenen Subjecten beiderlei Geschlechts und jedes Alters, bei verschiedenen Formen und Ursachen der Krankheit, 99 — 110. Verbindung der *Tinctura florum cassiae* mit derselben, 95, 101 u. folg. Bemerkungen über die Wirkungsart derselben und über Seguin's Hypothese von dieser, 110 — 116. Versuch einer Erklärung ihrer Wirkungsart nach

Fr. Hoffmann, 112. Finale Würdigung derselben und ihres Platzes in der *Materia medica*, 113—115. Ueberflüssigkeit der Ausleerungsmittel beim Gebrauche derselben, 116—117.

Gelbes Fieber. S. *Typhus icterodes*.

Gesichtskrebs. S. *Cancer faciei*.

Gesichtsschmerz. S. *Dolor faciei*.

Getränk. Zweckmäßigstes beim asthenischen Fieber, I, 54.

Gicht. S. *Arthritis*.

Gichtische Hornhautverdunkelung. S. *Cornea*.

Gratiola officinalis L. Große Wohlthätigkeit des Krautes derselben bei einem Anfalle von Wahnsinn, II, 35.

H.

Haare. Allgemeine Bemerkungen über die Wichtigkeit derselben in der thierischen Oeconomie, II, 42—43.

Besondere Fettigkeit derselben während der Anfälle einer periodischen Melancholie, 43—44. Gefährliche Folgen des Abschneidens der Haupthaare bei einem honigartigen Kopfgrinde (*fovus*) eines Kindes, 45—54. Böartige Absonderung durch die Nase nach dem unzeitigen Abschneiden derselben, 47—50. Specielle Erläuterung ihrer Structur und eigenthümlichen lebendigen Thätigkeit, 56—59. Eigenthümliche Beschaffenheit derselben beim Weichselzopfe, 60. Auffallend nachtheilige Wirkungen des Abschneidens derselben bei gesunden Menschen, nebst Versuch einer Erklärung dieser Erscheinung, 60—63. Beobachtung von gefährlichen, selbst tödtlichen Folgen des Abschneidens derselben in zwei Fällen der Reconvalescenz von Hämorrhagien und einem Nervenfieber, 64—66. Winke über die Einsaugung der atmosphärischen Electricität vermittelst derselben, 67—68. Vorzüglicher Nachtheil des Abschneidens derselben für Kinder, 68—69. Schnelle Stillung eines heftigen Delirium und Tobens durch Abschneiden derselben, 69—71. Heilung eines heftigen Kopfwehs durch öfteres Abschneiden derselben, 71; ferner einer Manie, 72. Merkwürdiger Wechsel und Veränderung der Farbe derselben nach einem heftigen Laxiermittel, wie auch nach einem Wochenbette, 72. Winke über die merkwürdige Verbindung derselben mit den Urinwerkzeugen, insbesondere aber mit dem Gehirne, 73—75.

Haemorrhoides. Wohlthätige und schnelle Wirkung

des Wildunger Mineralwassers bei denselben, I 76
bis 76.

Halsonzündung. S. *Angina.*

Harnsäure. S. *Acidum uricum.*

Harnsteine. S. *Calculi urinerii.*

Hepar. Beobachtung einer ungeheuren Vergrößerung desselben nach einem Falle und einer dadurch verursachten tödtlichen *tuberculosis pulmonalis*, II, 16—18. Anwendung und Empfehlung der Quecksilber- und Terpentin-Einreibungen in die Gegend desselben bei der Wassersucht, II, 92, 115—116.

Herpes. Beobachtung eines Gesichtschmerzes nach dem Verschwinden eines solchen, I 10. Ist eine der drei bis jetzt durch Beobachtungen erwiesenen Ursachen des Gesichtschmerzes, 38—39. Glückliche Heilung eines Gesichtschmerzes durch Herstellung eines solchen vermittelst starken Gebrauchs der *Dulcamara*, 39. Ferner S. *Rehburg.*

Herz. S. *Cor.*

Herzpolypen. S. *Polyp cordis.*

Hornhaut. S. *Cornea.*

Hydatides. Beobachtung von dergleichen in mehreren Organen eines jungen weiblichen Leichnams, II, 194—202. Nähere Untersuchung ihrer Natur und besonders Verschiedenheit ihrer *Contentorum*, 201—202.

Hydrops. Beobachtung eines allgemeinen und hartnäckigen bei einer 62jährigen Weibsperson, der insbesondere durch den *Balsamus vitae Hoffmanni* glücklich geheilt wurde, II, 85—96. Empfehlung einer in ver zweifelten Fällen des höchst stonischen vorzüglich wirk samen Mischung, 88. Einreibung des *Unguenti neapolitani*, besonders in die Lebergegend bei demselben, 92. Allgemeine Bemerkungen über denselben, seine Natur und Heilart, in Parallele mit der Schwindsucht, 97—118. Ueber die acute Form desselben, deren Bildung und eigenthümliche Behandlung, 101—103. Hauptmomente der Heilung desselben, 111 u. folg. Ueber die Berücksichtigung der specifischen Natur des dabei vorhandenen Extravasats nach *Lentin*, 112—113. Ueber die Bestimmung des Weges, auf welchem die Fortschaffung der dabei extravasirten Feuchtigkeit zu bewerkstelligen ist, 113—118. Fälle, in denen dies nicht durch die Harnwerkzeuge geschehen kann, 113—114. Empfehlung der Berücksichtigung des ganzen lymphatischen Systems und der Einreibungen von Quecksilbersalbe oder des *Linimenti theriacali* in die Nie-

ren- und Lebergegend bei demselben, 115—116. Ueber die Fortschaffung des Extravasates bei demselben durch den Darmcanal, vermittelt drastischer Purganzen, 116—117; ferner durch die Haut, 117—118.

Hydrops Ascites. Beobachtung eines solchen, der mit Milchversetzung auf das rechte Ovarium verbunden war, nebst dem Berichte von der Section nach demselben, I, 101—106. Beobachtung und glückliche Heilung eines solchen bei einem 2½ jährigen Kinde durch die *Belladonna*, IV, 53—69.

Hydrothorax. Beobachtung eines solchen nebst dem Berichte der Section nach demselben, I, 77—93. Große Erleichterung der Zufälle bei demselben durch flüchtige Reizmittel, 85, 88. Inhalationen feuchter Dämpfe waren unwirksam bei demselben, 88. Beobachtung eines solchen mit Polypen im Herzen, I, 116—129. Anwendung der *Herba Gratiolae* bei demselben, 120.

Hydrothorax saccatus. Beobachtung eines solchen nebst dem Berichte der Section nach derselben, I, 93—101. Merkwürdige Ausdehnung der *Vena thyreoides descendens* bei demselben, 100.

Hyoscyamus niger. Anwendung desselben in beträchtlicher Gabe bei einem Wahnsinne, II, 35. Große Wirksamkeit des Extracts desselben, in sehr beträchtlicher Gabe angewendet, bei einem heftigen Gesichtschmerze, IV, 149—167.

Hyperthemie. Allgemeine ist selten bei der Lungenschwindsucht, III, 14—15. S. ausführlicher *Phthisis pulmonum*.

Hysteria. Beobachtung einer solchen mit vollkommenem schwarzen Staare, die größtentheils durch die Anwendung des thierischen Magnetismus geheilt wurde, I, 157—181.

Hufelands Kinderpulver. Vorzügliche Wohlthätigkeit desselben bei einem *Erysipelas neonatorum*, II, 36—41.

I.

Injectiones. Empfehlung und Anwendung der von Salsäure und caustischen Laugen in die Blase beim Blasensteine. S. *Acidum muriaticum* und *Alkalien*, *Caustische*.

Ischias. S. *Rehbutg*.

Jünglingsalter. Ueber die in dasselbe fallende Formen der Lungenschwindsucht und die Heilbedingungen für selbige, III, 10—45. S. ausführlicher *Phthisis pulmonum*.

K

- Krankwasser*. S. *Agua calida*.
Krankwasser. S. *Catarrhus*.
Krankwasser. S. *Hufelands*. S. *Hufelands Kinderpulver*.
Krankwasser. L. über die in der Schwindsucht vorkommenden Formen der
 Lungenentzündung und die Heilbedingungen für sel-
 be. II, 10. S. ausführlicher *Phthisis pulmonum*.
Krankwasser. S. *Cirrhosis*.
Krankwasser. Beobachtungen von Frigidität derselben in der
 Lunge. ein Beitrag zu der Lehre von den Krankhei-
 ten derselben. II, 163—166. Hefigste zerstörende
 Wirkung für denselben, 163. Eigenthümliches Verhal-
 ten derselben bei dem Rechten, 165.
Krankwasser. Wohlthätige Wirkung desselben bei einem
 Lungenentzündung bei der Geburt einer Frau, I, 149—156.
Krankwasser. Eine Heilung des Tischerleims zum inner-
 lichen Gebrauch durch Abkochen mit demselben,
 156.
Krankwasser. S. *Febris*.
Krankwasser. S. *Cephalalgia*.
Krankwasser. S. *Liquor*.

L

- Lam.* Große Wirkung der auf den geschornen Kopf ge-
 legten *Essenz* bei einem durch schnellen Zurück-
 tritt derselben entstandenen Wahnsinn, II, 31—36.
Lam. Wohlthätigkeit derselben bei einer venös-ca-
 tarrhalischen Lungenentzündung, III, 52.
Lam. S. *Febris*.
Lam. Schwindsucht und Wassersucht können
 sowohl Kurationen als Beschleunigung desselben er-
 fordern. II, 9—113.
Lam. S. *Febris*.
Lam. S. *Gallus animalis*.
Lam. Beobachtung einer merkwürdigen Veränderung der-
 selben, II, 158.
Limatura martis. Höchst glückliche Behandlung eines
Aneurisma arteriae popliteae durch dieselbe, innerlich
 genommen, IV, 101—103. Wohlthätige Wirkung der-
 selben bei einem mathematischen der *Arteria aorta*,
 103—105.
Unimentum theobin kinatum. Empfehlung der Einrei-
 bung desselben in die Leber und Nierengegend bei der
 Wassersucht, II, 115—116.

Linimentum volatile zeigte sich mit Opium in die ganze Oberfläche des Körpers eingerieben vorzüglich heilsam bei einer dem gelben Fieber sehr nahe kommenden Epidemie, IV, 99—100.

Lithiasis; Merkwürdige Beobachtung einer complicirten, durch das Kalchwasser und die alkalischen Seifenpillen glücklich geheilten, III, 118—123. Merkwürdige Absonderung von Steinen aus der weiblichen Brust bei derselben, 119—120. Besondere schmerzhaft Affection der Nierengegend hierbei, 120.

Lungen. S. *Pulmones*.

Lungenschwindsucht. S. *Phthisis pulmonum*.

M.

Männliches Alter. Ueber den eigenthümlichen Character und die Heilbedingungen der Lungenschwindsucht in demselben, III, 53—55.

Magen. S. *Ventriculus*.

Magnetismus, Thierischer. Wohlthätige Wirkung desselben bei einem Gesichtsschmerze, I, 23. Große Wirksamkeit desselben bei einer schnell entstandenen, beinahe vollkommenen Amaurosis mit Hysterie, 167—181. Anwendung desselben *à grands courants*, 168—169. Anwendung desselben durch das Trinken magnetisirten Wassers, 170. Erregt Schweiß, Gähnen, 170. Vorzügliche Erleichterung der Menstruation durch denselben, 170. Somnambulismus — Merkwürdige Erhöhung des Gemeingefühls durch denselben, 172—174. Versuche mit der Annäherung der Metalle während des magnetischen Schlafs, nebst merkwürdigen dadurch hervorgebrachten Erscheinungen, 174—176. Empfehlung desselben bei der floriden Lungenschwindsucht, III, 24—25. Ferner bei der nervösen, 37.

Mammæ foeminae. Merkwürdige Absonderung von Steinen aus der rechten einer 63jährigen Frau, III, 119—120. Ein neues thurgäuisches Arcanum bei Anschwellung, Verhärtung, Entzündung und Eiterung derselben, 142—144.

Mania. Wohlthätigkeit der *Herba gratiolæ* und Anwendung des *Extracti hyoscyami* in beträchtlicher Dosis beim Anfall einer solchen, II, 34—36. Schnelle Hebung eines Anfalles von solcher durch das Abschneiden der Haare, 69—71.

Maulbeersteine. S. *Calculi urinarii*.

Mediastina. Beobachtung einer gänzlichen Verwachsung derselben, II, 189.

Melancholia. Große Wirkung der auf den geschornen Kopf gelegten Blasenpflaster bei einer durch schnellen Zurücktritt der Milch entstandenen, II, 31 — 36.

Menstruatio. Große Wirksamkeit der *Digitalis purpurea* bei Unterdrückung derselben mit stark geschwellenen und schmerzhaften Füßen, IV, 106 — 109. Ferner S. Rehburg.

Mercurial-Salivation. Vorzügliche Wohlthätigkeit derselben beim Gesichtsschmerz, I, 15 — 22. Ferner 22 — 44.

Mercurius. Empfehlung und vorzügliche Wirksamkeit desselben gegen den Gesichtsschmerz bei den leisesten Spuren venerischer Complication; I, 15 — 22. Ferner 42 — 44.

Mercurius sublimatus corrosivus. Wohlthätige Wirkung desselben bei einer dunkeln Krankheit, die sich durch Schwäche, Abmagerung und empfindliches Jucken der unteren Extremitäten characterisirte, IV, 112 — 114.

Metastasis. Ueber die auf die Hornhaut und die Bedingungen einer solchen, IV, 5 — 11. Bemerkungen über das Wesen, den Begriff und die Möglichkeit einer solchen überhaupt, *ibid.* Ferner 21 — 22.

Metastasis lactea. Beobachtung einer mit Bauchwassersucht tödtlich endigenden auf das rechte Ovarium und die benachbarten Theile, nebst dem Berichte von der Section nach denselben, I, 101 — 106. Bemerkungen über die Natur und das Wesen einer solchen, IV, 10 — 11.

Milch. S. *Lac.*

Milchversetzung. S. *Metastasis lactea.*

Milz. S. *Lien.*

Mineralsäure. S. *Acida mineralia.*

Mittelsalze. S. *Salia media.*

Monatliche Reinigung. S. *Menstruatio.*

N.

Nervenkrankheiten. Wichtiger Grund ihrer häufigen Unheilbarkeit und langen Dauer, I, 161 — 163. Allgemeine wichtige Regel für die Behandlung derselben, 162.

Nervöse Schwindsucht. S. *Phthisis pulmonum.*

Nieren. S. *Renes.*

O.

Oleosa. Ueber die Wirkungen derselben bei Verdunkelungen der Hornhaut, IV, 57—58.

Oleum theberinthinae. Wohlthätige Wirkung seiner äußerlichen Anwendung, besonders mit Bleiwasser verbunden bei einem Empyema, II, 79 u. folg.

Opium. Vergiftung eines Kindes durch zu starke Gabe desselben, III, 139—141.

Ovarium. Zergliederung eines sehr ausgedehnten und mit Schleim gefüllten, II, 194—202.

Ovarium dextrum. Beobachtung einer tödtlich endigenden Milchversetzung auf dasselbe, I, 101—106.

Ovarium sinistrum. Beobachtung einer krebsartigen Zerstörung und Vereiterung desselben, die mit dem Tode endigte, nebst dem Sectionsberichte von diesem Falle, I, 107—115.

P.

Paralysis. S. Rehburg.

Parotis. Besondere Anschwellung derselben bei den Anfällen eines Gesichtsschmerzes, I, 12.

Partes genitales sexus posterioris. Eigenthümliche Richtung des Scharlach-Contagiums gegen dieselben, II, 19; 22—24.

Pedes. Geschichte einer von der Natur vollzogenen Amputation des linken, III, 136—139.

Perforatio membranae tympani. Dr. Nasse Bemerkungen über dieselbe, IV, 168—174. Bestimmung derjenigen Fälle, in welchen dieselbe indicirt ist, 169—171. Bedenken gegen dieselbe, auf die Organisation des Trommelfelles gegründet, 171 u. folg. Große Möglichkeit der baldigen Verheilung des Trommelfells nach derselben, 173 u. folg. Himly's frühere Versuche mit derselben vor Cooper, 175—177. Aeltere Spuren derselben aus den Zeiten Haller's, 177—179. Specielle Bestimmung derjenigen Fälle, in welchen dieselbe indicirt und in welchen sie nicht indicirt ist, 179—183. Wichtige Regel und Vorschlag für die Unternehmung derselben in dubiösen Fällen, 183—184. Zwei wichtige Bemerkungen in Betreff derselben, vorzüglich der leicht möglichen Verheilung der bei derselben gemachten Oeffnung, 184 u. folg. Vorschlag eines besonderen Instrumentes, um dieser Verheilung zuvorzukommen, 186—187.

Petechiae. Bemerkungen über die Natur und Entstehung derselben, III, 68—69.

Phellandrium aquaticum. Wohlthätigkeit des Saamens, innerlich angewendet, bei einem Empyema, nebst Winken über die demselben eigenthümlichen Wirkungen, II, 81 u. folg.

Phthisis. Allgemeine Bemerkungen über dieselbe, ihre Arten, Natur und Heilart, in Parallele mit der Wassersucht, II, 97—118. Unterscheidung der *organischen* und der *dynamischen*, nebst allgemeiner Bestimmung der Heilart für beide, 99—101; 103—111. Vorzug der älteren Aerzte in Ansehung der Verhütung derselben, 109 u. folg. Fälle derselben, welche insbesondere Retardation des Lebensprocesses erfordern, 100—101; 110—111.

Phthisis pituitosa. Erfordert auf ihrem Uebergange in die eitrige Schwindsucht Retardation des Lebensprocesses, II, 100. Ueber die gehörige Unterscheidung derselben von der *Phthisis ulcerosa* und die Einrichtung des Heilungsprocesses nach demselben, 103 u. f.

Phthisis pulmonum. Beobachtung einer tödtlichen mit Herzpolypen, nebst dem Berichte der Section nach demselben, II, 172—179. Ueber die Cur derselben, III, 5—57. Versuch zur Vereinigung der mannigfaltigen, sich zum Theil scheinbar widersprechenden Erfahrungen über die Curmethoden derselben, 6 u. folg. I. Kurbedingungen der in das *Kindesalter* fallenden Formen derselben, 7—10. Die die organische Mischung chemisch verändernden Mittel sind bei letzteren vorzüglich wirksam, nebst Versuch einer Erklärung dieses Umstandes, 9—10. Traurigste Form derselben bei Kindern, 10. II. Dreifache Form derselben im *Jünglingsalter*, 10—11:

1) die *floride*, 11—32. Eigenthümliche Natur und Wesen derselben, 10—12. Allgemeine Erfordernisse der Kur derselben, 11 u. folg. Umwandlung der Stimmung der thierischen Wärme und Electricität ist Hauptmoment der letztern, 12—13. Nicht das locale, sondern das allgemeine Leiden, besonders des reproductiven Systems erfordert die Hauptücksicht der letzteren, 13—14. Verschiedenes Bedingtseyn der Kur der letzteren durch den verschiedenen Modus der Verletzung der thierischen Kräfte, 14. Zeigt selten den Character einer wirklichen allgemeinen Hypersthenie, sondern allgemeiner den einer mit allgemeiner Schwäche coexistirenden Hypersthenie, 14—15. Nähere Bestimmung

der Kur für letztere, oder für die sogenannte *entzündliche Lungenschwindsucht*, 16—19. Ferner für die *floride* mit dem Character einer mehr oder weniger *allgemeinen Hypersthenie*, 19—26. Diese besteht: a) in gehöriger Berücksichtigung der Gebilde der Reproduction; 20—23; b) in gehöriger Einwirkung auf das sensorielle System, 23 u. folg. Empfehlung des *thierischen Magnetismus* zu diesem Zwecke, 24—25. Ueber die Kur der *chlorotischen*, als einer eigenen Spielart der *floriden*, 26—29. Allgemeine Bemerkungen über das *symptomatische Heilverfahren* bei derselben, 30—32. Wahrscheinliche Wirkungsart der *Bleikalke* bei derselben, 32.

2) Die *nervöse*, 32—38. *Eigenthümliche Natur und Verhalten* derselben, 32—34. Winke über die *Heilbedingungen* derselben, 34—36. *Symptomatisches Verfahren* bei derselben, 36—38. Empfehlung der *negativen Anwendung des thierischen Magnetismus* bei derselben, 37.

3) Die *catarrhalische*, 38—57. Sie entsteht hauptsächlich a) bei einer gewissen *eigenthümlichen phthisischen Anlage*, 39. *Heilbedingungen* für diese Art derselben, 43—45. Empfehlung der *gewaltsamen Unterdrückung des Hustens* als eines großen Mittels bei dieser Art derselben, 44—45. b) nach *heftigen, anhaltenden, vernachlässigten Catarrhen*, 39; c) durch ein *Misverhältniß zwischen den Actionen der einsaugenden lymphatischen Gefäße und Drüsen und der Thätigkeit der secernirenden Endigungen der Schlagadern*, 40—42. *Heilbedingungen* für diese Art derselben, nebst *Winken über die großen Wirkungen des rothen Fingerhuts und der Brechmittel* bei derselben, 46—49. *Allgemeine Therapeutik* für den *kalten Catarrh*, als einer Spielart dieser Unterart, 49—50; d) durch ein *Misverhältniß zwischen dem arteriösen und venösen Systeme*, 42—43. *Heilbedingungen* für diese Art derselben, oder die *venös-catarrhalische*, 50—52. Glückliche Heilung einer solchen durch *periodische gelinde Laxanzen aus Mittelsalzen und Aloe*, 52. III. *Eigenthümlicher Character und Heilbedingungen* derselben im *männlichen Alter*, 53—55. *Symptomatisches Heilverfahren* bei derselben, 55—57. Ueber die *besondere Behandlung der Lungengeschwüre* bei derselben, 56—57. Glückliche Heilung derselben im *Kuhstalle* in zwei Fällen, III, 133—136.

Phthisis tuberculosa. Großer Vorzug der älteren Heilart

derselben vor der neueren, II, 109—111. Retardation des Lebensprocesses nach Pringlescher Methode ist Hauptmoment für die Kur derselben, 110—111. Warnung vor allen Mitteln mit ätherischem Principe bei Spuren derselben, 109—110.

Phthisis ulcerosa. Ueber die gehörige Unterscheidung derselben von der *Phthisis pituitosa* und die Hauptmomente der Kur derselben nach der älteren und neueren Medicin, II, 103—109.

Polypi cordis. Beobachtung einer tödtlichen *Phthisis pulmonalis* mit dergleichen, nebst dem Berichte der Section nach diesem Falle, II, 172—179.

Prophylaxis. Große Schwierigkeit und Wichtigkeit derselben zur Beendigung der nicht operativen Kur des Blasensteins, II, 154—167.

Pulmones. Beobachtung einer gänzlichen Verwachsung derselben mit der Pleura, II, 189.

Pulsus arteriarum. Beschaffenheit und besondere Affection desselben während der Anfälle des Gesichtsschmerzes, I, 12, 31.

Purgantia drastica. Bestimmung ihrer Anwendung zur Fortschaffung der extravasirten Feuchtigkeit beim Hydrops, II, 116—117.

Q.

Quecksilber. S. *Mercurius*.

R.

Rachitis. Eigenthümliche Natur und Wesen derselben, III, 165.

Regio epigastrica. Fragment zu den diagnostischen Kennzeichen der Erschütterungen der Eingeweide derselben, II, 11—18. S. *Viscera regionis epigastricae*.

Rehburg. Nachrichten über den Gesundbrunnen daselbst, IV, 138—148. Austreibung neuer seifenartiger Wasser daselbst, 138—139. Wohlthätige Wirkungen der Bäder daselbst bei Flechten, Gicht, einem Ischias, einem bedenklichen Catarrh, einer Fistel am rechten Armgelenke, Convulsionen, und in zwölf Fällen von Verhaltung der monatlichen Reinigung, 140—141; Ferner bei Lähmungen verschiedener Art, 141—142; ferner bei alten Beinschäden, 142—143; ferner bei einem bedeutenden krampfhaften Zustande, 143. Beschreibung und Einrichtung des Locales daselbst, 145—148.

Reizende

Reizende Heilmethode. Nachtheil derselben bei einer Blatternepidemie, IV, 109—111.

Reizmittel. Warnung vor dem Gebrauche zu stark-r zu Anfang des Scharlachfiebers, II, 25. Völlige Unwirksamkeit der kräftigsten bei einem epidemischen Nervenfieber, III, 66.

Reces. Empfehlung der Quecksilber- und Terpenthin-Einreibungen in die Gegend derselben bei der Wassersucht, II, 115—116.

Rheumatische Hornhautverdunkelung. S. *Cornea*.

Rheumatismus. Wesentliche Unterscheidungsmerkmale des Gesichtsschmerzes von demselben, I, 27—28.

Rose der Neugeborenen. S. *Erysipelas neonatorum*.

S.

Saamen. Unwillkührliche Ergießung desselben als Vorbote des Scharlachs, II, 19.

Sackbrustwassersucht. S. *Hydrothorax saccatus*.

Salix media. Wohlthätigkeit derselben bei einer verödetarrhalischen Lungenschwindsucht, III, 52.

Salivatio. Häufige Beobachtung einer heftigen nach dem Ausbruche des Scharlachs, II, 20.

Sal volatile cornu cervi. Ist in *acutum squillitum* aufgelöst ein vorzüglich wirksames Mittel in verzweigten Fällen höchst atonischer Wassersucht, II, 135.

Salpetersäure. S. *Acidum nitri fumans*.

Salpetersäure Räucherungen. Zeigten sich weniger wirksam als die oxygenirt salzsäuren, IV, 100. Empfehlung derselben zur Erhaltung reiner athembare Luft in Feldlazarethen, 129—130.

Salzsäure. S. *Acidum muraticum*.

Schlucken. S. *Singultus*.

Schwächende Heilmethode. Wohlthätigkeit derselben bei einer Blatternepidemie, IV, 109—112.

Schweißtreibende Mittel. S. *Sudorifera*.

Schwindsucht. S. *Phthisis*.

Scilla maritima L. Großer Vorzug des *Præparati* vor allen anderen Präparaten derselben, II, 36, 37.

Scrophel'schärfe. Nicht-Existenz derselben, IV, 44, 45.

Scrophulæ. Existiren gar nicht als eine besondere Krankheit, IV, 44—46.

Scrophulöse Hornhautverdunkelung. S. *Cornea*.

Seebad. Wohlthätige Wirkung derselben bei einem Gesichtsschmerze, I, 23.

- Seifenpillen, Alkalische.** Wohlthätige Wirkung derselben bei einer complicirten *Lithiasis*, III, 118—123.
- Serpentaria Virginiana.*** S. *Aristolochia serpentaria* L.
- Singulus.*** Beobachtung eines vier volle Tage lang anhaltenden, der durch heftiges von der Natur und durch Brechmittel hervorgebrachtes Erbrechen geheilt wurde, IV, 75—85. Nachtheil antispasmodischer Reizmittel bei demselben, 81.
- Solanum Dulcamara* L.** Herstellung einer Flechte durch starken Gebrauch derselben und dadurch bewirkte Besserung eines Gesichtsschmerzes, I, 39.
- Soldaten.** Bemerkungen über die Mittel, denselben in Kriegs- und Friedenszeit in eine feste Gesundheit zuzusichern, IV, 115—127. Wichtigkeit der gehörigen Rücksicht auf die *Nahrungsmittel* für dieselben, 119—123; ferner auf die *Kleidung* derselben, 123—124; ferner auf die mögliche Schonung derselben vor den vermeidlichen ungünstigen Einwirkungen der Witterung, 124—125; ferner auf die Reinlichkeit derselben, 126—127. Ferner S. *Feldlazarethe*.
- Staar, schwarzer.** S. *Amaurosis*.
- Stephensches Mittel.** Vergebliche Anwendung desselben bei einem Blasensteine, II, 129 u. folg.
- Sudorifera.*** Warnung vor dem Gebrauche desselben beim Scharlachfieber, II, 25—26.

T.

- Tabes pulmonalis.*** Beobachtung einer tödtlichen von ungeheurer Vergrößerung der Leber nach einem Falle, II, 16—18.
- Temperatur.** Gleichförmigkeit derselben ist ein Hauptmoment zur Heilung des Scharlachfiebers, II, 26—27.
- Terebinthina.*** S. *Linimentum terebinthinatum*.
- Tic douloureux.*** S. *Dolor faciei*.
- Tinctura florum cassiae.*** Verbindung derselben mit der thierischen Gelatina beim intermittirenden Fieber, III, 95, 101 u. folg.
- Trommelfell.** S. *Perforatio membranae tympani*.
- Typhus icterodes.*** Beobachtung eines demselben sehr nahe kommenden epidemischen Fiebers zu Glarus, und große Wirkungen der Salzsäure bei demselben, IV, 87—100. Symptome desselben, 91—95. Uebertragung desselben aus weiter Ferne, 91—92. Stündliche Exacerbation, zitternde Beschaffenheit des Pulses bei demselben, 92. Zurückbleiben gelber Flecken nach Herstellung von

demselben, 93. Heilart desselben durch Krankengeschichten erläutert, 95 — 100. Schnelle große Wirksamkeit der Salzsäure, tödtlicher Erfolg der laxirenden und Inconvenienz der Brownschen Heilmethode bei demselben, 97. Verschiedene Wirkung der nicht rauchenden und rauchenden Salzsäure bei demselben, 98 — 99. Große Wirkung flüchtiger Einreibungen in die ganze Oberfläche des Körpers, 99 — 100.

U.

Ulceræ pedum. S. Rehburg.

Unguentum mercuriale. Anwendung und Empfehlung der Einreibung desselben in die Leber- und Nierengegend, II, 92, 115 — 116.

Unguentum neapolitanum. Einreibung desselben besonders in die Lebergegend bei einem allgemeinen sehr hartnäckigen Hydrops, II, 92.

Urina. Eigenthümliche gelbsüchtige Beschaffenheit desselben beim Scharlachfieber, II, 20. Versuche, ob beim innerlichen Gebrauche der Salzsäure ein Theil der freien Säure in denselben übergehe, II, 132 — 134.

Urinwerkzeuge. Winke über eine merkwürdige Verbindung der Haare mit denselben, II, 73.

V.

Variolæ. Wohlthätigkeit der antiphlogistischen schwächenden Behandlung einer Epidemie derselben, IV, 109 — 112.

Vena thyroidea descendens. Merkwürdige Ausdehnung derselben bei einem *Hydrothorax saccatus*, I, 100.

Venerisches Gift. Ist eine der drei bis jetzt durch Beobachtungen erwiesenen Ursachen des Gesichtschmerzes, I, 39 — 40.

Venerische Hornhautverdunkelung. S. *Cornea*.

Venös-catarrhalische Schwindsucht. S. *Phthisis pulmonum*.

Ventriculus. Schneller Tod durch einen merkwürdigen Bildungsfehler und Zerreißung desselben, I, 130 — 148. Geschichte einer enormen Ausdehnung und bedeutenden Verhärtung desselben, III, 126 — 133.

Vermes. Glückliche Abtreibung von solchen verschiedener Art, III, 123 — 126.

Vesicatoria. Die Anwendung derselben beim asthenischen Fieber ist nicht zu verwerfen, I, 53 — 54. Große Wirkung der auf den geschornen Kopf gelegten bei einem

durch schnellen Zurücktritt der Milch entstandenen Wahnsinne, II, 31 — 36.

Vesica urinaria. Beobachtung von Krämpfen derselben bei den Anfällen eines Gesichtschmerzes, I, 12.

Viscera regionis epigastricae. Fragment zu den diagnostischen Kennzeichen der Erschütterungen derselben, II, 11 — 13; a) der dieselben unmittelbar afficirenden, 12 — 15; Hauptindication für die Behandlung derselben, 14 — 15; b) der dieselben mittelbar betreffenden, 15 — 18. Beobachtung einer solchen, die eine ungeheure Vergrößerung der Leber und dadurch *tabes pulmonalis* nach sich zog, 16 — 18.

Vomitica. Ueber die besondere Behandlung derselben, III, 56 — 57.

W.

Wasserfenchel. S. *Phellandrium aquaticum.*

Wechselfieber. S. *Febris intermittens.*

Wein. Bemerkungen und Erläuterungen über den Genuß des jungen, sauren als besondere Ursache des Blasensteins, II, 158 — 164.

Wildunger Wasser. Wohlthätige und schnelle Wirkung desselben bei Hämorrhoidalbeschwerden, I, 70 — 76.

Würmer. S. *Vermes.*